This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600091978/

No. 2

Symbolik

der

christlichen Religion.

Von

G. A. Dursch,
Dr. Phil. et Theol.

Erster Band:
Symbolik des mosaischen und christlichen Cultus.

Tübingen, 1858.
Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.
— Laupp & Siebeck. —

110. c. 276.

Symbolik

des

mosaischen und christlichen Cultus.

Von

G. M. Dursch,

Dr. Phil. et Theol.

Tübingen, 1858.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

— Laupp & Siebeck. —

Druck von H. Laupp jr.

Vorrede.

Ich habe im Jahr 1854 eine Aeſthetik der chriſtlichen bildenden Kunſt des Mittelalters in Deutſchland, im Drucke erſcheinen laſſen mit dem Vorſatze, ſeiner Zeit eine Symbolik der chriſtlichen Kunſt folgen zu laſſen. Mit dem erſten Werke wollte ich den chriſtlichen Kunſtwerken des Mittelalters eine Stelle in der Kunſtgeſchichte anweiſen und dieſe wie die übrigen nach ihrem äſthetiſchen Werthe zur Betrachtung darſtellen. Es gab ja eine Zeit, und dieſe iſt noch nicht ganz abgelaufen, wo man die chriſtlichen Kunſtwerke kaum eines Blickes würdigte oder geringſchätzend an ihnen vorüberging, und ſie als etwas Geſchmack- und Geiſtloſes bezeichnete. Es war die Zeit, wo man nur die Antike, beſonders die griechiſche, ſchätzte, und nur an italieniſchen oder neuern Kunſtwerken Gefallen fand. Dieſer ungerechten Zurückſetzung der älteren heimathlichen Kunſt wollte ich in meiner Aeſthetik dadurch begegnen, daß ich die mittelalterlichen Kunſtwerke Deutſchlands einer äſthetiſchen Betrachtung unterzog, ihren

ästhetischen Werth zu bestimmen suchte und die Ebenbürtigkeit derselben mit denen anderer Länder zu behaupten mich bestrebte. Es zeigte sich sofort, daß die Architektur in dem sogenannten finstern Mittelalter im gothischen Bau ihre höchste und schönste Vollendung erreicht hatte, und bis jetzt nichts Schöneres und Höheres erfunden wurde. Es zeigte sich sofort auch hinsichtlich der Sculptur und Malerei des Mittelalters, daß wenn auch die Werke dieser Künste in Betreff der richtigen Zeichnung, der naturgemäßen Stellung und Bewegung, der Perspektive, der Composition ꝛc. eine Konkurrenz mit der Antike in der Plastik und mit der modernen Malerei nicht bestehen können, sie sich doch durch das Geistige auszeichnen, das sie belebt und welches aus ihnen spricht, und besonders die Malerei durch solide Farbenpracht. Ich wollte beweisen, daß die christliche Kunst des Mittelalters auch etwas Schönes sei, und eine ästhetische Kritik zu bestehen im Stande sei. Ich wollte dieser verachteten und verworfenen Kunst wieder Achtung und Geltung verschaffen, in das Verständniß derselben mehr einführen, und nur insoferne durch mein Werk der christlichen Kunst unserer Zeit einen Fingerzeig geben, daß sie sich in den Geist der mittelalterlichen vertiefe und nicht diese äußerlich nachahme, sondern in ihrem Geiste ihre Technik anwende. Weil man bei dem Ausdruck „Aesthetik“ nicht feststehen blieb oder denselben nicht scharf ins Auge faßte, wurde ich öfter nicht verstanden. Ich wollte keine Geschichte der christlichen Kunst schreiben, ich wollte auch nicht die vorhandenen Kunstwerke beschreiben, noch auch den tiefsten Grund und die tiefste Bedeutung derselben angeben, keine Zukunftskunst schaffen ꝛc.,

sondern ganz allein die mittelalterliche Kunst ästhetisch beurtheilen. Alle diejenigen, welche mich recht verstanden haben, werden ohne eine Polemik von meiner Seite wohl zu würdigen wissen, was in der Vorrede des ersten Heftes: Dogmatisch-liturgisch-symbolische Auffassung der christlichen Kunst. Von G. G. Kallenbach und J. Fr. Schmitt, Bamberg 1856 geschrieben steht: „Alle bessere Vorarbeiten haben sich mit Bewußtsein neben den positiven Boden gestellt, und diejenigen Arbeiten, welche solchen für sich in Anspruch nahmen, haben leider das Schicksal getheilt nebenbei durchzufallen, weil kirchliche Begriffe nicht allein durch bloß äußere Anläufe sich erobern lassen. So jene christliche Aesthethik, welche die Kunst mittelst eines heidnischen selbstsüchtigen Mittels allein kurieren und ihr einen neuen Boden begründen wollte, obgleich dieselbe das Ideal des christlichen Kirchenbaues nur auf den verkörperten geometrischen Gedanken zurückzuführen vermocht hat, jenes Ideal, welches auch der einfache Würfel für sich in Anspruch nehmen dürfte. So die nämliche Aesthetik, welche bei der Behandlung der Plastik zugesteht, zwischen den Idealen eines Christus und eines Jupiters Unterschiede nicht angeben zu können." Wenn der Schreiber dieser Worte meine Aesthetik im Auge hatte, was doch der Fall zu sein scheint, so bekenne ich offen, daß ich ihn nicht verstehe. Ich kann mich nicht erinnern, daß in meiner Aesthetik irgendwo geschrieben steht, daß ich einen Unterschied zwischen den Idealen eines Christus und eines Jupiters nicht angeben könne, weil ich diesen Unterschied nicht nur tief fühle, sondern auch wohl erkenne.

Weil das christliche Kunstwerk wie jedes andere von zwei

Seiten, von der äußerlichen oder formellen, und der innern oder geistigen, aufgefaßt werden kann, in der Auffassung desselben aber von beiden Seiten die richtige Erkenntniß desselben begründet ist, habe ich mir sogleich nach Abfassung meiner Aesthetik, die sich hauptsächlich nur auf das Aeußere der christlichen Kunst bezieht, vorgenommen, alsbald eine Symbolik derselben folgen zu lassen, um zugleich diejenigen, die dessen bedürfen, in den kirchlich religiösen Geist der christlichen Kunst einzuweihen.

Als ich mich der Arbeit unterzog, eine Symbolik der christlichen Kunst zu schreiben, merkte ich, daß der Boden hiezu fehlt, nämlich daß dieser Arbeit eine Symbolik der christlichen Religion überhaupt vorangehen sollte. Weil jede Religion wesentlich einen symbolischen Charakter hat, und eben der symbolische Charakter die Brücke ist, auf welcher die Religion in die Kunst übergeht, schien es mir nothwendig, eine Symbolik der christlichen Religion der Symbolik der christlichen Kunst vorangehen zu lassen, um letztere auf ein bestimmtes Fundament zu bauen. Die Symbolik der christlichen Religion, des Cultus und der Lehren, ist eine seit langer Zeit so sehr vernachläßigte theologische Disciplin, daß viele Cultushandlungen ohne Kenntniß ihrer tiefern Bedeutung verrichtet werden. Im christlichen Cultus ist Alles wie im mosaischen nach Zeit, Maß und Zahl geordnet; sollte das zufällig und bedeutungslos sein in einer heiligen und wichtigen Sache? Wir können nicht annehmen, daß diejenigen, welche den Cultus anordneten, mit ihren Anordnungen nicht eine bestimmte Absicht und Bedeutung verbunden haben. Da in dem Cultus vorzüglich der symbolische Charakter der Religion

ſich darſtellt, ſo muß auch das Kleinſte und Unbedeutendſte einen Sinn und eine Bedeutung haben. Die Lehre der hl. Schrift des alten und neuen Teſtamentes bewegt ſich in ſymboliſchen Ausdrücken, Bildern und Darſtellungen. Es iſt daher die Aufgabe der Symbolik der chriſtlichen Religion, der urſprünglichen Bedeutung des Cultus im Ganzen und Einzelnen nachzuſpüren und ſie darzuſtellen, und ebenſo hinſichtlich der Lehre. Da wir ſchon lange her nicht mehr gewöhnt ſind, den kirchlichen Dingen auf der Spur nachzugehen, ſondern die Cultushandlungen nur nach den Rubriken zu verrichten, oder dieſe nur nach ihrer äußern Erſcheinung zu betrachten, wundern wir uns über die älteren Symboliker, wenn wir ſehen, welche Mühe ſie ſich geben, um dem Kleinſten und unbedeutend Scheinenden einen beſtimmten Sinn und eine ſichere Bedeutung beizulegen. Ihre Arbeit erſcheint oft kleinlich und ängſtlich, allein man muß ihrem Scharfſinn Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und ihr Streben, Allen eine bedeutungsvolle Beziehung zu geben, achten.

Da die chriſtliche Religion wie jede andere durch den Cultus und die Lehre vollzogen wird, hat ſie zwei Haupttheile, nach welchen ſich auch die Symbolik richtet. Dieſe wird daher in zwei Theilen, in der Symbolik des Cultus und der Symbolik der Lehre oder des Wortes dargeſtellt werden. An dieß wird ſich ſofort die Symbolik der chriſtlichen Kunſt, ſo Gott will, anſchließen.

Die Symbolik des chriſtlichen Cultus wird in vorliegendem Bande mitgetheilt, die der Lehre wird bald nachfolgen, weil ſie ſchon zum Theil bearbeitet iſt.

Zweites Buch.

Die Symbolik des christlichen Cultus.

Erstes Kapitel.

Die Personen des christlichen Cultus.

		Seite
§. 18.	Das christliche Priesterthum	199
§. 19.	Die gottesdienstliche Kleidung	212
§. 20.	Die Bedeutung der einzelnen Kleidungsstücke	223
§. 21.	Die bischöfliche Kleidung	234

Zweites Kapitel.

Die Weihe der Kleriker.

§. 22.	Die niedern Weihen	146
§. 23.	Die höhern Weihen	267
§. 24.	Die Episkopatsweihe	300
§. 25.	Uebergabe des Palliums	318
§. 26.	Verpflichtungen der Weihe	320
§. 27.	Die Segnung und Krönung eines Königs	325

Drittes Kapitel.

Der christliche Cultus.

§. 28.	Das christliche Opfer	336
§. 29.	Das hl. Meßopfer	347
§. 30.	Die hl. Sakramente	420
§. 31.	Die Taufe	423
§. 32.	Die Firmung	432
§. 33.	Die Eucharistie	440
§. 34.	Das Sakrament der Buße	447
§. 35.	Die letzte Oelung	455
§. 36.	Das Sakrament der Ehe	457
§. 37.	Das Gebet, Breviergebet	463

Viertes Kapitel.

Die christlichen Festzeiten.

§. 38.	Das Kirchenjahr	484
§. 39.	Der Sonntag	490
§. 40.	Weihnachten	495
§. 41.	Die Osterzeit	503
§. 42.	Die hl. Pfingstzeit	552

Berichtigungen.

S. 8. Linie 11 lies ſtatt „erkennen“ verkennen.
S. 44. Lin. 6 ſt. „den“ l. dem Heiligen.
S. 87. Lin. 4 von unten ſt. „noch innerlich“ l. noch nicht.
S. 120. Lin. 12 von oben ſt. „um ſeine Frau“ l. für ſeine Frau, damit ꝛc.
Daſelbſt Lin. 19 ſt. „Aſer“ Oſee.
S. 156. Lin. 4 ſt. „fallen vor Augen“, l. ſtellen.
S. 192. L. 3. Ebenſo l.; ſo konnte auch ein Prieſter ꝛc.
S. 210. Linie 11 von unten ſt. „bei den Händen“ l. Heiden.
S. 221. Lin. 11 ſt. „des Lammes“ l. Lebens.
S. 272. Lin. 16 von unten ſt „Hüllen“ Hütten.
S. 253. Lin. 4 von unten ſt. „Feſten vrgl.“ l der Heiligen.
S. 307. Lin. 8 von unten ſt. „Senat“ l. Ornat.
S. 395. Lin. 2 von unten ſt. sugamus l. rogamus.
S. 415. Lin. 10. von unten ſt. „Erlöſer“ l. Erlöſten.
S. 436. Lin. 1 von unten fehlt nach Schild „trug“.
S. 437. ſt. „Segnung“ l. Sequenz.

Einleitung.

§. 1. Begriff des Symbols.

Das Wort Symbol bezeichnet nach ſeiner etymologiſchen Abſtammung die Beziehung eines ſinnlichen Gegenſtandes auf einen Gedanken, ein Geiſtiges, dann aber auch und vorzugsweiſe das durch dieſe Beziehung Gewonnene, ſei es ein Zeichen oder ein Spruch oder ein Sinnbild. Die Bildung von Symbolen liegt in der Natur des Menſchen, der theils Sinnlichkeit, theils Geiſt iſt. Wie ſelbſt ſeine Leiblichkeit eine Repräſentation ſeines geiſtigen Weſens iſt, ein Sinnbild ſeines Geiſtes, ſo ſucht er auch das Geiſtige, das er denkt, fühlt und will, in einem entſprechenden ſinnlichen Gegenſtand oder Gebilde zu fixiren, für ſich und Andere feſtzuhalten. Die Wahrheit dieſer Behauptung beweiſen uns die Religionen des Alterthums; denn dieſe haben ſämmtlich einen ſymboliſchen Charakter. Die in ihrer geiſtigen Ausbildung auf ſich ſelbſt angewieſenen Menſchen ſuchten von ſelbſt die gewonnenen Erkenntniſſe des Göttlichen und die erkannten Beziehungen zu dieſem in einem entſprechenden ſinnlichen Gegenſtande oder Gebilde zu verſinnlichen und feſtzuhalten. Die Symbolik findet ihren letzten Grund in der religiöſen Erkenntniß, in dem bewußten Verhältniß des Göttlichen oder in einer religiöſen Weltanſchauung. Das religiöſe Bewußtſein kann aber ſeiner Natur nach nicht ein innerliches bleiben, ſondern muß ſich äußerlich vollziehen; es geht daher nothwendig in einen Cultus über, der ein Sinnbild des Innern, des Gedachten und Gewollten iſt. Der Cultus bewegt

ſich daher in äußerlichen Dingen, in Worten, Handlungen und bildlichen Darſtellungen. Es gab keine Religion, welche ſich nicht durch einen äußern Cultus kundgethan hätte. Die Verſinnbildung der religiöſen Ideen und Vorſtellungen lag beſonders den alten Völkern des Orients nahe, welche die ganze Welt als die Erſcheinung der Gottheit betrachteten, und in der ſinnlichen Welt das Werk und das Zeugniß oder die Offenbarung des Göttlichen erkannten. Weil dieſe Völker in der Welt die Verbindung des Sinnlichen mit dem Geiſtigen, des Realen mit dem Idealen erblickten, erſchien ihnen Nichts in der Natur als ein todtes Weſen, ſondern Alles, auch das Geringſte, von dem göttlichen Geiſte belebt. Dieſer Weltanſchauung gemäß erſchien jedes einzelne Ding nicht bloß als etwas bloß Aeußerliches, ſondern als ein Ausdruck eines Gedankens oder als Leib eines Geiſtigen. Die ſichtbare Welt wurde als eine Offenbarung Gottes betrachtet, als ein Buch, in welchem die Gedanken Gottes nicht mit Buchſtaben, ſondern mit verſchiedenen Geſchöpfen ausgedrückt zu leſen ſind. Ebenſo nahe lag es den Israeliten, ihre religiöſen Anſchauungen zu verſinnlichen, indem ſie die Welt als eine Schöpfung Gottes betrachteten, die ihr Sein und Leben aus Gott hat und von Gott erhalten wird, und in allen Dingen eine Offenbarung von Gottes Allmacht, Weisheit und Liebe erkannten. Weil die orientaliſchen Völker in der ſichtbaren Welt eine Bilderſprache Gottes erkannten, wundern wir uns nicht, daß ſie ſich derſelben Sprache bedienten, wenn ſie mit der Gottheit reden wollten, welcher ſich dieſe bediente, um zu ihnen zu ſprechen, d. h. daß ſie ſich des Sinnlichen, Sichtbaren und Aeußeren bedienten, um ihr Inneres der Gottheit auszudrücken.

Alles das, weſſen ſich die Menſchen von jeher bedienten, um ihr religiöſes Bewußtſein zu vollziehen, ſei es ein Wort oder ein Zeichen, eine Handlung oder ein Bild, kann im weiteſten Sinn Symbol genannt werden; denn es wird hiedurch ein Sinnliches auf ein Geiſtiges bezogen, und dieſes zum Inhalt des Erſteren gemacht. Der Cultus aller Religionen hat daher einen ſymboliſchen Charakter. Es läßt ſich auch leicht begreifen, daß jeder Cultus eine ſymboliſche Bedeutung habe, und dieſe

ihm wesentlich zukomme, wenn man bedenkt, daß derselbe religiöse Ideen ausdrückt, und somit nicht schlechthin ein Aeußerliches ist, sondern in einem bestimmten Verhältniß zu einem Innerlichen und Geistigen steht. Das Sinnbildliche ist daher im Wesen des Cultus begründet. Allen Kunstwerken kann auch diese allgemeine symbolische Bedeutung beigelegt werden, indem auch hier ein Aeußerliches und Sinnliches der Ausdruck eines Innern oder Geistigen wird, besonders deßwegen weil das Außere, die Gestalt nicht ein erschöpfender Ausdruck des Geistigen wird. Je mehr sich die Kunst in technischer Beziehung vervollkommnet, desto mehr verlieren ihre Gebilde den Charakter des Symbolischen im engern Sinn. Die wahre Kunst strebt dahin, die Ideen nicht bloß anzudeuten, sondern unmittelbar durch ihr Gebilde zur Anschauung zu bringen, d. h. so zu gestalten, daß Ideen und Stoff in einander aufgehen.

Hiemit kommen wir der Bestimmung des Symbols näher in dem Sinn, wie wir es in diesem Werke aufgefaßt wissen möchten. Symbol im engern Sinn, und wie es im Allgemeinen aufgefaßt wird, ist ein jedes sinnlich wahrnehmbare Ding, das für sich ist und seine eigene Bedeutung hat, das aber auch wegen seiner Beschaffenheit oder seiner Eigenschaften zur Bezeichnung göttlicher und menschlicher Verhältnisse, religiös-sittlicher Zustände, von Gedanken und Ideen gebraucht wird. Ein sinnliches Ding, sei es ein Wort, ein Zeichen, eine Pflanze, ein Thier, eine Handlung oder ein Bild, wird aber erst dann ein Symbol, wenn ihm außer seiner natürlichen Bedeutung noch eine Beziehung auf das Geistige gegeben wird. Die Beziehung des sinnlichen Dinges auf Vorstellungen, Ideen und sittliche Zustände darf aber keine willkürliche und jede beliebige sein, sondern sie muß sich auf gewisse Aehnlichkeiten und Verwandtschaften zwischen dem Bezeichnenden und Bezeichneten gründen. Je näher die Beschaffenheiten beider erkannt werden, desto bezeichnender oder treffender ist das Symbol. Das Symbol ist eine Art Räthsel, weil es das, was es bezeichnen soll, nicht unmittelbar ausdrückt, sondern errathen läßt. Gebraucht man ein Wort, um ihm außer seiner natürlichen begriffenen Bedeutung

eine weitere beizulegen, ſo wird es ein Symbol. Bezeichnet man mit dem Worte Licht den geiſtigen Zuſtand eines Menſchen, ſo hat es ſymboliſche Bedeutung. Das Kreuz bezeichnet ſeiner hiſtoriſchen Bedeutung nach das beſondere Werkzeug zur Hinrichtung von Verbrechern, wird es aber als ein Zeichen für das Chriſtenthum oder zur Erkennung der Chriſten gebraucht, ſo iſt es ein Symbol geworden. Wird durch den Baum der Menſch bezeichnet, inſofern ſeine Werke mit Früchten verglichen werden, durch den Löwen Chriſtus und den Adler der Evangeliſt Johannes, ſo haben dieſe ſinnlichen Dinge eine Bedeutung bekommen, welche ihnen nicht von Natur aus zukommt, ſondern ihnen wegen gewiſſer Aehnlichkeiten beigelegt wurde. Soll eine Handlung außer ihrer ſinnlich wahrnehmbaren Bedeutung noch eine weitere Beziehung haben oder gewiſſe Zuſtände andeuten, ſo iſt ſie ſymboliſch. Wird eine bildliche Darſtellung dazu gebraucht, um durch ihren Inhalt noch Anderes anzudeuten, ſo hat ſie neben ihrer eigentlichen Bedeutung noch eine ſymboliſche. Z. B. die wiederholte Darſtellung, wie Jonas von einem Meerthier verſchlungen aber wieder lebendig ausgeſpien wurde, welche ſich in den Katakomben findet, bedeutet auf ſymboliſche Weiſe den chriſtlichen Glauben an die Auferſtehung. Hieraus erhellt auch, daß die Symbole vielfach gebraucht wurden, um Begriffe, Anſchauungen, geiſtige Dinge anſchaulicher und eindringlicher zu machen, da der Menſch am ſicherſten durch ſinnliche Anſchauungen zu den geiſtigen geleitet wird. Dieſen Fortſchritt vom Sinnlichen zum Geiſtigen bezeichnen alle diejenigen Wörter in allen Sprachen, welche ihrer Grundbedeutung nach ſinnliche Dinge, Thätigkeiten und Verhältniſſe bezeichnen, durch geringe Modificationen bald zur Bezeichnung geiſtiger Dinge dienten. Dieſe Wörter z. B. begreifen, Begriff ꝛc. ſind daher bildlich und in gewiſſem Sinne ſymboliſch.

Wir wollen daher den Begriff des Symbols im eigentlichen Sinn dahin feſtſetzen, daß alle ſinnlichen Dinge, welchen außer ihrer natürlichen und begrifflichen Bedeutung wegen ihrer Aehnlichkeit eine weitere und höhere beigelegt wird, Symbole werden.

Weil der ſymboliſche Gegenſtand eine zweifache Bedeutung

hat, eine natürliche, welche ſich durch die Anſchauung zu erkennen giebt, und eine wiſſenſchaftliche oder künſtliche, die ſich errathen läßt, paßt die Bedeutung des Stammwortes vom Symbol, d. h. etwas Räthſelhaftes zu errathen, die Orakelſprüche und Weiſſagungen zu deuten ſuchen. Creuzer, Symbolik I. S. 33.

Da die Gegenſtände der Symbole nicht willkürlich gewählt werden können, ſondern auf einer Aehnlichkeit des ſinnlichen Dinges mit dem zu bezeichnenden Geiſtigen beruhen müſſen, kann man ſich leicht erklären, warum ein und derſelbe Gegenſtand zu entgegengeſetzten Bezeichnungen gebraucht worden iſt. In dieſen Fällen wird der ſinnliche Gegenſtand nach ſeinen verſchiedenen Eigenſchaften betrachtet und auf verſchiedene geiſtige Dinge bezogen. Der Löwe z. B. iſt ein Symbol Chriſti und des Teufels, weil derſelbe in erſter Beziehung als der König der Thiere betrachtet wird, dem wegen ſeiner natürlichen Eigenſchaften von Stärke die königliche Herrſchaft — die herrſchende und richterliche Gewalt, die königliche Würde beigelegt wird, in zweiter Beziehung dagegen die andern Eigenſchaften deſſelben, ſein Stolz, ſeine Raubſucht, ſeine Grauſamkeit und Gefräßigkeit ins Auge gefaßt werden, in welchen er Aehnlichkeit mit dem Teufel hat. Daher ſagt auch der von Guſt. Heider veröffentlichte Phyſiologus: Nam sicut aliquis dubitans cur immunda animalia ad Christi significationem referantur ut serpens, draco, leo et aquila et his similia, sciat quod *quando* fortitudinem et regnum, Christum, quando vero rapacitatem, Diabolum significant. Dem entſprechend leſen wir in Serm. 174 des hl. Auguſtins: Quis non incurreret in dentes leonis nisi vicisset leo de tribu Juda. In ähnlicher Weiſe iſt auch David in dem Speculum humano salvationis ein Symbol des Teufels und Chriſti, denn es heißt da: Cum enim David rex adulterium et homicidium perpetravit, non Christum sed diabolum profiguravit, cum autem inimicos suos amavit et ipsis bene faciebat, non diaboli sed Christi figuram tenebat. Es iſt daher in einigen Fällen beim erſten Anblick zweifelhaft, in welcher Bedeutung — in der guten oder böſen — das Symbol aufgefaßt werden ſoll.

Eine beſondere Art von Symbolen ſind die Typen. Der

Typus bezeichnet ein in eine weiche Maſſe eingedrücktes Bild, ein Muſterbild oder Vorbild. In dieſem Sinne wurde das ganze alte Teſtament in Beziehung auf das neue aufgefaßt, indem man nach dem Briefe des Apoſtels an die Hebräer das alte Teſtament als einen Schattenriß der zukünftigen Dinge, ein Vorbild der Perſon, Schickſale und Wohlthaten des zukünftigen Meſſias betrachtete. Die Typen ſind in Wahrheit nichts Anderes als Symbole, nur unterſcheiden ſie ſich von denen erſter Art dadurch, daß ſie nicht wie dieſe auf ein Vorhandenes oder Gegenwärtiges, ſondern auf ein Zukünftiges hinweiſen. Die Typen ſind daher prophetiſche Symbole, deren Bedeutung erſt in Erfüllung zu gehen hat, während die eigentlichen Symbole ſich auf Gegenwärtiges, auf die Erfüllung der Verheißung beziehen. Das Opfer Abrahams iſt z. B. ein Typus, ein Vorbild der Hingabe des Sohnes von Seiten des Vaters in den Tod zum Zwecke der Erlöſung. Wird das Opfer Abrahams in dieſer Bedeutung aufgefaßt, ſo iſt die Opferung Iſaaks nicht bloß eine Prüfung des Glaubens, ſondern auch ein Symbol der zukünftigen Opferung des Sohnes Gottes. Ebenſo verhält es ſich auch mit dem Opfer Melchiſedechs. Die Thatſachen beſtehen für ſich und haben ihre eigene Bedeutung, indem ihnen noch eine höhere Bedeutung beigelegt wird, werden ſie zu Symbolen, oder was hier eins iſt, zu Typen erhoben. Wir können daher füglich mit Didron hist. de Dieu S. 249, Anm. 2 Symbole und Typen dadurch vereinigen und wieder von einander unterſcheiden, daß wir die erſtern ikonographiſche und die letztern hiſtoriſche Symbole nennen, denn er ſagt dort: das alte Teſtament enthält eine Menge von Typen, die wahre Symbole ſind, aber hiſtoriſche, keine ikonographiſchen.

Denſelben ſymboliſchen Charakter haben auch die Metapher und die Allegorie, die Parabel und die Fabel, der Mythos. Die Allegorie ſagt Anderes als im Bilde erſcheint, indem dieſes auf ein Anderes hindeutet, das von demſelben verſchieden aber demſelben doch ähnlich iſt. Die Darſtellung eines mit Blumen bekränzten und von Schmetterlingen umgebenen Knaben iſt eine Allegorie, weil dieſelbe nicht um ihrer ſelbſtwillen da iſt, ſondern

nur das Aeußere eines Gedankens die bildliche Darstellung einer Naturerscheinung des Frühlings ist. Der auf diese Weise dargestellte Knabe ist also nichts Anderes als ein Symbol des Frühlings. Die Metapher ist nur ein einzelner Begriff der Allegorie, und diese wieder nur eine fortgesetzte Metapher. Die Parabel oder das Gleichniß ist eine allegorische Erzählung von Handlungen und Thatsachen, und gehört daher auch dem Kreise des Symbolischen an. Die Erzählung ist allegorisch, weil sie nicht in dem buchstäblichen Sinne aufgefaßt sondern auf Höheres, auf Geistiges bezogen werden soll. Die Handlung oder Thatsache bewegt sich in der sinnlichen Anschauung und hat für sich Sinn und Bedeutung, allein es will durch dieselbe eine erhabene Wahrheit zur Anschauung gebracht werden, darum hat sie einen symbolischen Charakter. Betrachten wir z. B. die Parabel von dem unbarmherzigen Knecht des Evangeliums, so enthält sie Handlungen, die in sich abgeschlossen sind und für sich einen Sinn haben, allein es will dadurch Anderes, die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes gegen die Menschen zur anschaulichen Erkenntniß gebracht werden. Die Handlung des Gläubigers gegen den Schuldner ist symbolisch. Während die Parabel ihren sinnbildlichen Stoff aus der Menschenwelt nimmt, beschränkt sich die Fabel auf die Thierwelt. Die Fabel stellt Handlungen und Zustände der Thiere dar, um allgemeine Wahrheiten dadurch anschaulich zu machen. Dieselbe ist daher auch Allegorie und Symbol, weil sie Anderes meint als sie sagt, und sinnliche Handlungen auf ähnliche in der religiös-sittlichen Welt, oder auf allgemeine Wahrheiten bezieht.

Wir müssen hier noch einer besondern Art von Symbolen gedenken, die dann sich findet, wenn symbolische Darstellungen durch den Ort und die Zeit, wo sie angebracht wurden, eine weitere symbolische Beziehung bekommen. Dieß ist besonders der Fall mit den erfüllten Typen des alten Testamentes. Wenn in der christlichen Zeit Typen des alten Testamentes dargestellt werden, so will mit denselben gesagt werden, daß die prophetischen Symbole in Erfüllung gegangen seien, daß der Schatten gewichen und die Wirklichkeit der Vorbilder eingetreten sei. Wird

Moſes dargeſtellt, wie er dem Felſen eine Quelle entlockt, ſo hat dieſe Darſtellung eine ſymboliſche Beziehung auf Chriſtus, den Felſen, von dem Ströme des lebendigen Waſſers ausgehen. Wenn wir nun öfters in den Katakomben die bildlichen Darſtellungen von Jonas, wie er von dem Seethier verſchlungen und wieder ausgeſpien wurde, von Daniel, wie er unter den Löwen in der Grube ſteht, von den drei Jünglingen, wie ſie im Feuerofen unverſehrt Gott preiſen, von Elias, wie er in den Himmel fährt u. ſ. w. ſehen, ſo wird man ihre typiſche Bedeutung, die nun erfüllet iſt, oder die Beziehung des alten auf das neue Teſtament nicht erkennen, wenn man aber auch den Ort und die Zeit ins Auge faßt, wo dieſe gemacht wurden, ſo wird man auch nicht anſtehen, denſelben eine noch weitere ſymboliſche Darſtellung beizulegen. Dieſe bildlichen Darſtellungen befinden ſich in den Katakomben, in den Gräberſtätten römiſcher Chriſten unter der Erde, aus den erſten Jahrhunderten, zur Zeit heftiger Verfolgungen. Wir fragen daher nicht ohne Grund, warum dieſe Darſtellungen da beſonders beliebt waren. Die erſten Chriſten wollten nicht ſo faſt darin die Erfüllung der Verheißungen des alten Teſtamentes ſchauen als auch eine Beziehung davon auf ſich ſelbſt machen. Die Geſchichte des Jonas ſollte nicht bloß die Wahrheit beſtätigen, daß der Herr nach ſeiner Vorausſage auferſtanden ſei, ſondern in ihnen auch die Hoffnung befeſtigen, daß auch ſie durch Trübſal und Qual einer herrlichen Auferſtehung entgegen gehen. Ebenſo verhält es ſich mit der Himmelfahrt des Elias. Betrachten wir die heftigen Verfolgungen, welchen die Chriſten ausgeſetzt waren, ſo wundert es uns nicht, daß die Darſtellung des Daniel in der Löwengrube und der drei Jünglinge im feurigen Ofen bei den Gräbern der Martyrer und der verfolgten Bekenner beliebt wurde, denn ſie hatten außer ihrer typiſchen noch die fernere ſymboliſche Bedeutung, daß man nicht die zu fürchten habe, die nur den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können, daß wenn auch der äußere Menſch aufgerieben werde, der innere um ſo mehr wachſe, und daß wer um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leide, einen großen Lohn in dem Himmel empfangen werde.

Ebenſo finden wir Wandgemälde, welche nur durch den Ort und die Zeit, in welchen ſie ausgeführt wurden, eine ſymboliſche Bedeutung erlangt haben, nämlich in den Stanzen Raphaels im Vatikan. Die bildliche Darſtellung, wie Heliodorus auf wunderbare Weiſe an der Abführung des Tempelſchatzes in Jeruſalem behindert wurde, nennt Jak. Burkhardt, Cicerone S. 918 ein Symbol der Vertreibung der Franzoſen aus dem Kirchenſtaat unter Julius II., wo er zugleich ſagt: „Die Meſſe von Bolſena (deren Thatſache ins Jahr 1263 fällt), bedeutet die Ueberwindung der Irrlehren am Anfange des XVI. Jahrhunderts."

Deßgleichen erhalten einzelne bildliche Darſtellungen ſowie auch die Gruppirungen und die Verbindung mehrerer eine ſymboliſche Bedeutung.

§. 2. Plan des Werkes.

Jede Religion hat zwei Theile, in welchen ſie ausgeübt und verwirklicht wird. Sie erſcheint in einem Cultus, in welchem die religiöſen Ideen in die Erſcheinung treten und vollzogen werden. Hierin liegt auch der Grund, warum der Cultus einer jeden Religion einen ſymboliſchen Charakter hat. Die religiöſen Ideen ſprechen ſich aber nicht nur in den Gegenſtänden und Handlungen des Cultus, ſondern auch durch das Wort, die Lehre aus, welche ebenfalls zu ihrem Verſtändniß der ſymboliſchen Sprache ſich bedient. Weil Cultus und Lehre genau zuſammenhängen, und beide einen ſymboliſchen Charakter haben, und weil das neue Teſtament, die chriſtliche Religion in einem innigen Verhältniß zum alten Teſtament, der moſaiſchen Religion ſteht, muß zur Vollſtändigkeit der chriſtlichen Symbolik das Symboliſche in beiden in Beziehung auf den Cult und die Lehre ausgehoben und dargeſtellt werden. Wie die chriſtliche Kunſt ſich auf die Ideen des Chriſtenthums gründet, ſo beruht ſie auch auf den religiöſen Ideen des alten Teſtamentes, indem dieſe in jenen ihre Vollkommenheit gefunden haben. Was nun die Symbolik des Cultus betrifft, ſo wird die der moſaiſchen Religion abgeſondert von dem chriſtlichen dargeſtellt werden. Die Sym-

bolik des Wortes oder der Lehre wird dagegen mit einander verbunden werden, weil das neue Teſtament die Bilderſprache des alten ſich angeeignet hat.

Wir beginnen die Symbolik der hiſtoriſchen Entwicklung der Religion gemäß mit dem Cultus, weil mit dieſem die religiöſen Ideen zuerſt äußere Geſtalt gewinnen, und die religiöſe Lehre ſich daraus immer mehr entwickelt und erweitert. Der Cult enthält die Lehre wie eine Schale den Kern.

Es mag auffallen, daß wir die Symbolik der chriſtlichen Religion mit der des alten Teſtamentes beginnen, allein wenn man bedenkt, daß das alte Teſtament nicht nur in einer hiſtoriſchen Beziehung, ſondern auch in einer innern geiſtigen Verbindung mit dem Chriſtenthum ſteht, wird man es wohl gerechtfertigt finden, daß die chriſtliche Symbolik zu ihrer Vollſtändigkeit auf das alte Teſtament zurückgehe. Wir müſſen daher zu unſerm Zweck das alte Teſtament aus einem zweifachen Geſichtspunkte betrachten, einmal als ein geoffenbartes Religionsſyſtem mit eigenthümlicher Lehre und einem entſprechenden Cultus, ſodann als eine Vorbereitung und Vorbedeutung des Chriſtenthums. In erſter Hinſicht iſt das alte Teſtament etwas für ſich Beſtehendes und Bedeutungsvolles, in zweiter Hinſicht aber nur etwas Relatives und Unvollkommenes. Zu dieſer Auffaſſung berechtigt uns die Lehre des hl. Apoſtels Paulus, denn er ſagt: Das Geſetz war deßhalb unſer Zuchtmeiſter in Chriſto. Gal. 3, 24. Derſelbe lehrt auch Col. 2, 17 daß die moſaiſchen Einrichtungen nur ein Schatten deſſen ſeien, was zukünftig iſt. Wie die Erziehung die Bedingung iſt zu einem wahrhaft menſchlichen Leben, und daher einen Werth hat, ſo erhält das alte Teſtament an ſich eine hohe Bedeutung, daß es den Weg zu Chriſtus bahnt. Das Eine gründet ſich auf das Andere, und Keines wäre, wenn das Andere nicht geweſen wäre. Obgleich der Schatten kein greifbarer Gegenſtand iſt, ſo iſt er doch Etwas, etwas Wirkliches und Sinnliches, wenn er auch nur bedingungsweiſe erſcheint. Indem wir nun den Moſaismus als einen beſtimmten Grad von göttlicher Offenbarung, oder göttlicher Veranſtaltung zum Zwecke der Erlöſung der Menſchheit betrachten,

erſcheint er uns als ein in ſich organiſch zuſammenhängendes Ganzes, als ein eigenthümlich Religionsſyſtem, das ſich von allen andern durch ſeine Lehre und ſeinen Cultus unterſcheidet. Wie nun jede Religion in Symbolen ſich kundgab und vollzog, ſo verhielt es ſich auch mit dem Moſaismus. Die religiöſen Ideen und Gefühle ſahen ſich von jeher gedrungen zu ihrem Ausdrucke oder zur Realiſirung, ſinnliche Stoffe oder Gegenſtände zum Bild des Geiſtigen und Göttlichen zu machen. Die religiöſe Symbolik ſprach ſich von Anfang beſonders durch das Wort und die Cultgegenſtände und Handlungen aus. Daß die moſaiſche Religion eine eigene ſelbſtſtändige Symbolik hatte, werden wir im Folgenden ſehen. In der ſinnlichen Bildlichkeit des moſaiſchen Cultus werden wir die bildliche Darſtellung der Ideen dieſer Religion finden und auch leicht erkennen, warum die Sinnlichkeit in den Symbolen vorherrſcht.

Daß aber das alte Teſtament nicht nur als ein ſolches einen eigenthümlichen ſymboliſchen Charakter hat, ſondern auch einen typiſch- oder hiſtoriſch-ſymboliſchen, wird wohl Niemand läugnen, der da auf dem Standpunkt des neuen Teſtamentes zu ſtehen behauptet. Es iſt beſonders der Apoſtel Paulus, welcher in ſeinem Briefe an die Hebräer das alte Teſtament von dieſer Seite auffaßt, denn er ſagt, daß das Geſetz nur den Schatten der zukünftigen Güter habe, nicht das Bild der Dinge ſelbſt. Hebr. 10, 1. Cf. 8, 5. Col. 2, 17. Gal. 3, 24. In dieſe Beziehung zu dem alten Bunde ſetzt ſich Chriſtus ſelbſt mit den Worten: Glaubet nicht, daß ich gekommen ſei, das Geſetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen ſie aufzuheben, ſondern zu erfüllen. Matth. 5, 17. D. i. dem Schatten das reale Bild entgegenzuſtellen, den Typen einen wirklichen Inhalt zu geben, alle Verheißungen zu realiſiren und die Sehnſucht zu befriedigen. Er iſt die Erfüllung aller Hoffnungen geworden. Alle Wahrheiten und religiöſen Ideen, welche der altteſtamentliche Cultus ſinnlich und bildlich darſtellt, ſagt Bähr, Symbolik des Moſ. Cultus I., S. 19, haben ihre eigentliche Realität und Erfüllung erſt im neuen Teſtamente, denn alle religiöſe Wahrheit concentrirt und realiſirt ſich in dem,

der die Wahrheit ſelber, und in dem ſie erſchienen iſt, in Chriſtus. Joh. 1, 17. 14, 6.

Da das Chriſtenthum ſeine tiefſte Wurzel in der moſaiſchen Religion hat, und die Kunſt von jeher von der Religion ihren Ausgang genommen hat, ſteht auch die chriſtliche Kunſt zu dem Moſaismus in enger Beziehung, und hat darum auch aus dem alten Teſtamente manches Symbol zur Verſinnbildlichung chriſtlicher Ideen und Gefühle herübergenommen. Wie die Religion weſentlich einen ſymboliſchen Charakter hat, ſo muß auch die Kunſt, die aus einer religiöſen Weltanſicht hervorgegangen iſt, in ihrem Charakter ſich bewegen.

Das Weſentliche einer Religion beſteht in der Lehre und dem Cultus. Weil das Symboliſche der Lehre des alten Teſtamentes bei den verſchiedenen allgemeinen Symbolen der chriſtlichen Religion beſprochen wird, wollen wir hier zunächſt die ſymboliſche Bedeutung des moſaiſchen Cultus darſtellen und zugleich mit der ihm eigenthümlichen Bedeutung die typiſche oder hiſtoriſche verbinden. Wir folgen in dieſer Darſtellung den ſehr ſchätzbaren Unterſuchungen des Dr. K. Chr. W. F. Bähr: Symbolik des Moſaiſchen Cultus. 2 B. Heidelberg. Mohr. 1837 und 1839.

Der Cultus einer jeden Religion erfordert eine geheiligte Stätte, und wird vollzogen zu beſtimmten Zeiten unter Vermittlung der Prieſter durch Darbringung von ſinnlichen Gegenſtänden oder Opfer. Darum werden wir zuerſt in Beziehung auf die moſaiſche Religion von den Prieſtern, den Opfern und den hl. Zeiten ſprechen, dieſelben nach Form uud Inhalt bezeichnen und ihre zweifache ſymboliſche Bedeutung anzugeben ſuchen. In Betreff dieſes Cultus muß aber im Allgemeinen im Voraus bemerkt werden, daß derſelbe ſich von dem Größten bis zum Kleinſten in ſinnlichen Formen bewegt, die Gottesverehrung ſich nur an Aeußerlichkeiten knüpft und darum mit der von Chriſtus geforderten Joh. 4, 24 in Widerſpruch ſteht. Daraus läßt ſich im Voraus annehmen, daß der ganze Cultus auch in den geringfügigſten Dingen eine ſymboliſche Bedeutung hatte. Warum der moſaiſche Cultus ſich vorzugsweiſe in ſinnlich bildlichen

Formen bewegte, läßt ſich leicht begreifen, wenn man den geiſtigen Zuſtand des Volkes Israel ins Auge faßt, und dabei nicht vergißt, daß es dadurch für die Verehrung Gottes in Geiſt und Wahrheit erzogen werden ſollte, aber auch, daß der Cultus nicht nur bloßes Gepränge ſein durfte, ſondern nothwendig eine höhere Bedeutung — einen religiös-bildlichen und einen prophetiſch-ſymboliſchen Charakter — haben mußte. Der Zweck dieſes vorherrſchend ſinnbildlichen Cultus läßt ſich leicht aus der Offenbarung: Ihr ſollt heilig ſein, denn ich bin heilig, Lev. 19, 2 erklären. Das Volk Israel ſoll durch denſelben nämlich dazu angeleitet werden, daß es den Namen Gottes heilige und dadurch ſelbſt heilig werde.

Erſtes Buch.

Die Symbolik des moſaiſchen Cultus.

Erſtes Kapitel.

Die Perſonen des Cultus.

§. 3. Das Prieſterthum.

Jede Religion tritt durch den Cultus in die Erſcheinung. Das religiöſe Gefühl weiß ſich abhängig von einem höhern Weſen, es erkennt daher, daß ſein Leben, ſein Schickſal, ſein Glück, ſeine Wohlfahrt nicht in ſeiner Gewalt, ſondern in der Hand eines höhern Weſens, einer göttlichen Macht ſtehe, und kommt beſonders zum Bewußtſein, wenn es Leiden und Trübſale treffen, die es nicht aus eigener Kraft von ſich abzuwenden vermag. Wir finden daher als Zweck alles religiöſen Cultus, ſich mit der Gottheit in ein gutes Verhältniß zu ſetzen, deren Macht und Herrlichkeit anzuerkennen, dieſelbe ſich günſtig und geneigt zu machen, Güter des Lebens von ihr zu verlangen und von Uebeln verſchont oder befreit zu werden. Je lebhafter das Gefühl und Bewußtſein der Abhängigkeit und Unſelbſtändigkeit wird, deſto höher und reiner erſcheint ihm auch die göttliche Macht; und je mehr der Menſch ſich auch nach ſeiner geiſtigen Seite erkennt, deſto mehr iſt ihm das göttliche Weſen eine geiſtige Macht. Mit der ſteigenden Erkenntniß ſeiner geiſtigen oder ſittlichen Unvollkommenheit oder Sündhaftigkeit, die aus ſeinem natürlichen Sittengeſetz, dem Gewiſſen, ihren Ausgang

nimmt, erhöhet ſich auch der Begriff des göttlichen Weſens. Es ſtellt ſich auf dieſer Stufe der Selbſterkenntniß dem Menſchen die Gottheit nicht nur als ein geiſtiges ſondern auch als ein heiliges Weſen dar, dem gegenüber er ſich als ſündhaft und unwürdig erkennt. Der Cultus nimmt von da an ſeine Hauptrichtung auf ſolche Handlungen, welche die Sündhaftigkeit des Menſchen bekennen, und die Verſöhnung und Heiligung zum Ziele haben. Man will ſich dadurch auf ein neues in ein gutes Verhältniß zu der Gottheit ſetzen, um ſich ihrer Gunſt wieder zu erfreuen.

Wir finden keine Religion im Alterthum, welche nicht einen ihren Ideen entſprechenden Cultus hatte. Wer ordnete und verrichtete aber die Cultusgegenſtände und Handlungen? Es waren Geſetzgeber, Könige, weiſe Männer, Hausväter, Stammhäupter ꝛc., welche das Volk als geeignete Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen erkannte und ihnen vertraute. Sobald aber die religiöſen und politiſchen Verhältniſſe unter einem Volke ſich weiter ausbildeten und feſter geregelt wurden, trat ein beſonderer Stand in demſelben auf, das Prieſterthum. Wir finden das Prieſterthum in den alten Völkern bei den Indiern und Aegyptiern am vollkommenſten ausgebildet. Bei allen Völkern hatte das Prieſterthum die Beſtimmung, die Verhältniſſe des Volkes und des Einzelnen zu den Göttern zu vermitteln. Weil dieß lebhaft von den Indiern anerkannt wurde, erlangte bei ihnen auch der Prieſterſtand die höchſte Würde im Staate. Während das Prieſterthum bei den Heiden ein natürliches Erzeugniß des religiöſen Bedürfniſſes war, wurde daſſelbe bei den Hebräern mit der Religionsunkunde von Gott ſelbſt verordnet und eingeſetzt. Dieſe Religion erforderte um ſo mehr ein eigenthümliches Prieſterthum, als deren Ziel Heiligung des Bundesvolkes war. Gott hat den ganzen Stamm Levi zum ausſchließlichen Prieſterſtande beſtimmt, indem er ſich dieſen Stamm für jede Erſtgeburt, die den Mutterleib in Israel öffnet, zum Eigenthum genommen hat, denn er verordnet Num. 8, 11. 15, daß Aaron die Leviten weihe und opfere als Gabe der Söhne Israels vor dem Herrn, daß ſie dienen in ſeinen Dienſten, und ſie ſollen in

das Zelt des Bundes gehen, Gott zu dienen. Ihre weitere Bestimmung ist Lev. 10, 10. 11 ferner dahin angegeben, daß sie die Wissenschaft haben sollen, das Heilige zu unterscheiden von dem Unheiligen, das Reine von dem Unreinen, daß sie die Söhne Israels lehren alle Gesetze Gottes. Der Stamm Levi bekam bei der Vertheilung des Landes kein Grundeigenthum oder Gebiet, sondern es wurde ihm eine Anzahl Städte, die zerstreut in den Gebieten der übrigen Stämme lagen, als Wohnsitze angewiesen, die selbst auch ein kleines Gebiet hatten. Weil die Leviten sich nicht von dem Landbau und der Viehzucht nähren konnten, mußten die übrigen Stämme demselben den zehnten Theil ihrer Landesprodukte und von ihren Heerden zum Lebensunterhalt geben. Aus diesem Stamme wurden die Priester genommen, die in Beziehung auf den Cultus in einer hierarchischen Unterordnung zu einander standen. Das Haupt der Priesterschaft war anfänglich Aaron, der Hoheprieſter, und das Hoheprieſterthum sollte nach göttlicher Anordnung stets in seiner Familie bleiben. Unter dem Hohenprieſter standen die Priester, welche den Dienst im Heiligthum und an dem Brandopferaltar des Vorhofes zu verrichten hatten, und auch wieder der Familie Aarons angehören sollen. Diesen waren sodann untergeordnet andere Leviten, die denselben bei ihren Dienstverrichtungen dienten und geringere Dienste leisteten. Zum Hohenprieſteramt hatte Gott Aaron und seine Familie berufen, denn er sprach zu Moses Num. 17, daß er zwölf Stäbe, worauf die Stammnamen geschrieben stehen, in das Zelt des Bundes vor das Zeugniß legen soll, und welchen ich erwählen werde, dessen Stab wird grünen. Und als Moses den andern Tag wieder hinging, fand er grünen den Stab Aarons des Hauses Levi, wie wenn vollen Knospen Blumen entblüheten, welche die Blätter ausbreitend zu Mandeln sich gestalteten. Daß nicht alle Leviten zum Prieſterdienst bestimmt waren, erhellet besonders daraus, daß Gott Core mit seinem Anhang, welcher sich die Prieſterwürde anmaßte, von der Erde verschlingen ließ. Num. 16. Wenn der Cultus der mosaischen Religion zum Zwecke hat, den Bund zwischen Gott und dem Volke zu erhalten und zu befestigen,

den Menschen an Seele und Leib zu reinigen und zu heiligen und mit Gott immer mehr zu seinem Heile zu verbinden, so erkennen wir hieraus leicht, da den Priestern dieses Geschäft oblag, daß sie die Vermittler zwischen Gott und den Menschen waren, und wie sie beschaffen sein mußten, um diese Vermittlung zu bewirken. Wer darf diese Vermittlung unternehmen und wer kann sie mit Erfolg bewirken? Nicht ein Jeder aus eigener Kraft und Wahl, sondern nur derjenige, welcher Gott eigen und von ihm erwählt ist, welcher heilig und somit würdig ist, sich ihm zu nahen. Darum sprach auch Moses Num. 16, 5 zu Core und seiner Rotte, die sich dagegen empörten, daß die Familie Aaron das Priesteramt versehen sollte: „Morgen wird der Herr euch kund thun, wer ihm gehöre, wer heilig ist, wer sich ihm nahen darf, wen er erwählet und sich ihm nahen darf."

Das Wesen und die wesentliche Bestimmung des Priesterthums bestand also darin, daß es sich allein Gott nahen durfte, um die Vermittlung zwischen Gott und den Menschen zu bewirken. Weil die Wohnung der Stiftshütte als der Ort betrachtet wurde, wo Gott wohnte und den Israeliten nahe war, durften nur die Priester in das Heiligthum und nur der Hohepriester in das Allerheilige eingehen, während alle andern Stämme nur in dem Vorhofe sich ihm nahen durften. Die Priester dürfen sich Gott nahen, um die Opfer nahe zu bringen, denn Opfer wird auch mit dem allgemeinen Ausdruck im Hebräischen bezeichnet, der den Begriff des Gott-Nahegebrachten enthält. Durch das Nahebringen des Opfers wird Gott versöhnt und die Vermittlung zwischen Gott und den Menschen vollzogen. Darin, daß die Priester allein Gott nahen durften, bestand auch ihre hohe Würde.

Wer darf sich Gott nahen und das hohe Vermittleramt übernehmen? Zunächst nur diejenigen, die ihm eigen sind, die Glieder des Stammes Levi, aber unter diesen nur diejenigen, welche er hiezu selbst erwählt. Wen er erwählet hat, hat er durch den blühenden Stab kund gethan. Num. 17, 20. Wie nicht das Volk Gott zum Bundesgott erwählt und sich nicht

ſelbſt zum Bundesvolk gemacht hat, ſondern Gott ſelbſt Israel aus allen Völkern ſich zum Eigenthum erwählt hat (Deuter. 7, 6), ebenſowenig kann die Wahl der Prieſter, welche das Bundesverhältniß zu Gott erhalten und beleben ſollen, von dem Volke ausgehen, ſondern ſteht nur Gott zu. Der Verſuch Coras die Wahl der Prieſter von dem Volke abhängig zu machen, war eine Empörung gegen Gottes Willen und Anordnung, und mußte auf abſchreckende Weiſe beſtraft werden. Damit die Erwählung und Berufung zum Prieſterſtand ſtets als von Gott ausgehend betrachtet werde, wurde das Prieſterthum in der Familie Aarons erblich. In der Erblichkeit des Dienſtes ſtellte ſich auch das Prieſterthum als ein von Gott verordneter Stand dar.

Gott fordert noch eine weitere Eigenſchaft deſſen, den er erwählt hat und der vor ihn treten darf, nämlich der Prieſter ſoll heilig ſein, denn Moſes ſprach: Der Herr wird kund thun, wer heilig iſt und ſich ihm nahen darf. Num. 16, 5. Das ganze Volk Israel wird ein heiliges genannt, denn Gott ſprach: Ihr ſollet mir ein prieſterliches Königreich ſein und ein heiliges Volk. Exod. 19, 6, weil es ein von dem Heiligen erwähltes Volk war, zu dem Zwecke, daß es heilig werde wie er heilig iſt. Unter dieſem Volke ſollen vorzugsweiſe die Prieſter heilig ſein, da ſie dem Heiligſten nahekommen durften, um Israel zu heiligen und ihm Heil zu bereiten. Die Prieſter mußten darum auch Gott und ihrem Dienſte durch eine beſondere Weihe und Reinigung geheiligt, und ihre Heiligung auch durch ihre Amtstracht ausgedrückt werden.

Der Dienſt Jehovas erfordert auch leibliche Beſchaffenheit, denn es heißt Lev. 21, 16: Ein Mann, der einen Leibesfehler hat, ſoll ſeinem Gott die Opfergabe nicht darbringen. Es werden daher in den folgenden Verſen die Gebrechen namhaft gemacht, die vom Prieſterdienſt ausſchließen. Es dürfen den Dienſt Gottes nicht verrichten die Blinden, die Lahmen, die Stumpfnaſigen, die Langgliedrigen, die eine gebrochene Hand oder einen gebrochenen Fuß haben, die Bucklichten, die irgend ein zu dünnes Glied haben, die einen Fleck oder Fell im Auge haben, die mit der Krätze oder mit Flechten Behafteten, die zerdrückte Hoden

haben. Dieſe Gebrechen ſchließen zwar von dem Prieſterdienſte, dem Nahen und Opferdarbringen aus, allein nicht von der Theilnahme an den Gaben, welche den Prieſtern zufielen, denn es heißt Lev. 21, 22: Doch ſoll er eſſen von den Speiſen die im Heiligthume geopfert werden. Weil der moſaiſche Cultus durch Opfer und Reinigung den Menſchen an Leib und Seele — den ganzen Menſchen heiligen, zu einem vollkommenen Menſchen machen will, ſollen auch die Prieſter an Leib und Seele vollkommene Menſchen ſein, weil ſie dem Heiligen Israels nahen und die Heiligung des Volkes vermitteln ſollen. Durch das Nahen eines Fehlerhaften wird das Heiligthum verunreinigt. Lev. 21, 23. Der Begriff Heiligkeit wird in dem Geſetze nicht in dem ſtrengen und geiſtigen Sinne des Chriſtenthums aufgefaßt, ſondern nur auf Sündloſigkeit, genaue Beachtung der Gebote Gottes, auf Untadelhaftigkeit und Vollkommenheit in dieſer Beziehung beſchränkt. Wie die Heiligung den ganzen Menſchen erfaßte, ſo ſollte ſich die Heiligkeit auch im Leiblichen, Aeußern durch Fehlerloſigkeit abſpiegeln. Darum ſollte ein mit einem leiblichen Fehler Behafteter Gott nicht nahen. In zwei Stellen iſt auch von dem Alter die Rede, in welchem die Leviten Dienſt thun dürfen. Num. 8, 24. 25 leſen wir in Betreff der Leviten: Von fünfundzwanzig Jahren und darüber ſollen ſie eingehen, um zu dienen im Zelte des Bundes. Und wenn ſie das fünfzigſte Jahr ihres Alters erfüllt haben, ſollen ſie aufhören zu dienen, und ſollen Diener ihrer Brüder ſein im Zelte des Bundes. Die Söhne Gerſons ſollen von dreißig bis fünfzig Jahren Dienſte leiſten. Num. 4, 23. Mit dieſer Lebenszeit wurde für die Leviten ein Lebensalter gefordert, wo das leibliche Leben ſich in ſeiner größten Vollkommenheit zeigt, wo es ſich nicht mehr durch Wachsthum verändert, auch noch nicht abnimmt. In Beziehung auf die leibliche Fehlerloſigkeit der Prieſter ſagt Bähr, Symb. des Moſ. Cult. II. 58: „Nicht auf die eigene ſittliche Vollkommenheit, ſondern auf die Heiligkeit Jehovas wies der letzteren leibliche Vollkommenheit hin; ſie war der leibliche Reflex der Heiligkeit des Ortes, der Geſchäfte und des Dienſtes, den ſie verrichteten, und nur etwa mittelbar, aber

nicht mehr, als durch alles Andere im Cultus wurden ſie auf die Heiligung ihres moraliſchen Weſens hingewieſen."

Wie Alles im alten Bunde ein Vorbild des Zukünftigen war, ſo auch das Prieſterthum. Inwiefern das moſaiſche Prieſterthum ein Typus des chriſtlichen war, werden wir ſpäter in der Symbolik des chriſtlichen Cultus darſtellen. Das moſaiſche Prieſterthum ſollte dadurch Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen ſein, indem ſie im Namen dieſer Gott Opfer darbrachten, da ſie aber kein Sünden tilgendes und heiligendes Opfer hatten, konnten ſie nur der Schatten von dem Hohenprieſter ſein, der mit einem Opfer auf ewig die Geheiligten zur Vollendung gebracht. Hebr. 10, 14.

§. 4. Die Dienſtkleidung des Prieſterthums.

Weil den Leviten, wenn ſie zu Prieſtern geweihet wurden, eine eigene Dienſtkleidung angelegt wurde, müſſen wir dieſe und ihre ſymboliſche Bedeutung zuerſt kennen lernen, ehe wir zu ihrer Weihe übergehen.

Die prieſterliche Kleidung beſtand aus vier Stücken, denn es heißt Exod. 29, 4—7: „Stelle Aaron und ſeine Söhne an die Thüre des Zeltes des Zeugniſſes. Thue Aaron ſeine Kleider an, das iſt, das linnene Kleid, den Rock und das Hüftkleid, und das Bruſtblatt mit dem Gürtel, Alles gebunden. Und ſetze den Kopfbund auf ſein Haupt und die heilige Platte an den Kopfbund."

Das linnene Kleid war ein weißglänzender Rock, der von dem Halſe bis zu den Füßen ging, eher eng als weit war, mit Aermeln. Am Halſe wurde er durch Bänder zugezogen und an dieſen angeſchloſſen. Da er nach Exod. 39, 25 ein Werk des Webers ſein ſollte, war er nicht wohl aus Stücken zuſammengeſetzt, ſondern war nur Ein Stück, wie auch Chriſtus einen ſolchen trug. Joh. 19, 23. Vrgl. Joseph. Antiq. 3, 7. 4. Nach Exod. 28, 39 ſoll dieſer Rock Gebilde von Vierecken darſtellen.

Das Hüftkleid war auch von Byſſus, Linnen gefertigt. Exod. 28, 42 heißt es: „Mache ihnen auch linnene Hüftkleider,

das Fleiſch ihrer Scham zu bedecken, die von den Hüften bis an die Lenden gehen." Dieſes Kleidungsſtück ſollte den Theil um die Hüften und etwa den obern Theil der Schenkel nach ſeiner Beſtimmung bedecken. Die Rabbinnen glauben, daß dieſes Kleidungsſtück bis an die Knie gereicht habe, unten ganz geſchloſſen, oben aber mit Bändern zugezogen und an den Leib angeſchloſſen wurde.

Der Gürtel war wie die Vorhänge des Vorhofes und des Heiligen, von Hyazinth, Purpur, Kokkus und Byſſus gefertigt und war ein Werk des Bundſtickers. Der Text gibt nichts über ſeine Form und ſein Maß an, die rabbiniſche Tradition dagegen behauptet, daß er drei Finger breit und zweiundbreißig Ellen lang geweſen ſei. Wenn er ſo lang war, ſo mußte er mehrmal um den Leib gewunden werden, und von beiden Seiten weit herabhängen. S. Maimonid. I. c. Nach Joſepus wurde er bei den prieſterlichen Handlungen über die Achſeln zurückgelegt. Nach Ezech. 44, 18 ſcheint dieſer Gürtel nicht um die Lenden, ſondern weiter oben angelegt worden zu ſein.

Hinſichtlich des Kopfbundes oder der Mütze gibt der Text nur an, daß dieſe auch aus Byſſus gefertigt werden ſollte. Da weder hier noch bei den Rabbinen eine befriedigende Auskunft über Form und Geſtalt derſelben gefunden wird, hat Bähr, Symb. II. 66 dieſelbe aus der Bedeutung des hebr. Stammwortes, welches „hoch ſein" bezeichnet, zu erklären geſucht, welches in der Form Gabia Blumenkelch bedeutet, welchem man im Oriente ſowohl Trinkgeſchirre, als Hauben und Mützen nachbildete, und ſagt: „Demnach haben wir uns die Prieſtermütze in der Geſtalt eines umgeſtürzten Blumenkelches zu denken, welche Geſtalt im Orient überhaupt üblich geweſen zu ſein ſcheint. Hartmann führt wenigſtens unter den verſchiedenen Formen des Kopfſchmuckes bei den Hebräern — und zwar ohne dabei irgend an die Prieſtermütze zu denken — einen helmartigen Tulbend oder einen Kopfſchmuck in Geſtalt eines aufgeblüheten Blumenkelches an, wovon er auch eine Abbildung hat fertigen laſſen. Im Allgemeinen lag auch nichts näher als dieſe Form für Kopfbedeckungen, die zum Schmuck und zur Zierde dienen

ſollten, da man ja überall und von jeher mit Blumen das Haupt zu zieren pflegte.“ Die Beſtimmung der Mütze iſt auch Exod. 28, 40 dahin angegeben: „Zur Ehre und Zierde.“

Da von einer Fußbekleidung in dem Geſetze nicht die Rede iſt, ſo mußten wohl die Prieſter baarfuß das Heiligthum betreten und ihre Funktionen verrichten. Wie Moſes die Schuhe ausziehen mußte, als ihm Gott in dem brennenden Dornbuſch erſchien, Exod. 3, 5 und Joſua von dem Engel geboten wurde: „Löſe deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, wo du ſteheſt, iſt heilig“ Joſ. 5, 16, ſo ſollten auch die Prieſter im Heiligthume unbeſchuhet erſcheinen. Weil man im Orient der Schuhe ſich bedient, um ſich vor Verunreinigung zu bewahren, zeigt das Baarfußſein der Prieſter an, daß die Wohnung ein Ort iſt, wo man ſich nicht verunreinigt.

Nachdem wir die Kleidung des Prieſterſtandes kennen gelernt haben, gehen wir zur Beantwortung der Frage über, ob und welche ſymboliſche Bedeutung dieſe Kleidung als Ganzes und jedes einzelne Stück habe.

Die Kleidung hat von jeher vielfache ſymboliſche Bedeutung erhalten, und wurde derjenigen insbeſondere beigelegt, welche für Prieſter zu Cultushandlungen beſtimmt war. Es iſt merkwürdig, daß, wo ſich im Alterthum ein Prieſterthum fand, dieſes ſich auch durch ſeine Kleidung als beſondern Stand darſtellte. Es iſt auch bemerkenswerth, daß die Prieſter aller Völker weiße Kleider trugen, von Linnen oder Baumwolle, nirgends und niemals aber ſolche von thieriſchen Stoffen, Fellen, Leder ꝛc. Daß der Kleidung des moſaiſchen Prieſterthums eine beſondere Bedeutung beizulegen ſei, erhellet ſchon daraus, daß ſie im Geſetze als ſolche verordnet iſt unter Beziehung auf den heiligen Dienſt der Prieſterſchaft.

Es muß bei der Prieſterkleidung ſogleich auffallen, daß uns die Zahl Vier, welche die Grundzahl der Stiftshütte iſt und die Erde in der Verbindung mit Gott bezeichnet, hier begegnet. Wenn nun die Stiftshütte und der ganze Cultusapparat nach Zahl und Maß genau beſtimmt wurde, ſo würden wir es befremdend finden, wenn nicht auch hinſichtlich der Kleidung Zahl

und Maß bestimmt worden wäre, in welchen der Cultus vollzogen wurde. Die Bedeutung dieser Amtskleidung erhellet besondes auch daraus, daß die jüdische Tradition berichtet, daß jeder Priester bei seiner Dienstverrichtung vier, der Hoheprieſter aber zweimal vier oder acht Kleidungsstücke anhaben mußte, wenn das Geschäft, das er verrichtete, gültig und richtig sein sollte, denn fehlte auch nur Eines von diesen, so war die Handlung ungültig und nichtig. Vier ist die Signatur der Welt, von Himmel und Erde, durch welche sich Gott von Anfang geoffenbaret hat, Vier ist auch die symbolische Zahl der Stiftshütte, ein Nachbild von Himmel und Erde, die Städte, wo sich Gott durch das Wort Israel offenbart; wir finden es daher sehr angemessen, daß die priesterliche Dienstkleidung auch aus vier Stücken bestand, weil die Priester Bewahrer und Verkündiger der göttlichen Offenbarungen sind.

Die Priesterkleidung wurde aus Linnen gefertigt, und war daher weiß. Ezechiel sagt c. 44, 17. 18 von den Priestern des neuen Tempels: Wenn sie durch die Thore des innern Vorhofes gehen wollen, sollen sie linnene Kleider anziehen, und nichts Wollenes soll an ihren Leib kommen, wenn sie in den Thoren des innern Vorhofes und im Innern Dienste thun. Sie sollen einen Kopfbund von Linnen haben und linnene Hüftkleider um ihre Lenden, und sollen sich nicht gürten zum Schweiße. Thierische Stoffe, wie Wolle, wurden von der priesterlichen Kleidung ausgeschlossen, weil sie nicht für so rein, wie die vegetabilischen angesehen wurden, und wollene Stoffe leicht Schweiß erzeugen konnten. Schwitzen ist aber Ausscheidung aus dem Leibe, welche den Leib verunreinigt. Da nun der Ort rein und heilig war, und der Dienst rein und heilig sein sollte, den die Priester dort verrichteten, sollte gerade der linnerne Stoff ihrer Kleidung die besondere levitische Reinheit ihres fehlerlosen Leibes bezeichnen. In Stoff und Farbe stimmen die mosaischen Priester mit denen der alten Völker überein. Die Farbe des Byssus oder Linnen ist glänzend weiß. Die glänzendweiße Farbe ist ein Symbol des reinen Lichtes und somit auch des göttlichen Wesens, das von allen Völkern unter dem

Bilde des Lichtes aufgefaßt wurde. Das Licht iſt das eine und daſſelbe, allein die Vorſtellungen von dem göttlichen Weſen welches damit bezeichnet wurde, waren unter den Völkern ſehr verſchieden, und es findet ſich keines in dem Alterthum, welches das göttliche Weſen ſo rein und ſo vollkommen aufgefaßt hat, als die Hebräer, weil ihnen der wahre Gott ein Licht von ſeinem Lichte angezündet, d. h. ſich ihnen geoffenbaret hat. Gott iſt abſolutes Licht, von ihm geht daher alles phyſiſche und geiſtige Licht aus. Daniel 7, 9 ſah Gott in einem ſchneeweißen Kleide, und der Pſalmiſt 103, 2 legt ihm das Licht als Kleid bei. Da die Farbe des Byſſus glänzend weiß iſt (Apoc. 19, 8), iſt er nicht nur ein Symbol Gottes, ſondern auch der Lichtweſen, welche den Thron Gottes umgeben. Hieraus wird uns auch klar, warum die Kleidung des moſaiſchen Prieſterthums von Byſſus oder Linnen und weiß war. Da nur die Prieſter als die Heiligen die Wohnung der Stiftshütte, das Nachbild des Himmels als Wohnung Gottes betreten, ſich Gott nahen und Dienſte verrichten durften, tragen ſie nicht ohne Bedeutung eine Kleidung von glänzend weißen Linnen, wenn ſie in das Heiligthum gehen, um Heil zu vermitteln.

Wie nun das Ganze der Prieſterkleidung einen ſymboliſchen Charakter hat, ſo wird gewiß auch den einzelnen Stücken eine ſymboliſche Bedeutung zukommen.

Der Rock war die Hauptſache der prieſterlichen Kleidung, denn er deckte den ganzen Leib von dem Halſe bis zu den Ferſen, er beſtand aus einem Stücke, war nicht zuſammengeſetzt, hatte viereckige Gebilde eingewoben. Wie das Dienſtkleid des Prieſters mit ſeinem Aermel den ganzen Leib decken ſollte, ſo ſollte es auch nur aus einem gewobenen Stück beſtehen. Beide Eigenſchaften bedeuten das Vollſtändige, Vollkommene und Unverſehrte. Weil die Prieſter die Heiligen die vollkommen Gerechte waren, und Heiligkeit des Volkes, das Heil durch ihren Dienſt bewirken ſollten, ſo ſind auch beide ein Reflex von der Beſchaffenheit und der Beſtimmung des Prieſterſtandes. Dieſes Kleid, der Rock, iſt daher in den Augen Iſaias c. 61, das Kleid des Heils und das Gewand der Gerechtigkeit. Aus Stücken zu-

ſammengeſetzt ſein iſt ein Zeichen der Unvollkommenheit, und das Zerreißen der Kleider ein Zeichen des Todes und der Trauer; darum war auch den Prieſtern, die fortwährende Vermittler des Heils der Freude ſein ſollten, das Zerreißen der Kleider verboten. Lev. 21, 10. Es iſt bekannt, daß Kleidungsſtücke, auf welchen allerlei Figuren eingewoben erſchienen, bei den Alten beliebt waren. Wir haben oben geſagt, daß der gewobene Prieſterrock viereckige Gebilde darſtellte. Was ſollen dieſe bedeuten? Bähr, Symb. II. 78 macht folgenden Verſuch dieſe zu deuten. Nachdem er geſagt hat, daß das Viereck den Alten die Vollkommenſte, hermetiſche Figur war, an welche ſich eine Menge von religiöſen Vorſtellungen anknüpfte, fährt er fort: „Stellten ſie Faſſungen von Edelſteinen vor, ſo erſchien der mit Figuren gewobene Rock als mit lauter Edelſteinen bedeckt, wie die vestis ocellata mit lauter Augen; die Edelſteine aber haben wir als Lichtſammler, als Reflexe des himmliſchen Lichtes kennen gelernt, ſie dienen daher auch zu Symbolen der Himmelslichter (I. S. 277). Durch ſeine Gebilde war alſo das Prieſterkleid noch mehr, als durch die glänzend weiße Farbe ſeines Stoffes, zum himmliſchen Lichtkleid. Die viereckige Form der Gebilde würde dann nicht ſowohl auf Zeugniß und Offenbarung im Allgemeinen hinweiſen, wie das Ganze der Kleidung durch ſeine vier Beſtandtheile, als vielmehr durch die unzertrennliche Verbindung der Begriffe himmliſches Licht und Offenbarung (Epheſ. 5, 13) bedingt ſein.“ Wir bemerken hier, daß wir die hebräiſchen Ausdrücke in dieſem Citat deuſch gegeben haben, und gewöhnlich Citate in alten und fremden Sprachen vermeiden, weil wir vermuthen, daß dieſes Werk Vielen zu Handen kommen könnte, welche dieſe nicht verſtehen.

Die Beſtimmung des prieſterlichen Hüftkleides iſt Exod. 28, 42 und Lev. 16, 4 angegeben, nämlich das Fleiſch der Blöße, das Fleiſch i. e. die Pudenda zu bedecken. Da nun aber dieſe ſchon durch den langen Rock gedeckt waren, und dieſes Kleidungsſtück ſeine Beſtimmung nicht mehr in dem buchſtäblichen Sinn erfüllen konnte, muß ihm nothwendig eine weitere Bedeutung beigelegt worden ſein. Wir werden dieſe

Bedeutung finden, wenn wir die Bestimmung des Priesterthums und die biblische Bedeutung des Fleisches ins Auge fassen. Die Bestimmung des Priesterdienstes besteht darin, das Volk zu entsündigen und zu heiligen, ihm ein höheres und heiliges Leben zu vermitteln. Sünde und Tod haben aber in dem Fleische des Menschen, in seiner sinnlichen Natur ihren Grund, darum verbreitet sich Sünde und Tod durch die Zeugung und die Geburt über das ganze menschliche Geschlecht. Die Glieder der Zeugung und Geburt werden daher als die Ursache des Fleisches, der Sünde und des Todes, angesehen und schlechtweg Fleisch genannt. Sobald der Mensch gesündigt hatte, schämte er sich und bedeckte seine Blöße. Gen. 3, 7. In der Scham kommt der Geist zum Bewußtsein, daß das Fleisch den Geist besiegt, das Gesetz, das in den Gliedern herrscht, das Gesetz des Geistes zu Schanden gemacht. Die Schamröthe und Verhüllung der Blöße zeigt an, daß die Sünde ihren Ausgang von dem Fleische genommen habe, und sie möchte dieses ganz den Augen entziehen und gleichsam verläugnen und vertilgen. Da der Priester heilig ist und in dem Heiligthum vor den Heiligen Israels tritt, um Heil und Leben zu vermitteln, erscheint er mit dem Hüftkleide vor Gott, um anzudeuten, daß Sünde und Tod nicht vor Gott treten können. Darum wurde durch dieses Kleidungsstück das Fleisch der Blöße noch ferner und weiter bedeckt, so daß es gleichsam ganz aufgehoben schien.

Der Gürtel des Priesters konnte nicht die Bestimmung haben, welche er in vielen andern Fällen hatte, den Rock zusammenzufassen, damit er nicht bei Verrichtung eines Geschäfts hindern oder um nöthiges Werkzeug darein zu stecken oder daran zu hängen, weil der Priesterrock eng war. Den Gürtel anlegen, bedeutet im Allgemeinen die Bereitschaft, Muth und Kraft ein Geschäft zu beginnen oder etwas Großes zu unternehmen. Darum erschienen auch die Engel, welche die sieben Plagen hatten, angethan mit reiner weißer Leinwand, und umgürtet um die Brust mit goldenen Gürteln. Apoc. 15, 6. Der Stoff und die Form des Gürtels war gewöhnlich bei den Orientalen das Anzeichen von Macht, Hoheit und Reichthum oder eines

beſtimmten Amtes. Daher bezeichnet der Gürtel überhaupt ein Amt, Macht und Anſehen, denn Gott ſprach zu Sobea Iſ. 22, 19 flg.: Deines Amtes entſetz ich dich. Ich rufe meinen Knecht Eliakim, ziehe ihm an deinen Rock, gürte ihn mit deinem Gürtel und gebe deine Gewalt in ſeine Hand. Hier iſt Gürtel mit Gewalt in die engſte Verbindung gebracht. Der Prieſtergürtel, der im Hebräiſchen einen eigenen Ausdruck hat, bezeichnet daher die prieſterliche Amtsgewalt und die wirkliche Ausübung des Amtes. An dieſem Gürtel wurden wie an den Vorhängen der Wohnung und des Vorhofes und an den Decken der Stiftshütte vier Farben wahrgenommen. Die Uebereinſtimmung der Farben bezeichnet ſchon im Voraus die Zuſammengehörigkeit. Hyazinth, die dunkelblaue Farbe iſt Symbol des Namens Gottes, Purpur der ewigen Macht und Herrlichkeit, Kokkus des ewig Lebendigen und Weiß des heiligen Gottes. Wie Gott in der Wohnung der Stiftshütte nach dieſen ſeinen Eigenſchaften ſich offenbart, welche die Farben bezeichnen, ſo erſcheinen die Prieſter mit ihrem vierfarbigen Gürtel als Diener der Stiftshütte und als Bewahrer und Verkündiger der göttlichen Offenbarungen.

Der Kopfbund des Prieſters hatte nach Bähr die Form eines umgeſtürzten Blumenkelches, die ſymboliſche Bedeutung deſſelben iſt daher in den Blumen zu ſuchen. In der Blume oder der Blüthe erſcheint das innerſte Weſen einer Pflanze in der herrlichſten Form und offenbart daſſelbe durch ihren Wohlgeruch; daher war die Blume bei allen Völkern das Sinnbild eines geſunden, kräftigen, blühenden Lebens und ſofort Symbol von Glück, Freude, Heil. Der Blumenkranz bezeichnete daher auch die Glücklichen, Freudigen und Geſegneten. In geiſtiger Beziehung bezeichnen Blumen ein geſundes, kräftiges, gerechtes und heiliges Leben. Die Blume bedeutet daher auch vorzugsweiſe den Prieſterſtand, weil in ihm ein gerechtes und heiliges Leben erblühen und er ein ſolches dem Volke vermitteln ſoll. Indem nun der Prieſter in ſeiner Mütze einen umgeſtürzten Blumenkelch trägt, dient dieſer ihm zur Ehre und zur Zierde und er erſcheint als ein am Geiſte Blühender. Von den Prieſtern ſagt der Pſalmiſt: Die gepflanzt ſind im Hauſe des Herrn,

werden blühen in den Vorhöfen des Hauſes unſeres Gottes. Pſ. 91, 14. Die hohenprieſterliche Krone wird geradezu eine Blume genannt. Daß die prieſterliche Mütze in dieſer Geſtalt Bezug habe auf die Beſtimmung der Prieſter, wahres und ewiges Leben zu vermitteln, beſtätigen auch die bibliſchen Stellen, Baruch 5, 2: Gott wird deinem Haupte aufſetzen die Krone der ewigen Ehre; 1 Petr. 5, 4: Wenn der Oberhirte erſcheinen wird, werdet ihr die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen. Da die Entblößung des Hauptes ein Zeichen der Trauer, der Todesgemeinſchaft wurde, war es auch den Prieſtern verboten, ihr Haupt zu entblößen und ihre Kleider zu zerreißen, weil die Wohnung die Stätte des Lebens und Heils war, ſollte jedes Zeichen der Trauer von ihr ferne bleiben, damit ſie nicht entweihet werde. Aus dieſem Grunde mußte die Mütze an den Kopf gebunden werden nach dem hebräiſchen Ausdruck Exod. 29, 9. Lev. 8, 13, um ein zufälliges Herabfallen derſelben zu verhüten. In dieſer Beziehung ſagt Bähr II. 79 trefflich: „Stellte die Mütze eine Blume vor, ſo war das Herunterfallen derſelben gleichſam ein Abfallen der Blume, das gewöhnliche Bild des Todes und der Hinfälligkeit (1 Petr. 1, 24 ꝛc.); fehlte dem Prieſter ſein ſignificanter Kopfſchmuck, entblößte er das Haupt, ſo hörte er auf, ein Blühender (=Heiliger), ein Vermittler des Heils und Lebens zu ſein."

§. 5. Die Kleidung des Hohenprieſters.

Dem Hohenprieſter war ein zweifaches Dienſtkleid verordnet, wovon jedes aus vier Stücken beſtand. Das erſte hatte er mit den Prieſtern gemein und beſtand, wie bei dieſen, aus einem Rock, Hüftkleid, Gürtel und Mütze. Das zweite, welches er nur an dem allgemeinen Verſöhnungstage tragen durfte, wenn er in das Allerheilige ging, beſtand aus vier weiteren Stücken, dem Oberkleid, dem Ephod, dem Choſchen und der Krone. Nachdem wir die vier erſten Stücke nach ihrer Beſchaffenheit und Bedeutung kennen gelernt haben, wollen wir hier ſehen, wie die übrigen vier Stücke beſchaffen waren, und was ſie bedeuten ſollten.

In Betreff des hohenprieſterlichen Oberkleides iſt Exod. 28, 31—34 verordnet: „Mache den Rock für das Schulterkleid ganz von Hyazinth, oben ſoll er in der Mitte eine Oeffnung haben, mit einer Einfaſſung von Weberarbeit, wie man's zu machen pflegt am Rande der Kleider, damit es nicht leicht zerreiße. Unten an dem Saume des Rockes mache Granatäpfel von Hyazinth, und Purpur und zweimal gefärbtem Carmoſin mit Glöckchen dazwiſchen, ſo daß ein goldenes Glöckchen ſei und ein Granatapfel, und dann wieder ein goldenes Glöckchen und ein Granatapfel. Und Aaron ſoll damit bekleidet ſein beim Amte ſeines Dienſtes, daß der Ton gehört werde, wenn er aus- und eingehet im Heiligthum, und daß er nicht ſterbe." Dieſes Kleid war alſo ein blaues Oberkleid, das über den Kopf angezogen wurde, das ein Stück war und keine Aermel hatte. Weil am untern Saume Granatäpfel und Glöckchen angebracht waren, reichte es nicht bis zu den Füßen, ſondern nur bis zu den Knieen. Die Granatäpfel an dem Saume dieſes Kleides ringsum wechſelten mit den Glöckchen, oder zwiſchen zwei Granatäpfeln war je ein Glöckchen. Die Granatäpfel ſollen bunt ſein, aus den genannten Farben gefertigt. Nach Braun I. c. 452 beſchreiben die Rabbinen die Granatäpfel als völlig reif, aber noch nicht aufgeſprungen und mit der Blüthenkrone verſehen. Die Glöckchen waren von Gold und hatten die Geſtalt eines Blumenkelches mit einem Hämmerchen oder einer Zunge. Dieſes Kleid trug der Hohenprieſter an dem beſtimmten Tage unmittelbar über dem weißen linnenen Prieſterkleid.

Das Ephod, das gewöhnlich mit Schulterkleid überſetzt wird, wird Exod. 28, 6—14 in folgender Weiſe beſchrieben: „Das Schulterkleid ſollen ſie von Gold machen, und von Hyazinth, und Purpur, und zweimal gefärbtem Carmoſin und gezwirntem Byſſus, ein Werk des Webers. Zwei Säume ſoll es haben, die oben auf beiden Seiten zuſammen verbunden werden, ſo daß ſie Eins werden. Auch ſoll das Gewebe und die ganze Arbeit bunt ſein, aus Gold, Hyazinth und Purpur und zweimal gefärbtem Carmoſin und gezwirntem Byſſus. Und nimm zwei Onychſteine, und grab darauf die Namen der Söhne

Israels; sechs Namen auf einen Stein, und die sechs übrigen auf den andern nach der Ordnung ihrer Geburt. Mit Steinschneiderarbeit und Siegelstecherei grab darauf die Namen der Söhne Israels, und fasse sie ringsum mit Gold: und setze sie zu beiden Seiten auf das Schulterkleid zum Gedächtniß für die Söhne Israels. Und Aaron trage ihre Namen vor den Herrn auf beiden Schultern zum Gedächtniß. Und mache Häftchen von Gold, und zwei Ketten vom feinsten Golde, die gegeneinander hängen und thue sie in die Häftchen. Exod. 39, 3—6 heißt es ferner: Und er zerschnitt Goldblech und schlug es zu Faden, um es unter die andern Farben einwirken zu können; und machte zwei Säume, die auf beiden Seiten mit den Enden zusammengefügt waren, und einen Gürtel von denselben Farben."

Das Ephod war dieser Beschreibung zufolge ein Gewand das aus zwei Stücken bestand, die auf den Schultern zusammenstießen, und vermittelst in Gold gefaßter Edelsteine verbunden wurden, und wovon das eine Stück den Rücken und das andere die Brust und den Oberleib bedeckte. Es war ein buntes Gewebe, da zu den vier Farben auch noch ein Goldfaden eingeschlagen wurde. Die Worte Exod. 28, 8, mit welchen der Vers beginnt, sind etwas dunkel, und dürften wiedergegeben also lauten: „Der Gürtel seines Ephod, welches auf ihm sei nach seinem Werk an ihm," und der Sinn scheint zu sein: Es sei ein Gürtel oder ein Band an dem vorderen Stück links und rechts von gleichem Stoff und gleicher Arbeit angebracht, um damit das Ganze an den Leib anzuschließen, was um so nothwendiger war, da über dem Schulterkleid das Choschen getragen wurde.

Das Choschen oder Brustblatt war Exod. 28, 15 von gleichem buntem Soff und Gewebe mit dem Ephod. Es soll ein Quadrat bilden und doppelt sein, eine Spanne sowohl in der Länge und Breite haben V. 16. Die Länge betrug zwei Spannen, welche, da sie umgeschlagen wurde, unten zusammenhing, oben aber offen war, eine Art Tasche bildete. Auf der äußern Seite sollen vier Reihen von je drei in Gold gefaßten Edelsteinen sein. V. 17—21. Die hier genannten Edelsteine

werden gewöhnlich in folgenden Ausdrücken wiedergegeben: „In der ersten Reihe seien ein Karneol, und ein Topas, und ein Smaragd; in der zweiten ein Carfunkel, ein Saphir und ein Jaspis; in der dritten ein Hyazinth, ein Achat und ein Amethist; in der vierten ein Chrysolith, ein Onych und ein Beryll. Und sie sollen die Namen der Söhne Israels tragen; zwölf Namen sollen eingegraben sein, in jeden Stein ein besonderer Name nach den zwölf Stämmen." Das Brustblatt wurde auf dem Schulterkleid in der Weise befestigt, daß es nicht verrückt und verschoben werden konnte, denn es wurde Exod. 28, 22—29 vermittelst goldener Ringe und Ketten oben an der Schulter und unten an dem Ephod fest gehalten, indem die goldenen Kettchen nach oben und unten schräg auseinander liefen. Exod. 28, 30 heißt es ferner: Thue in das Brustblatt des Urtheils (in die Tasche) die Urim und Thummim, daß sie auf der Brust Aarons seien, wenn er hineingeht zu dem Herrn. Was wir unter diesen zwei Dingen verstehen, die in das Choschen kamen, werden wir später darstellen.

Hinsichtlich der Kopfbedeckung des Hohenpriesters finden wir Exod. 28, 36—38 folgende Verordnung: Mache eine Platte vom feinsten Golde und stich darauf mit Siegelstecherei: Heilig dem Herrn. Und binde sie an eine Schnur von Hyazinth, daß sie am Kopfbunde vornen an der Stirne des Hohenpriesters. Und Aaron soll die Vergehen der Söhne Israels tragen bei allen Gaben und Geschenken, die sie opfern und heiligen; und er soll die Platte an seiner Stirne haben allezeit, damit der Herr ihnen gnädig sei." Vrgl. 39, 29. 30.

Nach dem hebräischen Text wird die Mütze des Hohenpriesters Miznephet zum Unterschied von der gewöhnlichen Priestermütze genannt. Jene trug der Hohepriester statt dieser, wenn er in das Allerheilige ging. Die Mütze des Hohenpriesters war höher als die der Priester, wie überhaupt im Alterthum ein höher Stehender durch eine höhere Mütze ausgezeichnet war. Nach Maimonid. de vas. sanct. 8 wickelte der Hohepriester diese Kopfbedeckung um das Haupt wie um ein gebrochenes Glied, allein seine Söhne (Aarons) die Priester wie einen Helm.

Vrgl. Bähr, Symb. II. 113. Damit wollte derſelbe gewiß ſagen, daß die Mütze des Hohenprieſters höher war als die der Prieſter, was auch andere Rabbinen behaupten.

Die goldene Platte, die an die Mütze auf der Stirne mit einer Schnur von Hyazinth gebunden wurde, wird in dem hebräiſchen Text Ziz d. i. Blume genannt.

Dieſe vier Stücke, welche die hohenprieſterliche Dienſtkleidung bildeten, zeichneten den Hohenprieſter vor den gemeinen Prieſtern aus, und haben eine beſondere Beziehung zu der Function, die er am Verſöhnungstag verrichtete. Es begegnet uns wieder die Zahl Vier, welche denſelben eine beſondere Bedeutung beilegt, da die Zahl Vier die Welt bezeichnet, inſofern Gott ſich durch dieſelbe offenbart, und Grundzahl der Stiftshütte iſt, wo ſich Gott insbeſondere ſeinem Bundesvolke offenbart, gibt die Zahl Vier der Kleidungsſtücke die Beziehung des Hohenprieſters zu der Stiftshütte und ihre Beſtimmung an, die Offenbarung Gottes zu vermitteln. Indem der Hoheprieſter vier weitere Kleidungsſtücke erhielt, wurde er eben dadurch auch bevorzugt und über die Prieſter geſtellt. Weil er allein am Verſöhnungsfeſt in das Allerheilige eintreten durfte, wo Alles von Gold oder wenigſtens vergoldet war, finden wir an ſeiner Kleidung auch Gold, das der der Prieſter fehlt, nämlich goldene Glöckchen am Oberkleide, Goldfäden im Ephod und am Choſchen, eine goldene Platte auf der Mütze. Gold iſt nämlich wegen ſeines Glanzes ein Symbol der göttlichen Herrlichkeit.

Der Hoheprieſter hat, da er über der gewöhnlichen Prieſterkleidung noch ein Oberkleid trug, das mit dem Prieſterkleid nicht zuſammenhing, und über dieſem ſich das Ephod, Schulterkleid mit welchem das Choſchen unzertrennlich verbunden war, eigentlich eine dreifache Kleidung, und da die Dienſtkleidung das Amt und Würde bezeichnen, ſo ſtellt dieſe Kleidung eine dreifache Würde des Hohenprieſters dar. Bähr, Symb. d. Moſ. Cult. II. 118 erkennt in dieſer dreifachen Kleidung ein Symbol einer dreifachen Würde, die der Hoheprieſter in ſeiner Perſon vereinigt. Er begründet ſeine Anſicht auf folgende Weiſe: „Es fragt ſich nun, welche weitere Würde, außer der eigentlich prieſter-

lichen, ihm noch zukommt. Dieß wird sich leicht aus dem ergeben, was oben über sein Verhältniß zu den andern Priestern, theils hauptsächlich zum ganzen Volke bemerkt wurde. Im Hohenpriester nämlich concentrirt sich das ganze israelitische Volk, er ist daher, wie das Haupt, so auch der Repräsentant und Stellvertreter desselben, das ganze Volk erscheint in ihm gleichsam als Eine Person; alles daher, was der Gesammtheit Israels zukommt, concentrirt sich in diesem Einzelnen; seine Würde fällt also mit der Würde des gesammten Volkes gewissermaßen zusammen (vgl. oben S. 13). Letztere aber besteht in dem, wozu es von Gott bestimmt und erhoben ist, und dieses wird, wie sich erwarten läßt, da angegeben, wo Gott diesem Volke seine Bestimmung förmlich festsetzt, nämlich in jener oben schon besprochenen Stelle von der Berufung desselben Exod. 19, 5. 6: „Wenn ihr meiner Stimme gehorchet, und meinen Bund haltet, so sollt ihr mein Eigenthum sein aus allen Völkern, denn mein ist die ganze Erde; und ihr sollet mir sein ein Königreich der Priester und ein heiliges Volk.“ Hier wird das Volk zu einem Reich Gottes erhoben, d. h. zu einer Theokratie; diese ist es aber nur als Eigenthumsvolk, d. h. als Volk des Bundes, d. h. des Gesetzes, welches es halten soll; endlich ist es ein Reich oder Volk der Priester, was ganz dasselbe ist wie heiliges Volk. Das gesammte Israel hat somit nach diesen göttlichen Installationsworten einen dreifachen Charakter, einen königlichen, einen bundesgesetzlichen und einen priesterlichen. So gibt ihn auch auf das bestimmteste die jüdische Tradition an, die es vielfach als eine Art Grundartikel des Mosaismus festsetzt, daß Gott Israel drei Würden (Kronen) ertheilt habe, nämlich die des Gesetzes, die des Priesterthums und die des Königthums. Insofern nun sich im Hohenpriester das gesammte Volk concentrirt, concentrirt sich in ihm auch nothwendig die dreifache Würde desselben: ist es ein Priestervolk, so ist er der Priester vorzugsweise; ist es das Volk des Bundes (Gesetzes), so ist er der eigentliche Träger und Bewahrer des Bundes; ist es ein göttlich Königreich, so ist er das Haupt, der Höchste in der Theokratie und besitzt als solcher königliche Würde.

Dieſe dreifache Würde ſtellt nun auch der hohenprieſterliche Ornat dar; die prieſterliche iſt, wie wir geſehen haben, durch den erſten Hauptheil, die unterſte Kleidung, bezeichnet; die königliche und höchſte wird aber der natürlichen Anſchauung und Schicklichkeit gemäß demjenigen der beiden andern Haupttheile zukommen müſſen, der auch nach Außen als der oberſte erſcheint, und ohnehin der ſchmuckvollſte und koſtbarſte iſt, alſo dem dritten aus dem Ephod und Choſchen beſtehenden; für die bundesgeſetzliche Würde bleibt ſomit der zweite Haupttheil, das Oberkleid übrig. Daraus ergibt ſich nun ſchon, warum der ganze Ornat ſo eingerichtet war, daß keiner der drei Haupttheile, obgleich ſie über einander lagen, von dem andern völlig bedeckt wurde, vielmehr ſah man von jedem ein Stück wenigſtens, und zwar immer zugleich das beſondere Inſigne des Haupttheils. Nach dieſer Beziehung der einzelnen Stücke des hohenprieſterlichen Ornats auf die Würde des Hohenprieſters und nach den beſondern Eigenſchaften derſelben läßt ſich leicht die ſymboliſche Bedeutung eines jeden angeben. Das Oberkleid ſtellt die bundesgeſetzliche Würde des Hohenprieſters dar, denn er iſt Träger und Bewahrer des Bundes. Durch den Bund, welchen Gott mit dem Volke Israels ſchloß, hat er ſich dieſem auch beſonders geoffenbart. Da nun der Hyazinth, die blaue Farbe, ein Symbol der Offenbarung und des Bundes oder Geſetzes iſt, begreifen wir leicht, warum das Oberkleid durchaus und nur blau ſein ſollte. Wie der Bund Einer und ein feſter, vollkommen abgeſchloſſener war, ſo ſollte auch dieſes Kleid nur Ein Stück wie der Prieſterrock, durchaus gewoben ſein. Schwieriger iſt die Erklärung der Granatäpfel und Glöckchen, die ſich am Saume dieſes Kleides befanden. Weil dieſe genau im Texte angegeben ſind, können ſie nicht blos eine Zierde ſein, ſondern müſſen eine dem Kleide entſprechende Bedeutung haben. Der Granatapfel wurde in dem Alterthum wegen ſeiner ſchönen rothen Farbe, ſeiner roſenfarbigen Blüthe, die erſt abfällt, wenn er aufſpringt, ſeiner grünen Blätter, der Menge ſaftreicher, wohlſchmeckender Körner und ſeines Wohlgeruchs ein Symbol der Zeugung und des Empfängniſſes,

welche mit dem Weſen der heidniſchen Religionen in enger Beziehung ſtanden. Der Apfel iſt den Hebräern ſeinem Wortlaute nach, weil er Wohlgeruch aushauchet, ein Symbol des Wortes, denn es heißt Spr. 25, 11: Ein Wort zu rechter Zeit iſt wie goldene Aepfel. Weil der Granatapfel ſich durch ſeine viele guten Eigenſchaften vor dem gewöhnlichen Apfel auszeichnet, iſt er Symbol des höchſten und beſten Wortes, des Wortes Gottes. Das Wort Gottes bezeichnet aber alles das, was Gott zu dem Volke geſprochen hat. Wer von den Geboten Gottes und guten Werken voll iſt, wird auch von den Rabbinen mit einem Granatapfel verglichen. S. Bähr, II. 124. Die Granatäpfel an dem Oberkleid des Hohenprieſters hatten für dieſen ſomit dieſelbe Bedeutung, welche die blauen Schnüre mit den Quaſten an den vier Ecken des Kleides eines jeden Israeliten hatten, daß ſie nämlich, wenn ſie dieſelben anſehen, aller Gebote Jehovas gedenken und ſie thun. Num. 15, 37. Das blaue Oberkleid mit den Granatäpfeln ſollte den Hohenprieſter nicht blos daran erinnern, daß er der Gebote Gottes gedenke und ſie thue, ſondern daß er auch darüber zu wachen habe, daß der Bund von dem Volke gehalten werde. Die Granatäpfel hatten hier nur die Geſtalt derſelben, nicht aber auch die Farbe, weil ſie aus Hyazinth, Purpur, Kokkus und Byſſus gemacht waren. Dieſe vier Farben in Verbindung mit einander bezeichnen die Totalität der Offenbarungen Gottes, das ganze Geſetz.

Die Bedeutung der Glöckchen an dem Oberkleide des Hohenprieſters läßt ſich leicht aus der Beſtimmung der Glocken im Allgemeinen ableiten. Die Glocke wird dazu gebraucht, um die Aufmerkſamkeit zu erregen, um Zeichen zu geben. Von den Glöckchen am hohenprieſterlichen Ornat heißt es: daß der Ton gehört werde, wenn er aus- und eingehet im Heiligthum. Da nun die Glöckchen an dem Kleide befeſtigt ſind, welches die Bedeutung der Offenbarungen des Wortes Gottes hat, ſo läßt ſich ihr Ton wohl als Verkündigung deſſelben auffaſſen, beſonders da der Hebräer den Hammer oder Schlegel der Glocke Zunge und den Ton Stimme nennt. Das blaue Oberkleid

des Hohenprieſters bedeutet ſein Amt in Beziehung auf den Bund, die Granatäpfel daran, die Offenbarungen, das Wort Gottes in ſeiner Totalität und Integrität zu erhalten, und die Glöckchen, dieſes auch zu verkündigen und im Volke wirkſam zu machen.

Das Schulterkleid in Verbindung mit dem Choſchen war der koſtbarſte und glänzendſte Theil im hohenprieſterlichen Ornate. Der vierfarbig bunte Stoff war mit Goldfäden durchwirkt und mit in Gold gefaßten Edelſteinen beſetzt. Weil Gold Symbol der königlichen Majeſtät und Hoheit iſt, gibt ſich dieſes Kleid ſogleich als Inſigne der königlichen Würde zu erkennen. Die königliche Herrſchaft wird aber durch eine zweifache Thätigkeit vollzogen, durch Herrſchen und Richten, daher erkennen wir auch an dem hohenprieſterlichen Ornat dieſes zweifache Amt durch die zwei zuſammengehörigen Kleidungsſtücke, das Herrſcheramt durch das Schulterkleid und das Richteramt durch das Choſchen bezeichnet. Der Hoheprieſter iſt Stellvertreter Gottes bei dem israelitiſchen Volke, der deſſen Gott und König iſt; er iſt Theokrat, das Haupt des göttlichen Königreiches, und hat königliche Würde. Er iſt Träger des Volkes, auf ihm ruht die ganze Staatsverfaſſung, darum trägt er auch die Stämme des Volkes auf ſeinen Schultern und auf ſeinem Herzen. Die Schulter wurde nicht nur von den Heiden ſondern auch von den Hebräern als der Sitz der Herrſchaft betrachtet, denn Iſ. 9, 5 ſagt von dem Meſſias: Ein Sohn iſt uns geſchenkt, auf deſſen Schulter Herrſchaft ruhet. Daher finden wir auch auf den Schultern die Inſignien der königlichen Herrſchaft, Schlüſſel und Schwert. Gott ſpricht in Beziehung auf Eliakim: Ich will den Schlüſſel des Hauſes Davids auf ſeine Schultern legen. Iſ. 22, 22. Das Schwert als königliches Inſigne hängt von der Schulter herab. Das königliche Richteramt des Hohenprieſters wird durch das Choſchen, Bruſtſchild, ausgedrückt, vermittelſt welches er die Stämme Israels auf ſeinem Herzen trägt. Das Herrſcheramt erfordert Kraft, Muth und Stärke, daher ruht es auf der Schulter, das Richteramt aber vorzüglich Weisheit und Klugheit, darum ruhet es auf dem Herzen.

Das Herz wird ja von den Hebräern nicht nur als empfindende ſondern vorzugsweiſe als denkende und unterſcheidende Kraft, darum als der Sitz der Weisheit und Einſicht betrachtet. Weisheit, Einſicht und Urtheilskraft wird aber beſonders für das Richteramt erfordert. Darum bat Salomo bei ſeinem Regierungsantritt Gott: Du wolleſt deinem Knechte ein verſtändiges Herz geben, daß er dein Volk zu richten, und zu unterſcheiden wiſſe zwiſchen gut und bös. Und Gott ſprach: Weil du um Weisheit gebeten haſt, um im Gerichte zu entſcheiden, ſiehe, ſo habe ich dir gethan, und dir ein weißes und verſtändiges Herz gegeben. 3 Kön. 3, 9—13. Vgl. 3 Kön. 10, 24. Die Verſtändigen und Weiſen werden darum auch bei Job 34, 10 Männer von Herz genannt. Macht und Weisheit ſind die erhabenen Eigenſchaften eines Herrſchers; daß ſich die Herrſchaft und das Richteramt des Hohenprieſters auf das Volk Israel allein beziehen, erhellet aus den Namen der zwölf Stämme, die er auf ſeinen Schultern und auf ſeinem Herzen trägt. Hinſichtlich der in Gold gefaßten Edelſteine, in welchen die Namen der Stämme eingegraben waren, und die auf den Schultern getragen wurden, heißt es Exod. 28, 12: Zum Gedächtniß der Söhne Israels, und hinſichtlich der auf dem Choſchen v. 29: Zum Gedächtniß von dem Herrn. Zum Gedächtniß oder zur Erinnerung für die Söhne Israels kann wohl daher keinen andern Sinn haben, als dieſe Kleidung, die der Hoheprieſter trägt, wenn er im Allerheiligſten vor Gott tritt, ſoll die Israeliten daran erinnern, daß Gott denſelben nicht blos als den höchſten Prieſter geſetzt, ſondern auch mit dem königlichen Amte zu herrſchen und zu richten bekleidet habe; und es ſollte ſie daran erinnern, daß ihre Namen darum auf Edelſteinen glänzen, weil ſie das auserwählte Volk Gottes, das Gott beſonders leitet und führet, weil ſie ein Prieſtervolk, ein hl. Volk ſeien. Weil die Edelſteine nach orientaliſcher Anſchauung Symbole der Geſtirne ſind, und Jehova der Herr der himmliſchen Geſtirne, die in ihrer Geſammtheit Heer genannt werden, ſind die Stämme Iſraels ein Nachbild des himmliſchen Heeres und das Haupt der Theokratie trägt es auf dem Choſchen

in ſeinem Herzen und führt es an und zieht mit ihm in das Allerheiligſte ein. Auf dem Choſchen waren die Stämme geordnet, wie ſie die Stiftshütte mit ihrem Lager umgaben. Das Choſchen war nicht nur, weil es ſo genannt iſt (Exod. 28, 30 Choſchen des Urtheils oder des Gerichts), ein Symbol der richterlichen Gewalt, ſondern hauptſächlich wegen der Urim und Thummim, die in ihm enthalten waren, denn es war ja eine Art Taſche oder Behälter. Und die Urim und Thummim müſſen etwas Körperliches, Sichtbares, Beſonderes geweſen ſein, weil Moſes geboten wurde Exod. 28, 30: Thue die Urim und Thummim in das Choſchen des Urtheils, daß ſie auf der Bruſt Aarons ſeien, wenn er hineingeht zu dem Herrn. Was dieſe Worte etymologiſch bedeuten, läßt ſich wohl angeben, denn Urim heißt Lichter, als Pluralis excell. Licht, Erleuchtung, Thummim bedeutet Vollkommenheiten, als Plural. exc. die Vollkommenheit ſelbſt, die geſetzliche Vollkommenheit, Gerechtigkeit. Was dieſe Dinge aber waren, aus was ſie beſtanden und wie ſie beſchaffen waren, ferner wie durch dieſelben Erleuchtung und Gerechtigkeit vermittelt werden ſollten, wie ſie der Hoheprieſter benützte, darüber finden wir weder in der hl. Schrift noch in der hebräiſchen Tradition, noch bei den chriſtlichen Exegeten einen befriedigenden Aufſchluß. Das Choſchen war wie die Bundeslade ein Behälter zur Aufbewahrung. In der Bundeslade befand ſich das Grundgeſetz der israelitiſchen Theokratie — die zehn Gebote oder Worte, welche den Menſchen nach ſeiner leiblichen und geiſtigen Seite, ſeinem religiösſittlichen und geſellſchaftlichen Leben umfaßten, die Worte Gottes ſind in beiden Beziehungen Offenbarungen Gottes, welche nach allen Seiten hin Licht und Leben verbreiten; die Urim und Thummim entſprechen den zwei Geſetzestafeln der Bundeslade, ſie enthalten Inſtructionen für den Prieſterkönig in Fällen, welche das ganze Volk, das Prieſtervolk betrafen, enthalten beſtimmte göttliche Vorſchriften für ſchwierige Fälle, die einen, die Thummim bezogen ſich mehr auf die Religion des Volkes, die andern, die Urim mehr auf politiſche Verhältniſſe. Der Hoheprieſter hatte ſich daher als oberſter Richter Raths zu erholen, wenn er in ſolchen Fällen

einen Ausſpruch oder eine Entſcheidung geben ſollte. Es wurde daher der Hoheprieſter auch nur in den Fällen um Rath gefragt, welche das Volk als ſolches betrafen. Die Rabbinen ſind auch der Anſicht, daß die Ausſprüche vermittelſt der Urim und Thummim nicht in Privatſachen, ſondern nur in allgemeinen Angelegenheiten des Volkes nachgeſucht werden durften. S. Note 1, Bähr II. 137. Die hl. Schrift erwähnt wenig Fälle, wo man an den Ausſpruch der Urim und Thummim appellirte. Als es ſich Num. 27, 21 um einen Nachfolger Moſes handelte und Joſua dazu beſtimmt wurde, ſprach Gott zu Moſes, er ſolle ihm einen Theil ſeines Amtes als Heerführer übertragen, und ſoll ſodann vor den Hohenprieſter Eleazar treten, und dieſer ſoll dann fragen für ihn durch den Entſcheid der Urim vor Jehova, und nach ſeinem Ausſpruche ſoll er ausziehen. Nachdem die Söhne Israels von den Benjaminiten geſchlagen worden waren, fragten ſie bei Gott, denn die Bundeslade ſtand dort, Phinehas Sohn Eleazars ſtand ihr vor, ob ſie noch einmal zum Kampfe gegen die Benjaminiten ausziehen, oder davon abſtehen ſollten. Gott ſprach: Ziehet aus, morgen werde ich ſie in eure Gewalt geben. Richt. 20, 27. 28. Als David Ceila von den Philiſtern befreite, 1 Kön. (oder Sam.) 23, 2, fragte er zuerſt bei Gott an, ob er hinziehen und die Philiſter ſchlagen werde. Nachdem er dieſe Stadt erobert hatte, hörte er, daß Saul ihn da zu belagern beabſichtige, ſprach er zu Abiathar, dem Prieſter: Bring das Ephod her. Der Herr antwortete ihm auf die erſte Frage, daß Saul kommen werde, und auf die zweite, daß die Männer von Ceila ihn mit ſeinen Leuten ausliefern werden. 1 Kön. (Sam.) 23, 9—12. Als David gegen die Amalekiter auszog 1 Kön. (Sam.) 30, 7. 8, ſprach er zu Abiathar dem Prieſter: Komm her zu mir mit dem Ephod. Und David fragte den Herrn und ſprach: „Soll ich dieſe Räuber verfolgen und werde ich ſie erreichen oder nicht? Und der Herr ſprach zu ihm: Verfolge ſie.“

Dieſes ſind die Fälle, welche die hl. Schrift erwähnt, und in welchen durch den Hohenprieſter eine Anfrage an Gott

geſtellt und von Gott beantwortet wurde. Im erſtern Falle wurde Joſua der künftige Stellvertreter Moſis angewieſen, in allen zweifelhaften Kriegsfällen den Hohenprieſter um Rath zu fragen, ob er den Kampf beginnen oder unterlaſſen ſoll, nach dem Ausſpruch der Urim ſoll er Dieß thun oder unterlaſſen. Nach dieſer Darſtellung hieng die Entſcheidung nicht von dem Hohenprieſter, ſondern von den Urim ab, d. h. von der göttlichen Inſtruction, die er in den Urim hatte. Im zweiten Fall wird der Urim und Thummim nicht gedacht, ſondern nur erwähnt, daß die Bundeslade in der Nähe war, und nur geſagt, daß die Israeliten bei Gott die Frage ſtellten. Im dritten Fall wird nur das Ephod und die Antwort Gottes erwähnt. Weil mit dem Ephod das Choſchen verbunden war, in welchem die Urim und Thummim enthalten waren, kann man wohl annehmen, daß die Antworten vermittelſt derſelben gegeben wurden. Im letzten Fall brachte der Prieſter das Ephod zu David und dieſer erhielt von Gott die Antwort, daß er die Amalekiter ſchlagen werde. Da in dieſen Fällen nur Kriegsangelegenheiten zur Sprache kamen und nur einmal des Ausſpruchs der Urim gedacht wurde, geht unſere Anſicht dahin, daß der Hoheprieſter eben in den Urim, in den Lichtern, von Gott dem Moſes gegebene allgemeinen Vorſchriften in Betreff von Kriegsfällen hatte, und daß, wenn er ſich nach dieſen ausſprach, mit Recht ſeine Entſcheidung als eine göttliche und von Gott gegebene Antwort auf eine Frage angeſehen werden durfte. Durch den Beſitz der Urim wurde der Hoheprieſter zum Kriegsherrn erhoben, und zwar mit Recht, da er das Haupt des Volkes, der prieſterliche König deſſelben war. Glauben wir an die Erwählung des Volkes Israels zum beſondern Volke Gottes, an die beſondere Abſicht, welche Gott mit dieſem Volke hatte, und an eine beſondere Führung Gottes, ſo können wir auch nicht zweifeln, daß Gott, von dem alles Licht ausgehet, neben den Urim, die er ihm gegeben, in wichtigen Fällen noch beſonders erleuchtete, und daß der Hoheprieſter jedesmal um dieſe Erleuchtung bat, und Gott ihm wie Salomo ein verſtändiges und weiſes Herz gab. Die Urim waren daher nach unſerer Anſicht von Gott

gegebene Maaßregeln in Betreff der politiſchen oder ſtaatlichen Angelegenheiten, denn nur dieſe werden in den oben angeführten Fällen nicht aber auch die Thummim erwähnt. Daher glauben wir, daß die Thummim göttliche Vorſchriften hinſichtlich des religiösſittlichen Lebens des Volkes enthalten. Da der Hoheprieſter in Beſitz der Urim und Thummim war, als der Stellvertreter Gottes galt, und als der Weiſeſte und Gelehrteſte in dem Volke angeſehen wurde, finden wir es ſehr natürlich, daß er in allen wichtigen Fällen um Rath gefragt und ſeine Ausſprüche als göttliche Entſcheidungen hingenommen wurden. Der Hoheprieſter wurde auch von den Juden als von einer beſondern göttlichen Inſpiration erleuchtet gedacht, wenn er die Urim und Thummim befragte, denn Maimonides ſagt, indem er die vier Grade der göttlichen Offenbarungen aufzählt: „Talis (i. e. secundi gradus) erat omnis summus pontifex, a quo responsa petebantur per Urim et Thummim, sicut sapientes nostri dicunt: Majestas divina habitat super eum, et loquitur per spiritum sanctum.“ Cf. Raym. Mart. pug. fid. p. 124. Wir werden in unſerer Anſicht von den Urim und Thummim noch durch den Umſtand beſtärkt, daß ſie in ſpäterer Zeit nicht mehr erwähnt und auch nicht mehr befragt wurden. Dieſelben waren anfänglich nur dem Hohenprieſter bekannte göttliche Vorſchriften in Betreff der politiſchen und religiöſen Verhältniſſe des Volkes, darum konnte nur er unter göttlicher Erleuchtung Aufſchlüſſe über wichtige Angelegenheiten des Volkes geben. Die Urim und Thummim enthielten in nuce das ganze Geſetz, nachdem aber dieſes redigirt und öffentlich bekannt gemacht worden war, erkannte man in allen Beziehungen den Willen Gottes und konnte ſich zum Heil des Volkes und des Einzelnen darnach richten. Das Befragen der Urim und Thummim hörte von nun auf, und es traten die Propheten zu dem geſchriebenen Geſetze, und erklärten den höhern Geiſt und Sinn deſſelben. In Esra 2, 63 und Neh. 7, 65 wird nur geſagt, daß gewiſſe Prieſter, deren Abſtammung zweifelhaft war, nicht vom Allerheiligen eſſen ſollen, bis ein Prieſter mit den Urim und Thum-

mim aufſtünde. Nach der babyloniſchen Gefangenſchaft war nicht mehr die Rede davon.

Der Hoheprieſter trug die Urim und Thummim in dem Toſchen an dem Ephod, wo er ſie nicht zu Rathe zog, wenn er in der hl. Kleidung erſchien. Bei der allgemeinen Verſöhnung des Volkes durch den Hohenprieſter konnten die Urim und Thummim wohl eine andere, wahrhaft ſymboliſche Bedeutung haben. Durch die allgemeine Verſöhnung ſtrömt Licht und Leben in das Volk aus. Es wird Licht in jedem Einzelnen, daß Gott gnädig und barmherzig ſei, nicht den Tod des Sünders wolle, ſondern daß Jeder ſich bekehre und lebe. Durch die allgemeine Sühne werden die Sünden getilgt, und Jeder erhält das wahre, vollkommene, gottgefällige Leben. Urim und Thummim bezeichnen daher auf ſymboliſche Weiſe den Zuſtand des Volkes als Wirkung der allgemeinen Verſöhnung.

Die Kopfbedeckung des Hohenprieſters beſteht aus dreierlei Stücken, aus ſeiner hohen Mütze, der goldenen Platte und der blauen Bänder, womit dieſe an die Mütze gebunden wurde. Die Mütze, die höher war als die gewöhnliche Prieſtermütze, ſtellt ihn dar als Haupt der Prieſter, die goldene Platte, welche ſeine Krone bildet, als König des Prieſtervolkes, und die Verbindung der Platte mit der Mütze durch blaue Schnüre die Vereinigung der prieſterlichen und königlichen Würde in ſeiner Perſon zum Zwecke der Bewahrung und Erhaltung des Bundes dar. Die Mütze war aus Byſſus gefertigt, dem Inſigne des Prieſterſtandes, und zeigt durch ihre Form an, daß er an der Spitze der Prieſter ſtehe. Die goldene Platte, die über der Stirne auf die Mütze gebunden wurde, bezeichnet wegen ihres Metalles die königliche Würde. Dieſe Platte bildet ſeine Krone, denn ſie wird auch Exod. 29, 6. 39, 30 ſo genannt. Braun de vest. sac. I. c. II. c. 22 bemerkt: Omne id, quod frontem cingit, corona. Die goldene Platte trägt die Aufſchrift: Heiligkeit für Jehova, und dieſe bezeichnet die Wirkung ſeines Dienſtes, wenn er dieſe Kleidung trägt. Dieſe Platte mußte nach der ausdrücklichen Anordnung auf der Stirne getragen werden, weil die Stirne der geeignete Ort zu öffentlichem Be-

kenntniß iſt. Wir finden, daß in dem heidniſchen Alterthum Zeichen auf die Stirne gemacht wurden, um die Religion und den Dienſt des Bezeichneten ſogleich zu erkennen. Der ägyptiſche Apis wurde nach Creuzer, Symb. I. S. 482 mit einem Dreieck oder Viereck, der Signatur der zeugenden Naturkraft oder Welt auf der Stirne bezeichnet. Der Hindu wird, wenn er in heiligem Waſſer gereinigt worden iſt, von einem Brahminen mit dem Zeichen des Wiſchnu oder Schiwa auf der Stirne bezeichnet. Roſenmüller, altes Morgl. IV. 326. Daher ſagt Bähr, Symb. II. 143: „Im ganzen Alterthum und beſonders im Oriente pflegte man von alten Zeiten her bis jetzt auf der Stirne charakteriſtiſche Kennzeichen, vorzüglich die höchſten und wichtigſten, die religiöſen zu tragen, um dadurch, weil die Stirne der freieſte Theil des Hauptes iſt und am meiſten ſogleich vor das Auge tritt, anzudeuten, welcher Gottheit man diene, zu welcher Religion man ſich bekenne.“ Dieſem Gebrauche gemäß befahl auch Gott Ezechiel 9, 4: „Geh mitten durch Jeruſalem, und zeichne eine Thau auf die Stirne der Männer, welche ſeufzen und klagen über all die Greuel.“ Ebenſo werden in der Apocalypſe die Guten und Böſen mit beſondern Zeichen auf der Stirne bezeichnet. Apoc. 14, 1 heißt es: Und ich ſah 144 tauſend, die ſeinen Namen und ſeines Vaters Namen auf ihren Stirnen geſchrieben hatten. Und Apoc. 17, 5: Auf ihrer Stirne ſtand geſchrieben: Geheimniß, das große Babylon, die Mutter der Hurerei und der Greuel auf Erden. Vgl. Apoc. 7, 3. 9, 4. 20, 4. 22, 4. Wie hier die Auserwählten den Namen Gottes auf ihrer Stirne tragen, ſo wurden diejenigen, welche in die chriſtliche Kirche aufgenommen werden, auf der Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet, um anzudeuten, daß ſie nun dem Gekreuzigten angehören und ihn bekennen ſollen. Auf der goldenen Platte, welche ſich auf der Stirne über der Mütze befand, ſtand: „Heiligkeit für Jehova.“ Und Exod. 28, 38 heißt es im hebr. Texte: „Und Aaron nehme hinweg die Sünde der Heiligkeiten, welche die Söhne Israels heiligen bei allen Gaben ihrer Heiligkeiten“, wodurch die Aufſchrift erklärt werden ſoll, aber ſelbſt Dunkelheiten hat. Weil der Hohe-

prieſter das ganze Volk Israel entſündigen ſollte, kann man die Worte „die Sünde der Heiligkeiten, oder der heiligen Dinge" nicht dahin erklären, daß dadurch Fehler bei der Darbringung von Opfern oder die den Opfergaben von Natur anklebende Schuld und Unreinigkeit getilgt werden ſoll. Die Sünde wird durch die Opfer getilgt; welche, weil ſie den Heiligen Israels dargebracht werden und inſofern ſie ſo beſchaffen ſind, heilig, heilige Sachen, Heiligkeiten genannt werden. Die Sünde des Israeliten wird gleichſam auf die Opfer gelegt und mit der Vertilgung derſelben auch getilgt. Daher erklären wir obige Stelle auf folgende Weiſe: Aaron nehme hinweg die Sünde, die auf heilige Opfer gelegt iſt, welche die Söhne Israels zu heiligen Sachen, Gaben, machen, wenn ſie dieſe Gott dem Heiligen darbringen. Die Aufſchrift der goldenen Platte will daher ſagen, wie nur der Heilige, der Hoheprieſter, Gott nahen darf, ſo geht auch alle Heiligkeit nur von Gott aus. Die Aufſchrift bezeichnet daher den Dienſt des Hohenprieſters am Verſöhnungstage und die Wirkung ſeines Dienſtes, Heiligung Israels durch Sündentilgung. Beſonders wird dieſe Wirkung durch die hebräiſche Benennung der goldenen Platte mit Ziz, welches urſprünglich Blume, Blüthe bedeutet, bezeichnet. Die Blume oder Blüthe iſt ein Symbol eines vollkommenen, freudigen, glücklichen, d. h. eines heiligen Lebens.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß, ſo wenig die Stiftshütte eine kosmiſche Deutung zuließ, die Prieſterkleidung in dieſem Sinne gedeutet werden durfte, wie ſelbſt Philo und Joſephus und Bohlen gethan haben. Die moſaiſche Religion iſt keine Naturreligion, ſondern eine von Gott ſelbſt geoffenbarte Religion, ſchließt daher den Naturdienſt gänzlich aus und hat ſo zum Zwecke die Heiligung des Volkes. Daß der hohenprieſterlichen Kleidung eine ſymboliſche ethiſche Bedeutung zu Grunde lag, beweiſen auch die Verſuche der Rabbinen. Bähr, II. 154 führt eine ſolche mit den Worten des Talmud an, die wir wegen ihrer Eigenthümlichkeit dem Schluſſe über die Prieſterkleidung beifügen wollen: Auf dieſelbe Weiſe, wie die Opfer ſühnen, ſühnen auch die heiligen Kleider, der Rock, das Hüfte-

kleid, die Mütze und der Gürtel. Die Chetoneth oder der Rock, sühnt diejenigen, welche in zweierlei Stoff (den das Gesetz Lev. 19, 19. Deut. 22, 11 verbietet) gekleidet sind. Einige behaupten auch den Todtschlag, weil geschrieben steht: und sie tunkten den Rock Josephs ins Blut (Gen. 37, 31). Das Hüftekleid sühnt die Unzucht, denn es steht geschrieben: mache ihnen Hüftekleider, um zu bedecken das Fleisch der Blöße (Exod. 28, 42). Die Mütze sühnt den Stolz, denn es steht geschrieben: sie sollen eine Mütze setzen auf sein Haupt (Exod. 29, 9). Der Gürtel sühnt den Diebstahl, nach Einigen den Betrug und die List. Das Choschen sühnt die, welche das Recht verkehren, denn es heißt: und mache das Choschen des Rechtes. Das Ephod sühnt die Abgötterei, denn es heißt: und es war kein Ephod und Teraphim (Hos. 3, 4). Was den Oberrock betrifft, so sagt Rabbi Simeon: Für Zweierlei gibt es keine Sühne, als nur, nach der Bestimmung des Gesetzes (durch diesen Theil der Priesterkleidung), nämlich für den, welcher mit seiner Zunge Böses redet, und für den, welcher aus Versehen tödtet. Dem erstern bestimmt das Gesetz die Sühne durch die Glöckchen des Oberkleides, denn es heißt: und Aaron soll es anhaben, wenn er dienet, daß man seine Stimme höre. Für den unfreiwilligen Todtschläger hat aber das Gesetz keine andere Sühne, als durch den Tod des Hohenpriesters (Num. 35, 25). Der Ziz, die goldene Platte, sühnt nach Einigen die Gotteslästerung (weil der Name Gottes darauf steht), nach Andern die Frechheit; Erstere berufen sich auf die Worte: und er warf den Stein an seine (Goliaths) Stirne. 1 Sam. 17, 49. Denn es steht geschrieben: und er (Ziz) soll allezeit an seiner Stirne sein. Die Andren stützen sich auf den Ausspruch: du hast eine Hurenstirne (Jer. 3, 3).

§. 6. Die Weihe der Priester.

Die priesterliche Kleidung, von der die Rede war, durften nur die tragen, welche zum Dienste der Stiftshütte geweihet und damit bekleidet wurden. Die Weihe war zugleich eine förmliche Einsetzung in ihren Dienst.

Hinſichtlich der Einweihung der Leviten finden wir Num. 8, 5—17 folgende Vorſchrift: Und der Herr redete zu Moſes, und ſprach: Nimm die Leviten aus der Mitte der Söhne Israels, und reinige ſie nach dieſer Weihe: Man ſoll ſie beſprengen mit dem Waſſer der Entſündigung, und ſie ſollen alle Haare an ihrem Leibe abſcheeren. Und wenn ſie ihre Kleider gewaſchen haben, und rein ſind, ſo ſollen ſie einen Ochſen von der Heerde nehmen, und Speiſeopfer dazu von Weißmehl mit Oel beſprengt, und du ſollſt einen andern Ochſen von der Heerde nehmen zum Sündopfer: und du ſollſt die Leviten hinführen vor das Bundeszelt, nachdem die ganze Gemeinde Israels berufen worden iſt. Und wenn die Leviten vor dem Herrn ſtehen, ſollen die Söhne Israels ihre Hand auf ſie legen, und Aaron ſoll die Leviten opfern, als Gabe der Söhne Israels vor dem Herrn, daß ſie dienen in ſeinem Dienſte. Und die Leviten ſollen ihre Hände auf die Häupter der Ochſen legen, davon du einen für die Sünde, und den andern zum Brandopfer des Herrn opfern ſollſt, auf daß du für ſie bitteſt. Und du ſollſt die Leviten vor Aaron und ſeine Söhne ſtellen, und ſie weihen als Geopferte dem Herrn, und ſie ſondern aus der Mitte der Söhne Israels, daß ſie mein ſeien, und dann ſollen ſie in's Zelt des Bundes gehen, mir zu dienen. Und alſo ſollſt du ſie reinigen und heiligen zum Opfer des Herrn; denn als Gabe ſind ſie mir gegeben von den Söhnen Israels; für jede Erſtgeburt, die den Mutterleib öffnet in Israel, habe ich ſie genommen." Der Zweck dieſer Weihe iſt in den letzten Worten dieſer Verordnung ausgeſprochen. Nach Exod. 13, 2 ſolle dem Herrn alle Erſtgeburt, die den Mutterleib öffnet, unter den Söhnen Israels, ſowohl von Menſchen als vom Vieh, geweihet, geopfert werden, denn Alles iſt ſein. Gott nimmt nun durch die Weihe die Leviten ſtatt aller Erſtgebornen der Söhne Israels als ſein Eigenthum, gleichſam als ſeine Leibeigenen, auf daß ſie ihm in der Stiftshütte dienen. Wie Gott die Leviten ſtatt der Erſtgeburt der Söhne Israels annimmt, ſo ſollen auch dieſe ſie ihm geben, ihm widmen, dadurch, daß ſie ihnen wie den Thieren, welche geopfert werden, die Hände auflegen.

Darum können auch die Erſtgebornen durch ein anderes Opfer gelöst werden. Damit Gott ſie annehme und ſie würdig ſeien, ihm zu dienen, ſollen ſie auch bereitet werden. Dieſes geſchieht durch eine zweifache, eine körperliche und geiſtige Reinigung. In leiblicher Beziehung ſollen ſie gereinigt werden, durch das Beſprengen mit dem Waſſer der Entſündigung, durch das Abſcheeren der Haare des Leibes und das Waſchen der Kleider. Ob das Waſſer der Entſündigung natürliches reines Waſſer war, oder ob es mit Aſche gemiſchtes Waſſer war, wie Num. 19, 9. ein ſolches vorkommt, iſt nirgends geſagt. Die geiſtige Reinigung ſoll durch das Schlachten der Opferthiere, die ſie geben und auf welche ſie durch das Handauflegen ihre Sünden legen und das Gebet Aarons vollzogen werden.

Die Weihe der Prieſter und des Hohenprieſters finden wir nach ihrem rituellen Vollzug Exod. 29, 1—37 und Lev. 8, 1—6 dargeſtellt. Die Weihe des Hohenprieſters und der Prieſter geſchah vor der Thüre des Zeltes und begann mit der Waſchung. Hierauf wurde dem Hohenprieſter die oben beſchriebene Kleidung angezogen, und er dadurch in ſeinen Dienſt eingeſetzt. Hierauf wurde das Salböl auf ſein Haupt gegoſſen, wodurch er geweihet wurde. Ebenſo wurde dann den Leviten die ihnen beſtimmten Kleidungsſtücke angethan, auf daß ſie Prieſter des Herrn ſeien, zum ewigen Gottesdienſt, wenn ihre Hände geweihet ſind. Hierauf wurde ein Stier vor die Wohnung geſtellt, auf welchen Aaron und ſeine Söhne ihre Hände legten, worauf er geſchlachtet wurde. Mit dem Blute deſſelben wurden die Hörner des Altares beſtrichen und das übrige auf den Boden ausgegoſſen, das Fett deſſelben wurde zum Opfer angezündet. Das Fleiſch, die Haut und der Miſt wurde außerhalb des Lagers verbrannt, weil es ein Sündopfer war. Hierauf wurde ein Widder zum Brandopfer geſchlachtet, und ganz verbrannt auf dem Altare. Sodann wurde ein anderer Widder geſchlachtet, mit deſſen Blut das rechte Ohrläppchen, die Daumen der Hände und der rechte große Zehen am Fuße beſtrichen wurden. Ferner wurden mit dem Blute auf dem Altare und mit dem Salböl die Kleider Aarons und ſeiner

Söhne besprengt. Hierauf wurde das Fett mit der rechten Schulter sammt Speisopfer auf die Hände Aarons und seiner Söhne gelegt, damit sie diese durch die Webe heiligen vor dem Herrn, weil es der Einweihungs-Widder ist. Dieses Alles wurde sodann auf dem Altare verbrannt, zum überaus lieblichen Geruche vor dem Angesichte des Herrn; denn es ist sein Opfer. Das Fleisch des Einweihungs-Widders wurde im Vorhofe gekocht und von Aaron und seinen Söhnen mit den Broden daselbst verzehrt, auf daß es ein Weiheopfer sei und die Hände des Opfernden geheiligt werden. Die Einweihung des Hohenpriesters und der Priester geschah daher auch durch die körperliche und geistige Reinigung. Das Anziehen der priesterlichen Kleidung wies sie in ihr Amt ein. Weil von den Priestern eine höhere Reinigkeit als von den Leviten gefordert wurde, zielte der ganze Akt mehr auf Heiligung hin, was besonders durch das Salben mit Oel angedeutet wird. Aaron und seine Söhne wurden gesalbt, indem dem Hohenpriester das Salböl auf das Haupt gegossen wurde; wie seine Söhne gesalbt wurden, ist in der Urkunde nicht angegeben. Die Rabbinen behaupten, daß die Priester auf der Stirne mit dem Salböl bestrichen wurden. Das Salböl war aber nicht ein einfaches Olivenöl, sondern es war nach Exod. 30, 22—33 mit vier wohlriechenden Substanzen versetzt. Diese vier Ingredienzien sind 1. fließende Myrrhe, 2. Zimmet des Wohlgeruchs, 3. wohlriechendes Rohr, Kalmus, 4. Mutterzimmet oder Kasia. Diese vier Substanzen wurden im ganzen Alterthum zu Salben und Räucherwerk gebraucht. Die Rabbinen sagen über die Bereitung dieses Salböls, daß diese vier Substanzen in Wasser erweicht und gekocht worden seien, um alle Kraft aus ihnen zu ziehen; dann habe man Oel dazu gethan und beides mit einander wieder an's Feuer gesetzt, bis alle Wassertheile verdunstet gewesen. Auf diese Weise sei das Oel flüßig geblieben, und ihm nicht die Masse, sondern nur die Essenz der Wohlgeruchs-Substanzen mitgetheilt worden. Vgl. Bähr, Symb. II. 171. Die Einweihung dauerte sieben Tage, während welcher die Candidaten des Priesteramtes sich nicht von der Stiftshütte entfernen durften.

Die Dauer der feierlichen Einweihung beruht auf der ſymboliſchen Zahl Sieben, welche die Signatur der Heiligung iſt.

Der wichtigſte Akt bei der Weihe des Hohenprieſters und der Prieſter iſt die Salbung mit Oel, denn dieſe bezeichnet auf ächt ſymboliſche Weiſe das Weſen und die Beſtimmung des Prieſteramtes. Die natürlichen Eigenſchaften des Olivenöls haben es bei den Hebräern zu einem Symbol erhabener geiſtiger oder ethiſcher Beziehungen und Verhältniſſe erhoben. Die natürlichen Eigenſchaften des Oeles beſtehen darin, daß es das reinſte Licht gibt und Wärme verbreitet. Der Gebrauch des Oeles belebt die Geſunden, erquickt und ſtärket die Kranken und bewahrt vor Fäulniß. Weil das Olivenöl ein helles, reines Licht gibt, mußte es auch Exod. 27, 20 für die Lampe im Heiligthum der Stiftshütte beſonders bereitet und verwendet werden. Die beſondere Bereitung beſtand darin, daß man nicht völlig reife Oliven im Mörſer zerſtieß, wodurch man ein weißeres Oel gewann, als durch die Preſſe, das auch einen beſſern Geſchmack hatte, weniger Rauch gab und heller brannte. S. Roſenmüller, Morgenland II. 112. Das Licht des Leuchters im Heiligthum iſt ein Symbol des daſelbſt ſich offenbarenden Geiſtes Gottes, denn Gott iſt abſolutes Licht. Weil das Oel einen belebenden und ſtärkenden Einfluß auf den menſchlichen Leib hat, das Leben erregt und erhöhet, ſalbte man ſich in dem Oriente bei freudigen Veranlaſſungen mit Oel, z. B. bei Gaſtmahlen, denn der Pſalmiſt ſagt: Du haſt einen Tiſch vor meinem Angeſichte bereitet. — Du haſt geſalbet mit Oel mein Haupt. Pſ. 22, 5. Vgl. Pſ. 103, 15. Amos 6, 6. Das Unterlaſſen ſich mit Oel zu ſalben galt daher als ein Zeichen der Trauer. „Ziehe Trauerkleider an und ſalbe dich nicht mit Oel.“ 2 Kön. (Sam.) 14, 2. Matth. 6, 17. Deut. 28, 40. Wenn nun das Oel die Eigenſchaft einer hellen Erleuchtung und der Erhöhung des Lebens und der Bewahrung vor Fäulniß hat, ſo lag dem Hebräer die ſymboliſche Beziehung des Oeles auf Gott nahe, der die Quelle alles Lichtes und Lebens iſt. Gottes Geiſt iſt abſolutes Licht und ſein Leben eine ewig friſche und unveränderliche Exiſtenz. Von dem gött-

lichen Geiſte geht für den Israeliten durch ſeine Offenbarung, ſein Geſetz, die wahre Erleuchtung, die Erkenntniß des göttlichen Willens aus. Durch die Offenbarung bewirkt auch der göttliche Geiſt in dem Menſchen das höhere, wahre Leben, indem er ihn dazu bewegt, ſeine Gebote zu erfüllen, ſeine Wege zu wandeln, wahre Weisheit zu finden, und ſich mit ihm zu vereinigen. Wie dem Geiſt Gottes wegen der vollkommenſten Uebereinſtimmung der Erkenntniß mit dem Willen abſolute Heiligkeit zukommt, ſo bewirkt er auch in dem menſchlichen Geiſte, indem er durch Erleuchtung den Willen geneigt macht, das Leben mit dem Geſetze Gottes in Uebereinſtimmung zu bringen, die wahre Weisheit in ihm. Gott iſt daher die Quelle menſchlicher Heiligkeit, und das Oel Symbol der ſich mittheilenden Heiligkeit Gottes. Darum ſagt der Pſalmiſt: Verwirf mich nicht von deinem Angeſichte, und deinen heiligen Geiſt (den Geiſt deiner Heiligkeit) nimm nicht von mir. Pſ. 50, 13. Iſ. 63, 10. 11.

Iſt nun Oel ein Symbol der Heiligkeit des göttlichen Geiſtes, ſo kann wohl das Salben mit Oel nichts anderes bedeuten und bezwecken, als den göttlichen Geiſt der Heiligkeit den Menſchen vermitteln oder mittheilen. Darum wird auch dasjenige Oel, durch welches Heiligung bewirkt werden ſoll, heiliges Oel, Oel der Heiligkeit, genannt. Pſ. 88, 21. Das Salböl, womit die Prieſter bei ihrer Weihe, und die Geräthe der Stiftshütte geſalbt wurden, wird daher Exod. 30, 25 das heilige Salböl oder Salböl der Heiligkeit genannt, und dabei beſtimmt, daß keines Menſchen Fleiſch damit geſalbt werden dürfe, denn heilig iſt es und heilig ſoll es auch ſein, und daß wer einem Fremden davon gibt, ausgerottet werden ſoll. Aus der Verordnung das Salböl zu bereiten, Exod. 30, 23—34 erhellet, daß daſſelbe nur zur Salbung des Bundeszeltes und der dazu gehörigen Geräthe, des Hohenprieſters und der Prieſter gebraucht werden durfte. Es werden daher Sachen und Perſonen mit dem hl. Salböle geſalbt. Durch die Salbung einer Sache, wie hier der Geräthe, ſoll dieſe geheiligt werden, dem profanen Gebrauche entzogen und dem Dienſte Gottes gewidmet

ſein, denn es heißt Exod. 30, 29: „Heilige dieſe, und ſie ſollen hochheilige Dinge ſein, wer ſie berührt, ſoll heilig oder geweihet ſein.“ Wenn die Salbung mit hl. Oel die Mittheilung des hl. Geiſtes Gottes bezeichnet, ſo kann hinſichtlich der geſalbten Sachen nicht gemeint ſein, daß derſelbe auch dieſen mitgetheilt werde, weil ſie des Empfanges nicht fähig ſind.

Was die Salbung von Perſonen betrifft, ſo finden wir mehrere Stellen in der hl. Schrift, in welchen die Salbung mit Oel in Verbindung mit der Mittheilung des Geiſtes Gottes erſcheint und ſomit als ein Mittel und als ein Symbol dieſer Mittheilung angeſehen wird. Der Prophet Jeſaias C. 61, 1 erkennt das Erfülltſein vom Geiſte Gottes als eine Folge der Salbung, indem er von dem Meſſias redet: der Geiſt des Herrn iſt über mir, denn der Herr hat mich geſalbet. So ſprach denn auch Chriſtus, in dem die Fülle der Gottheit wohnte. Luc. 4, 18. Nachdem Samuel Saul zum König geſalbt, d. h. ein Fläſchchen Oel über ſein Haupt gegoſſen hatte, ſagte er zu Saul 1 Kön. (Sam.) 10, 6: Der Geiſt des Herrn wird über dich gerathen und du wirſt prophezeien. V. 10 heißt es von ihm nun auch: Und der Geiſt des Herrn gerieth über ihn, daß er weiſſagete. Ebenſo wird von David geſagt, daß, nachdem er von Samuel geſalbt worden iſt, der Geiſt des Herrn über ihn kam von dieſem Tage an, dagegen von Saul wich. 1 Kön. (Sam.) 16, 13. 14. Weil das Volk Israels nur durch Gottes Macht aus der Knechtſchaft befreit, beſonders beſchützt und groß und mächtig wurde, deutete der Engel die Viſion von dem goldenen Leuchter und den zwei Oelbäumen dem Zacharias C. 4, 6 dahin, daß Zorobabel nicht durch Heeresmacht, nicht durch Kraft, ſondern durch den Geiſt Gottes ſein Werk, die Herſtellung der Theokratie, vollbringen könne.

Warum nun die Prieſter mit dem hl. Salböl geſalbt wurden, wird aus dem Geſagten klar ſein. Wie Samuel Saul und David ſalbte, indem er das Salböl auf deren Haupt goß, ſo wird auch der Hoheprieſter geſalbt, weil er das Haupt der Prieſterſchaft iſt und vorzugsweiſe das Prieſteramt am allgemeinen Verſöhnungstage zu vollziehen hat. Gott hat mit dem

Volke Israel einen Bund geschlossen zu dem Zwecke, daß es heilig werde, wie er heilig ist. Alle staatlichen und religiösen Veranstaltungen sollen daher die Heiligung des Volkes befördern. Da nun das Amt der Priester darin besteht, das Volk zu heiligen, Heiligung, die allein vom Geiste Gottes ausgeht, zu vermitteln, bedurften sie zuerst der Heiligung. Weil der Hohepriester der Priester nicht des Einzelnen sondern des ganzen Volkes war, sollte ihm auch der Geist Gottes in reichlicherem Maße und Heiligkeit in höherem Grade mitgetheilt werden, als den übrigen Priestern, darum wurde das Salböl auch auf sein Haupt ausgegossen, während die Priester nur damit an der Stirne bestrichen wurden. Darum wird Aaron der Heilige Gottes schlechthin genannt. Ps. 105, 16. Vgl. Dan. 9, 24. Siphra fol. 226, 2 sagt: Da Alle heilig sind und zwar durch eine beständige Heiligkeit, kann der Hohepriester der Heiligste oder der Heilige der Heiligen genannt werden. Bähr, Symb. II. 21. Der Wohlgeruch des Salböls, der durch die vier wohlriechenden Substanzen erzeugt wird, ist ein Symbol des Hauches oder Odems Gottes und bedeutet, daß Gottes Geist hier wehe und walte und heiliges Leben schaffe.

Weil die Leviten nur äußerliche Dienste zu verrichten hatten, den Priestern bei ihren Functionen nur Hilfe leisteten und es also nicht in ihrer Bestimmung lag, Heiligung zu bewirken, wurde das Salböl bei ihrer Weihe nicht angewendet.

Bei der Weihe der Priester fand ein dreifaches Opfer statt, es wurde nämlich zum Sündopfer zuerst ein Stier, dann zum Brandopfer ein Widder und zum Weiheopfer ebenfalls ein Widder geschlachtet.

Zum Sündopfer der Priester wurde ein Stier erfordert. Durch dieses Opfer sollte der Priester mit Gott versöhnt werden, es sollen dadurch auch die unwissentlich begangenen Sünden getilgt werden, weil er durch die Weihe zu einem Heiligen erhoben wurde und in ein näheres und engeres Verhältniß zu Gott, dem Heiligen Israels trat, oder in das Amt eingesetzt wurde, in welchem er Gott sich nahen und Opfer darbringen durfte. Weil der zu Weihende noch nicht Priester war, sondern

noch als eine Privatperſon betrachtet wurde, wurde auch das Blut des Opfers nicht in das Innere der Wohnung gebracht, und er durfte noch nicht von dem Fleiſche des Opferthieres eſſen, weil er ſelbſt erſt hiedurch geſühnt werden ſollte. Zum Brandopfer ſowie zum Weiheopfer wurde je ein Widder geſchlachtet. Daß dieſe Opfer mit einander in Verbindung ſtehen, erhellet ſchon daraus, daß dieſelben Thiere dargebracht wurden. Wie immer mit einem beſondern Opfer ein Brandopfer verbunden wurde, ſo ging auch hier dem Weiheopfer ein Brandopfer voran. Das Brandopfer iſt ein allgemeines Opfer, d. h. ein ſolches, welches ſich nicht auf einen einzelnen Fall oder Zuſtand des Menſchen bezieht, ſondern die Idee des Opfers im Allgemeinen darſtellt, und darum auch ganz verbrannt wurde. Daher ſagt Roſenmüller zu Deut. 33, 10: Holocaustum est, qua una sacrificii specie comprehenduntur ceterae omnes. Weil die zu weihenden Prieſter es waren, welche dieſes Opfer darbrachten, mußten ſie auch nach der allgemeinen Verordnung (Lev. 1, 4. 3, 2. 8. 13. 4, 4 ꝛc.) die Hand auf den Kopf des Opferthieres legen, zum Zeichen, daß es ihr Eigenthum ſei und ſie es freiwillig für Jehova zum Tode weihen; denn es heißt Lev. 1, 4: Und er lege ſeine Hand auf das Haupt des Opfers, ſo wird es wohlgefällig ſein, ihn zu ſühnen. Das dritte Opfer, welches bei der Weihe der Prieſter dargebracht wurde, ſtand in der nächſten Beziehung zu dieſer und war das eigentliche Weiheopfer. Wie bei dem Brandopfer mußten die zu Weihenden dieſem Opfer, dem zweiten Widder die Hand auf den Kopf legen, weil nicht ſie ſondern der geweihte Prieſter es darbrachte. Die Ceremonie, die bei dieſem Opfer beobachtet wurde, zeigt recht deutlich, daß es den beſondern Zweck der Prieſterweihe im Auge hatte. Da durch dieſes Opfer die Aufzunehmenden Gott geweihet wurden, ausſchließlich ſeinem Dienſte gewidmet wurden, finden wir es ſehr bezeichnend, daß ſie mit dem Blute dieſes Opfers am rechten Ohr, an der rechten Hand und am rechten Fuße beſtrichen wurden, um anzudeuten, daß ſie von nun an beſonders auf Jehova hören, ſeinen Dienſt bereitwillig vollziehen, mit ihren Händen das recht behandeln ſollen, was ihres

Dienſtes iſt, und nach Vorſchrift in der Wohnung aus- und eingehen ſollen, um ihr Amt zu verwalten. Die Salbung der Kleider mit dem Einweihungsöl geſchah durch eine Vermiſchung mit dem Blute dieſes Opfers, um das äußere Zeichen der prieſterlichen Würde mit der Heiligkeit der Perſon in die engſte Verbindung zu ſetzen. Durch die Salbung mit Oel wurde der hl. Geiſt Gottes dem Prieſter mitgetheilt und durch dieſes Opfer wurde derſelbe zu ſeinem Dienſte eingeweihet; das Aeußere ſoll daher Abglanz des Innern, des Geiſtigen ſein. Nach Exod. 29, 22—29 werden das Fett und verſchiedene Theile des Widders mit Broden und Kuchen in die Hand der zu weihenden Prieſter gelegt, ihre Hand damit gefüllt. Damit ſoll ausgedrückt werden, daß ſie dieſe Theile in ihren Händen Jehova darbieten und anzeigen, daß ſie ihm gehören. Als ſolche werden ſie dann auch auf den Altar gebracht und verbrannt. Von dieſen in der Hand der Prieſter gelegenen Theilen des Opfers werden aber die Bruſt und Schulter des Thieres ausgeſondert, wieder in die Hand genommen und gewoben, d. h. nach verſchiedenen Richtungen hin und her bewegt, oder Jehova geweihet. Wenn dieß geſchehen war, ſo gehörten dieſe Stücke den Prieſtern, und ſie dürfen ſie mit den Broden genießen am hl. Orte. Da das Weben ausdrückt, daß dieſe Theile auch Gott gehören, ſie aber dennoch von den Prieſtern verzehrt werden, ſo fordert Gott nicht ſein volles Recht, ſondern tritt einen Theil davon ſeinen Prieſtern ab, er gibt ſie in die Hand der Prieſter zurück, darum bedeutet der Ausdruck, die Hand füllen, nichts Anderes als Jemand Antheil an den Rechten Gottes geben oder ihn zum Prieſter weihen. Dieſe Theile gehörten den Prieſtern als ein ewiges Recht von den Söhnen Israels.

Die Weihe legte den Prieſtern und dem Hohenprieſter beſondere Pflichten auf, die Lev. 21, 1—15 genannt ſind, denn da iſt zu leſen: Ein Prieſter ſoll ſich nicht verunreinigen wegen einer Leiche in ſeinem Volke, außer wegen ſeiner nächſten Blutsverwandten, wegen ſeiner Mutter, wegen ſeines Vaters, und wegen ſeines Sohnes und wegen ſeiner Tochter, und wegen ſeines Bruders und wegen ſeiner Schweſter, die noch bei ihm

iſt und keinem Manne gehört. Er ſoll ſich nicht verunreinigen als Familienhaupt in ſeinem Volke, daß er ſich entweihe. Sie ſollen keine Glatze ſcheeren auf ihrem Haupte, und die Spitzen ihres Bartes nicht abſchneiden, und keine Einſchnitte an ihrem Leibe machen. Heilig ſollen ſie ihrem Gotte ſein, und den Namen Gottes nicht entweihen, denn ſie bringen das Rauchwerk Jehovas und das Brod ihres Gottes dar, darum ſollen ſie heilig ſein. Keine Hure und keine Geſchwächte ſollen ſie nehmen (zum Weibe), keine von ihrem Manne Verſtoßene ſollen ſie nehmen, denn jeder iſt heilig ſeinem Gott. Halt ihn heilig, denn er bringt das Brod deines Gottes dar, heilig ſei er dir, denn heilig bin ich, Jehova, der euch heiligt. Die Tochter eines Prieſters, wenn ſie anfängt zu huren, entweihet ihren Vater; im Feuer ſoll ſie verbrannt werden.

Und der Hoheprieſter unter ſeinen Brüdern, auf deſſen Haupt das Salböl gegoſſen wurde, deſſen Hand gefüllt wurde um die Kleider anzuziehen, ſoll ſein Haupt nicht entblößen und ſeine Kleider nicht zerreißen, und zu keinem Todten kommen; wegen ſeines Vaters und wegen ſeiner Mutter ſoll er ſich nicht verunreinigen. Aus dem Heiligthum ſoll er nicht gehen, damit er das Heiligthum ſeines Gottes nicht entweihe, denn die Weihe des Salböls ſeines Gottes iſt auf ihm; ich bin Jehova. Und er ſoll ein Weib in ihrer Jungfrauſchaft nehmen; eine Wittwe, eine Verſtoßene, eine Geſchwächte, eine Hure, von dieſen ſoll er nicht zum Weibe nehmen, ſondern eine Jungfrau von ſeinem Volke ſoll er zum Weibe nehmen. Und er ſoll ſeinen Namen nicht entweihen unter ſeinem Volke; denn ich bin Jehova, der ihn heiligt.

Dieſe Verordnungen, welche Verpflichtungen zur Folge haben, betreffen die Prieſter und den Hohenprieſter und beziehen ſich auf deren Verhältniß zu den Todten und auf ihre Ehen. Es iſt wiederholt geſagt, daß dieſe Verordnungen von Gott, dem Heiligen Israels, ausgehen, und daß die Prieſter, die Geheiligten Gottes, in dieſen beiden Beziehungen ſich nicht verunreinigen und entweihen ſollen.

Todte verunreinigen die Lebenden, nicht nur Perſonen,

ſondern auch Sachen, denn Num. 19, 11—17 heißt es: Wer den Leichnam eines Menſchen berührt, wer in dem Zelte eines Verſtorbenen aus- und eingehet, und die Gefäße darin ſollen unrein ſein, wer auf dem Felde den Leichnam eines Getödteten oder Geſtorbenen oder ſein Gebein, oder ſein Grab berührt, ſoll unrein ſein ſieben Tage, und muß durch eine beſondere Ceremonie gereinigt werden. Weil die Prieſter dem lebendigen Gotte geweihet, Heilige waren und heiliges Leben zu vermitteln hatten, mußten ſie ſich auch vor jeder Verunreinigung durch Berührung oder Gemeinſchaft mit den Todten bewahren. Die Prieſter durften daher nur zu den Leichen ihrer nächſten Blutsverwandten kommen, inſofern dieſe mit ihm Ein Fleiſch und Ein Blut bildeten. Sobald eine Schweſter verheirathet war, gehörte ſie einem Manne, fremdem Fleiſch und Blute an. Da die Prieſter den Gegenſatz gegen den Tod und alles Todte bildeten, indem ſie Diener des Gottes waren, der kein Gott der Todten ſondern der Lebendigen iſt, und Leben zu vermitteln und zu verbreiten hatten, war ihnen auch in den oben angeführten Verordnungen jedes Abzeichen von Trauer um Todte verboten, 1. das Scheeren des Haupthaares, 2. das Abſchneiden der Bartſpitzen, 3. das Schnittemachen am Leibe, 4. das Zerreißen der Kleider, 5. das Entblößen des Hauptes.

Ein kräftiger und üppiger Haarwachs iſt das Zeichen eines geſunden und gedeihlichen Lebens, daher zeigt auch die Verdünnung, das Abfallen der Haare, das Kahlwerden die Abnahme der Lebenskraft, endlichen Tod an. Daher ſagt auch Bähr, Symb. II. 184: „Das Abſcheeren der Haupthaare wird auf dieſe Weiſe zum natürlichen Zeichen des Mangels der Lebenskraft, d. h. des Todes oder der Gemeinſchaft mit dem Tode, der Trauer, und wir dürfen uns nicht wundern, dieſe Sitte ſoweit in der alten Welt, ſelbſt bei Griechen und Römern, verbreitet zu ſehen."

In ähnlicher Weiſe verhält es ſich auch mit dem Barte. Der Bart iſt das natürliche Zeichen der vollen, entwickelten Lebenskraft, der natürliche Schmuck des Mannes und hat heute noch bei den Orientalen ein hohes Anſehen. Nach Roſenmüller,

Morgenland, zu 2 Sam. 10, 4. III. 133 bedeutet der Bart das Leben ſelbſt, darum ſchwört der Orientale bei ſeinem Barte, wie bei ſeinem Leben oder ſeiner Seele, bittet um des Bartes willen, und wünſcht: Gott möge ſeinen Segen auf euren Bart legen. Darum erſcheint auch das Abſchneiden oder Verkürzen des Bartes als ein Trauerzeichen. Dieß beſtätigt uns Jer. 41, 5: Es kamen Männer von Sichem (nach der Ermordung Godolias) mit geſchorenem Barte, zerriſſenen Kleidern und Einſchnitten am Leibe. Vgl. 48, 37. Iſ. 51, 2. Als Trauerzeichen galt es auch, wenn nur die Spitze des Bartes abgeſchnitten wurde; daher ward es den Prieſtern verboten.

Einſchnitte in den Leib zu machen geſchah unter den heidniſchen Völkern zum Zeichen der Trauer, denn Herodot 4, 71 berichtet, daß die Scythen bei dem Tode ihrer Könige nicht nur Einſchnitte in den Arm machten, ſondern auch Naſe und Stirne verwundeten, und die Haare ſich abſchnitten. Derſelbe ſagt ebenfalls, daß dieß zur Sühnung der Naturmächte von den Magiern geſchehe. Nach Olearius, Perſ. Reiſebeſchreibung IV. 24 feiern die Perſer jährlich ein Trauerfeſt, zum Gedächtniß der Ermordung ihres unſchuldigen Imams Haſſein, wobei ſie ſich ſelbſt verwunden, und glauben, daß mit ihrem Blute viele Sünden geſühnt werden. Das Einſchnittemachen betreffend ſagt Bähr: Die, welche ihr Blut fließen ließen, wollten dadurch auf verlorenes Leben (Blut), auf Lebensverluſt hinweiſen, und zwar auf einen ſolchen, der ſie als Blutsverwandte angehe, dabei aber zugleich den Verſtorbenen, für den und um deßwillen ſie ihr Blut fließen ließen, ſühnen, eine Art Todtenopfer bringen. Da nach dem Geſetze niemals Menſchen- ſondern nur Thierblut zur Sühne gebraucht werden durfte, wurde den Israeliten im Allgemeinen verboten, um eines Todten willen Einſchnitte am Fleiſche zu machen. Lev. 19, 28. Daher das ſpecielle Verbot für die Prieſter, Lev. 21, 5.

Der Prieſter ſollte um ſo weniger ſeine Trauer durch das Zerreißen ſeines Kleides, ſeines Rockes, nach der üblichen Sitte der Israeliten kund geben, da er das Zeichen ſeines Amtes und ſeiner Würde, und den Rock des Heils, der aus Einem

gewobenen Stücke beſtand, zerriſſen hätte. Das Zerreißen der Kleider in Trauerfällen war nicht nur bei den Israeliten, ſondern auch bei andern orientaliſchen Völkern übliche Sitte. Das Zerreißen des Kleides iſt der natürliche Ausdruck des Schmerzes, der das Herz zerreißt. Wenn nun auch den Israeliten das Zerreißen des Kleides zum Ausdruck der Trauer um einen Todten geſtattet war, ſo mußte der Prieſter ausgenommen werden, weil er überhaupt in der Trauer um eines Todten willen wegen ſeines Amtes nicht erſcheinen ſoll.

Weil die Prieſtermütze die Form eines umgekehrten Blumenkelches hatte, und aus dem Dienſte der Prieſter beſtändig heiliges Leben erblühen ſoll, ward Lev. 10, 6 den Prieſtern verboten, ihre Häupter zu entblößen. „Stellte die Mütze eine Blume vor, ſagt Bähr, Symb. II. 79, ſo war das Herunterfallen derſelben gleichſam ein Abfallen der Blume, das gewöhnliche Bild des Todes und der Hinfälligkeit (1 Pet. 1, 24. Jak. 1, 10. Sir. 14, 9. Pſ. 102, 15); fehlte dem Prieſter ſein ſignificanter Kopfſchmuck, entblößte er das Haupt, ſo hörte er auf, ein Blühender (= Heiliger), ein Vermittler des Heiles und Lebens zu ſein. Das Entblößen des Hauptes wird daher Lev. 21, 10 mit dem Zeichen der Trauergemeinſchaft und der den Prieſtern verbotenen Trauer in genaue Verbindung gebracht“ und dieſen daher verboten.

Zweites Kapitel.

Die Dienſthandlungen des Prieſterthums.

---

§. 7. Die Idee des Opfers im Allgemeinen.

Ehe wir zu dem moſaiſchen Opfer übergehen, erachten wir es nicht als überflüſſig die Idee des Opfers im Allgemeinen hier anzugeben, um den ſymboliſchen Charakter deſſelben richtiger

aufzufaſſen. Das Opfer hat ſeinen tiefſten Grund in dem Gewiſſen des Menſchen, in dem Bewußtſein des Geiſtes um ſeine Natur und Beſtimmung. Mit der Sünde erwachte das Gewiſſen als Ankläger und Richter über den religiös-ſittlichen Zuſtand des Menſchen. Weil die Sünde dem Weſen und Leben des Geiſtes widerſtrebt, dieſes ertödtet, fühlte ſich der Menſch von Anfang unglücklich in dieſem Zuſtande, und erkannte als Urſache davon eine Trennung und Entfernung von der Gottheit, und als Folge hievon ſeine Unglückſeligkeit. Wir finden daher, daß die Menſchen von Anfang ſich bemühten, und allerlei Mittel erſannen, um zu der Gottheit wieder zurückzukehren, ſich mit ihr wieder zu vereinigen, und in der Vereinigung mit Gott wieder ein glückliches Leben zu erlangen. Weil die Menſchen mit dem Gewiſſen ſich nach allen Himmelsgegenden verbreiteten, ſuchten ſie auch an allen Orten ſich wieder mit der Gottheit zu vereinigen oder mit ihr ſich auszugleichen, um in ein friedliches und freundliches Verhältniß mit ihr zu treten und Beruhigung des Gewiſſens zu finden. Als Mittel zu dieſem Zwecke wurden von jeher die Opfer, die blutigen und unblutigen erkannt. Auf dem Gewiſſen, dem Bewußtſein der Sündhaftigkeit, dem natürlichen Geſetze des Menſchen, beruht jede Religion, jeder Cultus, deſſen Hauptbeſtandtheil das Opfer iſt. Deßwegen ſagt Meiners ganz richtig: Man findet eben ſo wenig ein Volk, das den Göttern nicht Opfer und Gaben dargeboten, als man jemals eins entdeckt hat, das gar keine Götter erkannt hat. S. Krit. Geſch. der Relig. II. 1. Je nachdem die Gottheit aufgefaßt wird, je nachdem iſt auch das Opfer und die Abſicht dabei beſchaffen. Wie immer das göttliche Weſen aufgefaßt wird, ſo bleibt doch immer die Hauptſache und der Hauptzweck des Opfers, Wiedervereinigung mit demſelben, die Sühne, ein gutes Verhältniß zu der Gottheit. Je weniger aber der Menſch ſich nach ſeiner ſittlichen Beſchaffenheit auffaßt oder je weniger er erkennt, daß gerade in ſeiner Sündhaftigkeit ſeine unſelige Trennung von der Gottheit und der Mangel an innerm Frieden begründet ſei, deſto mehr nimmt er bei ſeinem Opfer Rückſicht auf die Gottheit, und will durch eine Gabe die von ihm ver-

lassene Gottheit sich wieder geneigt und günstig stimmen. In diesem Falle will er gleichsam Gott zwingen, sich wieder mit ihm zu vereinigen und ihm günstig zu sein; daher auch der Glaube, daß die Opfer eine magische Kraft haben, die Götter zwingen, geneigt zu sein, dieses oder jenes zu gewähren. Je mehr aber die Sünde als die Ursache der Entfernung von Gott und der Unglückseligkeit des Lebens erkannt wird, desto mehr nimmt der Opfernde Bezug auf sich selbst, erkennt sich als den Schuldigen und will durch seine Opfer die Sünden tilgen, die ihn Gott und dem göttlichen Leben entfremdet haben. Weil der Geist seiner ewigen Bedürfnisse der Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit sich nie ganz entschlagen kann, liegen den Opfern der heidnischen Religionen doch auch, wenn sie oft auch sehr verdeckt sind, diese Bedürfnisse des Geistes zu Grunde, und das Opfer hat auch hier den Zweck, Sünden zu tilgen und sich mit der Gottheit inniger zu vereinigen. Wie viele Stellen könnten wir aus der indischen Literatur anführen, wo die Sünde als die Ursache alles zeitlichen Unheils erkannt wird. Und eben in dem Bewußtsein der Sündhaftigkeit haben auch die großartigen und erstaunlichen Werke der Entsagung, der Selbstbeherrschung, Selbstverleugnung, Selbstaufopferung, der vielfachen Reinigungen und Bußwerke ihren Grund, die bis ins Grausame und Schauerliche ausarteten. Diesen übertriebenen und meist äußerlichen Buß- und Reinigungswerken setzten sich daher die Weisen entgegen und lenkten die Aufmerksamkeit mehr auf die innere Reinigung, z. B. s. meine Uebersetzung des Hitopadesa, S. 205:

Dein eig'nes Selbst ist dir ein Fluß, ein heil'ger Ort,
Da ist der Weisheit Wasser, und des Mitleids Fluth,
Der Tugend Ufer, bade dich nur in dir selbst,
Denn nicht durch Wasser wird gereinigt deine Seel'.

Daher können wir Bähr, Symb. II. 266 nicht beistimmen, wo er sagt: „Die heidnische Sühne bezweckt Aufhebung eines kosmischen Uebels, Herstellung des unterbrochenen kosmischen Zusammenhanges, der gestörten kosmischen Harmonie, oder Ausgleichung widerstrebender Potenzen. Dieß geschieht dann durch

Hingabe eines Lebens an die Gottheit, welches entweder derſelben entſpricht, oder ihr entgegenſteht; in beiden Fällen findet dann der Natur der Sache nach eine Einwirkung auf die Gottheit ſelbſt ſtatt; denn im erſteren wird die unterbrochene, geſtörte Verbindung durch ein mit ihr in einem innern realen Lebenszuſammenhang ſtehendes Weſen hergeſtellt, im zweiten die Ausgleichung durch Vernichtung eines mit der zerſtörenden, feindſeligen Macht in Lebensgemeinſchaft ſtehenden Weſens gleichſam erzwungen." Durch dieſe rein naturaliſtiſche Auffaſſung des heidniſchen Opfers wird die tiefere Bedeutung deſſelben auch unter den heidniſchen Völkern verdeckt; das religiös-moraliſche Moment des Opfers wird ganz verkannt. Es ſcheint, daß Bähr, um das ethiſche Moment der moſaiſchen Opfer recht hervorzuheben, dieſes bei den heidniſchen gänzlich in Abrede geſtellt hat. Wir können nach dem Geſagten nicht glauben, daß die heidniſchen Opfer alles ethiſchen Charakters entbehrten. Die Anſicht, daß die Gottheit durch die Hingabe eines Weſens, mit dem dieſelbe in einem innern realen Lebenszuſammenhang ſtehe, verſöhnt und die Verbindung des Menſchen mit derſelben wieder hergeſtellt werde, iſt zu naturaliſtiſch und entbehrt alles ſittlichen Gehaltes. Der Charakter des ganzen Heidenthums iſt ein ernſtliches Suchen des vergeſſenen Gottes und ein Streben ſich mit dem göttlichen Weſen zu vereinigen, denn es beruhet auf den unaustilgbaren Bedürfniſſen des Geiſtes, die nach Befriedigung ſtreben. Der merkwürdige Umſtand, daß bei allen Opfern der alten Welt ein Thier getödtet, Blut vergoſſen wurde, führt uns darauf hin, daß bei allen eine Sühne durch Blut erzielt werden wollte. Die Sühne durch Blut gibt uns aber einen Anhalt für unſere Behauptung, daß jedes Opfer, beſonders das Thieropfer, die Sühnung zum Ziele habe. Das menſchliche Leben erkennt und fühlt ſich in der Sündhaftigkeit ſchuldig und der Strafe, dem Tode (des Lebens Strafe iſt der Tod) verfallen; allein es möchte ſich dennoch retten oder ſich erhalten, darum ſubſtituirt es ein anderes, ihm angehöriges Leben, deſſen Unterſchied von dem ſeinigen nicht ſtreng nach der geiſtigen Seite erkannt wird, und bringt dieſes andere Leben der rächen-

nach der pantheiſtiſchen Anſicht das göttliche Weſen durch die Weltſchöpfung ſich ſelbſt aufgelöst und in die Welttheile übergegangen iſt. Wie das göttliche Weſen aus ſich ſelbſt bei der Weltſchöpfung herausgegangen und ſein Sein auf die Welt übertragen, ſich ſelbſt geopfert hat, ſo tritt die Welt wieder in daſſelbe zurück, gibt ihr Sein wieder heim, d. h. ſie opfert ſich ihm auch, und erlangt dadurch ewig dauernde Exiſtenz. Das Pferdeopfer iſt daher eine ſymboliſche Darſtellung der Kosmogonie und die endliche Rückkehr des Univerſums in den ewigen Allgeiſt. Weil das Pferd das Symbol des Weltalls iſt, in welchem das göttliche Weſen aus ſich ſelbſt hervorgegangen und ſich geoffenbart hat, und ſich in demſelben die ganze Welt ihm opfert, wird auch von Manu 11, 261 dem Pferdopfer die Tilgung aller Sünden zugeſchrieben.

Das bedeutendſte Opfer der Perſer war das Stieropfer. Der Stier wurde dem Mithras geopfert, der nach Porphyr. de nymph. antr. p. 265 als Stier Schöpfer und Herr der Zeugung iſt. Mithras iſt Mittler zwiſchen den beiden Potenzen Ormuzd und Ahriman, dem guten und böſen Prinzip. Er iſt Herr des Stieres und der Stier iſt ſein Symbol. Vermittelſt des Stieropfers, wie er auf Denkmälern dargeſtellt erſcheint, wird er Weltſchöpfer; er tödtet den Urſtier Abudad, der in ſich alles creatürliche Leben trägt, und es geht aus ihm die Vielheit der lebenden Weſen — die Welt — hervor. Durch den Stier iſt das höchſte göttliche Weſen in die Endlichkeit eingegangen, durch das Opfer des dem Mithras geweihten Stiers wird die Welt ſymboliſch Gott geopfert, ihm wieder zurückgegeben. Durch die Zurückgabe der Welt an Gott vermittelſt des alle Weſen in ſich faſſenden Stiers bekommt dieſes Opfer ſühnende Kraft, die Welt vereinigt ſich mit der Gottheit. Mithras opferte den Stier, um die ahrimaniſche Erbſünde zu vernichten. Beachtenswerth iſt die Nachricht von Strabo l. 15, 732 ed. Casaub., daß die Perſer der Anſicht waren, daß die Gottheit von dem Opfer nichts als die Seele = Leben = Blut verlange, darum habe auch der Prieſter ſolange ſeine Hand auf dem Thiere liegen laſſen, bis es ausgeathmet hatte, und ſein Blut ausgeſtrömt

worauf die Opfernden das Fleiſch nach Belieben verzehrt hatten. Dieß beruht auf der allgemeinen Opferidee, nach welcher das ſündhafte Leben ſich dem Tode verfallen erkennt oder wenigſtens fühlt, und ſich durch die Dahingabe eines ſtellvertretenden Lebens retten will.

Es fand auch bei den Aegyptiern nach Herodots Bericht jährlich ein großes Opferfeſt ſtatt, deſſen innerer Zuſammenhang mit dem indiſchen Pferdopfer und dem perſiſchen Stieropfer nicht wohl geläugnet werden kann. Es wurde nämlich jährlich der Iſis, dem Urgrund aller Dinge, aus welcher die ganze Naturkraft hervorgegangen iſt, und in welchen auch Alles zurückkehrt, zu Buſiris, wo ihr größtes Heiligthum ſtand, ein Stier, das Sinnbild des Oſiris und das Symbol der ſchaffenden und zeugenden Naturkraft geopfert. Nachdem der Stier getödtet war, zog man ihm das Fell ab, nahm die Gedärme heraus, ließ aber die andern innern Theile und das Fett zurück, und zertheilte ihn dann in der Weiſe, daß man ihm die Schenkel, das Außerſte der Hüfte, die Schultern und den Hals abſchnitt; der übrig bleibende Leib wurde hierauf mit reinen Broden, Honig, Roſinen, Feigen, Weihrauch, Myrrhe und anderm Räucherwerk angefüllt, und unter reichlichem Zuguß von Oel verbrannt. Dem Feſte ging ein Faſten voraus: während der Opferhandlung ſchlugen ſich alle Feſtbeiwohner ſelbſt, und die anweſenden Karier verwundeten ſich mit Meſſern die Stirne; nach der Verbrennung des Leibes wurden die abgeſchnittenen übrigen Theile des Thieres gegeſſen. Bähr, Symb. II. 228. Der Stier iſt ein Symbol der ſchaffenden und erzeugenden Natur, die ihren Grund in dem Weſen der Iſis hat, wenn dieſer ihr geopfert wird, ſo wird damit anerkannt, daß alles Leben von Iſis ausgehe und in ſie wieder zurückkehre. Das Vertheilen der Theile, welche nicht verbrannt wurden, bedeutet, daß die Natur alles Leben und allen Lebensgenuß vermittle. Wenn nun auch dieſes Opfer ungezwungen auf den Lauf des Sonnenjahres bezogen werden kann, in welchem die Naturthätigkeit erſtirbt und wieder erwacht, um neues Leben zu erwecken und Segen zu verbreiten, und dieſes gerne von denjenigen

geſchieht, welche die höhern geiſtigen Bedürfniſſe ignoriren, ſo glauben wir doch nicht, daß dieß die urſprüngliche Bedeutung dieſes Opfers war, ſondern daß es, wie alle andern Opfer der alten Welt, die Sühne zum Zwecke hatte. Wie bei allen andern ſo wird auch bei dieſem ein Leben aus der Thierwelt ſubſtituirt, um durch deſſen Blut das ſchuldige Leben zu ſühnen und zu erhalten. Es wird der höchſten Gottheit geopfert, von welcher alles Leben ausgehet und in welche alles geſchaffene Leben wieder zurückkehrt, und es werden durch dieſes Opfer alle diejenigen geſühnt, welche daran Theil nehmen. Wir erkennen darin, daß die Anweſenden während der Opferhandlung ſich ſelbſt ſchlugen und die Karier ſich mit Meſſern die Stirne verwundeten, nicht ein Zeichen der Trauer über das Abſterben der Naturthätigkeit, ſondern Bußwerke zum Zwecke der Verſöhnung und in dem ſich Verwunden die allgemein anerkannte Nothwendigkeit des Blutfließens zum Zwecke der Sühne.

Nach den Reiſebeſchreibungen wird auch in China ſtets dem Blute des Opferthieres eine verſühnende Kraft zugeſchrieben, denn man ſchneidet dort dem Opferthier die Gurgel ab, und läßt das noch warme Blut über Hände und Füße des Götterbildes laufen, oder beſprengt es damit. Man beſtreicht auch Dinge, um deren willen das Opfer gebracht wird, mit Blut, z. B. ein Schiff, auf welchem man dem Flußgott opfert, um eine glückliche Fahrt zu erlangen.

Weil alle Opfer die Sühne zum Ziele hatten, um entweder die erzürnte Gottheit zu beſänftigen und zu begütigen oder um ein Uebel oder Unglück abzuwenden, wundert es uns nicht, wenn man beſonders im Oriente den Gottheiten das Theuerſte und Koſtbarſte opferte oder durch möglichſt große und koſtbare Opfer dieſelben ſich gnädig zu machen ſuchte.

Es würde uns zu weit von unſerm Zwecke abführen, wenn wir dieſe Nachweiſung an den übrigen Opfern der alten Welt, beſonders auch der Griechen und Römer fortſetzen wollten. Wir bemerken nur, daß alle auch darin übereinſtimmen, daß nur durch das Blut die Sühne erzielt werde, weil es eine weit verbreitete Anſicht unter den Römern und Griechen war, daß

das Blut der Träger der Seele oder des Lebens sei, daher sind die Ausdrücke animam oder sanguinem litare gleichbedeutend mit Opferbringen.

Nachdem wir nun dargestellt haben, was die Opfer der alten Welt im Allgemeinen bezweckten, so fragt es sich noch bestimmter, wodurch sollte denn eigentlich die Sühne erzielt werden. Auf diese Frage geben uns alle Opfer der alten Welt die Antwort: Durch Blut. Nicht dadurch wurde ein Opfer gebracht, daß das Thier getödtet wurde, sondern dadurch, daß es so verletzt wurde, daß sein Blut ausströmte, und es auf diese Weise verendete. Den Opferthieren, welche den obern Göttern von den Griechen und Römern gebracht wurden, wurde der Kopf nach oben, denen, welche den untern Göttern geweihet waren, derselbe nach unten gerichtet. Jene wurden von unten nach oben in den Hals gestochen, daher der Ausdruck subponere cultrum, diese von oben nach unten. Von den erstern fing man das Blut in Gefäßen auf und begoß damit die Altäre, von den andern ließ man es in einen dazu bereiteten Graben fließen, bei jenen hob man während der Anrufung die Hände in die Höhe, bei diesen senkte man sie. Auf dem Blute beruhete die ganze Wirksamkeit des Opfers. Dieß hatte seinen Grund in der allgemeinen Ansicht der alten Welt von dem Blute. Durch ein blutiges Opfer soll ein Leben zur Sühnung hingegeben werden. Der sündhafte Mensch stellt der Gottheit an seine Stelle ein verwandtes Leben aus dem Thierreich, läßt dessen Blut bis zum Tode ausströmen, um sein eigenes Leben zu lösen und zu erhalten und sich durch das Opfer in ein günstiges Verhältniß zu der Gottheit zu setzen. Das Blut ist aber nach der Ansicht der Alten der Sitz der Seele und des Lebens, und Blut vergießen ist soviel als tödten. Gratius führt zu Lev. 11 die Stelle aus Empedocles an, nach welcher die Seele im Blute besteht und die des Pythagoras, daß die Seele ihre Nahrung aus dem Blute ziehe. Servius sagt zu Virgils Aen. 9, 349: Purpuream vomit ille animam, secundum eos, qui animam sanguinem dicunt, und am Ende des Buches: cujus (animae) sedem plerique sanguinem esse volunt. Bei allen

Opfern wurde die Dahingabe des Lebens durch das Ausſtrömen des Blutes aus dem Opferthier bewirkt. Weil das Blut gleich Seele oder Leben galt, hatte es eine ſo hohe Bedeutung bei den Opfern. Das Blut des Pferdes, das unter den Indiern geopfert wurde, mußte ausſtrömen, und es damit ſein Leben aufgeben. Strabo lib. 15 berichtet daher von den Perſern, daß ſie die bekränzten Opferthiere an einen heiligen Ort führen, und da zurichten, daß ſodann der Prieſter das Fleiſch deſſelben unter die Anweſenden vertheile, dieſe aber den Göttern keinen Theil geben, denn ſie ſagen, daß die Gottheit nur der Seele bedürfe und ſonſt nichts weiter. Es iſt oben geſagt worden, daß die Chineſen mit dem Opferblute die Hände und Füße der Götterbilder begießen oder damit beſprengen. Die Gottheit verlangt zur Sühne nichts als die Hingabe des Lebens, da nun aber dieſes im Blute beſteht, wird es mit dem Ausſtrömen deſſelben hingegeben und dieſes beſonders den Göttern geeignet. Wenn zum Sühnopfer die Hingabe eines Lebens erfordert wird, ſo müſſen wir noch die Frage beantworten: Warum wird das Opferthier nicht ſo getödtet, daß es mit einem Streich ſein Leben verliert, oder warum muß es ſo verwundet werden, daß es durch das Ausſtrömen des Blutes nur allmälig ſtirbt? Die Beantwortung dieſer Frage führt uns noch tiefer in das Weſen des Opfers. Es iſt merkwürdig, daß alle Opferthiere nicht plötzlich getödtet, ſondern nur durch Verwundung oder eigentlich durch Blutverluſt zum Tode gebracht werden mußten. Dieſes Verfahren muß einen Grund und eine Bedeutung haben, denn ſonſt hätte es nicht eine ſo allgemeine Regel werden können. Man könnte ſogleich einwenden, daß man alle Thiere ſo geſchlachtet, d. h. das Blut habe auslaufen laſſen, weil man mit dem Fleiſche nicht das Blut, in welchem die Seele iſt, habe genießen wollen, was jedoch von den heidniſchen Völkern nicht erwieſen iſt. Wenn auch Thiere auf dieſe Weiſe geſchlachtet und gegeſſen worden ſind, ſo glauben wir, daß es bei den Opferthieren ſo geſchehen mußte, weil das Blut vorzugsweiſe den Göttern gehörte und das einzige Mittel der Sühne war. Dieſe Art, die Thiere durch Ausſtrömen des Blutes zu tödten,

hat ihren Grund in der Abſicht des Opfernden. Der Opfernde erkennt ſein Leben ſchuldig, der rächenden Gottheit, dem Tode verfallen, er iſt bereit, ſein Leben der Gottheit freiwillig zum Opfer zu bringen, weil er es aber liebt und erhalten möchte, ſubſtituirt er ein anderes, der Gottheit angenehmes Leben und will, daß dieſes ſich freiwillig für ihn ſich hingebe. Wie er den Tod erleiden und ſein Leben hingeben will, ſo ſoll auch das Opferthier ſeine Stelle vertreten. Die Gottheit kann aber nur eine freiwillige Hingabe des Lebens zur Sühne annehmen, weil eine unfreiwillige des Weſens eines Opfers gänzlich entbehrt. Er will dulden und leiden, wenn er ſein Leben hingibt. Eben dadurch wird das Opferthier ſein Stellvertreter, daß es nicht gewaltſam und plötzlich getödtet, ſondern ſo verwundet wird, daß es unter Schmerzen allmälig mit dem Ausſtrömen ſeines Blutes ſein Leben aushaucht. Die allmälige Verblutung des Thieres, durch welche es ſein Leben ſelbſt gleichſam freiwillig auf- und hingibt, iſt der nothwendige Ausdruck des freiwilligen Lebensopfers von Seiten des Opfernden. Darum begreifen wir auch, warum in dem Ausſtrömen des Blutes und ſofort in dem Blute ſelbſt das Weſentliche oder das Verſöhnliche des Opfers liegt. Um faktiſch Theil zu nehmen an dem allgemeinen Opfer der Aegyptier, haben ſich die Karier ſelbſt geſchlagen und an der Stirne verwundet, Blut fließen laſſen. Hieraus erhellet, daß das Sühnopfer durch Leiden und Tod eigentlich dargebracht wird. Das verwundete Opferthier muß leiden, bis ſein Blut erſchöpft iſt und es verendet. Sein Blut bezeichnet daher die freiwillige Hingabe des Lebens durch Leiden in den Tod. Sind die Opfer der alten Welt, beſonders der moſaiſchen Religion, ein Vorbild des Opfers Chriſti, oder haben alle ihre Vollendung in dieſem erlangt, ſo erkennen wir auch in der Todesart Chriſti eine Stellvertretung des Opfers Chriſti für alle Opfer der alten Welt. Chriſtus wollte nicht plötzlich getödtet werden, ſondern durch Verwundung, Schmerzen und Verblutung ſein Leben zum Opfer bringen. In ſeinem Blute, in deſſen Ausſtrömung ſein Leben endete, liegt daher die weltverſöhnende Kraft ſeines Opfers, denn Petrus ſagt: Ihr wiſſet,

daß ihr erlöſet ſeid mit dem koſtbaren Blute Chriſti. 1 Petr. 1, 18. 19.

Nachdem das Opferthier durch das Ausſtrömen des Blutes ſein Leben hingegeben hatte, und das aufgefaßte Blut nach den Religionsgebräuchen oder Vorſchriften zur Verſöhnung der Gottheit verwendet worden iſt, wird das geopferte Thier von den Prieſtern getheilt und theils der Gottheit verbrannt, theils zum Genuſſe den Opfernden überlaſſen. Das Eſſen von dem Opferfleiſche bildet, wie es uns ſcheint, einen weſentlichen Akt der Opferhandlung. Wenn das Thier getödtet und ſein Blut gefloſſen iſt, gehört es eigentlich recht der Gottheit, denn wenn z. B. in Indien der Göttin Kali geopfert wird, wird das Blut vor ihr Bild getragen und es ihr gleichſam zum Tranke gereicht, indem man ausruft: Trinke Blut, ſei gegrüßt, Kali. Wir finden nirgends, daß da den Göttern die Opferthiere oder ein Theil davon verbrannt wurde, wohl aber daß es von den Opfernden verzehrt wurde. Durch das Verbrennen eignete man den Göttern das Opferfleiſch gleichſam zum Genuſſe zu, dieß mag aber in Indien nicht geſchehen ſein, weil alle Büßer und die nach beſonderer Heiligkeit ſtrebten, ſich der Fleiſchſpeiſen enthielten, und ſich nur der vegetabiliſchen Nahrung bedienten, beſonders deßwegen, weil man glaubte, in den Thierleibern wandern menſchliche Seelen ihrer gänzlichen Reinigung entgegen. Das Geſetzbuch Manu II. 156. 5, 32. 37. 55. erlaubt den Genuß des Fleiſches, wenn man davon opfere, ſagt aber, daß Fleiſchgenuß ohne Opfer Todſünde ſei, wenn es vom Prieſter geweiht ſei, begehe man keine Sünde. Da auch von dem Heldengedicht Mahabharata der Genuß des Fleiſches ſehr verabſcheut wird, ſo ſcheint es, daß man der herrſchenden Anſicht von dem Fleiſcheſſen gemäß den Göttern keines durch Verbrennen anzubieten wagte. Weil die Perſer glaubten, daß die Götter ſich mit dem Blute der Opferthiere begnügen, wurde dieſes zertheilt und von den Opfernden gänzlich verzehrt. Anders verhielt es ſich bei den Aegyptiern, wie wir geſehen haben, denn von dem geopferten Stier wurde der Leib verbrannt, und die übrigen Theile gegeſſen. Wie in der übrigen heidniſchen

Welt wurde auch bei den nordiſchen und germaniſchen Völkern das Opfer behandelt. Wir finden in Mone, Geſch. des nord. Heidenthums I. 26. 69. 92. 280, daß dem Opferthier das Herzblut abgelaſſen, in einem Gefäß aufgefangen und das Götterbild damit beſprengt oder angeſtrichen wurde. Das Thier wurde ſofort von dem Prieſter in Stücke zerlegt, ein Theil davon dem Gott dargebracht, das Uebrige ausgetheilt und verzehrt. Das Volk trat dadurch, ſagt Grimm (deutſche Myth. 33), in die Gemeinſchaft mit dem hl. Opfer. So verhielt es ſich auch mit einigen der moſaiſchen Opfern, von welchen wir jedoch ſpeziell reden werden.

Alle Opferhandlungen der alten Welt ſtimmen darin mit einander überein, daß das Opferthier an eine hl. Stätte gebracht und zum Opfer übergeben werden mußte, daß es durch Verwundung mittelſt Blutverluſt zum Tode gebracht und mit deſſen Blut die Gottheit durch Begießen, Beſprengen, Ausſchütten ꝛc. geſühnt wurde, und ſodann das Fleiſch in Stücke zerlegt, ein Theil der Gottheit dargebracht und der übrige von den Anweſenden gegeſſen wurde. Das ganze Opferthier gehört der Gottheit, allein da ſie durch das Blut deſſelben geſühnt iſt, iſt ſie gütig und gnädig, und gibt einen Theil davon den Opfernden zum Genuſſe zurück. Daß das ganze Opferthier Gott eigen ſei, wird beſonders den Israeliten Exod. 29, 25 eingeſchärft. Was den Prieſtern davon zufiel, war ein reines Gnadengeſchenk Gottes.

Mit dem Eſſen des Opferfleiſches beſchließt ſich die Opferhandlung; daſſelbe bezeichnet äußerlich die innere Wirkung des Opfers. Nachdem die Gottheit geſühnt iſt, tritt ſie mittelſt einer Mahlzeit in ein freundliches Verhältniß mit den Opfernden und dieſe in wirkliche Gemeinſchaft mit ihr. Während ein Theil des Fleiſches und Fettes auf dem Altar durch das Feuer von der Gottheit für ſich hingenommen wird, wird der übrige Theil von den Opfernden verzehrt. Die Gottheit gibt alſo den Opfernden Antheil an ihrer Mahlzeit, und gibt ihnen damit ein Zeichen ihrer Huld und Gnade. Durch den Antheil an einer Mahlzeit tritt man in eine freundſchaftliche Gemeinſchaft mit dem, der

die Mahlzeit veranſtaltet, und die Wirkung davon iſt eine freudige Stimmung. Die Opfermahlzeit iſt daher das Symbol der göttlichen Gemeinſchaft und Freundſchaft und der Ausdruck der Vereinigung mit Gott, die Freude in Gott. Dieſe Mahlzeit iſt daher auch eine allgemeine Prophezie auf das himmliſche Gaſtmahl, Matth. 22, 1. Das Opfer Chriſti iſt auch in dieſer Beziehung die Vollendung aller Opfer geworden. Wie die Gottheit nach der Vorſtellung der heidniſchen Welt einen Theil ihres Opferthieres den Opfernden zum Genuſſe gibt, ſo gibt Gott den Chriſten den ganzen ſich opfernden Chriſtus zum Genuſſe, durch welchen die innigſte Vereinigung und ſeligſte Gemeinſchaft mit Gott bewirkt wird.

Weil bei den blutigen Opfern der heidniſchen Welt das Streben des Menſchen ſich erkennen läßt, ſein dem Tode verfallenes Leben durch die Dahingabe eines Thierlebens zu erhalten und ſich mit der Gottheit auszuſühnen, wundert es uns nicht, daß wir auch im Alterthum Menſchenopfern begegnen. Was war näher und natürlicher, als dem ſchuldvollen Leben ein gleiches zu ſubſtituiren, allein das andere menſchliche Leben iſt ebenfalls ſündhaft und kann darum doch nicht ſubſtituirt und das Löſegeld für ein fremdes menſchliches Leben werden. Dieſes ſcheint auch das Heidenthum in ſeiner frühern Zeit erkannt zu haben, denn im Geſetzbuch Manu wird keines Menſchenopfers gedacht. Um die ſpäter üblichen Menſchenopfer unter den Indiern zu beſchränken, wird in dem ſogenannten Blutkapitel hinſichtlich der Menſchenopfer verordnet: Der Brahmine ſoll weder ſein eigenes Blut noch irgend ein ſolches Opfer bringen, ſondern nur Fürſten oder Vornehme aus der Kriegerkaſte dürfen es thun, wenn der König ſeine Einwilligung dazu gegeben. Das Opfer muß 25 Jahre alt und ohne Fehl ſein, es darf keine Sünde auf ſich haben, noch auch vorher einer Gottheit geweihet geweſen ſein. Kein Weib darf geopfert werden, kein Brahmane, kein Fürſt, kein Kſchatria, kein Tſchandala oder Paria, kein Vater, Keiner, der Verwandte hat. S. v. Bohlen, alt. Ind. I. 303. Beachtenswerth für uns iſt der Umſtand in dieſer Verordnung, daß das Opfer keine Sünde auf ſich haften

habe. Weil man das menſchliche Leben nur durch ein ſünd- und ſchuldloſes gleiches Weſen vermittelſt des Opfers ſühnen zu können glaubte, nahmen in den älteſten Zeiten die Phönizier die edelſten, vornehmſten und ſchönſten Knaben zu Opfern, ſpäter kaufte man die Kinder armer Eltern, und opferte ſie dem Moloch. Als die Karthager von dem König Agathokles von Sicilien bedrängt wurden, ſchrieb man dieß dem Zorne der Götter zu und brachte ein Opfer von 200 Knaben aus den erſten Familien dar. Diodor. Sic. 20, 14.

Wir finden, daß viele andere Völker Menſchenopfer dargebracht haben, aber auch, daß ſie bei allen mehr und mehr in Abnahme kamen. Je menſchlicher und cultivirter die Völker wurden, deſto mehr erkannten ſie auch, daß alle Menſchen von Natur ſündhaft ſind, und daher Keiner die Schuld und Strafe des Andern durch die Dahingabe ſeines Lebens abtragen und abbüßen kann oder Keiner geeignet ſei, die Gottheit zu verſühnen. Die Menſchenopfer ſprechen in prophetiſchem Geiſte die Wahrheit aus, daß das ſündhafte menſchliche Leben nur durch das Opfer eines vollkommenen heiligen und gerechten Menſchen geſühnt und gerettet werden könne. Dieſes Menſchenleben konnte aber nicht aus dem Geblüte und Willen des Mannes, ſondern nur aus dem wahren Gott geboren werden.

Weil die Völker keine ſichere Gewähr der Sühne in den Menſchenopfern fanden, indem dieſe ſündlos ſein ſollten, finden wir die Menſchenopfer nicht allgemein, und nehmen wahr, daß manche wieder zu den Thieropfern zurückkehrten. Wenn auch das Thierleben dem menſchlichen weit an Werth nachſteht, ſo konnte man daſſelbe doch für die Dahingabe eines menſchlichen Lebens wählen, weil es dieſem gegenüber als ſünd- und ſchuldlos erkannt wurde. Thiere werden auch um deßwillen den Göttern geopfert, weil mehrere Symbole derſelben, der Kosmogonie, der zeugenden und ſchaffenden Naturkraft ꝛc. wurden, und auf der Stufe niederer Cultur kein bedeutender Unterſchied zwiſchen dem Thier- und Menſchenleben erkannt wurde. Die Thiere werden auf dieſer Stufe der Cultur ſelbſt für organiſche Symbole der Götter gehalten, weil das Thier als ein freies,

ſelbſtſtändiges Weſen angeſehen wird, das klüger und verſtändiger iſt als der Menſch. Warum Thiere von wilden Völkern zum Opfer gebracht wurden, erhellet beſonders daraus, daß ſie glaubten, das ganze irdiſche Daſein knüpfe ſich an ein thieriſches. Den Lappen und Tunkuſen iſt das Rennthier, den Kamtſchadalen der Hund, den Grönländern der Wallfiſch und die Robbe u. ſ. w. der Mittelpunkt ihres Lebens. — Ein amerikaniſcher Stamm glaubte von den Bären entſprungen zu ſein. Wenn Männer dieſes Geſchlechtes einen Bären tödteten, ſo redeten ſie ihn folgender Geſtalt an: „Trage es uns nicht nach, daß wir dich getödtet haben. Du biſt verſtändig und ſiehſt ein, daß unſere Kinder Hunger haben. Sie lieben dich und wollen dich verzehren. Macht es dir nicht Ehre, von den Kindern des großen Kapitains verzehrt zu werden?“ Roſenkranz, die Naturreligion S. 191.

Das Opfer iſt das Weſentliche eines jeden Cultus, in ihm offenbaren ſich die religiöſen Ideen und werden verwirklicht. Alles Uebrige, was noch zum Cultus gehört, hat ſeinen Mittelpunkt in dem Opfer und erhält ſeine Bedeutung durch daſſelbe. Das Opfer offenbart auch, welcher Art die Religion ſei, beſonders, wenn daſſelbe auf eine Darſtellung der Gottheit bezogen wird. Wenn nun auch das Weſen des Opfers Sühne iſt, ſo ſchließt die Darbringung eines blutigen Opfers doch die Anerkennung, die Huldigung, die Bitte und den Dank nicht aus. Um Gott verehren, ihm danken, ihn bitten zu können, muß man mit ihm in einem freundlichen Verhältniß ſtehen, welches nur durch das Opfer vermittelt wird. In dem chriſtlichen Opfer haben alle Opfer ihre Culmination erreicht, daher iſt daſſelbe nicht nur Verſöhnungs- ſondern auch zugleich Anbetungs-Bitte und Dankopfer des Chriſten. Das Opfer iſt das Symbol der Religion ſelbſt, denn es bezeichnet das Weſen, die Art und Weiſe ſowie auch die Wirkung der Religion. Das Blutausgießen oder Blutſprengen iſt Symbol der Verſöhnung und die Opfermahlzeit iſt Sinnbild der Wiedervereinigung mit der Gottheit.

§. 8. Die Gegenstände des mosaischen Opfers.

Da sich kein Volk in der Welt und keine Religion findet, von welchen nicht Opfer dargebracht wurden, müßte es uns sehr wundern, wenn die Israeliten nicht auch Opfer gebracht hätten. Im Gegentheil finden wir hier das Opferwesen auf's genaueste geordnet und auf eine göttliche Gesetzgebung begründet. Was nun zunächst die Gegenstände der Opfer betrifft, so ersehen wir aus den vielen im Buch Levit. gesammelten Vorschriften hinsichtlich der Opfer, daß zweierlei Gegenstände, nämlich Thiere und vegetabilische Stoffe geopfert werden durften, weßwegen auch die Opfer im Allgemeinen in blutige und unblutige eingetheilt werden. Es ist aber fest bestimmt, welche Thiere und welche vegetabilische Stoffe geopfert werden durften.

Die Thiere, welche zu Opfern verwendet werden durften, mußten von den sogenannten zahmen Thieren, den Hausthieren, dem Rindvieh und Kleinvieh genommen werden. Von dem Rindvieh durften Kälber und Rinder von beiden Geschlechtern geopfert werden. Lev. 9, 2. 4, 3. 14. Zu dem Kleinvieh gehören Schafe und Ziegen von beiden Geschlechtern. Unter den Schafen wird der Widder oder Schafbock öfter hervorgehoben. Unter den Ziegenböcken werden zwei von einander unterschieden, nämlich ein rauhhaariger und ein Fürst der Heerde. In gewissen Fällen durften auch Tauben, nämlich Turteltauben oder junge Tauben geopfert werden. Lev. 1, 14. Wie die Opferthiere durch das Gesetz bestimmt waren, so enthielt dasselbe auch Vorschriften in Betreff des Alters und der leiblichen Beschaffenheiten derselben. Hinsichtlich des Alters der Opfer von dem Rindvieh findet sich Lev. 22, 27 die Verordnung, daß ein Rind, ein Schaf und eine Ziege sieben Tage unter der Brust seiner Mutter sein soll, und dann vom achten Tag an geopfert werden kann. Vgl. Exod. 22, 30. Gewöhnlich scheinen die Opferthiere aus dem Rindvieh in dem Alter von drei Jahren geschlachtet worden zu sein, doch finden wir kein Verbot, noch ältere zu opfern. Hinsichtlich des Kleinviehes ist häufig verordnet, daß diese Opferthiere jährig sein sollen. Exod. 29, 28. Lev. 9, 3. Alle Opferthiere mußten vollkommen und fehlerlos

ſein. Lev. 22, 19. 20. Daſelbſt V. 21—26 werden auch die Fehler aufgezählt, welche ein Thier zum Opfer unfähig machen.

Von den Vegetabilien dürfen geopfert werden: Getreide, Oel und Wein. Vom Getreide werden die Aehren als Erſtlinge, Mehl, Brode oder Kuchen von verſchiedener Art zum Opfer gebracht. Das Oel erſcheint immer als ein ſelbſtſtändiger Theil bei den vegetabiliſchen Opfern. Der Wein, der bei den Opfern gebraucht wurde, war vielleicht roth, dunkelfarbig. Dieſe Opfer durften nicht mit Sauerteig oder Honig vermiſcht ſein. Da dieſe vegetabiliſchen Opfer immer mit den blutigen Opfern verbunden wurden, richtete ſich auch das Maß derſelben nach den Opferthieren, mit welchen es dargebracht wurde. Num. 15.

Das Geſetz verlangt auch noch für alle Opfer ohne Unterſchied als Zugabe Salz. Lev. 2, 13. Mit den vegetabiliſchen Opfern wurde Weihrauch verbunden.

War ein Thier zum Opfer beſtimmt, ſo mußte es vor die Thüre der Wohnung der Stiftshütte gebracht werden, zu dem Altare in dem Vorhofe, weil nur da geopfert werden durfte. Wenn das Thier zum Altare geführt wurde, war es auch dem Altare gewidmet, und es begann damit die Opferhandlung. Nachdem der Opfernde das Thier zum Altare geführt hatte, mußte er die Hand auf den Kopf deſſelben legen. Der Prieſter legte nur die Hand auf, wenn er ſelbſt ein Thier zum Opfer brachte, oder der Opfernde war. Wenn Mehrere mit einander ein Opferthier brachten, durfte nicht einer im Namen aller die Hand auf das Haupt des Thieres legen, ſondern es mußte es Jeder, Einer nach dem Andern thun. Hierauf wurde das Thier von dem Opfernden, nicht von dem Prieſter, geſchlachtet an der Seite des Altars gegen Norden. Das Opferthier wurde dadurch geſchlachtet, vom Leben zum Tode gebracht, wie uns die jüdiſche Tradition verſichert, daß mit dem Meſſer ein Schnitt oder Stich in die Kehle deſſelben gemacht wurde, ſo daß das Blut ſtark ausſtrömte. Das Blut wurde von dem Prieſter in einem Gefäße aufgefangen. Der Prieſter ſprengte ſofort dieſes Blut, wie es für jedes einzelne Opfer vorgeſchrieben war, am hl. Geräthe, nämlich entweder an den untern Theil des

Brandopfersaltars oder an seine Hörner oder an die Hörner des Räucheraltares und gegen den Vorhang vor dem Allerheiligen oder endlich an die Caporeth, den Gnadenthron. Das übrige Blut wurde am Boden ausgegossen. Das weitere Verfahren mit dem Opferthier, nachdem das Blut gesprengt war, war nach den verschiedenen Opfern verschieden, indem bei dem einen das Fell abgezogen wurde, bei dem andern nicht, bei dem einen es in Stücke zerlegt, bei dem andern nur einige Theile abgetrennt wurden, bei dem einen gar nichts, bei dem andern beinahe das Ganze gegessen wurde.

Die Speisopfer werden mit Ausnahme des Sünd- und Schuldopfers regelmäßig mit den blutigen Opfern dargebracht. Num. 15, 1—12 heißt es, daß Jeder, der Brandopfer oder andere Opfer, ein Gelübde zu erfüllen oder freiwillig eine Gabe darbringt, oder an den Festen, um dem Herrn eine Feuerung zum lieblichen Geruch zu machen von Rindern und Schafen, auch ein Speisopfer von Weißmehl mit Oel besprengt und Wein als Trankopfer bringen soll. Da das Speisopfer hier nicht als Hauptsache, sondern nur als eine Zugabe zu dem wichtigern blutigen Opfer dargestellt erscheint, kann es auch nur als ein untergeordneter Theil des blutigen Opfers und im Zusammenhang mit diesem aufgefaßt werden. Hinsichtlich der Speisopfer finden wir die Verordnung Lev. 6, 15: Der Priester soll eine Handvoll Weißmehl nehmen, so mit Oel besprengt ist, und allen Weihrauch, der auf das Weißmehl gelegt ist, und selbes verbrennen auf dem Altare, zum Gedächtniß überfüßen Geruches für den Herrn. Aber den übrigen Theil des Weißmehls soll Aaron essen sammt seinen Söhnen, ohne Sauerteig; am hl. Orte, im Vorhofe des Zeltes. Von dem Speisopfer der Priester heißt es: Alles Speisopfer der Priester soll vom Feuer verzehrt werden, und es soll Niemand davon essen. Das Speisopfer, das mit dem Brandopfer verbunden wird, gehört ganz den Priestern. Lev. 7, 9. 10. In Betreff der Speisopfer ist wie hinsichtlich aller Opfer Lev. 2, 13 verordnet: Welche Speisopfer du bringest, die sollst du mit Salz würzen, und sollst das Salz des Bundes deines Gottes nicht wegthun

von den Speiseopfern. Bei allen deinen Speisen sollst du Salz opfern. Von den Erstlingsopfern soll der Priester einen Theil von dem gestoßenen Mehl und dem Oel mit dem ganzen Weihrauch zum Gedächtniß verbrennen. Lev. 2, 14—16. In dem Gesetze selbst finden wir nicht, wie mit dem Weine verfahren wurde, sondern nur Sir. 50, 16. 17 heißt es von dem Hohenpriester Simon: Er streckte seine Hand aus zum Trankopfer, und goß aus das Blut der Traube. Er schüttete es auf den Boden des Altars zum göttlichen Geruche für den höchsten Fürsten. Auch Josephus 3, 9 sagt: Sie goßen den Wein um den Altar.

Nachdem die Gegenstände des mosaischen Opfers genannt worden sind und gesagt worden ist, daß nach dem Gesetze nur Thiere von dem Rindvieh und klein Vieh, und in gewissen Fällen auch Tauben, Turteltauben oder junge Tauben zu den blutigen Opfern, und zu den Speiseopfern nur Getreide, Oel und Wein verwendet werden durften, kann man mit Recht fragen: Warum nur diese Thiere und nur diese Produkte? Die Antwort hierauf läßt sich leicht geben, wenn man das Wesen und die Bestimmung des blutigen und unblutigen Opfers in's Auge faßt. Wenn Jemand Gott ein Opfer bringen will, so muß er den Gegenstand des Opfers aus seinem Eigenthum nehmen, und es als solches Gott schenken und weihen. Der Opferer mußte auf sein Eigenthum bei der Darbringung verzichten, und es Gott freiwillig abtreten. Je werthvoller und lieber der Gegenstand für den Opfernden war, je größer das Opfer nach seinem materiellen Werthe war, desto angenehmer mußte es der Gottheit erscheinen. „Fremdes Eigenthum, sagt Bähr, Symb. II. 317, zum Opfer darbringen, mußte nothwendig als eine Art Contradictio in adjecto erscheinen, und war, als das Wesen des Opfers aufhebend, verpönt.“ Damit kein Israelite von der Darbringung von Opfern ausgeschlossen wäre, mußten die Gegenstände der Opfer der Art sein, daß Jeder in dem Besitze derselben sein konnte. Wären seltene und kostbare Thiere und Produkte zu Opfern bestimmt worden, so wären auch viele Israeliten von der Darbringung von Opfergaben ausgeschlossen gewesen. Da das Volk Israels kein

Nomaden-, kein Handels- und kein Kriegsvolk ſein, ſondern ſeine Exiſtenz auf Viehzucht und Ackerbau gründen ſollte, ſo konnte es auch von ſeinen Heerden Rindvieh, Ziegen und Schafe, und von ſeiner Agricultur Getreide, Oel und Wein zum Opfer bringen. Um den Armen das Opfern zu ermöglichen, wurde auch geſtattet, daß Turteltauben oder junge Tauben dargebracht wurden, weil dieſe auch wie die übrigen zu den zahmen oder Hausthieren gehörten. Bähr betrachtet aber die Hauptbeſtandtheile des Opfers nicht nur als Eigenthum oder Beſitzſtand des Einzelnen, ſondern auch als Repräſentanten des geſammten Volkseigenthums, eines Eigenthums, welches ganz der Beſtimmung dieſes Volkes gemäß, mehr und gewiſſermaßen unmittelbarer als jede andere Art von Eigenthum auf Gott hinwies, inſofern es in unmittelbarer Abhängigkeit von dem Schöpfer ſteht, weßhalb es auch verzehntet wurde; auch die materielle Grundlage der Theokratie wurde auf dieſe Weiſe in den Kreis der religiöſen Anſchauung gezogen. Somit fallen die beiden, Ein Ganzes bildenden Hauptheile des Opfermaterials zuletzt unter den Geſichtspunkt des eigentlichen Volkseigenthums, und dieſer iſt demnach das Prinzip bei der Feſtſetzung des erſteren. Der Geſammtkreis alles deſſen, was in Israel geopfert wurde, ſollte der Geſammtkreis von dem ſein, was Israel eigen, was ſein Exiſtenzmittel iſt. Vgl. Bähr, Symb. II. 317. Da das Speiſeopfer das blutige Opfer begleitete, richtete ſich jenes nach dem Werthe dieſes letzteren. Weil der Stier das werthvollſte Opferthier iſt, mußte mit ihm auch am meiſten Oel und Wein dargebracht werden, weniger mit dem Widder, noch weniger mit dem Schaf oder der Ziege. Weil die Turteltauben im reifen, die gewöhnlichen jungen Tauben aber im zarten Alter werthvoller ſind, werden dieſe als Opferſurrogate geſtattet. Das Beßte des Opferthieres, das Fett, wurde auf dem Altare verbrannt, die zwei weiteren Fleiſchſtücke fielen den Prieſtern zu. Wollte Jemand ein Sündopfer bringen, ſo war ein ſolches nicht nach der Sünde beſtimmt, ſondern es hieng nur von dem Werthe ab, den es für den Beſitzer und Opferer hatte.

Wie von den Prieſtern, ſo verlangte das Geſetz von

den Opferthieren, daß ſie vollkommen und fehlerlos ſeien, denn die Gaben und Opfer werden heilige Sachen genannt. Exod. 28, 38. Wie die Prieſter ſelbſt vollkommen und fehlerlos ſein ſollen, ſo ſollens auch die Opfer ſein, welche ſie darbringen, denn Fehlerloſigkeit und Vollkommenheit ſind ein Sinnbild der Heiligkeit. Hinſichtlich des Alters will das Geſetz, daß das Thier in dem Alter geopfert werde, wo es ausgewachſen war und ſeine leibliche Vollkommenheit erreicht hatte. Daher wurden gewöhnlich die Stücke aus dem Rindvieh im Alter von drei Jahren geſchlachtet, das Kleinvieh mit einem Jahr, weil es da ausgewachſen war und noch nicht geboren hatte. Zu den leiblichen Gebrechen und Mängeln, welche ein Thier zum Opfer unfähig machen, gehört beſonders das Verſchnittenſein. Die Fehlerloſigkeit und Vollkommenheit der Opferthiere wird erfordert, weil durch deren Blutverluſt bis zum Tode die Sühne bewirkt werden ſoll, und weil dieſelben dadurch Heiligungsmittel wurden.

Hinſichtlich der Speiſeopfer iſt verordnet, daß dieſelben rein, ohne Sauerteig und Honig, wohl aber in Verbindung mit Salz und Weihrauch dargebracht werden dürfen. Der Sauerteig bewirkt, was er ſelbſt iſt, in den vegetabiliſchen Stoffen, nämlich Gährung, Uebergang in Fäulniß und Corruption. Da nun aber alle Fäulniß, alle Corruption, wie das Todte unrein iſt verunreinigt, und Sauerteig ſelbſt ein Sinnbild der geiſtigen Verdorbenheit iſt (1 Cor. 5, 6—8. Matth. 16, 6), begreifen wir leicht, daß dieſe Opfer nur ohne Beimiſchung des Sauerteiges dargebracht werden durften. Vermiſcht mit Sauerteig hätten ſie den Charakter der Integrität und Reinheit nicht mehr gehabt. Aus demſelben Grunde wurde auch verboten, die Speiſeopfer mit Honig zu vermiſchen. Unter dem Honig verſteht man aber hier den Traubenhonig, der, ehe man den Sauerteig erfand, ebenfalls zur Gährung des Teiges angewendet wurde. Der Traubenhonig wurde mit Weizenkleie vermiſcht, und hatte dieſelbe Wirkung wie der Sauerteig auf das Mehl. Plin. Hist. nat. 18, 11. Das hebr. Wort Honig ſelbſt (Debaſch) bezeichnet den zum Syrup eingekochten Weinmoſt, und ſtammt von einem Verb., das nach Burtorf Lex chald. etc. im

Hiphil bedeutet: die Süßigkeit verlieren, gähren, verderben. Wegen dieſer Wirkung mußte auch der Honig von der Beimiſchung bei den Speiſeopfern ausgeſchloſſen werden. Darum ſagt Bähr ganz richtig: „Das Gebot der Ausſchließung des Sauerteigs und Honigs vom vegetabiliſchen Opfer ſteht ſomit dem der Ausſchließung jedes leiblichen Gebrechens vom animaliſchen völlig parallel; Corruption, die immer mehr oder weniger Unreinheit iſt, ſollte von dem einen wie von dem andern Hauptbeſtandtheil des Geſammtopfermaterials fern ſein, weil es ſonſt ſeinem Hauptcharakter als Opfergabe und Heiligthum nicht mehr entſprochen hätte.“ Symb. II. 323.

Während Sauerteig und Honig aus den dargeſtellten Gründen von dem Speiſeopfer ausgeſchloſſen werden, dürfen ſie in Verbindung mit Salz und Weihrauch dargebracht werden. Das Salz durfte nach Lev. 2, 13 keinem Speiſeopfer fehlen, denn es iſt das Salz des Bundes. Weil das Salz die gegentheilige Wirkung von dem Sauerteig und Honig hat, weil es vor Fäulniß und Auflöſung bewahrt, und die fauligten, unreinen Theile durch ſeine ätzende Kraft wieder herauszieht, wird es auch dem Sauerteig gegenübergeſtellt und als Mittel bezeichnet, welches vor Fäulniß und Corruption bewahrt. Das Salz wird im Morgenlande als Symbol eines Bundes gebraucht. Feierliche Bündniſſe wurden unter dem Genuſſe eines Brodes geſchloſſen, welches mit Salz beſtreut war. Roſenmüller, Morg. II. Nro. 299. Weil Gott einen Bund mit dem Volke Israel geſchloſſen hat, wird dieſer Bund geradehin Bund des Salzes, Num. 18, 19., und das Salz der Speiſeopfer Salz des Bundes deines Gottes genannt. Der Gebrauch des Salzes bei den Opfern ſtimmt daher mit dem Weſen und der Beſtimmung des moſaiſchen Opfers vollkommen zuſammen. Wie Gott mit dem Volke Israels einen Bund zum Zwecke der Heiligung geſchloſſen hat, ſo wird dieſer Bund durch die Opfer des Volkes oder des Einzelnen mit Gott wieder erneuert, und dadurch die Heiligung befördert. Das Salz iſt daher hier das Symbol des Bundes der Heiligung. Das Salz iſt ja das Symbol des Reinen

und Unverweslichen, das Reine und Unverwesliche ist aber nach der mosaischen Anschauung das Heilige.

Der Weihrauch, der mit den Speiseopfern dargebracht wurde, mußte ganz verbrannt werden, was wohl seinen Grund in der symbolischen Bedeutung desselben haben möchte. Nach Bähr, Symb. II. 327 ist der Weihrauch Symbol des Namens Gottes, daher Räuchern oder einer Gottheit Rauchwerk anzünden so viel heißt, als ihren Namen verbreiten, verkündigen, bekennen, was wieder soviel ist, als sie verehren, verherrlichen, loben und preisen." Es ist nicht zu läugnen, daß in der hebräischen Sprache wie in vielen andern der Geruch mit dem Namen eines Menschen in Verbindung gebracht wird, so z. B. sagt die Braut Hohel. 1, 3: „Ein ausgegossenes Salböl ist dein Name;" und Pred. 7, 1: Ein guter Name ist besser als gutes Salböl. Exod. 5, 21 beschuldigen die Israeliten Moses und Aaron: Der Herr sehe über euch und richte, da ihr unsern Geruch (guten Namen) stinkend gemacht habt in den Augen Pharaos. Daher bezeichnet auch der üble Geruch einen bösen Namen, einen übeln Ruf. Gen. 34, 30. 1 Kön. (Sam.) 13, 4. 27, 12. Jemand loben und preisen heißt daher nichts anderes, als ein gutes Gerücht von ihm verbreiten, ihm Weihrauch streuen; und Böses Jemand nachsagen, verleumden, verkleinern, wieder nichts anderes, als ihn in übeln Geruch bringen. Das Opfer wird nur an demjenigen Orte dargebracht, den Gott erwählt hat, und an jedem Orte, wo er seinen Namen in's Andenken bringen, und wo er zu seinem Volke kommen und es segnen will. Exod. 20, 24. Geopfert wird in dem Bundeszelte, wo Gott seinen Namen kund gethan, seine Macht und Herrlichkeit, seine Güte und Heiligkeit geoffenbaret hat, darum wird hier seinem Namen auf dem Räucheraltar beständig Rauchwerk angezündet zum Zeichen, daß sein Name stets gelobt und gepriesen werde. An dieser Stätte offenbart er auch dem Opfernden seine Gnade und Barmherzigkeit, indem er die Sünden tilgt und sich versühnt. Die Folge des Opfers ist daher Lob und Preis seines weitern Namens, seiner Barmherzigkeit und Heiligkeit, welches faktisch durch das Verbrennen des Weihrauches ausgedrückt wird. Das

Räucherwerk, welches auf dem Räucheraltar verbrannt wurde, war ein zusammengesetztes und kostbares, um es jedem Israeliten zu ermöglichen, wurde bei den Opfern nur Weihrauch gefordert.

§. 9. Wesen und Zweck des mosaischen Opfers.

Das mosaische Opfer unterscheidet sich nicht wesentlich von dem heidnischen, weil es wie dieses durch die Dahingabe eines Thieres oder eines Produktes an die Gottheit den Menschen mit dieser in ein gutes freundliches Verhältniß zu setzen strebt, d. h. eine Sühne, eine Ausgleichung zwischen der Gottheit und den Menschen bewirken will. Es besteht zwar in religiös-ethischer Beziehung ein großer Unterschied zwischen dem mosaischen und heidnischen Opfer, weil dieses mehr einen kosmischen als sittlichen Charakter zeigt, allein wenn man auf die Bedürfnisse des menschlichen Geistes zurückgeht, bezieht sich dieses Opfer auf ein göttliches Wesen, das höher steht, als die Elemente, die Gestirne, die Naturkraft u. s. w., wenn dieses auch nur in einer sinnlichen Form erscheint. Der tiefste Grund des Opfers ist, wie wir oben gesagt haben, das Gewissen des Menschen, in welchem sich der Mensch der Gottheit entfremdet, sündhaft und des wahren Lebens ermangelnd weiß, und darum Mittel sucht und anwendet, welche ihn der Gottheit wieder näher bringen, sein Gewissen beruhigen, und ihn glücklich machen. Darum sagt der Apostel von den Heiden, daß sie, obgleich sie das Gesetz (mosaische) nicht haben, wenn sie aus natürlichem Antrieb das thun, was zum Gesetze gehört, sich selbst Gesetz seien, und zeigen, daß das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei, indem ihr Gewissen ihnen davon Zeugniß gibt, und die Gedanken sich untereinander anklagen oder lossprechen. Gott überließ zwar die Heiden ihrem eigenen Sinnen und Streben, er ließ sie die Wege des Irrthums und der Sehnsucht nach Licht und Frieden wandeln, allein er gab sie doch nicht ganz auf, sondern gab ihnen den Leitstern des Gewissens mit und erweckte dieses durch verschiedene Einwirkungen. Das Gewissen trieb die Heiden an, die Gottheit zu suchen, sie zu erkennen und sich in gutes Verhältniß zu derselben zu setzen — was

hauptſächlich durch die Opfer bezweckt werden ſollte. Das Opfer des Israeliten nahm auch ſeinen Ausgang aus dem Gewiſſen, allein dieſes war in Beziehung auf die Gottheit und den religiös-ſittlichen Zuſtand des Menſchen ein ſehr lebhaftes und richtiges. Das Geſetz gab ihm nicht nur die Erkenntniß des wahren lebendigen Gottes, ſondern auch die wahre und vollkommenſte Selbſterkenntniß. Da das Geſetz alle Lebensverhältniſſe des Israeliten umfaßt, durch eine Menge von Geboten und Verboten alle Verhältniſſe deſſelben bis in's Einzelne regelt und ſelbſt den politiſchen einen religiöſen Charakter verleihet, hatte der Israelite an dem Geſetze einen Spiegel, in welchem er ſich ſelbſt immer lebhaft erkennen konnte, wie er ethiſch beſchaffen war und wie er ſich zu dem Geſetze und zu Gott ſelbſt verhielt. Die ganze moſaiſche Religion hatte zum Zwecke, das Bewußtſein der Sündhaftigkeit, der Todeswürdigkeit wach zu erhalten, und dadurch die Sehnſucht nach Hilfe oder Erlöſung zu ſteigern und für dieſe empfänglich zu machen. Wir finden daher unter den Israeliten ein lebhaftes Gefühl der Sündhaftigkeit, was ſich beſonders in Pſ. 50 mit den Worten ausſpricht: „Meine Miſſethat erkenne ich, und meine Sünde iſt ſtets vor mir. Denn ſiehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen; in Sünden hat mich empfangen meine Mutter. Verwirf mich nicht vor deinem Angeſichte; und deinen hl. Geiſt nimm nicht von mir.“ Daß das Geſetz das Bewußtſein der Sündenſchuld erweckte und pflegte, bezeugt auch der Apoſtel: „Durch das Geſetz kommt die Erkenntniß der Sünde.“ Röm. 3, 20. Weil die Sünde von dem Israeliten als Uebertretung des Geſetzes leicht erkannt wurde, und der Israelite in vielen Beziehungen ſich ſchuldig fühlte, in welchen es bei dem Heiden nicht der Fall war, ſo hat das Geſetz gleichſam die Sünde vermehrt, darum ſagt der Apoſtel: Das Geſetz iſt dazwiſchen gekommen, damit die Sünde überhand nehme. Röm. 5, 20. D. h. in dem Spiegel des Geſetzes, das ſeines Lebens-Richtſchnur iſt, erkannte der Israelite, daß er in weit mehr Beziehungen ſich als ſündhaft anzuklagen habe, als wenn er das Geſetz nicht hätte. Deßwegen ſagte auch der Apoſtel: Ich erkannte die Sünde nur durch das Geſetz. Röm. 7, 7.

Die Sünde ist jede bewußte oder unbewußte, freiwillige oder nichtabsichtliche Uebertretung des Gesetzes, das, weil es von Gott gegeben ist und seinen hl. Willen in Betreff des Menschen enthält, rein und gut ist. Wer daher sündigt, handelt gegen Gottes Willen, empört sich gegen Gott den Heiligen und den König Israels und ist des Todes schuldig. Die Uebertretung geht von der Seele, der Luft aus, wird, je nachdem sie sich auf Gebot oder Verbot Gottes bezieht, als eine schwere oder minder schwere erkannt. Da den Heiden das alle Lebensverhältnisse umfassende und regelnde Gesetz fehlte, und sie nur auf ihr Gewissen angewiesen waren, konnte unter ihnen die Erkenntniß der Sünde keine so tiefe, richtige und klare sein, wie bei den Israeliten, dennoch verurtheilte sie ihr Gewissen als Sünder, und sie suchten sich von der Sünde frei zu machen.

Das mosaische Gesetz führte zur Erkenntniß des heiligen Gottes aber auch zur lebhaften Erkenntniß der menschlichen Sündhaftigkeit und Todeswürdigkeit. So erhebend und erfreulich die erstere Erkenntniß war, so verzweiflungsvoll wäre die letztere gewesen, wenn nicht Gott selbst Mittel angegeben hätte, durch welche die Israeliten sich wieder mit ihm aussühnen konnten. Das Gesetz enthält daher auch Verordnungen in Betreff verschiedener Opfer, durch welche der Sünder, der in einem feindlichen Verhältniß zu Gott steht, sich wieder in ein freundliches zu ihm setzen kann, der, indem er sich von Gott durch die Sünde getrennt und entfernt hat, nun wieder zu Gott zurückkehren, und in Gemeinschaft mit ihm treten kann. Die mosaischen Opfer stimmen daher mit den heidnischen überein, denn beide haben die Sühne zu ihrem Zwecke. Daß der Hauptzweck aller Opfer Sühne sei, erhellet besonders aus der Stelle Lev. 17, 11, wo verboten wird, Blut zu essen, und wo es ferner nach dem hebr. Text heißt: „Denn die Seele des Fleisches ist im Blute, und ich habe es euch gegeben zum Altar, zu sühnen eure Seelen, denn das Blut sühnt durch die Seele." Die Israeliten sollen daher kein Blut von den Thieren essen, weil in dem Blute die Seele des Thieres ist, Blut gleich Seele ist, und das Blut als solches als das einzige Mittel von Gott

gegeben ist, welches zur Sühne der Seelen dient. Die Opferthiere sind daher wie das Gesetz von Gott gegebene und bestimmte Mittel, sich mit ihm zu versühnen. Wenn nun das Wesen des Opfers faktisches Bekenntniß der Sündenschuld und der Zweck Versöhnung mit Gott ist, so muß hier noch genauer bestimmt werden, was unter Sühne verstanden wird. Wir können nicht annehmen, daß durch das Blut der Thiere der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan, die Sündenschuld und Strafe wirklich getilgt und der Opfernde geheiligt wurde, denn der Apostel lehrt: Wenn das Blut der Böcke und Stiere die Verunreinigten heiligt, so daß sie leiblich rein werden, wie vielmehr wird das Blut Christi, der im hl. Geiste sich selbst als ein unbeflecktes Opfer Gott dargebracht, unser Gewissen von todten Werken reinigen, damit wir Gott, dem Lebendigen dienen. Hebr. 9, 12—14. Die mosaischen Opfer haben daher nur eine Beziehung zu dem Aeußern, Objectiven und Zukünftigen, aber keine Kraft die Sünde in Wahrheit und Wirklichkeit zu tilgen und subjectiv gerecht und heilig zu machen. Sie stellen nur das objective Verhältniß der Gerechtigkeit des Menschen vor Gott wieder her; und haben daher keinen sakramentalen Charakter. Die mosaischen Opfer können nur in Beziehung auf das weltversöhnende Opfer wahre Bedeutung und Wirkung haben; denn die objectiv Gerechten vor Gott des alten Bundes mußten in der Vorhalle harren, bis das letzte Opfer, das allein allgemein sühnende Kraft hat, dargebracht war, obgleich sie im Leben viele Opfer dargebracht hatten. Diese Alle, obwohl durch das Zeugniß des Glaubens bewährt, haben die Verheißung nicht erhalten; weil Gott etwas Besseres für uns ausersehen hat, damit sie nicht ohne uns vollendet würden. Vgl. 9, 8. 9. 1 Pet. 3, 19. Wie der ganze Bund und der Cultus mehr ein äußeres geordnetes, dem Willen Gottes entsprechendes Leben, Weisheit und objective Gerechtigkeit als eine geistige Erneuerung, geistige Wiedergeburt, im Auge hatte, so kann auch die Heiligung, die das Endziel der ganzen mosaischen Religion ist, nicht in dem christlichen Sinne aufgefaßt werden als wirkliche Vergebung von Schuld und Strafe und innere Heiligmachung um der

Verdienste Christi willen. Wir glauben die wahre Bedeutung der Opfer und der Zwecke der Sühne durch Blut in dem hebräischen Wort zu finden, welches beständig zur Bezeichnung der Sühne gebraucht wird. Das hebräische Wort, welches hiezu gebraucht wird, bezeichnet in seiner ursprünglichen Bedeutung: zudecken, bedecken. Gen. 6, 14. Im Piel haben die Uebersetzer demselben die Bedeutung von Sühnen gegeben, weil dieß die Folge des Zudeckens der Sünde ist, denn in dieser Form hat es consequenter Weise die Bedeutung etwas zudecken machen, bewirken, daß Etwas den Augen, dem Gedächtniß entzogen wird, oder daß etwas aus dem Gedächtniß verschwindet. Diese Bedeutung erhellet zunächst aus Exod. 32, 30. Moses sprach zu dem Volke in Betreff des goldenen Kalbes: Ihr habt eine übergroße Sünde begangen, ich will zu dem Herrn hinaufsteigen, vielleicht sühne ich eure Sünde, im Hebr. vielleicht mache ich bedecken eure Sünde, d. h. bewirke ich, daß Gott eure Sünde vergißt, nicht rächt. Dieses Wort hat gleiche Bedeutung mit כָּסָה, welches ebenfalls Sünden bedecken, Spr. 10, 12. Neh. 4, 5. Ps. 32, 1., und mit מָחָה, welches auswischen, auslöschen (Sünden) Ps. 51, 3. 11. bezeichnet. Diese Ausdrücke bezeichnen daher die Wirkung der Sühne des Opferblutes. Gott hat das Blut der Thiere für den Altar bestimmt, um die Sünden der Seelen bedecken zu machen oder zu lassen, weil das Blut versühnende Kraft hat wegen der Seele, die in demselben ist. Gott hat bestimmt und verordnet, daß er vermöge des Opferblutes der Sünden des Opfernden nicht mehr gedenke und ihn äußerlich als gerechtfertigt ansehe und seiner Sünde wegen nicht Rache an ihm nehme. Die Sünde wird dadurch objectiv getilgt, verhüllt, aus den Augen und dem Gedächtniß Gottes gleichsam entfernt, und der Sünder erscheint objectiv gerechtfertigt und tritt wieder in die Gemeinschaft Gottes, allein die Sündenschuld ist damit noch nicht gehoben und er ist noch innerlich, geistig gerechtfertigt und geheiligt. Die Opfer des mosaischen Cultus sind daher nicht ganz bedeutungs- und wirkungslos, da sie die legale Rechtfertigung bewirken, allein sie

ſind nicht vollkommen und geeignet, volle Vergebung der Sündenſchuld und wahre Heiligung zu vermitteln. Die Opfer des alten Bundes erhalten ihre volle Wirkung erſt durch das Opfer Chriſti. Wie ſie ein Typus des einen weltverſühnenden Opfers ſind, ſo erhalten ſie auch nur in Verbindung mit dieſem ihr Supplement, ihre volle Bedeutung und Wirkung. Gott gedenkt der Sünden um des Opfers willen nicht mehr, damit er den Sünder nicht ſtrafe, verſchiebt die Strafe bis zum Opfer Chriſti, wo ſich dann die Gerechtigkeit in Barmherzigkeit verwandelt, oder wo um des unendlich werthvollen Opfers Chriſti vollſtändige Vergebung ſtattfindet, ſofern der Sünder ſich durch legale Gerechtigkeit derſelben würdig gemacht hat.

Das Opfer iſt daher ſeinem Weſen und Zwecke nach Symbol der Sühne, der Vereinigung des Menſchen mit Gott, des Weſens jeder Religion.

Das Weſen und der Zweck des moſaiſchen Opfers wird ſich uns noch deutlicher darſtellen, wenn wir die Akte der Opferung ins Auge faſſen.

Die Opferhandlung begann damit, daß der Opfernde das Opferthier vor die Thüre des Zeltes zu dem Altare des Vorhofes führte, weil es nur da zum Opfer gebracht werden durfte. Dieß zeigt an, daß der Opfernde freiwillig Etwas von ſeinem Eigenthum zur Sühne hingebe. Die freiwillige Hingabe eines Eigenthums war nothwendige Bedingung der folgenden Sühne. Indem das Thier dem Altare nahegebracht wurde, wurde es nach dem hebräiſchen Ausdrucke wirklich etwas Gott nahe Gebrachtes, eine Opfergabe. War das Thier nahe gebracht, ſo war es auch dem Altare verfallen, und konnte nicht mehr zurückgenommen werden.

Nachdem das Opferthier dem Altare nahegebracht war, mußte der Opfernde die Hand auf das Haupt des Thieres legen. Dieſe Handlung hat nach einigen Stellen den Sinn, ein lebendes Weſen, einen Menſchen dem Tode weihen. David z. B. ſprach zu dem Amalekiter, den er tödten läßt: Dein Blut ſei über deinem Haupte, d. h. du biſt ſelbſt ſchuldig an deinem Tode. 2 Kön. (Sam.) 1, 16. Vgl. Eſt. 9, 25. Pſ. 7, 17.

Ezech. 33, 4. Apg. 18, 6. Nach Lev. 24, 14 mußten alle Zeugen der Gotteslästerung dem Schuldigen die Hand auf das Haupt legen, zum Zeichen, daß er der Todesstrafe verfallen sei. Nach andern Stellen wird die Hand auch auf diejenigen Wesen gelegt, auf welche man ganz verzichtet und für sich in einen ideellen Tod hingibt. Bei der Einweihung der Leviten mußten die Söhne Israels ihre Hände auf sie legen, um anzudeuten, daß sie auf dieselben als einen Stamm verzichten und ihn Gott ganz zu eigen geben, wie sie Gott zu eigen genommen hat, indem er sprach Num. 8, 15: Denn als Gabe sind sie mir gegeben von den Söhnen Israels; für jede Erstgeburt, die den Mutterleib öffnet in Israel, habe ich sie genommen, denn mein sind alle Erstgebornen. Durch die Dahingabe der Leviten zum ausschließlichen Dienste Gotees wird die Erstgeburt der Söhne Israels gelöst. Bei dem jährlichen Versöhnungsfeste mußte der Hohepriester dem einen Bock beide Hände auf das Haupt legen, alle Vergehungen der Söhne Israels bekennen, und alle ihre Missethaten und Sünden auf sein Haupt wünschen, und ihn durch einen Mann in die Wüste senden. Lev. 16, 21. Es wird hier nicht gesagt, was weiter mit dem Bock geschah, aber nach der Tradition der Rabbinen wurde er über einen Felsen gestürzt und zerschmettert. Nach den angeführten Stellen bezeichnet also die Handauflegung eine freiwillige Verzichtung auf ein Eigenthum, gänzliche Hingabe, Hingabe in den Tod und Uebertragung der Missethaten und Sünden. Hinsichtlich der Brandopfer wird Lev. 1, 4 gesagt: Und er (der Opfernde) lege seine Hand auf das Haupt des Opfers, so wird es wohlgefällig sein zu sühnen, oder zu seiner Sühne dienen. Nachdem der Opfernde durch das Herbeiführen des Opferthieres öffentlich bekannt hat, daß er von seinem Eigenthum ein Thier freiwillig zum Opfer bringe, erklärt er durch die Handauflegung, daß er es freiwillig durch den Tod dem Herrn hingebe, auf daß es mit seinem Blute seine Sünden sühne. Da Gott selbst das Blut der Thiere zum einzigen Sühnmittel bestimmt hat, mußte ein freiwilliges Opfer, das zur Sühne hingegeben wird, Gott wohlgefallen, und es mußte auch die

Wirkung der Sühne haben, ſoweit es dieſe haben konnte. Wir ſehen daher nicht ein, warum durch die Handauflegung der Opfernde nicht ſollte ſeine Miſſethat auf das Opferthier übertragen, da Gott ihm ſelbſt dieſes geſtattete, indem er das Opfer zur Sühne für ſeine Sünden annahm. Alle Erſtgebornen der Söhne Israels gehörten dem Herrn, dieſe wurden aber gelöst durch die Hingabe der Leviten an Gott, und können noch ferner durch beſondere Abgaben gelöst werden. Das Leben des Sünders iſt dem Tode verfallen, Gott geſtattet aber, daß daſſelbe durch das Blut eines Thieres vom Tode befreit und erhalten werde. Das Opferthier wird allerdings ein Stellvertreter des Sünders, allein nicht in dem juridiſchen Sinn, daß es mit ſeinem Tode die verdiente Strafe des Sünders abbüße. Ein Thier kann in dieſem Sinne nicht Stellvertreter des Menſchen werden. Wenn dieß auch im Heidenthum gedacht werden konnte, ſo kann dieſer Gedanke in dem Judenthum nicht mehr Eingang finden, Gott, der Heilige Israels, kann nicht das Leben eines Thieres ſtatt des Menſchenlebens fordern, und es iſt jenes in ſeinen Augen auch kein Aequivalent für dieſes. Er fordert das Leben des Thieres nicht als Strafe des Sünders, da das Thier nicht Stellvertreter des Menſchen ſein kann, ſondern er fordert das Blut des Thieres nur als Mittel der Sühne, dazu, daß er die durch die Sünde verdiente Strafe verdecke und aufſchiebe, bis ſeiner ewigen Gerechtigkeit genug gethan iſt und ſtatt Gerechtigkeit Barmherzigkeit walte. Das Opferthier erleidet durch ſeinen Tod nicht die Strafe des Sünders, und hat für dieſen keine reale, ſondern nur eine ſymboliſche Bedeutung. Es deckt die Sünden des Opfernden mit ſeinem Blute, damit Gott nicht zürne und ſtrafe, und bewirkt dadurch formale Verſühnung und legale Gerechtigkeit. Iſt das Opfer Chriſti die Wirklichkeit dem Schatten der moſaiſchen Opfer gegenüber, ſo läßt ſich auch von jenem auf dieſe rückwärts ſchließen. Weil Chriſtus das Verſöhnungsopfer für alle Menſchen werden wollte, hat der Prophet von ihm vorausgeſagt: Unſer Aller Miſſethaten hat der Herr auf ihn gelegt. Jeſ. 53, 6. Und der Apoſtel ſagt: Chriſtus hat uns erlöſet vom Fluche des Geſetzes, da er zum

Fluche für uns geworden. Gal. 3, 13. Allein nur er konnte als Gottmenſch wahrer Stellvertreter aller Menſchen bei ſeinem Opfer werden. Darum glauben wir, daß der Opfernde in der Abſicht die Hand auf das Haupt des Opferthieres legte, um es durch eine freiwillige Hingabe in den Tod Gott zu weihen, und ſeine Sünden auf das Haupt deſſelben zu legen, damit es dieſe mit ſeinem Blute decke, und Gott ihn nicht ſtrafe. Hinſichtlich der Strafe konnte es ſeine Stelle im Tode nicht vertreten.

Die begonnene Opferhandlung wird von dem Opfernden fortgeſetzt, indem er auch außer dem Geſagten die Obliegenheit hat, das Opferthier zu ſchlachten. Er vollzieht ſelbſt das, was er durch das Herbeiführen und die Handauflegung angedeutet hat, er gibt es wirklich durch das Tödten Gott ganz hin. Das Thier mußte, wie es bei den heidniſchen Opfern geſchah, ſo getödtet oder vielmehr ſo verwundet werden, daß es durch das Ausſtrömen des Blutes ſein Leben aufgab. Nach dem Zeugniß der Rabbinen mußte das Thier ſo getödtet werden, daß alles Blut ausſtrömen konnte und ſo wenig als möglich in dem Körper zurückblieb. Indem das Thier durch allmäligen Blutverluſt ſein Leben gleichſam freiwillig aufgibt, wie es auch freiwillig von dem Opfernden dargebracht wurde, gibt es ſich auch gleichſam an den Heiligen Israels hin, wird dadurch geweihet und dient durch ſein Blut zur Heiligung.

Von nun an beginnt die Theilnahme des Prieſters an der Opferhandlung. Er mußte das Blut auffaſſen und es an die bezeichneten Stellen ſprengen oder dieſe damit beſtreichen und am Boden ausſchütten. Das Blut des Opferthieres und die Behandlung deſſelben war hier wie bei den Heiden der Kern oder die Hauptſache des Opfers, weil das Blut die Seele des Opfernden darſtellt, die geſühnt werden ſoll. Durch das Opferblut wurde die Seele des Opfernden gleichſam dahin gebracht, wo Gott die Sünden derſelben bedecken wollte. Je nach dem beſondern Zweck und der Wichtigkeit des Opfers wurde das Blut entweder an den untern Theil des Brandopferaltares oder an ſeine Hörner, oder an die Hörner des Räucheraltares und

gegen den Vorhang des Allerheiligen oder endlich an den Gnadenthron gesprengt, wovon später noch die Rede sein wird. Das übrige Blut wurde am Boden ausgeschüttet. Das Opferblut wird also an drei Orte gebracht, an den Altar im Vorhofe, an den Räucheraltar im Heiligen und an den Gnadenthron des Allerheiligen, weil diese die Stätte umfassen, wo Gott der Heilige Israels sich offenbart und durch relative Vergebung der Sünden seine Heiligkeit sich besonders wirksam zeigt. Gott hat ja das Blut der Thiere den Israeliten dazu gegeben, daß sie ihre Seele damit sühnen. Lev. 17, 11. Indem der Opfernde auf symbolische Weise mit dem Blute des Thieres sein Blut oder Leben hingibt, wird das Opfer ein Gott gefälliges. Weil das Opferthier durch das Ausströmen des Blutes sich Gott in den Tod dahingibt, wird es geheiligt, und es diente sein Blut sofort auch am Versöhnungsfeste zur Weihe, gleichsam zur Entsündigung der hl. Geräthe, wenn sich gleichsam Sünden daran angehängt hatten. Die Priester sind die Vermittler zwischen Jehova und den Israeliten zum Zwecke der Heiligung, darum ist diesen besonders die Behandlung des Blutes aufgetragen, indem sie hierin sowohl im Namen und Auftrag Gottes als für den Opfernden handeln. Sie brachten das Blut des Thieres, das Symbol der Seele des Opfernden in die Nähe Gottes, opfern diese ihm gleichsam auf, damit er sich an dem Sünder nicht räche, sondern dieser sich bekehre und lebe. Sie besprengen besonders an dem Altare die Hörner Lev. 4, 25. 30. 34, weil diese das Symbol der Macht, Herrlichkeit, Ehre, der Hilfe und des Heils Gottes sind, der hier besonders gegenwärtig ist.

Weil der Opfernde sein Eigenthum ohne Rückhalt Gott hingibt, so daß es ihm eigen ist, wird es entweder ganz oder nur theilweise verbrannt, d. h. durchs Feuer für ihn vernichtet. Durch das Verbrennen steigt die Opfergabe gleichsam zu Jehova auf, dem sie ganz angehört. Daß das Brandopfer zu Gott aufsteigen soll, findet Bähr mit Recht schon in dem hebräischen Wort, welches dieses Opfer bezeichnet, und welches von aufsteigen stammt. Nachdem der Opfernde durch das Blut des Opferthieres gesühnt worden ist, nimmt Gott das Opfer wohl-

gefällig und gnädig an, denn es wird von dem Verbrennen der Opferthiere ganz oder theilweise gesagt, obgleich Fett, Fleisch, Knochen, Mehl keinen Wohlgeruch durch Verbrennen verbreiten können, daß das Verbrennen ein Wohlgeruch für Jehova sei. Lev. 26, 31. Num. 15, 3. Lev. 3, 5. 4, 31. 2, 2. 9. Dieselbe Bedeutung hatte das Verbrennen der Opferthiere auch bei den Heiden.

Die volle durch das Opfer bewirkte Sühne stellt sich zuletzt bei einigen Opfergattungen durch das Essen des Opferfleisches theilweise oder im Ganzen dar. Das Opfer wird ganz und gar Jehova gewidmet und als Eigenthum übergeben, allein da er durch das Blut gesühnt ist, ist er auch gütig und gnädig gegen die Priester, die Vermittler der Sühne und gegen die Opfernden, indem er nicht das ganze Opferthier für sich behält, d. h. durch Verbrennen zu sich aufsteigen läßt, sondern einen Theil denselben zum Genusse zurückgibt. Nachdem das Opferthier durch die Hingabe seines Lebens an Jehova geheiligt worden ist, essen diejenigen, welche das Fleisch desselben verzehren, das Fleisch Gottes, heiliges Fleisch, nehmen daher gleichsam Antheil an der Mahlzeit und bilden mit Gott gleichsam eine Familie, sind Freunde Gottes und freuen sich in Gott. Der Sünder beginnt die Opferhandlung, der Priester verrichtet den mittlern Theil, die Hauptsache des Opfers, und freut sich zuletzt mit dem Opfernden der erlangten Sühne, der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes.

§. 10. Die Bedeutung der verschiedenen Opfer.

Das Gesetz verordnet viererlei Opfer, deren Darbringungsweise nicht die gleiche ist, sondern einige Modificationen erleidet. Weil das Opfer auch in der mosaischen Religion die Hauptsache ist, müssen wir diese ihren Gegenständen, der Verfahrungsweise bei denselben und ihrer Bedeutung nach auch hier kennen lernen.

1. Das erste, dem wir Lev. 1, 3—17 begegnen, ist das Brandopfer, zu welchem jedes Thier, welches das Gesetz als Opferthier anerkannte, verwendet werden durfte, nur mußte es männlichen Geschlechtes sein. Mit dem Brandopfer wurde

immer eine unblutige Gabe, beſtehend aus Mehl oder Brod, Oel und Wein verbunden, welche ſich in der Quantität nach dem Thiere richtete, welches geopfert wurde. Num. 15, 3—30. Das Blut dieſes Opferthieres wurde von dem Prieſter an den Altar ringsum im Vorhofe geſprengt. Der Opfernde mußte ſofort dem getödteten Thiere das Fell abziehen, welches dem Prieſter zufiel, und daſſelbe in Stücke zerlegen. Der Prieſter legte dann dieſe, indem der Kopf und das Fett beſonders abgelöst war, über dem Holz auf dem Altare zurecht, der Opfernde wuſch die Eingeweide und die Schenkel mit Waſſer ab, worauf das Ganze von dem Prieſter verbrannt wurde. Wurde eine Taube zum Brandopfer gebracht, ſo hatte der Prieſter folgende Vorſchrift zu beobachten: Der Prieſter bringe ſie zum Altare und drehe ihr den Kopf um den Hals, und laſſe bei einer geöffneten Wunde Blute auslaufen auf den Rand des Altars; und den Kropf an der Gurgel und den Unrath darin ſoll er hinwerfen neben den Altar gegen Morgen, an den Ort, wohin man die Aſche zu ſchütten pflegt, und ſie brechen an ihren Flügeln, aber nicht zerhauen, noch mit einem Eiſen zertheilen, und ſoll ſie verbrennen auf dem Altare, nachdem man Feuer unter das Holz gelegt. Es iſt ein Brandopfer, eine Opfergabe überſüßen Geruchs für den Herrn. Lev. 1, 14—17.

Das Eigenthümliche, das wir bei dem Brandopfer wahrnehmen, und worin es ſich von den andern Opfern unterſcheidet, beſteht darin, daß zu demſelben nur ein Thier männlichen Geſchlechtes gewählt werden durfte. Das Blut wurde nicht an einen beſondern Theil des Altares gebracht, ſondern ringsum an dem Altare geſprengt. Das Thier wurde ganz, mit Ausnahme des Felles auf dem Altare verbrannt, nachdem es in Stücke zerlegt und die Schenkel gewaſchen worden waren, indem dieſe nach und nach ins Feuer gelegt wurden. Das Eigenthümliche dieſes Opfers beſtand nicht nur darin, daß es ganz verbrannt, ein holocaustum war, ſondern auch darin, daß dieſes Opfer allein ohne Verbindung mit einem andern, das Speiſeopfer ausgenommen, oder für ſich allein dargebracht werden durfte, während jedes andere von einem Brandopfer begleitet

ſein mußte. Es wurde auch nach Num. 28, 3 jeden Morgen und jeden Abend für ſich dargebracht. Aus dieſen Eigenthümlichkeiten erhellet, daß das Brandopfer die Idee des moſaiſchen Opfers darſtellt, das Allgemeine der übrigen Opfergattungen iſt. Es bezieht ſich nicht auf etwas Spezielles und Einzelnes des Volkes und des Israeliten, ſondern iſt allgemein, und ein Symbol der Religion überhaupt. Es iſt der Vollzug der Religion im Allgemeinen, denn in der Darbringung deſſelben liegt die faktiſche Anerkennung, daß Jehova der allmächtige Gott wie Schöpfer ſo auch Herr aller Dinge ſei, daher ihm auch Huldigung gebühre beſonders von den ſchwachen und ſündhaften Menſchen. Es iſt daher das allgemeinſte und vollkommenſte Opfer, und diente daher zu allen religiöſen Akten. Wenn es auch nicht ſpeziell zur Sühne für begangene Sünden dargebracht wurde, ſo ſchloß es doch die Sühne nicht aus, weil die Menſchen, die Gottes Macht und Herrlichkeit huldigend anerkennen, doch ſündhafte Menſchen ſind; darum wurde auch das Opferblut im Allgemeinen um den Altar geſprengt. An den Feſten waren die meiſten Opfer Brandopfer, weil es ſich hier hauptſächlich um die Verherrlichung Gottes im Großen und Allgemeinen handelte; ſie waren hier der erhöhte und feierliche Ausdruck der Bedeutung des täglichen Brandopfers Morgens und Abends. Weil das Brandopfer beſonders zur Verherrlichung Gottes diente, ihm Lob und Preis dargebracht und er als der alleinige Herr anerkannt wurde, wurde es ganz verbrannt oder man ließ es durch Feuer und Rauch ganz, mit Ausnahme des Felles, zu Jehova aufſteigen. Weil Jehova nur die beſten eßbaren Stücke von dem Opferthier verbrannt wurden, und gewiſſermaßen das ganze Thier eßbar iſt, indem das Fleiſch mit den Gebeinen zur Speiſe bereitet wird, fiel hier nur das Fell weg als ungenießbar, und gehörte dem Prieſter zur Belohnung.

Das zweite Opfer, welches das Geſetz beſtimmt, iſt das Dankopfer. Lev. 3, 1—17. 7, 11—21. 28—36. Dieſes Opfer hat drei beſondere Untergattungen, nämlich das Lobopfer, das Gelübdeopfer, und das freiwillige Opfer. Zu dieſem Opfer konnte jedes Opferthier männlichen oder weiblichen Geſchlechtes

gewählt werden, zu dem freiwilligen Opfer ſogar ein Thier, welches ein zu langes oder zu kurzes Glied hatte. Mit demſelben mußte wie mit jedem andern ein Speiſeopfer verbunden werden; wenn es ein Lobopfer war, kamen als Zugabe ungeſäuerte Brode. Es wurde mit dem gewählten Opferthiere wie mit dem Brandopfer verfahren, hinſichtlich des Verbrennens trat aber ſofort ein Unterſchied ein, indem einzelne Theile abgeſondert, und auf dem Altare verbrannt wurden. Es mußte nämlich das Fett des Innern, das Netz, das Fett, das die Eingeweide bedeckt, die beiden Nieren ſammt dem Fett der Lendenmuskeln, und der Leberlappen abgeſondert und auf dem Altare verbrannt werden. Von einigen Schafgattungen kam auch noch der ganze fette Schwanz dazu, der bei dem Rückgrat abgenommen wurde. Von dem Opferthiere wurde ſofort auch die Bruſt und die rechte Schulter abgeſondert und zum Zwecke des Webens und Hebens dem Prieſter in die Hand gelegt. Wir finden in dem Geſetze keine Aufſchlüſſe über die Ceremonie des Webens und Hebens, und müſſen daher der Bedeutung der beiden Worte und der jüdiſchen Tradition mit Bähr II. 355 folgen. Das Weben bezeichnet eine Bewegung hin und her, der hebräiſche Ausdruck läßt auch eine Bewegung nach allen Richtungen zu. Dieſe Bewegung wurde mit der Bruſt des Opferthieres vorgenommen, denn ſie wird Webebruſt genannt. Das Heben bedeutet eine Bewegung in die Höhe, dieſe Bewegung wurde mit der Schulter vorgenommen, weßwegen ſie Hebeſchulter heißt. Exod. 29, 27. Lev. 7, 30. 32. 34. Nach der jüdiſchen Tradition legte der Prieſter die Bruſt und Schulter in die Hände des Opfernden, und hielt die Hände dieſes in ſeinen Händen, und machte zuerſt eine Bewegung mit dieſen und den Stücken vorwärts und rückwärts (Weben), dann eine von unten nach oben (Heben). Wenn dieſe Stücke ſo gewoben und gehoben waren, gehörten ſie dem Prieſter, welcher ſie mit ſeiner Familie innerhalb der Stiftshütte verzehren durfte. Lev. 10, 13. Alles übrige Genießbare dieſes Opfers durfte der Opfernde mit ſeiner Familie und ſeinem Geſinde, ſofern ſie levitiſch rein waren, an demſelben Tage bei der Stiftshütte verzehren. Nur bei

den Gelübden und freiwilligen Opfern durfte ein Ueberbleibſel am zweiten Tage Morgens verzehrt werden. Blieb noch etwas übrig, ſo mußte es verbrannt werden. Das Eſſen mußte gänzlich unterbleiben, wenn etwas vom Opferfleiſch levitiſch unrein geworden war.

Aus Bähr's (Symb. II. 369) gründlicher Unterſuchung über die Bedeutung des Wortes שֶׁלֶם, womit dieſes Opfer ſammt ſeinen Unterarten bezeichnet wird, erhellet, daß es nicht ganz entſprechend mit Dankopfer, ſondern vielmehr mit Erſtattungsopfer überſetzt wurde. Denn er ſagt nach der Unterſuchung über die Bedeutung des Wortes: Sieht man von dieſer Nebenbedeutung auf Lob und Gelübde ab, und nimmt man das hebr. Wort für ſich allein, ſo folgt aus dem Bisherigen, daß darunter im Allgemeinen ſolche Opfer zu verſtehen ſind, durch welche der Menſch Gott gibt, was er ſchuldig iſt, und das, was in ſeinem Verhältniß zu Gott von ſeiner Seite fehlt, gleichſam ergänzt, vollſtändig gemacht, erſtattet wird. Jede Erſtattung aber, die überhaupt zwiſchen Perſonen geſchieht, iſt immer zugleich eine Ausgleichung zwiſchen ihnen, Aufhebung eines zwiſchen ihnen beſtehenden Mißverhältniſſes, Wiederherſtellung eines Verhältniſſes, in welchem nichts fehlt, und hat ſomit nothwendig Freundſchaft, Einigung, Frieden zur Folge. Das Weſen und die Bedeutung dieſer Opfer beſteht auch wirklich darin, mit Gott dadurch, daß man ihm gibt, was Gottes iſt, ſich inniger zu verbinden, ſeine Huld und Gnade zu erhalten. Aus dieſem Grunde wird die Darbringung der Erſtlinge und die Entrichtung des Zehnten auch zu den Erſtattungsopfern gerechnet, obgleich ſie im ſtrengern Sinne keine Opfer ſind, weil ſie Gott gehören, und man ihm gibt, was ihm gehört, oder ihm das Seinige zurückerſtattet. Das Dankopfer wird im hebr. Text Opfer der Erſtattung des Lobes genannt, weil, wenn der Menſch eines Glückes, einer beſondern Wohlthat, einer göttlichen Hülfe ſich erfreut, er Gott Dank und Lob dafür ſchuldig iſt, und bringt er das hiezu beſtimmte Opfer dar, ſo trägt er hiemit ſeine Schuld ab, leiſtet Gott, was er ihm ſchuldig iſt. Wenn Jemand ein Gelübde machte, ſich von den

ſonſt erlaubten Dingen zu enthalten, z. B. vom Weingenuß, und ſich von der Welt abzuſondern auf eine Zeit lang, um ſich zu heiligen oder Gott zu weihen wie die Naſiräer, ſo mußte er am Ende das Opfer des Gelübdes bringen. Da dieſes Opfer mit dem Gelübde zuſammenhing, und man es Gott gelobt hat, erſcheint es nur als ein Erſtattungsopfer, indem man Gott hiemit gibt, was man ihm ſchuldig iſt, und ihm zugleich dankt für die glücklich oder vollkommen vollendete Gelübdezeit und die erlangten Gnaden. Das freiwillige Opfer iſt eine Gabe, welche man Gott nicht für beſondere Wohlthaten oder in Folge eines Gelübdes darbringt, ſondern ſie iſt eine ſolche, welche ganz aus dem freien Willen des Menſchen ſtammt. Es gibt Fälle, in welchen der Menſch von innen heraus ſich zu einer beſondern Verehrung Gottes, zu Lob und Preis, zu freiwilliger Genugthuung angetrieben fühlt. Folgt er dem innern Triebe, ſo bringt er das Opfer, das er Gott jederzeit ſchuldig iſt.

Es liegt im Weſen und der Bedeutung dieſes Opfers mit ſeinen drei Untergattungen, daß ein großer Theil des Opferthieres den Opfernden zu einer Mahlzeit zurückfällt. Die Opfernden erſcheinen hier als ſolche, welche mit Jehova in friedlichem Verhältniß ſtehen und ihm nur abtragen, was ſie ihm ſchuldig ſind, daher iſt auch Gott bei dieſem Opfer denſelben gütiger und gnädiger als bei den übrigen, und gibt ihnen einen großen Theil davon mit einem reichlichen Speiſeopfer zum Genuſſe zurück. Wie man Gott gegeben hat, was Gottes iſt, iſt man in das freundlichſte Verhältniß zu ihm getreten, und freut ſich bei der Opfermahlzeit der Güte und Freundlichkeit Gottes; darum eſſen Prieſter und Opfernde mit ihren Familien und freuen ſich in Gott. Weil die Mahlzeit eine weſentliche Folge dieſes Opfers war, durften die Ueberbleibſel von den Gelübdeopfern noch am folgenden Tage gegeſſen werden.

Es mag auffallen, daß auch mit dieſen Opfern die Ceremonie des Blutſprengens verbunden wird, die immer die Sühne zum Zwecke hat, wo wir ſie am wenigſten erwarten, denn es ſind ja Lob-, Gelübde- und freiwillige Opfer, bei welchen es ſich nicht um Entſündigung handelt. Der Grund davon liegt in

dem lebhaften Bewußtſein der Sündhaftigkeit, welches Niemand geſtattet, Gott ſich zu nahen, in die Gemeinſchaft des Heiligen Israels zu treten, ohne ſich vorher verſühnt und geheiligt zu haben. Aus dieſem Grunde iſt auch mit jedem Opfer das Blutſprengen, und damit die Sühne verbunden. Bringt ein Israelite ein Thier zu dem Altare in der Abſicht es Gott als ein Dank- oder Lobopfer darzubringen, ſo wird dieſes zuerſt durch ſein Blut ein Verſöhnungsmittel für den Opfernden und wird dann als Lobopfer von Gott angenommen. Das Thier kann nur ein Lobopfer werden, wenn es zuerſt dem Opfernden die legale Gerechtigkeit ermittelt hat. Gott, der Heilige Israels, kann die Huldigung, die Anbetung, Lob und Dank nicht von dem Sünder annehmen, er kann nicht in eine freundliche Gemeinſchaft mit ihm treten, wenn er ſich nicht zuvor mit ihm durch die gegebenen Mittel verſöhnt. Darum ſprach Job zu Gott: Wer kann rein machen den, der von unreinem Samen empfangen? Biſt's nicht du allein? Job 14, 3. Weil aber dieſes Opfer eine zweifache Bedeutung hat, erſt Sühnmittel und dann Ausdruck des Dankes ꝛc. iſt, wird nur ein geringer Theil davon auf dem Altare verbrannt, und in zweiter Beziehung der größere Theil den Prieſtern und Opfernden zur Mahlzeit überlaſſen. Das, was von den Orientalen als das Beſte von den Thieren erkannt wird, nämlich die innern Fettheile, wird durch Verbrennen Gott geopfert, die nächſt beſten Theile, Bruſt und Schulter erhielten die Prieſter, alles übrige die Opfernden.

Bei dieſen Opfern kommt die beſondere Ceremonie des Webens und Hebens vor, welche gewiß auch wie alle übrigen nicht bedeutungslos war. Das Weben und Heben kommt nicht nur bei dieſen Opfern vor, ſondern auch bei den Erſtlingsopfern — der Erſtlingsgarbe und den Erſtlingsbroden. Lev. 23, 10 heißt es: „Wenn ihr ins Land kommet, das ich euch gebe, und ihr die Saat ſchneidet, ſo ſollet ihr Garben von Aehren, die Erſtlinge eurer Ernte zum Prieſter bringen, und dieſer ſoll die Garbe weben. Ebenſo wurden am Pfingſtfeſte zwei Erſtlingsbrode dargebracht, welche mit zwei Lämmern auch von dem Prieſter gewoben wurden. Lev. 23, 17—21. Weil

dieſe Darbringungen das Weben gemeinſam haben, müſſen ſie auch in einem gemeinſamen Punkte mit einander übereinſtimmen. Weil Gott der Herr der ganzen Erde und all ihrer Produkte iſt und der Israelite nur der Grundhold oder Nutznießer iſt, gehören Gott alle Dinge. Damit die Israeliten nicht vergeſſen, daß Gott der Eigenthümer aller Dinge iſt, mußten ſie den Zehnten von allen Erträgniſſen den Prieſtern als den Stellvertretern Gottes geben, und ebenſo auch die Erſtlinge; Gott gehörten ebenfalls die Opferthiere ganz und gar, welche zu dem Altare gebracht wurden. Wie nun Gott die Erſtlinge, die ins Haus des Herrn gebracht und ihm geopfert wurden (Exod. 34, 26), alſo das den Prieſtern überließ, was ihm gehörte, ſo gibt er denſelben die Bruſt und Schulter der Opferthiere bei den Dankopfern, die eigentlich ihm gehören, zum Genuſſe zurück. Bei beiden Dingen, welche Gott den Prieſtern zurückgibt, findet die Ceremonie des Webens oder des Webens und Hebens ſtatt. Das Weben, die Hin- und Herbewegung dieſer Opfergaben bedeutet daher, daß dieſe Güter aus der Erde ſtammen und Produkte ſeines Segens ſind, und das Heben, das Emporheben derſelben von unten nach oben bezeichnet, daß, wie alle Güter von Gott kommen und der Segen von oben, dieſe auch Gott gebühren, ſein ſeien und ihm geheiligt werden ſollen. Der Prieſter deutet daher durch das Heben und Weben an, daß er das, was er in ſeinen Händen bewege, als ein Geſchenk der Güte Gottes betrachte und es nur Gott zu verdanken habe. Gott gibt den Prieſtern das nächſt Beſte von den Dankopfern, die Bruſt und die Schulter, und von den Produkten der Ernte ſelbſt das Beſte, die Erſtlinge; daher die dankbare Anerkennung der Güte Gottes von Seiten der Prieſter in gedachter Ceremonie.

Lev. 4, 1—35 finden wir die Sündopfer der Prieſter, der Gemeinde Israels, der Fürſten und des gemeinen Mannes verordnet. Die Sündeopfer beziehen ſich auf Uebertretungen der Gebote Gottes, welche aus Unwiſſenheit geſchehen ſind, und ſpäter als ſolche erkannt werden. Die Gattung der Opferthiere richtete ſich nach der Perſon, welche ein ſolches darzubringen

hatte. Der Priester, der gesündigt und die Ursache war, daß das Volk sündigte, soll für seine Sünde einen fehlerlosen Stier opfern. Dieses Opfer mußte auch die Gemeinde Israels darbringen, wenn sie aus Unwissenheit that, was gegen das Gebot des Herrn ist. Der Stammfürst mußte in diesem Falle einen Ziegenbock und der gemeine Mann ein weibliches Thier vom Kleinvieh, eine Ziege oder ein Schaf darbringen, war er so arm, daß er keines von diesen Thieren aufbringen konnte, so durfte er auch Tauben opfern Lev. 5, 7. An den Festen mußte immer ein langhaariger Ziegenbock zum Sündopfer geschlachtet werden. Das Verfahren war bei diesen Opfern dasselbe, wie bei den übrigen. Der Opfernde mußte das Thier zum Altare bringen, seine Hand auf das Haupt desselben legen, und es sodann schlachten, d. h. am Halse so verwunden, daß alles Blut so schnell als möglich ausfloß und es dadurch verendete. Wenn das Opfer von der Gemeinde dargebracht wird, mußten die Aeltesten des Volkes die Hände auf sein Haupt legen. Die Ceremonie des Blutsprengens wich von den anderen Opfern ab. Am Versöhnungsfeste sprengte es der Hohepriester siebenmal mit dem Finger an den Gnadenthron im Allerheiligen und siebenmal an die Hörner des Räucheraltares im Heiligen. Lev. 16, 14. 15. 19. Brachte der Hohepriester oder die Gemeinde ein Sündopfer wegen eines einzeln bestimmten Vergehens, so wurde das Blut siebenmal gegen den Vorhang des Allerheiligen und dann gegen die Hörner des Räucheraltares gesprengt. Bei dem Sündopfer eines Stammfürsten und gemeinen Mannes kam es an die Hörner des Brandopferaltars. Lev. 4, 6. 7 flg. Da bei diesen Opfern das Blut mit dem Finger gesprengt wurde, blieb viel davon übrig. Der Rest mußte an den Boden des Altars ausgegossen werden. Hierauf wurde das Fett und diejenigen Theile aus dem Opferthier genommen, welche beim Dankopfer verbrannt wurden, und durch das Feuer Gott geopfert. Die übrigen Theile des Thieres oder der ganze Leib sammt Fell, Kopf und Füßen, Eingeweiden und Mist sollen an den Ort außerhalb des Lagers gebracht und verbrannt werden, wohin man die Asche von den Opfern überhaupt zu bringen

pflegte. Es ſcheint, daß mit dieſen Opfern kein Speiſeopfer verbunden wurde, weil Num. 15, 1—13, wo dieſe beſtimmt ſind, einer ſolchen Beilage keine Erwähnung geſchieht. Wenn von dem Schuldopfer des Armen Lev. 5, 11 flg. geſagt wird, daß er, wenn er ein Opfer von Tauben nicht aufbringen könne, ein Zehntheil Ephi Weißmehl opfern ſoll, ſo mag dieſes auch für das Sündopfer gelten.

Durch die einzelnen Beſtimmungen des Geſetzes wurden alle Lebensverhältniſſe der Israeliten objectiv feſtgeſetzt und geordnet, es konnte daher leicht geſchehen, daß von allen Ständen eines dieſer vielen Gebote nicht mit Wiſſen und Willen, aus Verſehen, mangelnder Kenntniß übertreten wurde. Geſchah dieſes aus Verſehen, ſo war das objective Verhältniß des Israeliten zu Gott geſtört, denn ſein hl. Gebot war einmal verletzt. Das Bundesverhältniß zwiſchen Jehova und den Israeliten wurde durch die abſichtliche wie durch die nicht abſichtliche bewußte und unbewußte Uebertretung geſtört. War die bewußte und abſichtliche Uebertretung der Art, daß ſie einer Empörung gegen Gottes hl. Geſetz, der Verachtung Gottes und ſeines hl. Willens gleich kam, ſo konnte ſie nicht mehr durch ein Opfer geſühnt werden, ſondern der Frevler wurde von dem Volke ausgerottet. Damit die Israeliten nicht vergeſſen, daß ihr Gott heilig iſt, und will, daß auch ſie heilig ſeien, hat er die Sündopfer für Uebertretungen ſeiner Gebote aus Verſehen angeordnet. Es erhellet hieraus, daß das Geſetz zunächſt die legale Gerechtigkeit des israelitiſchen Volkes im Auge hatte, um es auf die innere, geiſtige Heiligkeit vorzubereiten.

Die Sünde aus Verſehen fordert aber nach Verſchiedenheit der Perſonen auch verſchiedene Sühnmittel. Wenn der Prieſter aus Verſehen ſündigte, ſo war ſeine Schuld größer als die des gemeinen Mannes, weil er das Geſetz beſſer kennen ſoll, als dieſer, und weil er durch ſein Vergehen ein böſes Beiſpiel oder Aergerniß gegeben hat; darum ſoll er auch ein fehlerloſes jähriges Rind zum Opfer bringen. Verſündigt ſich die ganze Gemeinde, ſo iſt ihre Schuld zwar geringer als die der Prieſter, allein ſie iſt immer noch groß und Aergerniß der

Schwachen; daher ſoll ſie ſich auch mit einem Rind ſühnen. Sündigt ein Stammfürſt aus Verſehen, ſo iſt er zwar ein Einzeler, allein als eine hochſtehende Perſon gibt er großes Aergerniß; darum ſoll er einen Ziegenbock zum Opfer bringen. Weniger als allen dieſen wird die Uebertretung des göttlichen Gebotes aus Verſehen dem gemeinen Mann imputirt, weil bei ihm nicht eine genaue und vollſtändige Kenntniß des Geſetzes vorausgeſetzt wird, und ſein Vergehen nicht ſo ſehr als böſes Beiſpiel auffällt; daher wird von ihm nur ein weibliches Stück vom Kleinvieh, eine Ziege oder ein Schaf, oder wenn er arm war, nur Tauben zum Sühnopfer gefordert.

Das Blut war auch bei dieſen Opfern das eigentliche Sühnungsmittel. Es wurde aber nach dem Grad und der Bedeutung der Sünde verſchieden verwendet. Nur am jährlichen Verſöhnungsfeſte brachte der Hoheprieſter das Opferblut in das Allerheilige und ſprengte es ſiebenmal mit dem Finger an den Gnadenthron und ebenſo und ſo oft an die Hörner des Räucheraltares im Heiligen. Der Gnadenthron war der Ort, wo Gott, der Heilige Israels, in beſonderer Weiſe unter ſeinem Volke ſich offenbaren wollte. Er war daher auch der Ort, wo er beſonders gnädig war und wo das von ihm verordnete Sühnungsmittel ihm gleichſam am nächſten gebracht werden konnte. Die Beſprengung geſchah ſiebenmal, weil die Zahl Sieben das Bundesverhältniß zwiſchen Jehova und Israel bedeutet, und dieſes verletzte Verhältniß wieder hergeſtellt werden ſoll. Die Beſprengung des Gnadenthrons fand im Jahre nur einmal ſtatt, weil alle Vergehen des Volkes, des Hohenprieſters und jedes Einzelnen von einem ganzen Jahr geſühnt werden ſollten. Das Opferblut von den Sündopfern des Hohenprieſters und der Gemeinde wurde nicht ins Allerheilige, ſondern nur ins Heilige gebracht, und da ſiebenmal gegen den Vorhang des Allerheiligen und ſodann an die Hörner des Räucheraltares geſprengt. Das Sprengen des Blutes gegen den Vorhang galt nicht dieſem ſondern dem Gnadenthron, der hinter dieſem auf der Bundeslade war, und geſchah dahin ſiebenmal, weil die Sünde des Hohenprieſters und der Gemeinde zwar nicht ſo

groß wie die des ganzen Volkes geachtet wurde, aber dennoch ſehr groß war. Wenn ein Stammfürſt, oder ein gemeiner Mann ein Sündopfer ſchlachtete, ſo wurden mit dem Blute deſſelben nur die Hörner des Brandopferaltars beſprengt, weil dieſe nicht in das Heiligthum eingehen durften, und ihre Sünde weniger groß war, als die der Vorhergehenden.

Zum Unterſchied von den Brandopfern iſt ferner in Betreff der Sündopfer Lev. 6, 25—30 verordnet: Geſetz des Sündopfers: An dem Orte, wo das Brandopfer geopfert wird, ſoll es geſchlachtet werden vor dem Herrn: es iſt hochheilig. Der Prieſter, der es opfert, ſoll es eſſen am heiligen Orte, im Vorhofe des Zeltes. Was immer in Berührung mit ſeinem Fleiſche kommt, wird geheiligt, und welches Kleid von ſeinem Blute beſprengt wird, ſoll man waſchen am heiligen Orte. Und das irdene Gefäß, darin es gekocht worden, ſoll zerbrochen werden, war es aber ein ehernes Gefäß, ſo ſoll es gerieben und mit Waſſer geſpült werden. Alles, was männlich vom prieſterlichen Geſchlechte, ſoll eſſen von ſeinem Fleiſche, weil es hochheilig iſt. Aber das Opfer, ſo für die Sünde geſchlachtet, deſſen Blut in das Zelt des Zeugniſſes gebracht wird, um im Heiligthum zu verſöhnen, ſoll nicht gegeſſen, ſondern mit Feuer verbrannt werden. Es iſt wohl zu beachten, daß das Fleiſch dieſes Opfers hochheilig genannt wird, denn hieraus läßt ſich auch der Unterſchied des Verfahrens mit demſelben von dem bei dem Brand- und Dankopfer erklären. Bei dieſem Opfer iſt der Hauptzweck die Sühne, ſo ſehr daß alle anderen Handlungen wie Nebenſachen erſcheinen. Wenn der Opfernde ſeine Sünden reumüthig erkannt, zur Verſöhnnng das beſtimmte Thier geſchlachtet und der Prieſter das Blut an den beſtimmten Ort geſprengt hat, iſt der Zweck des Opfers erreicht oder die Sühne vollzogen. Jehova iſt befriedigt, und hat ihm die Sünde vergeben, und er erſcheint wieder vor ihm legal gerecht oder heilig. Bei keinem Opfer iſt die Wirkung der Heiligung ſo beſtimmt ausgeſprochen wie bei dem Sündopfer. Die Heiligung, die der Opfernde erreicht hat, wird ſymboliſcher Weiſe auch auf das Opferthier übertragen; darum wird es hochheilig genannt. Daraus laſſen

ſich nun auch leicht die weiteren Vorſchriften erklären, daß nur die Prieſter, die Heiligen, das Fleiſch berühren durften, und nur dieſe mit ihren Söhnen von dem Sündopfer im Vorhofe eſſen, von welchem das Blut nicht in die Wohnung gebracht wurde, daß ein Kleid, das von dieſem Blute beſprengt worden iſt, an hl. Orte gewaſchen werden ſoll, ferner, daß das irdene Gefäß, in welchem deſſen Fleiſch gekocht worden war, zerbrochen, und wenn es ein ehernes war, ſorgfältig gereinigt werden ſoll. Weil das Fleiſch dieſer Opferthiere als ein hochheiliges dargeſtellt wird, läßt ſich auch leicht begreifen, warum auch die Prieſter, die Heiligen, nichts von den Opfern eſſen durften, deren Blut in das Heiligthum oder Allerheilige kam, und daß die Laien überhaupt nichts davon eſſen durften. Das Charakteriſtiſche dieſes Opfers in ſeinem endlichen Verlauf iſt, daß damit keine Mahlzeit für den Opferden und ſeiner Familie wie bei den Dankopfern verbunden wurde. Die Ausſchließung einer Mahlzeit erſcheint hier wie eine Buße, die Jehova dem Opfernden zur vollen Genugthuung auferlegt. Das Opferthier ſoll auch nicht wie beim Brandopfer ganz durchs Feuer zu Gott aufſteigen, obgleich es geheiligt iſt, weil es ſich auf die Sünde bezieht, und darum Gottes Heiligkeit recht vor Augen ſtellt. Jehova nimmt nur Weniges von demſelben an zum Zeichen der Verſöhnung. Obgleich dieſes Opfer hochheilig genannt wird, ſo kam es doch nicht auf den Altar und durfte auch nicht gegeſſen werden, darum war auch kein Speiſeopfer dabei, ſondern mußte vor das Lager hinausgebracht, und an einem reinen Orte, da, wo die Aſche der Opfer hingebracht wurde, verbrannt werden, damit es nicht der Fäulniß und der Verweſung anheimfalle. Dieß Verfahren mit dem Thiere des Sündopfers erinnert an den Bock, welchem beim Verſöhnungsfeſt die Sünden Israels auferlegt, und er nachher in die Wüſte geführt wird. Das Wegſchaffen des Opferthiers, welches durch ſein Blut die Sühne bewirkt hat, hat die ſymboliſche Bedeutung, daß die Sünde getilgt ſei und nun auch ferne von Israel ſein ſoll, d. h. nicht wieder begangen werden wolle.

Bähr (Symb. II. 398 fl.) erkennt auch dem langhaarigen

Bocke, der am häufigſten und gerade bei den allgemeinern und wichtigeren Fällen als Sündopfer vorgeſchrieben iſt, eine ſymboliſche Bedeutung zu. Er findet dieſe Bedeutung in den langen zottigen Haaren dieſes Bockes, weil aus dieſen gewöhnlich die Kleider der Trauernden und Bußprediger (Propheten) verfertigt wurden. Vgl. Zach. 13, 4 mit 2 Kön. (Sam.) 1, 8. Bei den Trauernden hieß ein ſolches Kleid Sack. Iſ. 20, 2, und daß dieſe Kleider ſchwarz waren, erhellet aus Iſ. 50, 3 und Apoc. 6, 12. Er ſagt ferner: daß ſie einen bedeutſamen Charakter hatten, bedarf keines Beweiſes: bei den Trauernden waren ſie unmittelbare Zeichen der Trauer, und bei den Propheten deuteten ſie an, daß der darin Gehüllte Erkenntniß der Sünde, Buße predige, ein sermo propheticus realis ſei. Aehnlich wies nun der Bock als Sündopferthier durch ſein Ausſehen auf Sünde und die nöthige Trauer darüber hin. Sehr paſſend war gerade dieſes Thier vorzugsweiſe zu denjenigen Opfern beſtimmt, die nur und allein mit der Sünde es zu thun hatten; um ſo angemeſſener war dieß, wenn außerdem noch andere Opfer, namentlich Brandopfer zugleich gebracht wurden. Daß es nicht um die Böcke als ſolche zu thun war, zeigt ſchon allein der Umſtand, daß nicht überhaupt Böcke, ſondern gerade dieſe Gattung derſelben zu den Sündopfern beſtimmt war, und niemals die andere Gattung, welche zu Dankopfern verwendet wurden. Unſere Deutung wird um ſo weniger Anſtand haben, als überhaupt im Alterthum die Farbe und das Ausſehen der Thiere ſehr häufig die Wahl zu dieſen oder jenen Opfern beſtimmte. Vgl. Saubert de sacrif. cap. 18. 369.

Um die Bedeutung des Schuldopfers zu erkennen, müſſen wir all die Stellen genau anſehen, in welchem von dieſem die Rede iſt. Nach Lev. 5, 15—19 ſprach Jehova zu Moſes: Wenn Jemand ſich vergreift und ſündigt unwiſſentlich an den heiligen Dingen Jehova's, ſo ſoll er ſein Schuldopfer bringen Jehova, einen fehlerloſen Widder von dem Heerdenvieh nach deiner Schätzung in Silberſekeln, nach Sekeln des Heiligthums zum Schuldopfer. Und das, was er geſündigt hat an dem Geheiligten, ſoll er erſetzen und ein Fünftel darzulegen und

es geben dem Prieſter, und der Prieſter ſoll ihn verſöhnen durch den Widder des Schuldopfers, daß ihm vergeben werde. Und wenn Jemand ſündigt, und thut eines von allen Geboten Jehovas, die nicht gethan werden ſollen, und er weiß es nicht und verſchuldet ſich und trägt eine Miſſethat, ſo ſoll er bringen einen fehlerloſen Widder von dem Heerdevieh nach deiner Schätzung zum Schuldopfer vor den Prieſter, und der Prieſter ſoll ihn verſöhnen wegen ſeines Vergehens, das er begangen und nicht wußte, auf daß ihm vergeben werde. Ein Schuldopfer iſt dieß, er hat ſich bei Jehova verſchuldet.

Lev. 6, 1—7 ſprach Jehova ferner zu Moſes: Wenn Jemand ſündigt und ſich vergehet gegen Jehova, und läugnet ſeinem Nächſten das Anvertraute oder in die Hand Gelegte, oder das Geraubte, oder das mit Unrecht vom Nächſten an ſich Gebrachte ab, oder es findet Einer etwas Verlorenes und läugnet es ab, und ſchwört falſch wegen eines von all den Dingen, hinſichtlich deren der Menſch ſündigt, wenn er ſo ſündigt und ſich verſchuldet, ſo ſoll er das Geraubte oder das mit Unrecht an ſich Gebrachte oder das Anvertraute oder das Gefundene zurückgeben, oder was es iſt, weßhalb er falſch geſchworen, er ſoll es wieder erſtatten und das Fünftel dazulegen, und ſoll es dem, dem es gehört, geben am Tage ſeines Schuldopfers, und ſoll ſein Schuldopfer Jehova bringen, einen fehlerloſen Widder von dem Heerdevieh nach deiner Schätzung zum Schuldopfer vor den Prieſter, und der Prieſter ſoll ihn verſöhnen vor Jehova und es wird ihm vergeben werden wegen irgend etwas, was er gethan, ſo daß er ſich dadurch verſchuldet hat.

Num. 5, 6 leſen wir ferner in Betreff der Schuldopfer: Wenn ein Mann oder ein Weib irgend eine Sünde thue, ſo daß ſie Untreue begehen an Jehova, und eine Schuld auf ihnen iſt, ſo ſollen ſie bekennen ihre Sünden, die ſie gethan, und die Schuld wieder erſtatten, die Summe ſelbſt und das Fünftel ſollen ſie dazuthun, und ſollen es geben dem, an dem ſie ſich verſchuldet. Und wenn der Mann keinen nächſten Verwandten hat, dem ſie die Schuld wieder erſtatten können, ſo ſei die

wiedererſtattete Schuld (Jehova) dem Prieſter, außer dem Widder der Verſöhnung, durch welchen ſie geſühnt werden.

Es werden in dem Geſetz noch einige Fälle genannt, in welchen man Schuldopfer darzubringen hatte. Lev. 19, 20—22 leſen wir: „Wenn ein Mann bei einem Weibe liegt und ſie beſchläft, und ſie iſt eine Sklavin, angehörig einem Manne, und nicht losgekauft oder die Freiheit iſt ihr nicht gegeben worden, ſo ſoll Strafe eintreten, nicht ſterben ſollen ſie, denn ſie iſt nicht frei. Und er ſoll ſein Schuldopfer bringen vor die Thür des Zeugnißzeltes, einen Widder als Schuldopfer, und der Prieſter ſoll ihn verſöhnen mit dem Widder des Schuldopfers vor Jehova wegen der Sünde, die er begangen, und ſie wird ihm vergeben werden.“ Auch die Ausſätzigen hatten ein Schuldopfer zu bringen, denn Lev. 14, 12. 21 heißt es, daß der zu reinigende Ausſätzige außer einem Brand- und Sündopfer auch ein Schuldofer, das in einem jährigen Lamm beſteht, bringen ſoll. Num. 6, 9—12 leſen wir von dem Naſiräer, daß wenn unverſehens Jemand vor ihm ſtürbe, ſein Haupt entweihet ſein würde. Er ſoll daher in dieſem Falle ein jähriges Lamm zum Schuldopfer bringen.

Aus dieſen Stellen erhellet, daß die Sünde, welche durch ein Schuldopfer geſühnt werden ſoll, ſich immer auf eine Ungerechtigkeit bezieht, die man entweder gegen Gott, gegen den Nächſten oder gegen ſich ſelbſt begangen hat, und inwiefern dieſes Opfer von dem Sündopfer unterſcheidet. Das Sündopfer bezieht ſich mehr auf die ſittliche, theokratiſche Gerechtigkeit, während das Schuldopfer die irdiſche Gerechtigkeit im Auge hat, die Verletzung des fremden Eigenthums. Wenn man ſich an einer hl. Sache, an etwas Gott Geweihtem, an dem was Gott gehört, vergreift, nicht wiſſend, daß es eine hl. Sache iſt, wenn Jemand z. B. etwas von den Erſtlingen, dem Zehnten nahm und aß, wenn er ein zum Opfer beſtimmtes Thier entwendete, verkauft ꝛc. und zur Erkenntniß kam, daß er an Geheiligtem ſich vergriffen hatte, ſo hat er ſich zweifach an Jehova verſchuldet, einmal weil er ſein Gebot übertreten und ſodann ſich Etwas angeignet hat, das Gott gehört. Die erſte

Schuld wird abgetragen in dem Sinne des Sündopfers, die zweite durch Reſtitution oder Erſatz. Wer auf dieſe Weiſe geſündigt hat, muß nicht nur den Schaden erſetzen, ſondern auch ein Fünftel des Werthes dazulegen. Weil Gott der Erſatz nicht unmittelbar geleiſtet werden kann, fällt er dem Prieſter als ſeinem Stellvertreter zu.

Die realen Ungerechtigkeiten, welcher man ſich gegen den Nächſten ſchuldig machen kann, ſind oben mit Beziehung auf Lev. 6, 1—7 genannt worden. Jede Ungerechtigkeit in Betreff fremden Eigenthums iſt wieder ein doppeltes Vergehen, indem der Ungerechte ſich gegen Gott und gegen ſeinen Nächſten verſündigt. Er übertritt das Gebot Gottes: Du ſollſt nicht ſtehlen, und bringt unrechtmäßiger Weiſe fremdes Eigenthum an ſich oder fügt einen Schaden ſeinem Nächſten zu. Die Sünde des Unrechts ſoll durch ein Opfer geſühnt und die fremde Sache ſoll an den Eigenthümer zurückgegeben oder ihm der Werth mit einem Fünftel darüber erſetzt werden. Da hiebei nicht wie in den Fällen, wo man ſich an Gottes Sachen vergreift, geſagt iſt, daß man das beſtimmte Opfer darzubringen habe, wenn man aus Unwiſſenheit oder Uebereilung geſündigt, wurden dieſe Opfer gebracht, wenn das Gewiſſen erwachte und es zur Verſöhnung und Genugthuung antrieb. Kann man einem Beſchädigten, indem er geſtorben iſt und keinen nahen Verwandten hat, den Erſatz nicht mehr leiſten, ſo kann die Schuld gegen Gott zwar durch ein Opfer abgetragen werden, allein der Erſatz fällt dem Prieſter zu. Wenn ein Mann eine unfreie Frau beſchläft, ſo begeht er ein Unrecht gegen den Nächſten, indem er ſich an deſſen Eigenthum vergreift, und er hat das Unrecht durch ein Opfer zu ſühnen.

Der Israelite mußte ſich als einen Diener, als einen Leibeigenen Jehovas, als ein Eigenthum Gottes betrachten, darum konnte er auch ſolche Handlungen begehen, welche nicht nur die Uebertretung eines göttlichen Gebotes waren, ſondern auch ſolche, welche ein Unrecht gegen ſich ſelbſt Jehova gegenüber enthielten. Dahin rechnen wir die Fälle Lev. 5, 1—7. 1) Wenn Jemand einen Schwur hört, und es nicht anzeigt,

obgleich er Ohren- oder Augenzeuge war, ſo verſündigt er ſich gegen Gott und ſich ſelbſt, weil er nicht thut, was Gott von ihm fordert, und er ſich nicht als einen Solchen erweiſet, der die Gerechtigkeit liebt und übt. 2) Verſündigt ſich der Israelite gegen Gott und ſich, wenn er etwas Unreines berührt und ſich ſelbſt verunreinigt, weil er rein, heilig ſein ſoll. Kommt er zur Erkenntniß, daß er verunreinigt iſt, ſo ſoll er ein Lamm oder eine Ziege zum Schuldopfer bringen. Ebenſo und in höherem Grade verhält es ſich auch mit dem Naſiräer Num. 5, 9—12. Weil er ſich Gott beſonders geweihet hat, verſündigt er ſich beſonders gegen ſich, wenn er ſich eine Verunreinigung zu Schulden kommen läßt. 3) Wenn Jemand durch einen unbeſonnenen Schwur ſich zu Etwas verpflichtet, kann aber ſeinen Schwur nicht halten, ſo hat er ſich gegen ſich ſelbſt verſchuldet. Kommt er ſpäter zu dieſer Einſicht, ſo ſoll er das oben bezeichnete Opfer darbringen, um ſich zu verſühnen und zu löſen.

Die Schuldopfer ſollten nicht nur dazu dienen, die Sünde der realen Ungerechtigkeit zu tilgen, ſondern auch dazu, um die Heilighaltung des fremden Eigenthums zu erhalten und zu befördern. Den Israeliten wurde ſtrenge eingeſchärft, in zeitlichen Dingen gerecht zu ſein. Nachdem Deut. 25, 15. geſagt worden iſt, daß ſie gerechtes und wahres Gewicht haben ſollen, heißt es: „Denn der Herr dein Gott verabſcheut den, wer Solches thut, und er verabſcheut alle Ungerechtigkeit.“ Die Güter des Ungerechten verſiegen wie ein Bach, und verhallen wie ein heftiger Donnerſchlag im Regen Sir. 40, 13. Das Schuldopfer iſt daher auch mit einer Strafe verbunden, indem ein Fünftel des Werthes zu dem zu erſtattenden oder erſetzenden Gute hinzugefügt werden mußte. In den Fällen der Ungerechtigkeiten gegen Gott und die Mitmenſchen mußte immer ein Widder geopfert werden, in den übrigen ein Lamm oder eine Ziege, auch durften in gewiſſen Fällen Tauben gebracht werden. Das Verfahren bei dieſem Opfer iſt in dem Geſetze nicht ſo genau beſtimmt, wie bei den übrigen. Nach den Worten Lev. 7, 7: Gleichwie das Opfer für die Sünde, bringt man auch

das Schuldopfer. Ein Geſetz iſt beiden; dem Prieſter ſollen ſie gehören, der ſie opfert. Die Schuldopfer waren ihrem Weſen nach Privatopfer und kommen daher bei feſtlichen Opfen nicht vor.

Wenn nun die Brandopfer die Bedeutung der Verherrlichung Gottes haben, die Dankopfer auf moraliſchen Verpflichtungen ruhen, das Sündopfer ſich auf unabſichtliche Uebertretung der Gebote Gottes nach Ständen und Perſonen bezieht, und das Schuldopfer beſonders die Ungerechtigkeiten hinſichtlich des Eigenthums im Auge hat, mit jedem Opfer eine Sühne verbunden war, ſo fragt es ſich, gab es auch Opfer, durch welche große Verbrechen, ſchwere Sünden, z. B. Mord, Todtſchlag, Ehebruch, Hurerei ꝛc. geſühnt werden konnten und ſollten. Wir ſuchen vergebens im Geſetze nach ſolchen Opfern, denn es gibt für ſchwere moraliſche Verbrechen keine Sühnopfer, ſondern nur Strafen. Die größte und höchſte Strafe iſt die Ausrottung aus dem Volke, die faktiſche Ausſchließung für immer; denn es heißt Num. 15, 30: Wer aber Etwas thut aus Frevel, derſelbe läſtert Jehova, und dieſelbe Seele ſoll ausgerottet werden aus dem Volke. Die Uebertretung des Sabbathgebotes wurde mit dem Tode geſtraft Exod. 35, 2. 3. Deut. 15, 32—36. Das größte und ſchwerſte Verbrechen war immer die Abgötterei; für dieſe gab es keine Sühne, ſondern nur Todesſtrafe Lev. 20, 2. 3. Deut. 8, 19. 20. 13, 10. Ebenſo gibt es für den Todſchlag keine Sühne, ſondern nur Todesſtrafe. Wer einen Menſchen erſchlägt, und Willens war ihn zu tödten, der ſoll ſterben. Wo Jemand ſeinen Nächſten erſchlagen aus Vorſatz und mit Liſt, den ſollſt du von meinem Altare wegnehmen, daß er ſterbe. Exod. 21, 14. Für den vorſätzlichen Todſchläger gab es kein Aſyl; er konnte ſich auch nicht durch Geld löſen; denn es heißt Deut. 35, 31: „Ihr ſollet kein Geld von dem nehmen, der des Blutes ſchuldig iſt; er ſoll alsbald ſterben.“ Dieſe Strafe beruhet auf dem moſaiſchen Grundſatz: Wer Menſchenblut vergießt, deſſen Blut ſoll auch vergoſſen werden, denn der Menſch iſt nach Gottes Ebenbild erſchaffen Gen. 9, 6. Wer ein Thier erſchlägt, ſoll ein

anderes dafür geben. Es findet ſich auch kein Sühnopfer für einen unvorſätzlichen Todſchlag, obgleich dieſer nicht mit dem Tode beſtraft wird. Es wurden Vorkehrungen getroffen, daß auch die Verwandten des Getödteten nicht an einem Solchen Rache nehmen konnten, indem Levitenſtädte als Aſyle beſtimmt wurden Num. 35, 25—29. Deut. 19, 4—6. Der Ehebruch wurde ebenfalls mit dem Tode beſtraft, denn es heißt Deut. 22, 22: Wenn ein Mann bei dem Weibe eines Andern lieget, ſo ſollen beide ſterben, d. i. der Ehebrecher und die Ehebrecherin. Ebenſo ſoll man auch mit einem Mädchen verfahren, wenn der Bräutigam ſie nicht mehr als Jungfrau erhält Deut. 22, 21. 24. Nur der Diebſtahl an einem Menſchen wird mit dem Tode beſtraft, denn es heißt Exod. 21, 16: Wer einen Menſchen ſtiehlt und ihn verkauft, und des Diebſtahls überwieſen wird, ſoll ſterben. Die übrigen Diebſtähle ſollen durch mehrfachen Erſatz des geſtohlenen Werthes gebüßt werden, für einen geſtohlenen Ochſen z. B. ſoll der Dieb fünf Ochſen, für ein Schaf vier Schafe zurückgeben, in dem Falle, daß der Dieb den Ochſen oder das Schaf geſchlachtet oder verkauft hat; findet man aber dieſe noch am Leben bei ihm, ſo ſoll er das Doppelte erſetzen. Hat der Dieb nicht, womit er Erſatz leiſten könnte, ſo ſoll er verkauft, d. h. zum Sklaven degradirt werden Exod. 22, 1—4. Deut. 24, 7. Die Beſchädigungen fremden Eigenthums ſollen ebenfalls durch Schadenerſatz gebüßt werden Exod. 22, 5—16. Die Schwächung einer Jungfrau, die noch nicht verlobt iſt, ſoll mit der Ausſteuer aus der darauf folgenden Ehe geſühnt werden Exod. 22, 16. 17. Dieſe Straffälle ſittlicher Vergehungen geſtatten uns noch einen tiefern Einblick in das Weſen und die Bedeutung des moſaiſchen Opfers. Es ſtellt ſich dieſes in ſeiner Schattenſeite dar, indem es gleichſam ſelbſt bekennt, daß es die eigentlichen ethiſchen Verſündigungen nicht zu ſühnen vermöge. Alle Opfer der moſaiſchen Religion beziehen ſich mehr auf das objektive Verhältniß des Israeliten zu Gott, dem Heiligen Israels, der zugleich Bundeskönig des Volkes iſt. Alle beziehen ſich nur auf theokratiſche Vergehen und gewähren nur Verſöhnung für dieſe. Indem ſich Gott

durch das Blut der Thiere ſühnen läßt oder das theokratiſche Verhältniß des Israeliten zu Jehova wieder hergeſtellt wird, wird dadurch nicht eine wahre und wirkliche Entſündigung und innere Heiligung erreicht, ſondern nur eine formale Gerechtigkeit. Das ganze Opferweſen iſt nichts Anderes als die Bethätigung oder äußere Vollziehung der moſaiſchen Religion, wie dieſe nur eine formale iſt, indem ſie nur der Schatten der wahren und vollkommenen iſt, oder die Schale, die ſich mit einem Kern füllen ſoll, die Prophezie und Vorbereitung auf die Religion der wirklichen Entſündigung und Heiligung, der Anbetung Gottes in Geiſt und Wahrheit, ſo haben auch alle Opfer des Moſaismus den Charakter der Hinweiſung und Vorbereitung auf das Opfer des Lammes Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Weil das Geſetz nur das Gefühl und Bewußtſein der Sündhaftigkeit unter den Israeliten erwecken und lebhaft erhalten konnte, aber kein hinreichendes Mittel zur Sündentilgung bot, und daher nur die Sehnſucht nach dem Erlöſer der Welt belebte, ſo konnten die verſchiedenen Opfer nur das Bekenntniß der Sündhaftigkeit im Allgemeinen darſtellen, und die Sehnſucht nach dem wahren Opfer erwecken.

§. 11. Bedeutung verſchiedener anderer Opferhandlungen.

In dem Geſetze ſind noch andere Opferhandlungen verordnet, welche von den vier gewöhnlichen Opfern abweichen, nur in außergewöhnlichen Fällen verrichtet werden und daher einen ſpeciellen Charakter haben. Dieſe Opfer ſind das Bundesopfer, das Opfer des Naſiräers, das Eiferopfer und das Opfer bei einem durch einen Unbekannten verübten Mord.

Das Bundesopfer finden wir beſchrieben Exod. 24, 1 flg. Nachdem Moſes dem Volke am Berge Sinai alle Worte, die der Herr zu ihm geredet hat, verkündigt hatte, und das Volk Jehova Gehorſam gelobt hatte, errichtete Moſes unten am Berge einen Altar und zwölf Denkſteine nach den zwölf Stämmen Israels. Hierauf mußten Jünglinge junge Stiere zu einem Brand- und Dankopfer herbeiführen und dieſe ſchlachten. Moſes nahm die Hälfte des Blutes und goß es an den Altar.

Nachdem dieß geſchehen war, las Moſes dem Volke das Buch des Bundes vor, worauf das Volk erwiderte: Alles was der Herr geſprochen hat, wollen wir thun und gehorſam ſein. Nach dieſer feierlichen Gelobung des Volkes, den Bund mit Jehova zu halten, ſprengte Moſes die andere Hälfte des Blutes an das Volk und ſprach: Das iſt das Blut des Bundes, welchen Jehova mit euch ſchließt über alle dieſe Worte. Hierauf folgte eine Mahlzeit, an welcher aber nur die ſiebenzig Aelteſten als Repräſentanten des Volkes Theil nehmen durften, denn es heißt Deut. 11, daß Gott nicht ſeine Hand an ſie legte, ſie nicht tödtete, ſondern daß ſie aßen und tranken.

Nachdem Jehova dem Volke Israels in der Befreiung deſſelben aus Aegypten ſeine Macht und Herrlichkeit gezeigt und ſich ihm als den wahren, lebendigen Gott kundgethan hatte, ſprach er zu dem Volke durch Moſes: Wenn ihr meine Stimme höret und meinen Bund haltet, ſo ſollet ihr mir zum Eigenthum ſein aus allen Völkern; denn die ganze Erde iſt mein. Und ihr ſollet mir ein prieſterliches Königreich ſein und ein heiliges Volk Exod. 19, 5. 6. Gott ſchloß dadurch einen Bund mit dem Volke Israel, daß er in beſonderer Weiſe Gott und König, Leiter und Führer deſſelben ſein und es zu einem großen und glücklichen Volke machen werde, wenn die Israeliten ihm getreu bleiben und ſeine Gebote halten. Der Bund zwiſchen Jehova und dem Volke Israels iſt in dem Geſetze nach allen Verhältniſſen ausgeſprochen und feſtgeſetzt. Israel iſt daher vorzugsweiſe ein Bundesvolk und hat darin eine welthiſtoriſche Bedeutung. Nachdem das Volk am Berge Sinai den Inhalt des Bundes, der Gemeinſchaft des Volkes mit Jehova vernommen hatte, trat es dieſem Bunde freiwillig bei und gelobte feierlich dieſen Bund zu halten. Weil das ganze Volk dadurch in die Gemeinſchaft mit dem Heiligen trat, der da will, daß es auch heilig ſei, wurde es durch Opfer Jehova geweihet und es war deßwegen von nun an ein heiliges Volk, und bildete ein Königreich, in welchem Jehova ſelbſt König war, aber es durch ſeine Prieſter regierte. Das Opfer, das einmal am Sinai dargebracht wurde, diente alſo dazu, das

ganze Volk Israel zu weihen und den Bund auf's feierlichſte zu bekräftigen. Die Opfer, die hier gebracht wurden, beſtanden aus den erſten und höchſten Opferthieren, denn es galt eine hohe und ernſte Sache. Das erſte Opfer war ein Brandopfer, mit welchem die Israeliten die Macht und Herrlichkeit Gottes anerkannten, ihm huldigten und ewige Treue gelobten. Weil Gott dem Volke Israel durch dieſen Bund eine ſo hohe Gnade, die Erwählung aus allen Völkern und einen ſolchen Vorzug vor dieſen verlieh und verſprach, es glücklich zu machen, war das zweite ein Dankopfer, mit welchem alſo die Israeliten ihren Dank, ihre Freude und ſelige Hoffnung gegen Gott ausſprachen, weßwegen auch eine Mahlzeit damit verbunden wurde. Warum Jünglinge die Opfer herbei brachten und ſchlachteten, läßt ſich daraus erklären, daß das Prieſterthum damals noch nicht beſtand, daß die Jünglinge die Opfer im Namen des Volkes mit Bezug auf die künftigen Geſchlechter darbrachten.

Das Blut iſt hier, wie bei allen Opfern, die Hauptſache, weil das Volk nicht nur durch Opferblut geſühnt, ſondern auch der Bund damit beſiegelt werden ſollte. Die eine Hälfte des Blutes war Sühnungsmittel für das Volk, die andere Hälfte deſſelben war Bundesblut. Durch dieſes Blut wurde das Volk eigentlich Gott geweihet und geheiligt und der Bund auf eine religiösfeierliche Weiſe abgeſchloſſen, und daſſelbe feierlichſt verpflichtet, den im Geſetz ausgeſprochenen Bund zu halten. Der Abſchluß dieſes Bundes folgt hinſichtlich des Blutes einer alten orientaliſchen Sitte bei Befeſtigung von Bündniſſen. Bähr, Symbolik II. 421 führt aus Herodot einige Fälle an, in welchen das Blut als Bindungsmittel der Verträge unter den alten Völkern gebraucht wurde. Bei den Arabern ſchnitt ein Mann, der zwiſchen den Bundesſchließenden ſtand, mit einem ſpitzen Stein in ihre Hände, nahm von Beider Kleider etwas Wolle, dunkte dieſe in das Blut Beider und beſtrich mit dieſem ſo vermiſchten, vereinigten Blute ſieben in der Mitte liegende Steine, wobei er den Dionyſus und Urania anrief. Bei den Scyten verwundeten ſich die Bundesſchließenden ſelbſt mit einer Ahle oder einem Meſſer und vermiſchten das beiderſeitige Blut

in einem mit Wein angefüllten Becher; tauchten ihre Waffen hinein und tranken davon, indem sie (Treue) schwuren. Die Lydier und Meder machten sich kleine Wunden an den Armen und jeder der Bundesschließenden leckte das Blut des Andern auf." Wie das Blut alle Glieder des Leibes zu einem Ganzen verbindet, so verbindet es auch die auf's innigste, welche von Einem Blute stammen, und darum Blutsverwandte genannt werden. Durch den gegenseitigen Austausch des Blutes, wie wir ihn in den angezeigten Fällen gesehen haben, wird gleichsam eine Blutsverwandtschaft, die innigste Verbindung wie durch die Ehe, welche die Orientalen Vermischung des Blutes nennen, gestiftet. Das Blut aber, welches den Bund zwischen Jehova und dem Volke Israels zum feierlichen Abschluß bringen sollte, war heiliges Blut, indem es von Opferthieren kam, und daher auch geeignet, den Bund, der zu seinem Zwecke Heiligung hatte, zu bekräftigen. Das Opferblut theilte sich zwischen Jehova und dem Volke, indem die eine Hälfte desselben für Jehova an den Altar ausgegossen und die andere Hälfte an das Volk gesprengt wurde. Das Blut der Opferthiere vermittelte nun die Lebensgemeinschaft des Volkes mit Jehova, welche in der Beobachtung des Gesetzes vollzogen und gelobt wurde. Weil das Volk aus zwölf Stämmen bestand, wurde es durch die Aufrichtung von zwölf Malzeichen, Gedenksteine an dem Altare verpflichtet, den Bund mit Jehova gewissenhaft zu halten. Die Steine bedeuten die beständige Dauer des Bundes.

Das Opfer des Nasiräers beruht auf einem freiwilligen Gelübde, von sonst erlaubten Dingen sich zu enthalten und sich in einer bestimmten Zeit Gott zu heiligen. Wenn Jemand sich zu Erfüllung dieses Gelübdes aus innerem Drange angetrieben fühlte, so war für ihn während seiner Gelübdezeit Folgendes vorgeschrieben Num. 6, 1—9: Ein Mann oder ein Weib, die ein Gelübde thun, sich zu heiligen, und sich aufopfern wollen dem Herrn, die sollen sich vom Weine und allem was berauschen kann, enthalten — und weder frische noch getrocknete Trauben essen alle Tage, da sie durch ihr Gelübde dem Herrn geheiligt sind. Die ganze Zeit ihrer Enthaltsamkeit soll kein

Scheermeſſer über ihr Haupt kommen — ſie ſollen heilig ſein, und das Haar ihres Hauptes wachſen laſſen. Die ganze Zeit ihrer Heiligung ſollen ſie zu keinem Todten kommen. War die Zeit des Gelübdes abgelaufen, ſo mußte der Naſir ein dreifaches Opfer zu dem Altare im Vorhofe bringen, nämlich ein jähriges männliches, fehlerloſes Lamm zum Brandopfer, und ein ſolches aber weibliches zum Sündopfer und einen Widder zum Dankopfer, auch einen Korb mit ungeſäuerten Broden, die mit Oel beſprengt und ungeſäuerte Kuchen mit Oel beſtrichen und Trankopfer für Jeglichem Num. 6, 13—21. Da ſchor dann auch der Naſiräer ſein Haupthaar und warf es in das Feuer des Dankopfers. Hierauf nahm der Prieſter die gekochte linke Schulter des Widders und zwei ungeſäuerte Brode von verſchiedener Gattung, legte ſie auf die Hände des Naſiräers und webte es vor Jehova. Dieſes gehörte, außer der Webebruſt und Hebeſchulter, auch dem Prieſter. Hiedurch wurde der Naſiräer ſeines Gelübdes entbunden, und er konnte nun in gewöhnlicher Weiſe leben. Wenn er während ſeiner Gelübdezeit durch die Berührung oder Nähe eines Todten verunreinigt wurde, mußte er, wie oben geſagt wurde, ein Schuldopfer darbringen.

Dieſes Gelübde hatte zweierlei Verpflichtungen zur Folge, einmal ſich von allem dem ferne zu halten — ſich davon abzuſondern, was eine levitiſche Verunreinigung verurſachen könnte, und ſich in beſonderer Weiſe Jehova zu weihen. In erſter Beziehung war verordnet, daß er zu keinem Todten kommen ſoll, nicht einmal an der Leiche ſeines Vaters und ſeiner Mutter, und ſeines Bruders und ſeiner Schweſter ſoll er ſich verunreinigen, weil die Heiligung ſeines Gottes über ſeinem Haupte iſt. Ferner ſoll er ſich von dem Genuß des Weines und aller ſtarken Getränke enthalten, wie dieß auch den Prieſtern geboten war, wenn ſie Dienſte zu leiſten hatten, damit ſie Reines und Unreines unterſcheiden können Lev. 10, 8 flg. Aus dieſem Grunde ſollte ſich auch der Naſiräer der berauſchenden Getränke enthalten, um ſtets nüchtern zu ſein und in Beobachtung aller Gebote Jehova ausſchließlich zu weihen.

Das Wachsen des Haupthaares ist ein Symbol von dem gedeihlichen geistigen Leben des Nasiräers, es bezeichnet die Frucht seiner Gottweihe. Der Mangel an Haupthaaren, der Kahlkopf ist das Zeichen eines abnehmenden Lebens, während ein üppiger Haarwuchs Kraft und Blüthe des Lebens bezeichnet. Die Orientalen vergleichen gerne die Gewächse der Erde mit den Haaren des menschlichen Hauptes. In der hl. Schrift selbst finden wir diese Anschauung, da der Weinstock im Jobeljahr ein Nasir oder Nasiräer genannt wird, weil er in diesem Jahre nicht beschnitten wird, und man an ihm wachsen läßt, was die Natur desselben hervorbringt. Indem der Nasiräer sein Haupthaar wachsen läßt, erscheint er als ein Grünender und Blühender in seinem ethischen Leben. Das Haupthaar entspricht daher der Mütze des Hohenpriesters, dem Diadem, welches Ziz, Blume genannt wird, und bezeichnet das Geheiligtsein des Nasiräers, das in ethischer Beziehung grünende und blühende Leben. Das Scheeren der Haare bezeichnet die Todesgemeinschaft und die Trauer; weil der Nasiräer während seiner Weihezeit ein Blühender, in Gott Fröhlicher sein soll, ist ihm wie den Priestern das Scheeren des Hauptes bei Todesfällen verboten. Daher lesen wir von dem Nasiräer Samson, daß seine Weihe von ihm wich, sobald ihm das Haupthaar abgeschoren war. Richt. 16, 13.

Die Weihezeit wurde mit einem dreifachen Opfer abgeschlossen. Das Brandopfer, das zuerst dargebracht wurde und mit allen andern verbunden wurde, hat auch hier seine allgemeine Bedeutung der Huldigung und Verherrlichung Gottes. Das Sündopfer wird dafür dargebracht, damit dadurch etwa unwissentliche Vergehen gesühnt werden. Die Hauptsache ist hier das Dankopfer. Der Nasiräer mußte einen Widder wie die zu weihenden Priester zum Opfer bringen, um Jehova seinen Dank für die glücklich vollbrachte Weihezeit und den Segen für seine Heiligung darbringen. Da die gelobte Zeit abgelaufen war, mußte er das in dieser Zeit gewachsene Haar abschneiden lassen und durch Verbrennen wie ein Opfer Jehova anheimgeben. Weil der Nasiräer in ähnlicher Weise wie die Priester

ein Gottgeweihter war, wurden ihm außer der Webebruſt und Hebeſchulter auch die gekochte Schulter in die Hände gelegt, um ſie zu weben, d. h. Gott zu weihen, wodurch eine erweiterte Weihe angedeutet iſt.

Das Eiferopfer hatte nach Num. 5, 11—31. ein Ehemann darzubringen, wenn ihm ſeine Frau des Ehebruches verdächtig erſcheint, aber einen ſichern Beweis durch Zeugen nicht aufbringen kann, daß ſie wirklich die Ehe gebrochen hat. Wenn der Ehemann von Eiferſucht geplagt wird, ſoll er ſeine Frau mit einem Zehntheil Epha, Gerſtenmehl ohne Oel und Weihrauch bringen. Der Prieſter ſoll dieſe vor Jehova ſtellen, heiliges Waſſer in einem irdenen Gefäſſe nehmen und ein wenig Staub von dem Boden des Zeltes darein thun, das Haupt des Weibes entblößen, das Speiſeopfer, das Opfer der Eiferſucht in ihre Hände legen, das Waſſer des Wehes und Jammers, das er verwünſchet und mit Flüchen belaſtet hat, in ſeinen eigenen Händen halten, und ſodann zu ihr ſprechen, indem der Schwur im Falle der Schuld zugleich ein Fluch iſt: Hat kein fremder Mann bei dir gelegen, und haſt du dich nicht durch Verlaſſung des Ehebettes deines Mannes verunreinigt; ſo wird dir dieſes Waſſer der Bitterkeit nicht ſchaden, worüber ich die Flüche geſprochen habe. Wenn du aber abgewichen biſt von deinem Mann, und dich verunreinigt haſt, und bei einem andern Manne gelegen biſt, ſo ſollen dieſe Flüche über dich kommen. Die Flüche lauten in folgender Weiſe: Jehova mache dich zum Fluche und Schwur unter deinem Volke, und mache deine Hüfte ſchwinden und deinen Leib ſchwellen und verfallen. Und das Fluchwaſſer dringe in deine Eingeweide, mache deinen Mutterleib ſchwellen und deine Hüfte verfallen. Worauf das Weib zweimal Amen ſagen mußte. Hierauf mußte der Prieſter die Flüche auf eine Rolle ſchreiben, ſie in das Waſſer des irdenen Gefäßes abwaſchen, und dann das Waſſer dem Weibe zu trinken geben, damit die genannten Flüche, wenn ſie ſchuldig iſt, über ſie kommen. Nach dieſem nahm der Prieſter das Opfer aus den Händen des Weibes, webte es vor Jehova und verbrannte davon einen Theil auf dem Altare. Wenn ſie des

Ehebruches nicht ſchuldig iſt, ſoll ihr das Waſſer nicht ſchaden, und ſie wird Kinder gebähren.

Das Opfer, das in dieſem Fall dargebracht wird, iſt kein blutiges, auch nicht einmal ein gewöhnliches Speiſeopfer, ſondern beſteht in einem Zehntel Epha Gerſtenmehl. Die ganze Handlung iſt eigentlich keine Opferhandlung, ſondern die Beſchwörung einer des Ehebruches verdächtigen Frau, um die Schuld oder Unſchuld zu ermitteln. Es war nur deßwegen eine Art Opfer damit verbunden worden, weil die verdächtige Frau vor Jehova geſtellt wurde, und der Israelite nur mit einem Opfer dem Herrn nahen durfte. Der eiferſüchtige Mann brachte eigentlich dieſes Opfer, um ſeine Frau, im Falle daß ſie des Ehebruches ſchuldig, Gott ſie ſtrafe. Es findet keine Sühne ſtatt, denn wenn ſie ſchuldig iſt, iſt ſie der Strafe verfallen, iſt ſie unſchuldig, ſo bedarf ſie der Sühne nicht. Warum Gerſtenmehl ohne Oel und Weihrauch dargebracht wurde, mag nicht ohne Bedeutung ſein. Die Gerſte iſt bei den Alten die geringſte Getreideart, denn ſie wird vile hordeum genannt Phädr. 2, 8. 9. Bähr, Symb. II. 445. Der Prophet Aſer 3, 2. ſcheint die Gerſte auch als die geringſte Getreideart betrachtet und deßwegen in Beziehung auf ein ehebrecheriſches Weib gebraucht zu haben. Jehova ſagt nämlich dort, er verhalte ſich zu Israel, das er liebe, wie ein Mann zu ſeinem ehebrecheriſchen Weibe, und ſetzt bei, daß er ſie ſich dingte um fünfzehn Silberlinge und anderthalb Cor Gerſte. Der Kaufpreis iſt alſo gering, und weiſet auf eine geringe und ſchlechte Waare hin. Die volle Bedeutung des Eifersopfers wird uns klar werden, wenn wir die Ehe in dem Sinne des Moſaismus betrachten. Die Ehe iſt im Alten Teſtamente ein Abbild des Bundes, welchen Jehova mit Israel geſchloſſen hat, (Num. 15, 39), wie ſie im neuen Teſtamente ein Abbild des Verhältniß Chriſti zu ſeiner Kirche iſt, (Epheſ. 5, 23—32), darum ſoll ſie in beiden heilig gehalten werden. Daraus läßt ſich auch erklären, warum der Ehebruch nach dem Geſetze mit dem Tode geſtraft wurde, weil er nämlich dem Abfall von Jehova, der Bundesbrüchigkeit gleichkam, welche ebenfalls mit dem Tode

gerächt wurde, (Lev. 20, 2. 3), und weil die Nachkommenſchaft der Söhne Israels, der Bundesſöhne, verfälſcht und dadurch die Theokratie und die Exiſtenz Israels an der Wurzel angegriffen wird, Bähr, Symb. II. 441. Weil die Ehe ſo heilig und wichtig war, wurde nicht nur der erwieſene Ehebruch mit dem Tode beſtraft, ſondern auch durch das Eiferopfer bei gegründetem Verdacht gegen eine Frau eingeſchritten, eben in der Abſicht, um das eheliche Verhältniß als ein geheiligtes darzuſtellen, damit es auch heilig gehalten werde. Weil die Frau nach israelitiſcher Anſicht Eigenthum des Mannes war, erſchien der Ehebruch derſelben auch als Veruntreuung ſeines höchſten und wichtigſten Eigenthums; darum ſtand es auch dem Manne zu, ſeine Ehefrau vor Jehova zu ſtellen, um ſich durch einen Eid von dem Verdachte zu reinigen, wo nicht, um ſie dem Fluche preiszugeben. Dieſer Ritus verräth auch jene weiſen Vorſichtsmaßregeln des Geſetzes, welche hinſichtlich der Scheidungen gegeben ſind, indem das Weib, wenn ſie ſchuldig war, der Mißhandlung von Seiten ihres eiferſüchtigen Mannes entzogen und der Rache Gottes anheimgegeben, und wenn ſie unſchuldig war, die Verachtung nicht mehr auf ihr laſtete. Die Schuld ſollte ſich dadurch bewähren, daß ſie keine Kinder mehr gebar, ihr Mutterleib zerfiel und unfruchtbar wurde, während die Unſchuld ſich durch Gegentheil beweiſen ſollte. Im erſten Fall ſoll ſie den Fluch mit dem Waſſer hineintrinken, weil die Worte deſſelben in das Waſſer abgewaſchen wurden zum Zeichen, daß ſie den Zorn Gottes in ſich aufnehme und die Rache Gottes nicht zögern werde. Die Beimiſchung des Staubes vom Boden des Zeltes erinnert an Gen. 3, 14., wo das Staubeſſen als eine Folge des Fluches der Sünde wegen dargeſtellt iſt. Vergl. Pſ. 71, 9. Mich. 7, 17. Joſ. 49, 23. Das Waſſer, welches von dem des Vorhofes genommen wurde, und darum heiliges heißt, und der Staub ebenfalls ein heiliger iſt, weil er da genommen wurde, bezeichnen, daß der Fluch von Jehova ausgehe und unfehlbar wirken werde. Dieſes wie auch das irdene Gefäß, in welchem dem verdächtigen Weibe das Fluchwaſſer zu trinken gegeben wird, deuten auf die

Schmach und Erniedrigung deſſelben, welche auch ſinnbildlich durch die Entblößung des Hauptes bezeichnet iſt, und auf Verwerflichkeit und Strafbarkeit des Verbrechens hin.

Für den Fall, daß ein Getödteter auf dem Felde gefunden wird, und man nicht weiß, wer denſelben erſchlagen hat, verordnet das Geſetz ein eigenes Verfahren und ein beſonderes Opfer, um die Blutſchuld zu tilgen Deut. 21, 1—10. In dieſem Falle mußten die Aelteſten und Richter ermitteln, welcher Stadt der Umgegend der Erſchlagene am nächſten lag, und dieſer Stadt wurde die Blutſchuld imputirt, d. h. man nahm an, der Mörder ſei aus dieſer Stadt oder befinde ſich in derſelben. Die Aelteſten dieſer Stadt mußten hierauf eine junge Kuh, die noch nicht am Joche gezogen, noch die Erde gepflügt hat, zu einem immer fließenden Thalbache führen, deſſen Umgegend nie bebaut worden iſt, und ihr in Gegenwart der Prieſter das Genick brechen. Hierauf mußten die Aelteſten jener Stadt ihre Hände über der im Bache getödteten Kuh waſchen, und ſprechen: Unſere Hände haben dieſes Blut (des todt Gefundenen) nicht vergoſſen und unſere Augen haben es nicht geſehen; ſei gnädig deinem Volke Israel, welches du erlöſet, o Herr, und rechne nicht zu unſchuldiges Blut deinem Volke Israel. Der Schluß dieſer Verordnung lautet ſofort: Und alſo wird von ihnen weggenommen die Blutſchuld: du aber wirſt frei ſein von dem unſchuldigen Blute, das vergoſſen worden, wenn du thueſt, was der Herr geboten.

Man irrt ſich ſehr, wenn man das Tödten der Kuh für ein Opfer, ein Sühnmittel für den Menſchenmord anſieht, weil, wie wir oben gezeigt haben, ein Mord nicht durch ein Opfer geſühnt werden konnte, ſondern mit dem Tode geſtraft werden mußte, und weil es ſelbſt für einen unvorſätzlichen Mord kein Opfer gab, ſondern nur eine Art Haft und Verbannung. Es kommt auch hiebei gar Nichts vor, was den gewöhnlichen Opferhandlungen ähnlich iſt oder gleichkommt. Die Kuh wird nicht geſchlachtet, es fließt kein Blut und dieſes wird nicht an einen hl. Ort geſprengt, es wird Nichts von ihr verbrannt und verzehrt, ſondern ſie wird einfach durch Genickbrechen vom

Leben zum Tode gebracht. Aus dieſem Grunde ſtimmen wir Bähr, Symb. II. 449 vollkommen bei, wo er ſagt: Das Ganze iſt ein Gerichtsakt in ſymboliſcher Form, wie ſich deren ſo manche im Alterthum finden. Vergl. Creuzer, Symb. I. 132. Hieraus läßt ſich auch wirklich dieſer Ritus leicht und befriedigend erklären. Die Handlung hat zwei Theile: das Tödten der Kuh und das Händewaſchen. Es erſcheinen auch Prieſter hiebei, allein ſie haben keine prieſterliche Funktion zu verrichten, ſondern treten mit den Richtern auf, um Zeugen der gerichtlichen Verhandlung zu ſein, und um anzudeuten, daß eine Blutſchuld im Namen Gottes zu rächen ſei. Das Tödten der Kuh ſollte die Strafbarkeit des Verbrechens und das Verfahren mit dem Verbrecher darſtellen, wenn er entdeckt wird, weil er der Todesſtrafe verfallen iſt. „Der Ritus, ſagt Bähr, iſt ſo ein ſchöner Beweis von der ſittlichen Strenge des Moſaismus, der den Todſchlag, in welcher Form er auch vorkommen mochte, als Verbrechen dargeſtellt und behandelt wiſſen will.“ Die Bedeutung des Händewaſchens erklärt ſich durch die Stellen Pſalm 72, 13: Unter den Unſchuldigen waſche ich meine Hände. Vergl. Job. 9, 30. Und Matth. 26, 24., wo Pilatus ſagt, indem er die Hände wuſch: Ich bin unſchuldig an dem Blute dieſes Gerechten. Ebenſo erklären die Aelteſten der imputirten Stadt bei dem Händewaſchen: Unſere Hände haben dieſes Blut nicht vergoſſen und unſere Augen haben es nicht geſehen; wir haben keine Schuld an dieſem Verbrechen und können den Mörder nicht angeben. Die Erfüllung der Bitte, Jehova möge die Sünde des Mordes den Bewohnern der betreffenden Stadt nicht zurechnen, obgleich der Verbrecher nicht nach ſeinem Willen beſtraft werden konnte, die Wegnahme der Schuld deutete der immer fließende Bach an. „Die Sühne, ſagt daher Bähr, iſt keine religiöſe, ſondern eine gerichtliche, die durch (ſymboliſche) Beſtrafung und feierliche Unſchuldsbezeugung in Gegenwart des Gerichtsperſonals zu Wege gebracht wird.“ Weil die getödtete Kuh ſymboliſcher Weiſe die Strafe des Verbrechers andeutet, der nicht bekannt iſt und deßwegen nicht geſtraft werden kann, iſt das Händewaſchen über derſelben bedeutungsvoll.

§. 12. Die levitiſche Unreinigkeit.

Jehova hat mit dem Volke Israels einen Bund geſchloſſen zu dem Zwecke, daß ſein Name von den Söhnen Israels heilig gehalten und ſie ſelbſt geheiligt werden, denn er ſprach zu ihnen: Seid heilig; denn ich bin heilig, Jehova, euer Gott. Lev. 19, 2. Um dieſen doppelten Zweck zu erreichen, die Erkenntniß ſeiner Heiligkeit unter dem Volke zu erhalten und die Israeliten zu heiligen, hat er einen Cultus angeordnet, welcher den ganzen Menſchen nach Seele und Leib umfaßt, und in beiden Beziehungen die Heiligung und ſomit das Heil der Israeliten befördert. Die Opfer ſind vorzugsweiſe zur Erinnerung daran angeordnet, daß Gott heilig iſt und alles Unheilige verabſcheuet, und um für gewiſſe ſittliche Vergehungen Sühnmittel zu bieten und das theokratiſche Verhältniß des Israeliten zu Jehova wieder herzuſtellen. Neben den Opfern finden wir ähnliche Handlungen in dem Geſetze vorgeſchrieben, durch welche äußere, leibliche Unreinigkeit gehoben werden ſoll, auf daß der Israelite nach ſeinem ganzen Weſen als ein Geheiligter erſcheine. Betrachten wir die Fälle, in welchen eine levitiſche Unreinigkeit anerkannt und für welche ein Reinigungsmittel vorgeſchrieben iſt, ſo finden wir, daß ſich alle entweder auf Zeugung und Geburt oder Tod und Verweſung beziehen. Es drängt ſich daher von ſelbſt die Frage auf: Warum werden gerade dieſe Zuſtände des Menſchen für unrein erklärt und fordern eine beſondere religiöſe Reinigung, da es ſo viele andere gibt, in welchen uns der Menſch als unrein erſcheint? Um dieſe Frage richtig zu beantworten, müſſen wir zuerſt erforſchen, ob dieſe Zuſtände, welche den Anfang und das Ende des menſchlichen Lebens betreffen, nicht in einem Zuſammenhang mit der Sünde ſtehen. Hierüber finden wir Aufſchluß Gen. 2, 17: „Von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen ſollſt du nicht eſſen, denn an welchem Tage du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben.“ Weil die Menſchen aber davon aßen, zeigten ſie, daß eine große Veränderung in ihnen vorgegangen ſei, daß ſie den kindlichen Glauben an Gottes Wahrhaftigkeit Heiligkeit und Liebe aufgegeben haben, und Stolz, Unbotmäßigkeit und ſinnliche Begierlichkeit in ihr

Herz eingedrungen seien. Die Menschen waren daher nach der Sünde ganz andere Wesen innerlich als vor derselben; daher die Strafe: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zu der Erde wiederkehrest, von der du genommen wirst. Staub bist du, und sollst wieder zu Staub werden. Gen. 3, 16—19. Weil der Tod eine Strafe der Sünde ist, so hat das sterbliche Leben des Menschen seinen Grund in der Sünde. Vergl. Röm. 5, 12: Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod. Alles, was zu dem Dasein eines sterblichen Menschenlebens beiträgt oder Beziehung dazu hat, sowie die Beförderung zu diesem Dasein, verunreinigt, weil das sterbliche Leben zugleich ein sündhaftes ist. Zeugung und Geburt verunreinigen, weil sie Ursache eines sündhaften Lebens sind. Tod und Verwesung verunreinigen, weil in ihnen das sündhafte Leben seinen Abschluß findet und Strafe der Sünde ist, oder mit der Sünde in innigster Verbindung stehen. Die verordneten Reinigungen in diesen beiden Beziehungen sind daher sehr geeignet, das Bewußtsein der Erbsündhaftigkeit lebendig zu erhalten. Unter keinem Volk des Alterthums findet sich auch dieses Bewußtsein so stark ausgesprochen als in dem israelitischen. Da finden wir folgende Bekenntnisse: Siehe in Ungerechtigkeit bin ich empfangen, in Sünden hat mich empfangen meine Mutter. Ps. 50, 7. Wer kann rein machen den, der von unreinem Samen empfangen? Was ist der Mensch, daß er rein sei, und daß er gerecht erscheine, der vom Weibe geboren. Job. 14, 4. 15, 14. Von dem Weibe hat die Sünde ihren Anfang genommen, und um ihretwillen sterben wir alle. Sir. 25, 33. Der Anfang und das Ende des menschlichen Lebens nimmt von der Sünde den Ausgang, die Sünde tritt daher mit einem neuen Individuum gleichsam vervielfältigt ins Dasein und kommt noch zur Erscheinung im Tode, in Fäulniß und Verwesung; daher verursacht Alles, was sich auf Zeugung und Geburt, sowie die Gemeinschaft, Nähe und Berührung der Todten, des Aases und der Fäulniß eine gewisse Unreinigkeit, die nicht blos als eine leibliche sondern auch mit Bezug auf den Geist aufgefaßt wer-

den muß. Da Seele und Leib in innigſter Verbindung mit einander oder als eine Einheit des menſchlichen Lebens aufgefaßt werden, bezieht ſich auch der Ritus der Reinigung auf den ganzen Menſchen. Dieſe Anſicht gründet ſich auf die verſchiedenen Vorſchriften des Geſetzes, welche beſtimmte religiöſe Handlungen zum Zweck der Reinigung verlangen. Dieſe laſſen ſich ungezwungen in zwei Klaſſen theilen, in ſolche, welche Bezug haben auf das Daſein eines menſchlichen Individuums und ſolche, welche ſich auf deſſen Sein nach dem Tode beziehen. Wer unrein iſt, verunreinigt auch andere Perſonen und ſogar Sachen, die mit ihm in Berührung kommen.

Zu der erſten Klaſſe gehören Lev. 15, 1—14 diejenigen, welche an krankhaftem Samenfluß leiden. Dieſe ſind ſo lange unrein als dieſer Zuſtand dauert und noch weiter ſieben Tage, wenn der krankhafte Zuſtand gehoben iſt. Nicht nur ſie ſelbſt ſind unrein, ſondern auch alle diejenigen, welche ſie oder ihre Geräthſchaften berühren, ſind unrein bis am Abend. Dieſe mußten ihre Kleider waſchen und ſich baden. Der Kranke ſelbſt mußte am ſiebenten Tage nach ſeiner Geneſung ſeine Kleider waſchen und den ganzen Leib in lebendigem Waſſer baden, und am achten Tage ſoll er zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben dem Prieſter zum Sünd- und Brandopfer bringen.

Durch den ehelichen Beiſchlaf verunreinigten ſich Mann und Weib, und beide waren unrein bis zum Abend. Beide ſollen ſich im Waſſer baden, wodurch ſie wieder rein wurden. Lev. 15, 18.

Jede Samenergießung verunreinigte nicht nur den Mann, ſondern auch alles das, worauf dieſe fällt. Der Mann ſoll ſeinen ganzen Leib im Waſſer waſchen und er ſoll unrein ſein bis an den Abend. Kleid und Fell, das er hat, ſoll er mit Waſſer waſchen und es ſoll unrein ſein bis an den Abend. Lev. 15, 16. 17.

Die Menſtruation macht unrein ſieben Tage lang. Wer das unreine Weib oder ihr Lager berührt, iſt unrein bis an den Abend und ſoll ſich baden im Waſſer. Lev. 15, 19—24.

Ebenſo verunreinigte ein krankhafter, unregelmäßiger Blutfluß, ſo lange derſelbe dauerte, und noch ſieben Tage, wenn er

aufgehört hat. Am achten Tage mußten Tauben zum Sünd- und Brandopfer gebracht werden. Lev. 15, 25—30.

Jedes Weib, das gebar, war unrein, wenn ſie einen Knaben gebar, ſieben Tage, war es aber ein Mädchen, vierzehn Tage. Im erſten Falle mußte ſie noch 33 Tage, im zweiten aber noch 66 Tage während der Zeit der Blutreinigung zu Hauſe bleiben, und durfte nicht zum Heiligthum kommen, bis die Tage ihrer Reinigung vollendet waren. Nach Verlauf der Tage ihrer Reinigung ſoll ſie ein jähriges Lamm zum Brandopfer und eine junge Taube oder eine Turteltaube zum Sündopfer bringen, wenn ſie arm iſt, ſtatt des Lammes zwei Tauben, und alſo ſoll ſie gereinigt werden. Lev. 12, 1—8.

Die zweite Klaſſe von Reinigungen, die ſich auf das Ende des ſündhaften Lebens des Menſchen, auf Tod und Verweſung überhaupt beziehen, ſind folgende:

Der Leichnam eines Menſchen verunreinigt in ſeiner nächſten Umgebung ſowohl Perſonen als Sachen; daher heißt es Num. 19, 11.: Wer den Leichnam eines Menſchen berührt, und deßhalb ſieben Tage unrein iſt, den ſoll man mit dieſem Waſſer (v. 17—29) am dritten und ſiebenten Tage beſprengen, und alſo wird er rein werden. Wer nicht mit dieſem gemiſchten Waſſer beſprengt worden iſt, der verunreinigt das Zelt des Herrn. Der Todte verunreinigt auch das Zelt, in welchem er geſtorben iſt, nicht nur die Ein- und Ausgehenden, ſondern auch alle Gefäße, die nicht bedeckt ſind. V. 14. 15. Nicht nur wer einen Leichnam, ſondern auch deſſen Gebein oder Grab berührt, ſoll ſieben Tage unrein ſein, und nach Vorſchrift gereinigt werden. Auf die Unterlaſſung der Reinigung iſt Todesſtrafe geſetzt. V. 16—20. Was ein Unreiner berührt, wird ebenfalls verunreinigt. V. 22.

Zu dieſer Klaſſe gehören auch die Ausſätzigen, die ſolange unrein waren, als die Krankheit dauerte. Die Kapitel Lev. 13 und 14 enthalten weitläufige Vorſchriften für die Prieſter zur Erkennung des Ausſatzes an Menſchen und Kleidern, für Behandlung der Ausſätzigen und für die Reinigung des Ausſatzes an Menſchen und Häuſern. Es mag auffallen, daß die

Aussätzigen mit den Todten in eine Kategorie gestellt werden, allein dazu berechtigt die Ansicht und die Behandlung der Aussätzigen, welche sich auf das Gesetz gründen. Der Aussatz wird im Allgemeinen Plage genannt, und ist die abscheuscheulichste und schrecklichste Krankheit. Diese Krankheit zerstört allmälig nach allen bekannten Beschreibungen alle Lebenssäfte und Lebenskräfte, löst den ganzen Leib auf, indem ein Glied nach dem andern abstirbt, in Fäulniß übergeht und dann abfällt. Der Aussätzige verfault bei lebendigem Leibe; er ist als ein Todter zu betrachten. Darum wurde er auch von der Gemeinschaft der Lebendigen ausgeschlossen und stand außerhalb der Theokratie. Josephus, Antig. 3, 11, 3 sagt daher, Moses habe die Aussätzigen gänzlich von dem Lager ausgeschlossen, als solche die in keiner Gemeinschaft mit den Lebenden stehen und die sich von den Todten nicht unterscheiden. Vgl. Num. 12, 12. Als Solche mußten sie auch nach Lev. 13, 44—47 außerhalb des Lagers wohnen, ihre Kleider zerreißen, das Haupt entblößen, und den Begegnenden zurufen, daß sie unrein seien. Darum nennt Spencer den Aussatz ein sepulcrum ambulans. Vgl. Bähr, Symb. II. 460. Aussätzige konnten auch noch auf andere Weise verunreinigt sein, nämlich durch krankhaften Samenfluß und zugleich durch einen Todten. Diese mußten während der Dauer ihrer Krankheit außerhalb des Lagers wohnen.

Merkwürdig ist, daß dieselben Ansichten von der Unreinigkeit auch bei den ältesten Völkern des Orientes, den Indern und Persern gefunden werden, denn bei Bähr, Symb. II. 466 flg. lesen wir: Bei den Indern verunreinigte die Geburt eines Kindes nicht nur die Mutter selbst, sondern alle Familienglieder in gerader Linie, ja selbst das Haus wurde unrein, und mußte durch einen Brahmanen zur Reinigung mit geweihtem Wasser besprengt werden. Die Entbundene reinigte sich wie die Ihrigen durch Bäder. Das neugeborne Kind blieb 10 Tage von der Geburt an unrein. Bei der Menstruation war jedes Weib drei Tage lang unrein, und erst am fünften, nachdem sie sich gebadet, konnte sie wieder an gottesdienstlichen Handlungen Theil nehmen. Auf gleiche Weise war jeder Todte unrein und

verunreinigte Alle, die mit ihm in Verwandtſchaft ſtanden; das Haus, worin er lag, war auf 10 Tage unrein, nach welcher Zeit das Familienhaupt ſich ſelbſt und das Haus durch Beſprengen mit geweihtem Waſſer reinigte. Weil jeder Leichnam den Ort, wo er lag, verunreinigte, ſo eilte man mit dem Begräbniß ſehr, aß auch nicht in ſeiner Gegenwart, nicht einmal die Nachbarn thaten dieß; das Begräbniß war deßhalb auch außerhalb der Stadt gewöhnlich in der Nähe von Gewäſſern, in denen man ſich reinigte. — Denſelben Urſachen und Zuſtänden wird auch bei den Perſonen Verunreinigung zugeſchrieben, welche durch Waſſer gehoben wird. Selbſt das Feld, worauf der Leichnam eines Menſchen oder eines Hundes gelegen, muß ein ganzes Jahr unbebaut liegen bleiben, weil aber die Leichname dieſer, deren Leben am meiſten als heilig und unverletzlich gilt, auch vor allen andern als unrein gehalten werden. Weil das Feuer und Waſſer als reine Elemente gelten, erſteres die Reinheit ſelbſt iſt, war es ein Frevel, etwas Todtes ins Feuer zu werfen, und wenn ein ſolches ins Waſſer fällt, muß es ſorgfältig herausgezogen werden.

Schon aus dem Grunde, daß die genannten Verunreinigungen von der Theilnahme an gottesdienſtlichen Handlungen ausſchloßen, und die Reinigung in den Kreis religiöſer Handlungen gezogen wurde, ferner daraus, daß ſie nur den Anfang und das Ende des menſchlichen Lebens, Zeugung und Geburt, Tod und Verweſung umfaßten, das Leben zwiſchen Geburt und Tod nicht betreffen, oder mit andern Worten, daß die Verunreinigungen nur von dem ausgingen, was auf Zeugung und Geburt, Tod und Verweſung Bezug hat, erhellet, daß darunter nicht die gewöhnlichen leiblichen Unreinigkeiten zu verſtehen ſind, ſondern daß es phyſiſche Zuſtände ſind, welche auf eine religiös-ethiſche Urſache zurückzuführen ſind. Es iſt daher eitle Mühe, ſowohl die moſaiſchen als heidniſchen Verordnungen in Betreff der Reinigungen als blos diätetiſche Vorſchriften zu betrachten, oder als ſolche, durch welche die Reinlichkeit, der Anſtand und die Schicklichkeit unter einem Volke befördert werden ſoll. Es iſt beſonders eine grundloſe Anſicht von den Reinigungsgeſetzen,

als habe Moſes dadurch das Volk Israel vor andern Völkern als ein reines, Gott geheiligtes Volk darſtellen, und von dieſen abſondern wollen, da doch alle Völker des Orientes religiöſe Reinigungsvorſchriften hatten und ſich reinigten. Noch oberflächlicher iſt die Meinung, daß Jehova ebenſo wie die Menſchen einen Eckel an Unreinigkeiten habe. Auch nicht ſtichhaltig iſt die Anſicht, daß die leibliche Reinigkeit ein Symbol der innerlichen, ſittlichen Reinigkeit ſein ſoll. Die leibliche Reinigkeit kann wohl als ein Reflex der innern, geiſtigen Reinigkeit aufgefaßt werden, allein die Reinigungen in den genannten Fällen können nicht als Symbole der innern aufgefaßt werden, weil ſie ſich auf Zuſtände beziehen, die ihren tiefſten Grund in der Sünde haben, und dieſe dadurch nicht aufgehoben wird, wie z. B. dieß der Fall bei der Taufe iſt, durch welche innere Reinigkeit und Heiligkeit bewirkt wird. Wir haben oben geſagt, daß die leiblichen Zuſtände, für welche das moſaiſche Geſetz Reinigungsceremonien vorſchreibt, ihren tiefſten Grund in der Sünde haben, die ſich von den Stammeltern auf alle Menſchen fortererbt, in der Erbſündlichkeit, welche durch Empfängniß und Geburt auf jedes einzelne Menſchenleben übergeht und im Tode ihr Ende als Strafe erreicht. Das menſchliche Leben bewegt ſich zwiſchen Geburt und Tod frei, und die Sünde, die innerhalb dieſes Rahmens begangen wird, iſt eine freie That des Menſchen, die ihm auch imputirt wird. Die levitiſchen Reinigungen ſind daher eine Prophezie auf das Sakrament der Taufe des neuen Teſtamentes, durch welche die Erbſünde getilgt wird, ſo daß weder Geburt noch Tod Urſache von Verunreinigung ſind. Weil die heidniſchen Reinigungen in Beziehung auf die Urſachen der Verunreinigungen mit den moſaiſchen übereinſtimmen, haben wir auch Grund zu glauben, daß beide urſprünglich auf einerlei Anſicht von der menſchlichen Natur beruheten. Unter den Israeliten erhielt ſich immer das Bewußtſein, daß der Menſch um der Sünde willen zum Tode geboren werde, daß daher Geburt und Tod in einer Beziehung zur Sünde ſtehen und daher leibliche Zuſtände, welche Zeugung und Verweſung vorausſetzen, um der Sünde willen ſeien. Unter den

Heiden herrschte auch lebhaft das Bewußtsein, daß das menschliche Leben sündhaft, krankhaft und unglückselig sei, sie betrachteten dieß als ein allgemeines Verhängniß, verloren aber immer mehr die wahre Erkenntniß, daß die leiblichen Zustände, für welche sie auch Reinigungsmittel anwendeten, auf der Ursünde des menschlichen Geschlechtes beruhen. Es läßt sich nicht denken, daß sie immerfort die althergebrachten Ceremonien der Reinigungen heilig gehalten und angewendet hätten, wenn sie nicht ein religiöses, wenn auch dunkles Gefühl geleitet hätte. Durch das Prisma des persischen Heidenthums bricht noch ein Strahl des göttlichen Lichtes, der Uroffenbarung durch, welche alle Völker mit sich genommen haben, aber immer mehr getrübt wurden. Nach der persischen Religion stehen Geburt und Tod in Beziehung zu dem Urbösen, denn sie lehrt, daß Ahriman nicht nur den Tod in die Welt gebracht, sondern auch alle Nachkommen des Urmenschen verunreinigt habe. Kleuker, Zendavesta I. 48, 20. Allerdings wurde die ursprüngliche Unreinigkeit irrthümlich weiter ausgedehnt und auf vielerlei leibliche Zustände bezogen, denn nach der Ansicht der Perser und Inder verunreinigte jede Krankheit und schloß von Cultushandlungen aus. Ebenso wurden die Nothverrichtungen als verunreinigend betrachtet. Nach der Brahmanenlehre haben auch bei den Indern Geburt und Tod Bezug auf die Sünde, denn nachdem der Ewige Geister erschaffen hatte, deren fortwährender Aufenthaltsort in dem reinen Aether sein sollte, wurden mehre von diesen von Einem aus Neid und Eifersucht gegen den Ewigen verführt und sie fielen von ihm ab. Hierauf schuf der Ewige die materielle Welt, um die abgefallenen Geister in Leiber zu bannen, in welchen sie sich läutern und allmälig zu ihrer ursprünglichen Reinheit aufsteigen sollten. Die Geburt, d. h. die Erscheinung der Seele, die ein Ebenbild der Gottheit ist, in einem menschlichen Leibe hat daher ihren Grund in der Sünde, in dem Abfall von Gott, der Tod ist ebenfalls Folge dieser Sünde, denn er erfolgt, daß die Seele, je nachdem sie in diesem Leben Gutes oder Böses gethan hat, in einer höhern oder niedern Gestalt wieder eine Zeit lang erscheine. Die Seelen-

wanderung, die nur durch Geburt und Tod vermittelt und verwirklicht werden kann, iſt eine Folge der Sünde, ſomit auch Geburt und Tod. Aus einigen Reinigungsmitteln, welche die Heiden anwendeten, erhellet auch, daß ſie die Zuſtände, auf welche ſich jene bezogen, nicht blos als rein phyſiſche und ohne ein ethiſches Moment auffaßten. Außer dem Waſſer galt den Indiern beſonders der Kuhmiſt als Reinigungsmittel, eine Sache, welche ihrem Weſen nach dieſer Beſtimmung widerſpricht. Der Kuhmiſt galt als Reinigungsmittel, weil die Kuh ein Symbol der allnährenden Erde und der ſegenſpendenden Göttin Lakſchmi iſt, darum wird auch Erde und Kuh mit einem Wort bezeichnet. Bohlen, alt. Ind. I. 254. Das kräftigſte Reinigungsmittel iſt den Perſern nicht das gewöhnliche Waſſer, ſondern das Waſſer, der Urin des Stiers, weil der Stier Abudad Vater der Natur, Herr der Zeugung, und aus ihm die reine Schöpfung hervorgegangen iſt. Sein Waſſer iſt darum Lebenswaſſer und hat beſondere reinigende Kraft. Kleuker, Zendav. III. 211. Vgl. Bähr, II. 476. Wir ſtimmen daher Bähr nicht bei, der da ſagt: Das Heidenthum betrachtet dasjenige Sein, welches ſich in Geburt und Tod, Erzeugung und Verweſung bewegt, ſchlechthin nur als das endliche Sein gegenüber dem unendlichen. Wie es die Heiligkeit nur real faßt, nämlich als die vollendete kosmiſche Harmonie, ſo beſteht ihm auch ihr Gegenſatz doch zuletzt nur in der Störung und Auflöſung dieſer Harmonie; die Vergänglichkeit als ſolche, die Endlichkeit iſt hier das Böſe, Sündliche.

Nach Lev. 11 verunreinigt das Aas der reinen und unreinen Thiere nicht nur den Menſchen, der in Berührung damit kommt, ſondern auch Sachen.

Wer das Aas anrührt, wer davon ißt oder es trägt, ſoll ſeine Kleider waſchen und unrein ſein bis an den Abend. Obgleich der Tod der Thiere nicht als Folge der Sünde aufgefaßt werden kann, ſo wird das todte Thier doch noch in den Kreis der Verunreinigungen durch Todte gezogen, indem der Tod hier allgemein aufgefaßt wird als Loos alles Lebens, um die Bewahrung vor Verunreinigungen aller Art einzuſchärfen. Wie

der Todte ſelbſt nicht mehr als verunreinigt erſcheint, ſondern nur Lebenden Verunreinigung verurſachen kann, weil die Sünde ihren Abſchluß gefunden hat, ſo iſt nicht das todte Thier unrein, ſondern kann als ſolches nur für die Menſchen Gegenſtand der Verunreinigung werden.

§. 13. Die Bedeutung der Reinigungsmittel und Handlungen.

Weil die Sünde den ganzen Menſchen ergriffen, an Leib und Seele verderbt hat, bedarf er auch einer zweifachen Herſtellung zu ſeiner vollen Erlöſung und Wiedervereinigung mit Gott. Das Bedürfniß der Erlöſung der Seele und des Leibes aus dem Verderbniß der Sünde ſtellt der moſaiſche Cultus durch ſeine Opfer und liturgiſche Reinigungen vor Augen, indem ſich erſtere auf die geiſtigen, dieſe auf die leiblichen Mängel beziehen. So wenig aber die Opfer vermittelſt ihres Blutes die Sündenſchuld und Strafe tilgen und wahre Entſündigung und Heiligung bewirken konnten und daher nichts anderes als legale Gerechtigkeit und das objective theokratiſche Verhältniß zu vermitteln vermochten, ebenſowenig vermochten die Reinigungen mit ihrem Waſſer und Opfern das Leibliche des Menſchen von ſeiner durch die Sünde verdorbenen Natur zu befreien und in Wahrheit zu heiligen, konnten daher auch nur ein von Gott gewolltes objectives Reinigkeitsverhältniß herſtellen. Beide Theile des moſaiſchen Cultus waren daher Typen, die auf die volle Erlöſung Chriſti hinwieſen, durch welche die menſchliche Natur nach Leib und Seele wieder hergeſtellt wird, hatten aber an ſich die Bedeutung, daß ſie ein legales Gerechtigkeitsverhältniß zu Jehova vermittelten und auf Chriſti Erlöſung vorbereiteten.

Weil die Reinigungen mit mancherlei ſymboliſchen Zeichen und Handlungen verbunden waren, müſſen wir hier auch dieſe kennen lernen. Es fällt ſogleich auf, wenn man die zwei Klaſſen von Reinigungen überſchaut, daß die der zweiten Klaſſe, welche ſich auf Todte beziehen, für wichtiger gehalten wurden, als die der erſten Art, und daher mehr Ceremonien erforderten. Unter den Reinigungsfällen erſter Klaſſe ſtellt ſich ein Unterſchied hinſicht-

lich der Dauer der Unreinigkeit dar. Dieſer Unterſchied mag ſeinen Grund darin haben, ob der leibliche Zuſtand mehr ein normaler oder abnormer iſt und ob dabei eine geringere oder größere Mittheilbarkeit der Unreinigkeit damit verbunden gedacht wurde. Die Zahlen, welche hier den Zuſtand der Unreinigkeit bezeichnen, haben eine ſymboliſche Bedeutung, denn ſie bezeichnen das theokratiſche Verhältniß des Israeliten. Der eheliche Beiſchlaf verunreinigt nur Mann und Weib auf die Dauer eines Tages, außer ihnen aber Nichts. Die Reinigung geſchieht durch Waſchen mit Waſſer. Dieſe Verunreinigung iſt die geringſte und von kürzeſter Dauer, denn Gott ſprach zu den erſten Menſchen: Wachſet und mehret euch. Gen. 1, 28. Abnorm iſt ſchon die Samenergießung ohne Beiſchlaf, ein Zeichen der endlichen ſündhaften Natur: darum iſt nicht nur der Betreffende für ſich unrein, ſondern verunreinigt auch Alles, worauf etwas vom Samen gekommen iſt. Er iſt auf einen Tag unrein, und bedarf, wie die verunreinigten Dinge, der Reinigung mit Waſſer. Die Menſtruation, die ein länger anhaltender geſchwächter Zuſtand iſt, verunreinigt nicht nur Kleider, Lager, Geräthſchaften, ſondern auch die Perſonen, welche mit dem Weibe oder dieſen Gegenſtänden in Berührung kommen; daher iſt nicht nur das Weib ſieben Tage lang, ſondern auch die berührende Perſon einen Tag lang unrein. Die Zahl Sieben, welche aus Drei, Signatur der Gottheit, und Vier, Signatur der Welt entſtanden iſt, iſt den Hebräern eine heilige Zahl, denn ſie iſt Bundes- und Heiligungszahl; daher hier bedeutungsvoll. Ein weiter abnormer Zuſtand iſt der Blutfluß und der krankhafte Samenfluß. Weib und Mann waren daher nicht nur während des krankhaften Zuſtandes unrein und verunreinigten Perſon und Sachen außer ſich, ſondern wurden auch noch ſieben Tage für unrein erklärt, nachdem dieſe Zuſtände aufgehört hatten, und darum mußten ſie ſich nicht nur waſchen, ſondern auch Tauben zu Sünd- und Brandopfer bringen. Die Geburt ſetzt ein neues ſündhaftes Menſchenleben ans Licht, darum wird die Gebärende, im Fall ſie einen Knaben geboren hat, auf 7 und ferner noch auf 33 Tage — zuſammen 40 Tage für unrein

erklärt, wenn ſie aber ein Mädchen zur Welt gebracht hat, 17 und 66 Tage, zuſammen 80 Tage für unrein gehalten. Es iſt auffallend, daß bei der Geburt eines Mädchens die Dauer der Unreinigkeit verdoppelt wird. Bähr, Symb. II. 490, gibt den Grund hievon in folgender Weiſe an: „Die Verlängerung der Unreinigkeitsdauer bei einem Mädchen hat im Allgemeinen ihren einfachen Grund, daß das weibliche Geſchlecht eine Stufe tiefer ſteht als das männliche; es iſt das unvollkommenere, ſchwächere, ja inſofern es einer periodiſchen Reinigung, d. h. der Ausſcheidung unreinen Blutes bedarf, welcher das männliche Geſchlecht nicht unterworfen iſt, auch unreinere Geſchlecht, auch iſt durch dieſes Geſchlecht die Sünde in die Welt gekommen. Sir. 25, 33. Die Geburt eines Mädchens wurde darum denn auch als länger verunreinigend bezeichnet.“ Die Wöchnerin war nun einmal zuerſt 7 und nach dieſen noch 33 Tage unrein oder die doppelte Zeit, die Unreinigkeit war in der erſten Zeit größer als in den folgenden Tagen. In den letztern Tagen der Unreinigkeit durfte ſie nichts Heiliges berühren und ſelbſt nicht zum Heiligthum kommen. Waren die Tage der Reinigung abgelaufen, ſo mußte ſie ein jähriges Lamm zum Brandopfer und eine Taube zum Sündopfer, oder im Falle der Armuth zwei Tauben, in das Zelt bringen. Die Zahl Vierzig, während welcher die Wöchnerin zu Hauſe bleiben mußte, findet ſich öfter in der hl. Schrift mit Beziehung auf Faſten und Buße.

Als Reinigungsmittel ſtellten ſich in den genannten Fällen das Waſſer und Opfer dar. Das natürlich fließende oder lebendige Waſſer war und iſt bei allen Völkern das einfachſte leibliche Reinigungsmittel, und darum auch Symbol der Reinigkeit. Das Waſſer wird aber bei den moſaiſchen Reinigungen mehr in ſymboliſcher Weiſe gebraucht, weil es nicht ſo faſt leibliche Unreinigkeit als die Erbſündlichkeit der menſchlichen Natur aufheben ſollte, wie das Blut der Opferthiere nur ſymboliſcher Weiſe die Sünden zu bedecken vermochte. Das Waſſer und das Blut des moſaiſchen Cultus deuten daher auf Chriſtus hin, der durch Waſſer und Blut, d. h. durch die Taufe und

den blutigen Tod als Erlöser gekommen ist. 1 Joh. 5, 6. Wenn er durch Wasser und Blut gekommen, so nimmt er auch durch Wasser, das Taufwasser und sein Blut, leibliche und geistige Unreinigkeit hinweg und verleihet vollkommene Heiligkeit. Die Reinigungsopfer für die genannten Fälle haben keine andere Bedeutung, als sie im Allgemeinen haben, zeigen nur an, daß die Verunreinigungen, für welche zugleich Opfer dargebracht werden sollen, wichtiger sind, als die übrigen dieser Klasse. Die Unreinigkeitszustände haben ihren Grund in der Erbsündlichkeit, daher bedürfen die wichtigeren Fälle eines Sündopfers, wie dieses im Allgemeinen vorgeschrieben ist. Da die Verunreinigungen durch einen krankhaften und unregelmäßigen Blutfluß und durch die Geburt auf längere Zeit die Frauen von der theokratischen Gemeinschaft ausschloßen, so daß sie an keiner gottesdienstlichen Handlung Theil nehmen konnten, konnte das normale Verhältniß nur durch Opfer wieder hergestellt werden. Es bedurfte eines Opfers, eines Sündopfers, weil die Unreinigkeit auf unverschuldeter Sündhaftigkeit beruhet und daher nur durch Sühnopfer, oder ein Sündopfer gehoben werden konnte. Weil man nur mit einem Opfer Gott nahen durfte, mußte diesem ein Brandopfer beigegeben werden. Im ersten der genannten Fälle mußten Tauben zum Sünd- und Brandopfer, im zweiten ein jähriges Lamm zum Brandopfer und eine Taube zum Sündopfer oder zwei Tauben gebracht werden.

Im Tode zeigt sich die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur am deutlichsten und stärksten, denn von dem Weibe hat sie ihren Anfang genommen, und um ihretwillen sterben wir Alle. Sir. 25, 33. Der Tod erscheint hier als Folge und Strafe der Sünde, und zeigt, daß das ganze menschliche Wesen durch die Sünde verderbt und verunreinigt ist. Der Mensch wird in Folge der Sünde zum Tode geboren, und im Tode culminirt die Erbsündlichkeit. Aus diesem Grunde erscheinen die Verunreinigungen, welche auf Erzeugung und Geburt Bezug haben, geringer als diejenigen, welche Todte verursachen. Der Umfang der Verunreinigungen, welche durch Todte bewirkt werden, ist größer als der andern, denn der Todte verunreinigt

nicht blos den, der ihn berührt, sondern auch jeden, der in das Zelt, die Wohnung des Todten tritt, auch den, der sein Grab oder nur ein Gebein von ihm berührt, auf sieben Tage, ferner auch jedes Gefäß, das offen im Zelte steht. Der Todte ist unrein geworden, und überträgt die Unreinigkeit auf Alle, die in seine Nähe oder Berührung kommen, denn er tritt dadurch in eine Gemeinschaft mit ihm. Er hat gleichsam Theil an seiner Verwesung, und muß sich daher reinigen. Die Mittheilsamkeit der Unreinigkeit des menschlichen Leichnams ist ein anschaulicher Commentar der Stelle Röm. 5, 12, wo gesagt ist, daß durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und daß der Tod auf alle Menschen übergegangen sei, weil durch den Einen alle Menschen sündhaft geworden sind. Die Verunreinigung der offenen Gefäße durch einen Leichnam erinnert daran, daß Gott in Folge der Sünde den Fluch über die Erde ausgesprochen habe. Weil die Verunreinigung der Todten weit größer und wichtiger erachtet wurde als die der ersten Klasse, erforderte sie auch mehre und stärkere Reinigungsmittel. Das einfache Wasser genügte hier nicht, sondern es mußte mit Asche vermischt, und gleichsam zu einer Lauge gemacht werden, welche schneller und kräftiger reinigt, als das gewöhnliche Wasser. Da aber die Reinigung ein religiöser Akt war, so durfte nicht jede Asche dazu genommen werden, sondern es mußte eine vom Gesetze vorgeschriebene, geweihte Asche sein. Diese Asche mußte von einem Sündopfer herrühren, das Num. 19, 1—11 in folgender Weise zu behandeln vorgeschrieben ist: Gebiete den Söhnen Israels, daß sie eine röthliche Kuh zu dir führen, die ausgewachsen, ohne Mackel ist, und noch kein Joch getragen hat; die sollet ihr Eleazar, dem Priester übergeben, der sie außerhalb des Lagers führen und schlachten lassen soll vor aller Augen. Dann soll er die Finger in ihr Blut tauchen, und gegen die Thüre des Zeltes sprengen siebenmal, und die Kuh vor aller Augen verbrennen lassen, sowohl die Haut als ihr Fleisch, als ihr Blut und ihren Mist. Und der Priester soll Cederholz, und Hyssop, und zweimal gefärbten Carmosin in die Flammen werfen, darin die Kuh verbrennet. Und er soll dann

ſeine Kleider waſchen, und ſeinen Leib, und in's Lager wieder kommen, und unrein ſein bis an den Abend. Und ein reiner Mann ſoll die Aſche der Kuh ſammeln, und ſie außerhalb des Lagers ſchütten an einen ſehr reinen Ort, daß ſie da aufbewahrt werde für die Gemeinde der Söhne Israels und zum Sprengwaſſer diene, denn die Kuh war für die Sünden verbrannt.

Die Aſche, welche mit Waſſer vermiſcht, zur Reinigung der durch Todesgemeinſchaft Verunreinigten angewendet wurde, mußte die Aſche der rothen Kuh ſein, welche für alle dieſe Fälle außerhalb des Lagers geopfert wurde. Warum mußte dieſes Opfer eine Kuh und zwar eine rothe oder röthliche ſein? Lev. 4, 14 iſt ein Kalb zum Sündopfer verordnet, die Ausnahme in dieſem Falle, in welchem zum Sündopfer der Gemeinde eine Kuh geopfert wird, muß wohl auch einen Grund haben. Da es ſich hier um die Reinigung der durch Todesgemeinſchaft Verunreinigten handelt, und der Tod Sold der Sünde, die Wirklichkeit der Erbſünde iſt, und da weder durch Opfer noch Reinigungen, weder die Erbſchuld noch die wirkliche Sünde gehoben werden konnte, ſondern nur eine formale Gerechtigkeit erzielt wurde, ſo glauben wir, daß auch aus dieſem Grunde ein weibliches Stück von dem Rindvieh gewählt wurde, um auf Eva, die Mutter der Lebendigen, hinzuweiſen, die, weil durch ſie die Sünde in die Welt gekommen iſt, ſie im Grunde doch nur die Mutter des Todes und der Todten iſt. Die Kuh ſoll röthlich, d. h. nach dem hebr. Text erdfarbig ſein. Die röthliche Farbe erinnert ſomit an die Erde und alle ihre Produkte und ihre Bewohner. Die Kuh iſt bei den Indiern das Symbol der allnährenden Erde, ob ſie es auch bei den Israeliten war, iſt nicht bekannt. Die röthliche Kuh iſt daher eine Erinnerung, daß der Menſch das Loos aller Erdprodukte, der Pflanzen und der Thiere, theile, wie dieſe der Vergänglichkeit unterliege.

Die rothe Kuh durfte nicht in dem Vorhofe der Wohnung, ſondern mußte außerhalb des Lagers geſchlachtet werden, nicht weil ſie unrein war, ſondern in eine Beziehung zu den durch

Todte Verunreinigten geſetzt wurde, inſofern ſie als Sündopfer für dieſe geſchlachtet und ihre Aſche zur Reinigung derſelben gebraucht wurde. Die andern Sündopfer unterſcheiden ſich daher von dieſem, daß jene Lebende betreffen, dieſes ſich auf Todte bezieht. Alles, was auf den Tod Bezug hatte, mußte von der Stiftshütte ferne bleiben, denn dieſe war die Stätte des Lebens und des Heils. Weil es aber ein Sündopfer war, mußte doch von dem Blute der Kuh ſiebenmal gegen den Vorhang geſprengt werden, wie dieß für die Sündopfer der Gemeinde Lev. 4, 17 vorgeſchrieben war. Dieſes Sündopfer galt daher allen denjenigen, welche vermittelſt der Aſche deſſelben und Waſſer gereinigt wurden. Weil die Opferhandlung außerhalb des Lagers verrichtet wurde, kann man nicht annehmen, daß der Prieſter Blut in's Heiligthum trug, ſondern nur, daß er es in der Richtung gegen den Vorhang ſprengte. Dadurch geſchah im Voraus die Sühne der zu Reinigenden. Die Kuh wurde ganz außerhalb des Lagers in der Abſicht verbrannt, um viel Aſche zu bekommen. In den Brand mußte der Prieſter Cedernholz, Hyſop und Kokkus werfen. Die Verunreinigung durch Todesgemeinſchaft hebt das theokratiſche Verhältniß des Israeliten zu dem ewig Lebenden auf, ſie iſt ein theokratiſcher Tod, da ein Verunreinigter das Heiligthum nicht betreten durfte, Jehova aber das rechte Verhältniß wieder hergeſtellt haben will, ſo deuten die drei Dinge ihrer Natur nach darauf hin, daß der Unreine von dem levitiſchen Tod befreit und wieder in ein lebensvolles Verhältniß zu Jehova geſetzt werde. Das Cedernholz iſt nach der Meinung der Alten unverweslich; der Hyſop galt immer als ein Reinigungsmittel; der Kokkus Carmoſin iſt Symbol des Blutes und Lebens. In dieſer Bedeutung konnten die drei Dinge auch wohl darauf hinweiſen, daß der Tod überhaupt nur die Geburt zum vollen Leben ſei. Weil dieſe drei Stücke ſich mit der Aſche verbanden, womit die Reinigung vollzogen wurde, bezeichnen ſie die Wirkſamkeit dieſer, die Wiederherſtellung des lebendigen Verkehrs mit Jehova und die Bewahrung vor levitiſcher Fäulniß und Verkommenheit. Weil die rothe Kuh zum Sündopfer für die zu Reinigenden

dargebracht werden ſollte, mußten ſich auch nothwendig die Prieſter dabei betheiligen. Nach Num. 19, 3 wurde das Opferthier dem älteſten Sohne Aarons, Eleazar, übergeben. Dieſer hatte die Opferhandlung zu leiten, und nichts Anderes dabei zu thun, als das Blut zu ſprengen und die drei genannten Stücke in's Feuer zu werfen. Ein reiner Mann mußte nach dem Brande die Aſche der Kuh ſammeln, welche ſofort zum nöthigen Gebrauch außerhalb des Lagers an einem reinen Orte aufbewahrt wurde. Alle die drei Perſonen, welche mit dem Opfer zu thun hatten, waren unrein bis an den Abend, eben weil es Bezug auf Todesgemeinſchaft hatte, und mußten ſich und ihre Kleider waſchen.

Die Aſche wurde ſodann mit Waſſer gemiſcht und derjenige damit beſprengt, der durch ein Todesverhältniß verunreinigt war. Daher heißt es: Wer den Leichnam eines Menſchen berührt, und deshalb ſieben Tage unrein iſt, den ſoll man mit dieſem Waſſer beſprengen am dritten und ſiebenten Tage, und alſo wird er rein werden. Den Reinigungsakt beſorgte nicht ein Prieſter, ſondern ſonſt ein reiner Mann, der Hyſop in dieſes Waſſer taucht und den Unreinen damit beſprengt. Dadurch wurde der Reine aber ſelbſt unrein bis an den Abend und mußte ſich und ſeine Kleider waſchen. Weil auch das Zelt, worin Jemand ſtirbt, und die offenen Gefäße verunreinigt werden, ſollen dieſe auch mit dieſem Waſſer beſprengt werden. Am ſiebenten Tage ſoll derjenige, welcher gereinigt worden iſt, ſich und ſeine Kleider waſchen und noch unrein ſein bis an den Abend. Es werden hier auch, wie bei den Wöchnerinnen, zwei Perioden der Reinigungszeit unterſchieden, wovon die erſte drei Tage, die andere vier Tage dauert; daher ein zweimaliges Beſprengen. Die erſte Periode ſcheint die ſtrengere und ernſtere geweſen zu ſein, denn durch die Zahl drei wird ein vollſtändiger Zeitabſchnitt ſprüchwörtlich bezeichnet. Mit der Beſprengung am ſiebenten Tage war die Reinigung vollſtändig, denn die Zahl Sieben iſt Bundes- und Heiligungszahl. Die Beſprengung konnte nicht durch den Prieſter geſchehen, weil er als Diener des lebendigen Gottes in keine Todesgemeinſchaft

kommen ſollte. Der reine Mann wurde nicht durch die Aſche der verbrannten Kuh verunreinigt, ſondern durch die Gemeinſchaft mit dem Unreinen. Die Reinigung wurde vermittelſt Hyſop vollzogen, weil dieſem eine beſondere reinigende Kraft zugeſchrieben wird. Es ſcheint eine zu harte Strafe auf die Unterlaſſung dieſes Reinigungsaktes geſetzt zu ſein, da es Num. 19, 13 heißt: Jeder, der einer Menſchenſeele Leichnam berührt, und mit dieſem Waſſer nicht beſprengt worden, der verunreinigt das Zelt des Herrn, und er ſoll umkommen in Israel, denn ſeine Unreinigkeit bleibt auch. Betrachten wir dieſen Fall näher, ſo zeigt es ſich, daß er ganz analog dem Abfall von Jehova iſt. Wer ſich durch einen Todten verunreinigt hat, hat die lebensvolle Gemeinſchaft mit Jehova abgebrochen und hat ſich außerhalb des Bundes geſtellt, er iſt levitiſch oder theokratiſch todt, und verunreinigt als Solcher das Heiligthum Gottes; will er nun nicht wieder in die Gemeinſchaft mit Jehova treten, ſo bleibt er von ihm ferne, gehört nicht mehr zum Bunde, und wird ausgerottet. Gott aber will nicht den Tod des Sünders, des Unreinen, ſondern daß er ſich bekehre, nach ſeiner Vorſchrift ſich reinige und lebe. Wer dieß nicht thut, wenn er unrein iſt, verhöhnt ſein Geſetz, verläugnet Gottes Heiligkeit, fällt vom ewig Lebendigen ab. Es werden mit all dieſen Reinigungen keine Opfer verbunden, wie mit einigen der erſten Klaſſe, weil für alle dieſe Fälle ſchon im Voraus die rothe Kuh zum Sündopfer dargebracht wurde. Weil aber dieſe Kuh nicht im Vorhofe des Heiligthums geopfert wurde, war auch kein anderes Opfer, kein Brandopfer mit ihr verbunden. Dieſes Opfer ſteht daher einzig, als Ausnahme da. Hinſichtlich des ganzen Reinigungsritus darf man nicht vergeſſen, daß die Reinigungshandlung mehr eine ſymboliſche als eine wirklich reinigende war. Die Reinigkeit war hier, wie die Heiligkeit, in Folge der Opfer nur eine formale, und hatte mehr typiſche als reale Bedeutung.

Nicht nur in levitiſcher Beziehung wurde der Ausſätzige wie der durch Todesgemeinſchaft Verunreinigte von der Theilnahme an dem Heiligthum ausgeſchloſſen, ſondern er ſtand

auch in keinem Verkehr mit der Gemeinde mehr, er ſtand außerhalb des Lagers. Er wurde in beiderlei Beziehung als todt betrachtet. Wurde er von dieſer Krankheit geheilt, ſo wurde er wieder in die politiſche und kirchliche Gemeinſchaft aufgenommen. Ehe er wieder in die kirchliche Gemeinſchaft aufgenommen wurde, mußte er wieder ein Glied des Volkes Israels werden. Wir müſſen daher zweierlei Reinigungs- und Aufnahmsakte unterſcheiden — einen bürgerlichen und einen kirchlichen. Der eine wurde außerhalb des Lagers und der andere vor dem Bundeszelte vollzogen. Das ganze Geſchäft der Wiederaufnahme eines geheilten Ausſätzigen in die bürgerliche und die kirchliche Gemeinſchaft hatten die Prieſter zu beſorgen. Die Verordnung in Betreff dieſes zweifachen Aktes findet ſich Lev. 14. Der Ausſätzige wurde in beiderlei Beziehungen als ein Todter betrachtet, darum mußte er außerhalb der Gemeinde Israels wohnen und durfte das Heiligthum nicht betreten. Wurde er von dem Ausſatz geheilt, ſo wurde er auch auf zweifache Weiſe ſymboliſch wieder belebt.

Der erſte Akt ſoll nach Lev. 14, 1—9 in folgender Weiſe vollzogen werden: Iſt ein Ausſätziger geneſen, ſo ſoll man davon dem Prieſter Anzeige machen. Dieſer ſoll vor das Lager hinausgehen, und wenn er findet, daß der Ausſatz gewichen iſt, ſo ſoll der zu Reinigende zwei lebendige Vögel, die man eſſen darf, zum Opfer für ſich ſammt Cedernholz und Carmoſinwolle, und Hyſop bringen, einen der Vögel in ein Gefäß ſchlachten über lebendigem Waſſer, den andern aber, der am Leben gelaſſen wird, ſoll der Prieſter ſammt dem Cedernholz, dem Carmoſin und dem Hyſop in das mit Blut gemiſchte Waſſer tauchen, den zu Reinigenden damit ſieben Mal beſprengen, und ſodann den Vogel frei in's Feld fliegen laſſen. Der Gereinigte mußte nun ſeine Kleider waſchen, ſeine Haare ſcheeren und ſich im Waſſer baden, und nun durfte er in's Lager treten, mußte jedoch noch ſieben Tage außerhalb des Zeltes im Lager weilen.

Die politiſche Reinigungshandlung begann daher damit, daß der geheilte Ausſätzige zwei reine lebendige Vögel herbei-

bringen mußte. Was das für Vögel waren oder ſein ſollten, iſt nicht bekannt. Die Rabbinen und die Vulgata nennen ſie Sperlinge. Die Vögel ſollen lebendig ſein, weil einer davon geſchlachtet und der andere frei entlaſſen wird. Das Lebendigſein der Vögel will auch wohl noch ſagen, daß ſie geſund, voll friſcher Lebenskraft ſein ſollen. Da im moſaiſchen Cultus das Kleinſte ſeine Bedeutung hat für ſich und die Zeit, wo der Schein zur Wahrheit, der Schatten zur Realität wird; ſo muß dieſen Vögeln und dem Verfahren damit auch eine ſymboliſche Bedeutung zu Grunde liegen. Wir glauben, daß die Bedeutung derſelben eine zweifache ſymboliſche iſt. Die zwei Vögel ſind von gleicher Art und Gattung und daher gleichſam nur als Einer in zwei Species zu betrachten. Die zwei Vögel als Einer ſind zunächſt ein Symbol des Ausſätzigen in ſeinem geſunden, krankhaften und gereinigten Zuſtande. Die lebendigen, geſunden, lebensvollen Vögel ſind ein Bild von dem Zuſtande, in welchem der Ausſätzige früher eines geſunden und heitern Lebens ſich erfreute, der getödtete Vogel bezeichnet den Zuſtand des Ausſätzigen, in welchem er wie ein Todter betrachtet und von der politiſchen und kirchlichen Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, ein sepulcrum ambulans war. Der in das Blut des getödteten Vogels getauchte andere, der hierauf frei in die Luft entlaſſen wurde, iſt ein Bild des Zuſtandes, in welchen nun der geheilte Ausſätzige geſetzt wird, und in welchem er nun wieder frei handeln und wandeln kann. Ebendarum mußten es zwei Vögel gleicher Art und Gattung ſein, um die verſchiedenen Zuſtände des Ausſätzigen darzuſtellen, darum mußte der eine getödtet, der andere frei entlaſſen, und dieſer in das Blut des andern getaucht werden, um anzudeuten, daß daſſelbe Blut in beiden ſei und beide gleichſam nur Ein Individuum ſeien. Wir glauben aber, daß durch dieſe zwei Vögel und ihre Behandlung noch eine höhere und allgemeinere Wahrheit oder Lehre angedeutet und in Erinnerung gebracht werden ſollte. Der moſaiſche Cultus war zu dem Zwecke im Größten wie im Kleinſten ſo bedeutungsvoll, um alle religiöſe Wahrheiten in ſymboliſchen Zeichen und Handlungen gleichſam vor Augen zu

ſtellen. Der Glaube an die Auferſtehung des Fleiſches war in der moſaiſchen Religion enthalten, denn Jeſus weiſet ſelbſt die Saducäer auf die Stelle Exod. 3, 6 hin und ſpricht: Was die Auferſtehung der Todten betrifft, habt ihr nicht geleſen, was Gott geſagt hat, da er zu euch ſpricht: „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Iſaaks und der Gott Jakobs.“ Gott iſt kein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen. Matth. 22, 31. 32. Ezechiel ſchaute in einem Geſichte die Auferſtehung der Todten, wie ſie allmählig erfolgte. „Da fuhr der Geiſt, ſagt er, in ſie (die Gebeine) und ſie lebten und ſtellten ſich auf ihre Füße“. Ezech. 37, 10. Jehova ſpricht: Aus des Todes Hand will ich ſie befreien, vom Tode ſie erretten: o Tod, ich will dein Tod ſein! Hölle, ich will dein Biß ſein! Oſea 13, 14. Vgl. 1 Cor. 15, 55. Daß dieſer Glaube ſich immer unter den Israeliten erhielt, erſehen wir aus 2 Machab. 7, 9., wo einer der Brüder ſprach: „Der König der Welt wird uns, die wir für ſeine Geſetze ſterben, bei der Auferſtehung zum ewigen Leben erwecken.“ Dieſe troſtreiche Wahrheit konnte wohl durch nichts Anderes auf ſymboliſche Weiſe anſchaulicher dargeſtellt werden als durch den Ausſätzigen ſelbſt und die zwei Vögel. Der Ausſatz iſt ein Bild des Todes, denn Num. 12, 12 ſagt Aaron zu Moſes in Betreff des ausſätzigen Weibes: Laß ſie nicht ſein wie ein Todter, der aus dem Mutterleibe kommt. Der Ausſatz iſt der lebendige Tod. Bähr, Symb. II. 460. Der geheilte Ausſätzige iſt ein lebendiges Symbol der Auferſtehung des Fleiſches, denn er war einſt geſund und lebte, durch den Ausſatz iſt er aber dem Tode verfallen, und wurde wie ein Todter behandelt, nachdem er wieder geſund geworden, iſt ſein Fleiſch wieder auferſtanden und er erfreuet ſich auf ein Neues ſeines geſunden und kräftigen Lebens. Iſt die Behandlung der zwei Vögel nicht wieder ein entſprechendes Symbol von dem Ausſätzigen und ſomit von der Auferſtehung des Fleiſches? Die zwei lebendigen geſunden und lebensfrohen Vögel, die aber immer nur als eine Species und ein Individuum betrachtet werden müſſen, ſind ein Bild des geſunden, kräftigen, heitern Menſchenlebens; aber ſiehe, der Tod kommt,

und macht dieſem Leben ein Ende. Iſt damit aber das Leben gänzlich vernichtet? Nein, es kommt die Zeit, wo der Menſch mit Leib und Seele in ein neues Leben verſetzt wird, welches dann ewig dauert. Der getödtete Vogel bezeichnet daher das Ende des menſchlichen Lebens, den Tod, der lebendige Vogel, der hierauf frei in die Luft entlaſſen wird, iſt Symbol der Auferſtehung und des freien ewigen Lebens. Der erſte Vogel, der getödtet worden, lebt in dem andern wieder auf, und fliegt frei empor. Der zweite Vogel iſt kein anderer als der erſte oder getödtete, denn es iſt das Blut dieſes durch das Eintauchen in den andern übergegangen. Wegen der Zahl zwei dürfen wir uns hier den Kopf nicht zerbrechen, denn der zweite Vogel hat nur ſecundäre Bedeutung, indem er den getödteten im wieder gewonnenen Leben darſtellt. Es mußten zu dieſer ſymboliſchen Darſtellung zwei Vögel genommen werden, weil der getödtete nicht wieder lebendig gemacht werden konnte. Aus dieſer einfachen Erklärung der Bedeutung von den Vögeln erhellet, daß dieſe kein Opfer ſeien, und nicht den unreinen Zuſtand bezeichnen ſollten. Es leuchtet auch von ſelbſt ein, warum zu dieſer ſymboliſchen Darſtellung keine vierfüßige Thiere, ſondern zwei Vögel gewählt wurden. Keine andere Thiere als die Vögel können das friſche und freie Leben des auf Erden weilenden Menſchen und den neuen freien Aufſchwung des Lebens nach der Auferſtehung beſſer ſinnbildlich darſtellen. Ob dieſe Vögel Sperlinge oder anderer Art und Gattung waren, iſt hier gleichgiltig, wenn es nur reine Vögel waren, d. h. ſolche, die man eſſen durfte.

Wenn Jemand von dem Ausſatz befreit war, wurde er für die bürgerliche Geſellſchaft auf folgende Weiſe gereinigt. Der Prieſter ließ das Blut des geſchlachteten Vogels in lebendiges Waſſer träufeln, das mit einem Gefäße aus einem Bache geſchöpft wurde. Hierauf nahm er Cedernholz, Carmoſin (Kokkus), Hyſop, und tauchte dieſe mit dem noch lebenden Vogel in das mit Blut vermiſchte Waſſer und beſprengt damit ſiebenmal den Ausſätzigen. Der lebende Vogel wird nun frei entlaſſen, und der Gereinigte darf in's Lager zurückkehren.

Das Waſſer iſt das einfachſte und kräftigſte Reinigungsmittel, und wird daher bei dieſem Reinigungsritus gebraucht. Das Waſſer allein genügt in dieſem Falle nicht, ſondern es muß mit Blut gemiſcht ſein, denn Reinſein und Geſundſein, Reinigkeit und neues Leben ſind in Beziehung auf den Ausſätzigen zwei verſchiedene Dinge. Der Ausſätzige, der in gewiſſem Sinne todt war, iſt wieder lebendig geworden und hat ein neues Leben erlangt. Die Todesgemeinſchaft wird hier durch das Waſſer abgewaſchen, das neue Leben aber, die wiedererlangte Geſundheit, wird durch das Blut angedeutet, weil Blut der Sitz und Symbol des Lebens iſt. Waſſer und Blut ſind daher auch eine Hindeutung auf den Zuſtand der verklärten Auferſtandenen. 1 Cor. 15, 53. Bedeutungsvoll ſind auch die Mittel, durch welche die Beſprengung geſchieht. Das Cedernholz wird als Symbol der Unverweslichkeit, die Farbe des Kokkus iſt Sinnbild des Blutes und des Lebens und Hyſop iſt ein beſonderes Reinigungsmittel und der lebende Vogel ein Bild des neuen Lebens. Indem nun der geheilte Ausſätzige mit dieſen Dingen zugleich beſprengt wird, bedeutet das Cedernholz, daß der Ausſatz nicht in Verweſung übergegangen, der Kokkus, daß derſelbe neues Leben gewonnen habe, der Hyſop, daß er nun von dem Ausſatz gereinigt ſei, und der lebendige Vogel, der nach der ſiebenmaligen Beſprengung frei entlaſſen wurde, daß er nun auch von dem Banne frei ſei, in die Geſellſchaft zurückkehren dürfe und frei ſich bewegen könne. Die ſiebenmalige Beſprengung des Ausſätzigen nimmt ſchon Beziehung auf die religiöſe Reinigung, auf ſein theokratiſches Verhältniß, denn die Zahl Sieben iſt eine heilige, ſie iſt Bundes- und Heiligungszahl. Inſofern der geneſene Ausſätzige ſelbſt ein Bild der Auferſtehung des Fleiſches iſt, bedeuten die zu ſeiner Reinigung erforderlichen Mittel, das Cedernholz die künftige Unverweslichkeit, der Kokkus das neue Leben, der Hyſop die Verklärung des auferſtandenen Fleiſches und der entlaſſene Vogel die Freiheit und Geiſtigkeit des neuen Lebens. 1 Cor. 15, 42—45. Nachdem der geneſene Ausſätzige in's Lager zurückgekehrt war, galt er noch ſieben

Tage lang als unrein, und durfte deßwegen wohl im Lager aber nicht in einem Zelte wohnen.

Der erste Schritt zur religiösen Reinigung war hiemit gethan, denn die sieben Tage waren eine Vorbereitung zu dem religiösen Akt. Daß er rein war, als er in das Lager trat, bezeugen die Umstände, daß er seine Kleider gewaschen, sein Haar geschoren und sich im Wasser gebadet hatte. Am siebenten Tage, ehe er in's Heiligthum gehen durfte, mußte er diese dreifache Reinigung wiederholen. Wie nun am achten Tage der religiöse Reinigungsakt zu geschehen hatte, wird Lev. 14, 10—32 beschrieben. Der Genesene mußte am achten Tage zwei männliche Lämmer und ein jähriges weibliches, alle fehlerlos, drei Zehntheile Weißmehl und einen Log Oel in's Heiligthum bringen. Das weibliche Lamm soll als Schuldopfer zuerst geschlachtet, und mit dem dazugehörigen Oel gewoben werden. Mit dem Blute dieses Lammes soll der Priester das rechte Ohr, den rechten Daumen und den rechten Fußzehen des Aussätzigen bestreichen, und von dem Oele in seine linke Hand gießen, den Finger der rechten Hand darein tauchen und zuerst siebenmal vor Jehova sprengen, und hierauf mit diesem Oele auch die bezeichneten Theile des Aussätzigen bestreichen, und den Rest auf das Haupt desselben gießen. Nun wurden die beiden männlichen Lämmer, das eine als ein Sündopfer, das andere als ein Brandopfer geschlachtet, und als solche behandelt. War der Opfernde arm, so durfte er statt dieser Lämmer zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben bringen. „Und also wird der Mensch gesetzlich, d. h. nach dem Gesetze vor Jehova gereinigt."

Diese drei Opfer haben Bezug auf den Zustand des Aussatzes und die Befreiung von demselben. Das erste Opfer besteht in einem weiblichen Lamm und ist zugleich ein Schuldopfer und ein Weiheopfer. Während für die übrigen Schuldopfer ein Widder geschlachtet werden mußte, wird in diesem Falle ein weibliches jähriges Lamm gefordert. Weil die dem Tode gleich geachtete Krankheit des Aussatzes ihren Grund in der Sünde hat, und durch das Weib die Sünde und der Tod in die Welt gekommen ist, wird durch das weibliche Lamm hierauf hinge-

deutet. Aber wir müſſen hier auch die Frage beantworten, warum das erſte Opfer, das der Geheilte darzubringen hatte, ein Schuldopfer ſein ſollte. Der Ausſatz erſcheint in mehreren Stellen der hl. Schrift als eine Strafe Gottes, die ſich die Menſchen durch Untreue und Ungerechtigkeiten gegen Gott zugezogen haben. Nach Num. 12 wurde Maria, die Schweſter Moſis, mit dem Ausſatze beſtraft, weil ſie gegen ihren Bruder, den treueſten Diener Gottes geredet hatte. Nachdem Eliſäus den Syrer Naaman vom Ausſatze gereinigt hatte, ohne ein Geſchenk dafür anzunehmen, ging ſein Diener Giezi ihm nach und forderte fälſchlicher Weiſe im Namen ſeines Herrn ein Talent und zwei Feierkleider, wofür er mit dem Ausſatze geſtraft wurde. 4 Kön. 5. Der König Azarias ſteuerte der Abgötterei der Israeliten nicht nach Kräften, daher ſchlug ihn Gott, daß er ausſätzig war bis zum Tage ſeines Todes. 4 Kön. 15, 4. 5. Der König Ozias vergriff ſich gegen den Dienſt der Prieſter, indem er es wagte, Räucherwerk im Heiligthume anzuzünden, wofür er ſogleich mit dem Ausſatze beſtraft wurde. Er wohnte voll des Ausſatzes in einem abgeſonderten Hauſe bis zum Tage ſeines Todes. 2 Chron. 26, 18—22. In dieſen Fällen erſcheint der Ausſatz als eine Folge der Verſchuldung gegen Gott. Da nun überhaupt der Ausſatz in dieſem Sinne aufgefaßt werden kann, ſo daß die Verſchuldung bewußt oder unbewußt iſt, ſo war mit Recht das erſte Opfer, das der Gereinigte darzubringen hatte, ein Schuldopfer. Mit dem Blute dieſes Opfers ſollte der Gereinigte wieder mit Gott verſöhnt und auf ein neues in ein friedliches Verhältniß zu ihm geſetzt werden. Weil zwiſchen Jehova und dem Ausſätzigen alle Lebensgemeinſchaft abgebrochen war, und er wie ein Todter, ein aus der Theokratie Ausgeſchloſſener betrachtet wurde, diente dieſes Opfer auch dazu, denſelben, nachdem die Krankheit gewichen war, wieder in den Bund mit Jehova aufzunehmen und einzuweihen; daher finden wir hier eine Ceremonie, die mit der Prieſterweihe Aehnlichkeit hat. Wie das Volk bei der Bundesweihe mit dem Opferblut beſprengt wurde und die Prieſter bei ihrer Weihe mit dem Blute beſtrichen wurden, ſo ſollte auch der von dem Ausſatz Gereinigte,

der auf ein neues zum Bunde eingeweihet wird, mit dem Blute am rechten Ohr, rechten Daumen und rechten großen Fußzehen bestrichen werden. Die Priester wurden an diesen Theilen des Leibes mit dem Opferblute bestrichen zum Zeichen, daß sie nun Gott ganz angehören, nur auf ihn hören, mit ihren Händen ihren Dienst vorschriftmäßig verrichten und im Heiligthume aus- und eingehen sollen; ebenso soll der Gereinigte nun Jehova geweihet werden, er soll nur auf die Gebote Gottes hören, seine Hände rein erhalten und nur die Wege Gottes wandeln. Wie die Priester mit Oel, dem Sinnbild des Geistes Gottes, gesalbt wurden, so wurde auch der Gereinigte mit Oel gesalbt. Nachdem nämlich der Priester von dem Oel siebenmal vor Jehova gesprengt hatte, bestrich er damit wieder das rechte Ohr, den rechten Daumen und den rechten großen Fußzehen mit dem Oele, und goß das übrige auf das Haupt desselben. Wie den Priestern dadurch der Geist Gottes mitgetheilt wurde und sie dadurch besonders geheiligt wurden, so wurde der Gereinigte auf ein neues zum Bundesglied geweihet und geheiligt, und er war wieder ein lebendiges Glied des Priestervolkes. Weil der Unreine nach Lev. 5, 2. 3 ein Schuldopfer zu bringen hatte, um sich von der Todesgemeinschaft zu reinigen, so hatte auch der Aussätzige ein Schuldopfer zu bringen, bei welchem, weil es zugleich Weiheopfer war, nur das Oel, nicht aber auch die Zugaben gewoben wurden. Das beigegebene Speisopfer, das sonst bei den Schuldopfern fehlte, deutet ebenfalls an, daß dieses ein modificirtes Opfer ist und zweierlei Zwecke hat. Die zwei folgenden Opfer, das Sünd- und Schuldopfer, die der wieder in Bund Aufgenommene nun darbringt, haben auch hier die allgemeine Bedeutung dieser Opfer.

Drittes Kapitel.

Die mosaischen Festzeiten.

§. 14. Von den Festzeiten im Allgemeinen.

Die Festzeiten, welche der mosaische Cultus angeordnet hat, beziehen sich nicht auf den Einzelnen, sondern auf das ganze Volk, um es fortwährend in Verbindung mit Jehova zu erhalten und zur Bewahrung des Bundes anzutreiben. Das Bedürfniß, festliche Zeiten zu halten, oder die Tage des Jahres in festliche und nicht festliche zu unterscheiden, gewisse Tage besonders der Gottheit zu widmen, stellt sich im Heidenthum vor Augen. Sobald das religiöse Wesen bei diesen soweit geordnet war, daß sie Tempel, Priester und bestimmte Opfer hatten, so wurden auch besondere Tage des Jahres zu Festen bestimmt. Wenn nun auch die Feste der Heiden mit dem Sonnenlauf, den Elementen und der Fruchtbarkeit der Erde zusammenhiengen, so zeigte sich doch das Bedürfniß, Feste zu haben. Während bei den Heiden die festlichen Zeiten und die Art und Weise ihrer Feier von menschlicher Ansicht und Meinung abhängig waren, wurden die israelitischen Festzeiten von Jehova selbst angeordnet und hatten eine Beziehung zum lebendigen Gotte. Wenn nun auch die heidnischen Feste mit den mosaischen in einigen Punkten übereinstimmen, so sind diese doch wesentlich von jenen verschieden, denn diese bezwecken die Heiligung des Lebens, während dieses von den heidnischen Festen nicht gesagt werden kann. Die heidnischen Festzeiten stimmen mit den mosaischen darin überein, daß dieselben auch als Ruhetage betrachtet wurden. Die Heiden pflegten auch an den Festtagen die öffentlichen und privaten Geschäfte einzustellen und zu feiern, denn es liegt in der Natur des Festes, sich der Gottheit zu widmen. Nach Pitiskus, Lex. Antiq. Rom. II. 148 durften an den Ferien keine Gerichtshandlungen stattfinden, und man mußte die gewöhn-

lichen Arbeiten unterlaſſen, allein dieſes Gebot iſt kein göttliches, ſondern ein politiſches, und konnte ſtreng genommen nur die öffentlichen Verhandlungen unterſagen, nicht aber den Einzelnen, der nicht glaubte, verpflichten. Daher kam es auch, daß die Römer die Juden tadelten und verſpotteten, weil ſie den Sabbath ſo ſtreng hielten. S. Tacit. hist. 5, 4. Während den Juden die geringſte Privatarbeit unterſagt war, und die Entheiligung des Feſtes durch eine Arbeit mit dem Tode beſtraft wurde, war es z. B. den Römern nach Macrob. Saturn. 1, 16 und Virg. Georg. 1, 208 geſtattet, an den Ferien nicht nur Nothwerke, ſondern allerlei andere Geſchäfte zu beſorgen. Die Ruhe an ſolchen Tagen war den Heiden nur Zeit der Erholung und der ſinnlichen Freudigkeit. Ganz anders verhielt es ſich aber bei den Israeliten. Abſolute Ruhe an den Feſttagen iſt die Grundidee des Feſtes und der feſtlichen Zeiten, denn dieſe werden geradezu Sabbathe, Ruhetage genannt. Vgl. Lev. 26, 2. Ezech. 22, 8. 20, 13. Klagl. 1, 7. Worin die Ruhe beſtehen ſoll, iſt in Exod. 20, 8—12 deutlich ausgeſprochen, denn es heißt da in Bezug auf den ſiebenten Tag: Gedenke, daß du den Sabbattag heiligeſt. Sechs Tage ſollſt du arbeiten, und alle deine Geſchäfte thun. Aber am ſiebenten Tage iſt der Sabbat des Herrn deines Gottes; an demſelben ſollſt du kein Geſchäft thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Ankömmling, der in deinen Thoren iſt. Der Sabbattag ſoll daher nicht nur von Menſchen, ſondern auch von den Hausthieren gefeiert werden dadurch, daß kein Theil eine Arbeit verrichte. Die Ruhe der Feſttage beſteht alſo darin, daß keine Arbeit verrichtet werde, welche an den übrigen Tagen von Menſchen und Vieh gewöhnlich gethan wird. Die Ruhe beſteht einerſeits darin, daß der Israelite keine Arbeit verrichtet, allein kann die Feier der Feſte blos darin beſtehen, daß man von der Arbeit ausruhet, da Gott z. B. von dem ſiebenten Tage ſagt: gedenke, daß du ihn heiligeſt, denn dieſer Tag iſt der Sabbat Jehova, deinem Gotte. Das moſaiſche Geſetz faßt den Menſchen ganz richtig auf, da es ihm leibliche und geiſtige Bedürfniſſe zuerkennt,

und für die Befriedigung beider ſorgt. Die Ruhe an den Feſttagen, die Enthaltung von der Arbeit, ſollte dazu ſtattfinden, damit man ungetheilt an denſelben auch für die Befriedigung der geiſtigen Bedürfniſſe ſorgen kann. Die Ruhe iſt nur die Bedingung der würdigen Feſtfeier, denn es wird in mehreren Stellen darauf hingewieſen, wozu die Ruhe benützt werden ſoll. Was nämlich von der Ruhe am ſiebenten Tage geſagt iſt, gilt überhaupt von derſelben an allen Feſten. Deut. 5, 15 heißt es: Gedenke, daß du auch gedienet in Aegypten, und daß dich der Herr, dein Gott, herausgeführet mit ſtarker Hand und ausgeſtrecktem Arme. Darum hat er dir geboten, den Tag des Sabbats zu halten. Die Ruhe ſollte alſo dazu dienen, daß die Israeliten der großen Wohlthaten gedächten, welche ihnen Gott auf wunderbare Weiſe bewieſen hat, und daß er allein der lebendige Gott ſei. Dieſer Gedanke mußte ſie daher zur Anerkennung und Verherrlichung der Allmacht und Liebe Gottes antreiben. Exod. 31, 13 leſen wir: Sehet zu, daß ihr meinen Sabbat haltet; denn er iſt ein Zeichen zwiſchen mir und zwiſchen euch in euren Geſchlechtern, auf daß ihr wiſſet, daß ich der Herr bin, der euch heiligt. Nach dieſer Stelle ſollen die Israeliten ferner die Ruhe dazu benützen, um zu bedenken, daß der wahre lebendige Gott mit ihnen einen Bund zu ihrer Heiligung geſchloſſen hat, nach welchem er ihr Gott und König ſein und ſie glücklich machen will, wenn ſie ſeine Gebote halten. Sie ſollen beſonders erwägen, daß ſie durch treue Feſthaltung an dem Bunde Heiligung und Heil erlangen, daß ſie heilig ſein ſollen, wie ihr Gott heilig iſt. Lev. 19, 2. vgl. Ezech. 20, 12 wird auch geſagt, daß die Israeliten erfahren werden, daß Jehova es iſt, der ſie heiligt. Außer den gewöhnlichen Opfern wurden an den Feſten mehrere und größere dargebracht, wodurch die Sühne des Volkes Israels, die Gemeinſchaft Aller mit Jehova wieder hergeſtellt werden ſollte. Die Ruhe der Feſte hat alſo zum Zwecke, den ſinnlichen Menſchen, der zum Theil der Zeit angehört, nicht in dem Sinnlichen und Vergänglichen, dem Nichtigen, verſinken zu laſſen, ſondern ihn von Zeit zu Zeit ernſtlich an Gott und ſeine Abſicht mit ihm, an ſeine Heiligung

zu erinnern, ihn auf's Neue mit Gott zu vereinigen, und ſo ſeine geiſtigen Bedürfniſſe zu befriedigen. Daß der Menſch nicht nur leibliche ſondern auch geiſtige Bedürfniſſe zu befriedigen habe, iſt ausgeſprochen Deut. 8, 3: Er hat dich mit Mangel gedemüthigt und ſpeiſete dich mit Manna, um dir zu zeigen, daß nicht vom Brode allein lebt der Menſch, ſondern von jedem Worte, das aus Gottes Mund gehet. Es iſt daher gar nicht nothwendig, um die religiöſe Bedeutung der Sabbatruhe zu finden, das Wort Schabat als eine modificirte Form von Schab oder Schub anzuſehen, was zurückkehren, beſonders in ſeinen vorigen Stand, wiederhergeſtellt werden, bedeutet, und daher der Bedeutung Sabbat auch die des Zurückkehrens zu Gott und des Wiederhergeſtelltwerdens beizulegen, wie Bähr, Symb. II. 533 gethan hat. Die philoſophiſche Begründung deſſelben, daß jede Cultus- oder Gotteszeit wie eine Zeit der Ruhe, ſo auch eine Zeit des Zurückkehrens und der Redintegration ſei, ſcheint uns zu weit her geholt zu ſein. Zu dieſem Behuf betrachtet er die Zeit Gott gegenüber. Die Zeit iſt abſolute Bewegung, wird ſtets ein Anderes, ihr Sein iſt das Nichtſein, zeitlich iſt nichtig. Der Zeit gegenüber erſcheint das Weſen Gottes als das wahrhafte Sein, das ſich immer gleich bleibt. Soll nun das Göttliche in der Zeit, in der Sinnlichkeit aufgefaßt werden, ſo kann es nur als Ruhe gedacht werden. Es kann daher dem ſinnlichen und zeitlichen Menſchen eine Zeit Gottes nicht beſſer und anſchaulicher dargeſtellt werden, denn als Zeit der Ruhe; die Ruhe gibt ihr das Gepräge und den Charakter des Göttlichen und theilt ihr ſo die höhere Weihe mit. „Das Ruhen an Cultuszeiten wird auf dieſe Weiſe zu einer faktiſchen Anerkennung Gottes in ſeinem Verhältniß zur Zeit, zu einer Verehrung des Ewigen in ſeiner unendlichen Erhabenheit über alles Vergängliche, Wandelbare und Nichtige.“ Hierin findet er nun die von Zeit zu Zeit nothwendige Rückkehr zu Gott und die Redintegration des Israeliten.

Die moſaiſchen Feſtzeiten ſtimmen mit den Heiden auch damit überein, daß ſie wie dieſe periodiſch wiederkehren. Die heidniſchen Feſte ſind im Allgemeinen nach dem Lauf der Sonne,

nach den Sonnenwenden, Aequinoktien, den Jahreszeiten geregelt und beziehen ſich daher auf Naturverhältniſſe, und es tritt bei ihnen das Ethiſche gegen das Kosmiſche ſehr in den Hintergrund. Die heidniſchen Opfer haben allerdings auch die Sühne zu ihrem Zwecke, allein dieſe bezieht ſich mehr auf äußerliche Verhältniſſe, als auf religiös-ſittliche. Weil die Sühnopfer der Heiden meiſt im Frühling ſtattfanden, ſagt Baur, Symb. II. 2. 320: „Wie die Natur im Frühjahr ſich von dem Wuſte des Winters reinigt, ſo muß auch das Leben des Menſchen periodiſch gereinigt werden.“ Die moſaiſchen Feſte ſind ſelbſt, wenn ſie auf die Jahreszeiten Rückſicht nehmen, keine Naturfeſte, ſondern ihre Hauptbedeutung iſt eine religiöſe. Die drei Hauptfeſte haben ihrem Weſen nach Beziehung auf Jehova, den Gott und König Israels, den Bund mit Gott und die Schickſale des Volkes. Sie haben alle nichts mit der Sonne und den Planeten, den Jahreszeiten und den Naturereigniſſen zu thun. Auf den Mond iſt nur inſoferne Rückſicht genommen, als er wegen ſeines periodiſchen Laufes zur Eintheilung der Jahreszeit dient. Das Paſſafeſt ſoll an den Auszug des Volkes Israels aus Aegypten erinnern, bei welchem ſich Jehova als den wahren und hilfreichen Gott bewährt hat. Es iſt zugleich der feierliche Anfang der Getreideernte. Das Pfingſtfeſt erinnert an die Geſetzgebung auf dem Berge Sinai, welche am fünfzigſten Tage nach dem Auszuge aus Aegypten erfolgt ſein ſoll, und iſt zugleich der feierliche Schluß der Ernte und Dankſagung für den Ernteſegen. Das Laubhüttenfeſt dient zum Andenken an den Zug des Volkes durch die Wüſte, an die wunderbare und gütige Führung des Volkes in das gelobte Land, und war auch ein Dankfeſt für die Wein-, Oel- und Obſternte. Dieſe Feſte waren daher ſo wenig Naturfeſte als ein chriſtliches Ernteſeſt. Die religiöſe Bedeutung dieſer wie aller andern Feſte des alten Bundes gibt ſich beſonders durch die Zahl Sieben kund, nach welcher alle geordnet ſind. Die Zahl Sieben iſt die Signatur des Bundes und der Heiligung. Sieben enthält Drei und Vier, Drei iſt Symbol des Vollkommenen, des göttlichen Weſens, Vier dagegen bezeichnet die Welt, beſonders die Erde. Drei in Verbindung

mit Vier iſt alſo die Verbindung Gottes mit der Welt, Jehova's mit ſeinem Volke, der Bund. Indem allen Feſten die Zahl Sieben zu Grunde liegt, bezeichnet dieſe den Zweck des Bundes, Heiligung des Volkes. Darin beſteht auch der weſentliche Unterſchied der moſaiſchen von den heidniſchen Feſten. Die moſaiſchen Feſte finden immer je in dem ſiebenten Zeitabſchnitt ſtatt. Der je ſiebente Tag iſt Feſttag, ſo das je ſiebente Jahr, und je das Jahr nach ſiebenmal ſieben Jahren. Das Poſaunefeſt, das Verſöhnungsfeſt, das Laubhüttenfeſt wurde je in dem ſiebenten Monat gefeiert, und mit dieſem beginnen auch das Sabbat- und das Jubeljahr. Das Pfingſtfeſt folgt am Tage nach ſieben Wochen dem Paſſafeſt. Paſſa- und Laubhüttenfeſt dauern ſieben Tage. Es ſind jährlich ſieben Feſtverſammlungen. Die Ruhe an den Feſttagen iſt durch die Zahl Sieben geheiligt, und iſt alſo eine Ruhe in Gott zum Zwecke der Vollziehung des Bundes, der Heiligung.

In Beziehung auf die Eintheilung und den innern Zuſammenhang der moſaiſchen Feſte findet ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen dieſen und den heidniſchen ſtatt. Man kann höchſtens die heidniſchen Feſte in Freude- und Trauerfeſte eintheilen, von welchen die erſtern ſich auf angenehme Naturereigniſſe und Zuſtände beziehen, durch welche das ſinnliche Leben des Menſchen gehoben und erfreuet wird, und die andern auf ſolche, welche der Sinnlichkeit nicht zuſagen und das Leben deprimiren. Die moſaiſchen Feſte beziehen ſich auf Gott, den Heiligen Israels, und die wunderbare Führung und Beſchützung des Volkes Israels, ſie bringen in Erinnerung das Große und Wunderbare, was Gott an dieſem Volke gethan hat, um der Erlöſung durch Chriſtus den Weg zu bahnen. Gott iſt Ein perſönliches, allmächtiges und heiliges Weſen, wie das Heidenthum keines kennt. Die heidniſchen Feſte beziehen ſich auf verſchiedene Gottheiten, und ſtehen daher mit einander in keinem engen Zuſammenhang. Es finden ſich unter den heidniſchen Völkern keine Feſte, welche auf die Geſchichte derſelben gegründet wären. Wenn auch geſchichtliche Momente denſelben zu Grunde liegen, ſo ſind dieſe in Mythen eingekleidet. Das Fatum, die

dunkle Macht, die Alles beherrſcht, kann keine wahre Geſchichte entſtehen laſſen. Wie ganz anders verhält es ſich mit den moſaiſchen Feſten! Dieſe ſind ſinnbildliche Darſtellung der Geſchichte Israels, fallen vor Augen, daß Gott die Welt erſchaffen hat, wie er ſich ſeines Volkes ſtets angenommen, wie er es weiſe und wunderbar geleitet und geführet. Wie die Geſchichte Israels eine heilige iſt, ſo ſind auch die Feſte, weil ſie die Geſchichte zum Gegenſtand haben, heilige und bezwecken Heiligung. Und wie die Geſchichte nur Eine iſt, indem ſie nur eine fortlaufende Reihe von Thatſachen iſt, durch welche Jehova das Volk Israels führte und leitete, ſo ſtehen auch die Feſte zu einander in einem innern Zuſammenhang, und bilden mit einander ein Ganzes. Die moſaiſchen Feſte laſſen ſich ungezwungen in drei Klaſſen eintheilen, 1) die Sabbatfeſte, 2) die hiſtoriſchen Feſte und 3) das eine jährliche Verſöhnungsfeſt.

Die erſte Klaſſe umfaßt den Sabbat, den je ſiebenten Tag der Ruhe, das ſiebente Jahr und das Jubeljahr. Der im engern Sinne genommene Sabbat je am ſiebenten Tage, der Ruhetag wird Deut. 5, 12—14 auf die Weltſchöpfung Gottes bezogen und geſagt: Denn in ſechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, aber am ſiebenten Tag ruhete er, darum ſegnete Gott den Sabbattag und heiligte ihn. Hieraus erhellet die religiöſe Bedeutung dieſes Tages, an dieſem wie an jedem andern Ruhetag ſoll man bedenken, daß Jehova, der Herr Israels, durch ſeine Allmacht die Welt erſchaffen habe und das Volk dieſen Gott allein anbeten und ihm dienen ſoll. Die drei Feſte der zweiten Klaſſe beziehen ſich auf die Erwählung des Volkes Israels zum Eigenthume des allmächtigen Gottes, auf die Stiftung des Bundes, die Befreiung des Volkes aus der Knechtſchaft und auf die weiſe Leitung und Führung des Volkes in ſein Heimathland, ſein Eigenthum, zurück. Wenn ſich an dieſe drei Feſte auch die Erntefeſte anſchließen, ſo ſind dieſe doch nur ſecundärer Natur, indem der Ernteſegen der Gegenwart ein Zeugniß für die Vergangenheit von Gottes Macht, Weisheit und Güte iſt. Wie Gott ſich in der Geſchichte Israels als ein weiſer und gütiger Gott bewährt hat, ſo zeigt er ſich täglich

und jährlich mehr. Die dritte Klasse umfaßt nur ein Fest, den allgemeinen Versöhnungstag. Während die Sabbate in Erinnerung bringen, daß Jehova der Schöpfer und Herr des Himmels und Erde, ein lebendiger und allmächtiger Gott ist, dem allein Ehre, Lob und Preis gebührt, und die drei Feste der zweiten Klasse das Andenken an alles das erwecken, was dieser große Gott an und für Israel gethan hat, erinnert das letzte Fest an das, was das Ende von allem dem sein soll, was Gott gethan hat, was der Zweck der Offenbarungen Gottes und der Cultus sein soll — nämlich Heiligung des ganzen Volkes. Indem an diesem Tage nicht die Sünden der Einzelnen, sondern die Sünden des ganzen Volkes getilgt werden, wird die höchste Forderung Jehovas dadurch anschaulich gemacht: Ihr sollet heilig sein, denn ich bin heilig, Jehova, euer Gott. Lev. 14, 2.

§. 15. Die Bedeutung der Sabbatfeier.

Der je siebente Tag ist der eigentliche Ruhetag. Die Ruhe ist von Jehova geboten Exod. 20, 8. 12, und besteht darin, daß Menschen und Vieh an diesem Tage keinerlei Arbeit verrichten. Das bloße Ausruhen, oder Unterlassen der gewöhnlichen Arbeiten kann aber wohl nicht der einzige Zweck des göttlichen Gebotes sein, denn die leibliche Ruhe kann nicht die würdige Feier eines Festtages, Nichtarbeiten an sich kann nicht als etwas Religiöses angesehen werden. Die leibliche Ruhe sollte an diesem Tage eintreten, damit der Geist desto thätiger sei. Die Ruhe soll für Gott und in Gott sein. Weil der Mensch nicht vom Brode allein lebt, sondern auch von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt, Deut. 8, 3, hat er nach zweierlei Brode, oder zweierlei Nahrungsmittel, nach Nahrungsmittel für den Leib und die Seele zu streben. Die Nahrung für den Leib findet er durch die Arbeit an den sechs Wochentagen, die Nahrung für seine Seele findet er am Sabbat. Der nächste Zweck der Sabbatinstitution ist daher dieser, daß der sinnliche Mensch nicht ganz in das Zeitliche und Eitle versinke, sondern sein Streben nach Besitz und Genuß zeitlicher Güter mäßige. Der zweite Zweck derselben ist, daß er nach geistigen Gütern, nach Gerechtigkeit und Heiligkeit strebe, und

dadurch den Willen Gottes an ſich erfülle. Wie die Ruhe des ſiebenten Tages benützt werden ſoll, zeigen einige Andeutungen der hl. Schrift. Wir haben oben geſagt, daß die Sabbatfeier auf die Weltſchöpfung Gottes bezogen werde. Exod. 20, 11 wird das Sabbatgebot dadurch motivirt, daß in der Ruhe nach ſechs Tagen Arbeit der Israelite Jehova nachahmen ſoll. Da es Gen. 1, 3 flg. heißt, daß Gott Himmel und Erde durch ſein Wort erſchaffen habe, kann man nicht annehmen, daß er im gewöhnlichen Sinne gearbeitet habe. Die Thätigkeit Gottes iſt bei der Weltſchöpfung nur eine ideelle. Die Ruhe Gottes bezeichnet daher nicht, daß er zu arbeiten aufgehört habe, ſondern daß die Ruhe ſein Weſen iſt. Gott iſt in ewiger Ruhe, weil er über alle Zeit, allen Wechſel, alle Veränderung erhaben iſt, das abſolute Sein und Leben, der Unendliche, Vollkommenſte und ewig Selige iſt. Die Ruhe Gottes, durch welche alle ſeine Vollkommenheiten bezeichnet werden, wird dem Israeliten am Sabbate vorgeſtellt, und aufgefordert, nach der Ruhe Gottes, der Ruhe in Gott zu ſtreben. Die Ruhe erreicht er, wenn er zunächſt leiblich ruhet, und ſeinem Geiſte einen Aufſchwung zu Gott geſtattet. Dieſe Ruhe findet er, wenn er ſich in eine enge Verbindung mit Gott ſetzt, und nach Gerechtigkeit und Heiligkeit ſtrebt. Der Sabbat erinnert ihn an den allmächtigen Weltſchöpfer und an ſeine Abhängigkeit, Schwäche und Unvollkommenheit. Der Sabbat iſt daher der Tag, wo er Jehova in ſeiner Herrlichkeit anerkennt, ihm als ſeinem Herrn Huldigung darbringt, und ihn preiſet und verherrlicht. Der Gedanke an den Weltſchöpfer bewahrt ihn vor der größten Sünde, der Abgötterei, denn wo iſt einer unter den Göttern wie Jehova. Wie verächtlich mußten ihnen die heidniſchen Götter erſcheinen, wenn die Israeliten ſprachen: Unſer Gott iſt in dem Himmel; er macht Alles, was er will. Die Götzen der Heiden ſind Silber und Gold, Werke von Menſchenhänden. Pſ. 113, 11. 12. Darum iſt der Sabbat ein heiliger Tag, weil er die Ruhe Gottes darſtellt. Der Sabbat iſt für den Israeliten ein Tag der Ruhe, damit er ſich wirklich als ein Glied des Bundes erweiſe und dadurch ſein Heil wirke, denn

Exod. 31, 12—17 wird der Bund zwiſchen Jehova und dem Volke Israel als Grund der Sabbatfeier dargeſtellt. Die Israeliten ſollen den Sabbat halten als einen ewigen Bund, denn die Haltung dieſes Tages iſt das Zeichen eines Bundes-Gliedes. Wer den Sabbat nicht hielt, ſagte ſich von dem Bunde los, fiel von Gott ab, daher wurde er auch durch den Tod aus der Theokratie ausgeſtoßen. Exod. 31, 14. Wie die Sabbatfeier an den Bund erinnerte, ſo ſollte er jeden Israeliten auffordern, den Bund mit Jehova zu erneuern, ſich zu verpflichten, alle Vorſchriften des Bundes vollkommen zu erfüllen, dem Bunde treu zu bleiben und dadurch gerecht vor Gott zu werden. Mit der Ermahnung den Sabbat zu halten wird daher die Warnung vor der Abgötterei verbunden. Lev. 19, 3. 4: Haltet meine Sabbate. Ich bin der Herr, euer Gott. Ihr ſollet euch nicht zu den Götzen wenden. Vgl. Ezech. 20, 16—20. Wenn in erſter Beziehung der Sabbat an den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde erinnert, ſo brachte er in zweiter Inſtanz in Erinnerung, daß Gott mit dem Volke Israel einen Bund geſchloſſen hat, und jeder Israelite verbunden ſei, den Bund zu halten. Die Ruhe des Sabbats, d. h. die Sabbatsfeier wird auch Deut. 5, 12—15 auf die Befreiung des Volkes Israels aus Aegypten bezogen, wo es in Knechtſchaft ſchmachtete und nahe daran war, als Volk zu verſchwinden. Jehova erſcheint in der Errettung des Volkes aus der Knechtſchaft in Aegypten als neuer Schöpfer dieſes Volkes. Dadurch, daß er es mit ſtarker Hand und ausgeſtrecktem Arme aus Aegypten führte, hat er das Volk Israels erſt zu einem Volke für ſich, zu einem freien und ſelbſtſtändigen Volke gemacht. Der Zweck dieſes Werkes der ſchaffenden Allmacht, ſagt Bähr, war aber die Heiligung des Volkes. Jehova hat dieſes Volk errettet, zu einem eigenen Volke gemacht, um es zu heiligen zum Wegbereiter des wahren Erlöſers. Der Sabbat erinnerte daher den Israeliten daran, daß der allmächtige Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, mit ſeinem Volke einen Bund geſchloſſen und es aus Aegypten in ſein Heimathland zurückgeführt und zu einem ſelbſtſtändigen und freien Volke gemacht, damit es nach

seinem Bunde leben und die Theokratie verwirklichen könnte. Die geistige Thätigkeit, welche an diesem Tage an die Stelle der leiblichen trat, bestand darin, daß der Israelite seines Gottes und Herrn besonders gedachte, ehrfurchtsvoll ihm huldigte, ihn verherrlichte, ihm gelobte, seinen Bund getreu zu halten, und ihm für die großen Wohlthaten dankte und sich seines Gottes und seiner Freiheit erfreuete.

Der Sabbat wurde in der Stiftshütte nur dadurch ausgezeichnet, daß die täglichen Brandopfer verdoppelt wurden. Es mußten nämlich statt der zwei vier Lämmer geopfert werden. Num. 28, 9—10. Die Sabbatfeier begann mit dem Abend und endete mit dem Abend.

Wie je der siebente Tag, so wurde auch je der siebente Monat als eine Ruhezeit ausgezeichnet. Das Jahr der Hebräer hatte zwölf Monate, war nicht ein Sonnen- sondern ein Mondenjahr und hatte daher nur 354 Tage und 8 Stunden und mußte immer nach dem Sonnenjahr ergänzt werden. Das Jahr begann, wann es reife Aehren gab, daher hieß der erste Monat Aehrenmonat, und fiel gewöhnlich in unsern April. Die Monate hatten vor dem Exil keine eigene Namen, sondern wurden durch Zahlen bezeichnet. Der siebente Monat fiel daher in unsern October. Hinsichtlich des Sabbatsmonats finden wir Lev. 23, 23—33 und Num. 29 folgende Verordnungen, daß der erste Tag dieses Monats wie der je siebente Tag ein Ruhetag, eine Gedächtnißfeier mit Posaunenschall sein und heilig genannt werden soll. Ein Brandopfer soll dargebracht werden. Ebenso soll der zehnte Tag durch Ruhe ausgezeichnet werden, denn er sei als Versöhnungsfest hochheilig, Jeder soll seiner Seele wehethun und Brandopfer dem Herrn opfern. Wer sich nicht wehethut und an diesem Tage arbeitet, soll ausgerottet werden. Wie am ersten Tage außer den gewöhnlichen Opfern ein Brandopfer mit einem Stier, einem Widder, und sieben Lämmern sammt den damit verbundenen Speiseopfern und ein Ziegenbock als Sündopfer dargebracht wurde, so soll dieses auch am zehnten Tage geschehen. Es ist nicht gemeint, daß der ganze Monat durch Unterlassung der Arbeit gefeiert werde, sondern nur zwei

Tage ſollen dadurch vor den übrigen ausgezeichnet werden. Der erſte Tag heißt Tag des Poſaunenſchalls und Gedächtnißtag deſſelben. Wie und warum die Poſaunen hier gebraucht wurden, gibt der Text nicht an. Aus Num. 10, 1—10 erhellet, wozu die Poſaunen gebraucht werden ſollen und wer ſie blaſen ſoll, denn es heißt dort: Die Söhne Aarons, die Prieſter, ſollen mit den Poſaunen blaſen; und es ſoll ein ewiges Geſetz ſein in euren Geſchlechtern. Und wenn ihr ein Freudenmahl habet, oder Feſttage oder Neumonde, ſollet ihr mit den Poſaunen blaſen zu euern Brandopfern und Friedopfern, damit ſie euch zum Gedächtniſſe vor eurem Gott ſeien.

Die Bedeutung dieſes Monats iſt in der Benennung des erſten Tages als Tag des Poſaunenſchalls und Gedächtnißtag des Poſaunenſchalls zu ſuchen. Die Prieſter bliesen die Poſaunen, und erinnerten dadurch an die Herabkunft Jehovas auf den Berg Sinai und ſeine Unterredung mit Moſes und Aaron. Exod. 19, 19 wird geſagt, daß der Poſaunenſchall immer ſtärker wurde und ſich weiter ausbreitete, als Jehova herabſtieg. Das Herabkommen Jehovas auf den Berg Sinai hatte zum Zwecke den Bund zu beſtätigen, den er durch Moſes dem Volke Israels angeboten hat, denn er befahl vor ſeiner feierlichen Herabkunft Moſes dem Volke zu ſagen: Ihr habt ſelbſt geſehen, was ich in Aegypten gethan, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und zu mir genommen habe. Wenn ihr meine Stimme höret, und meinen Bund haltet, ſo ſollt ihr mir zum Eigenthum ſein aus allen Völkern; denn die ganze Erde iſt mein. Und ihr ſollet mir ein prieſterlich Königreich ſein und ein heiliges Volk. Der ſiebente Monat ſoll daher, beſonders die zwei Tage, der erſte und der zehnte, eine Erinnerung ſein, daß Gott gnädig ſich zu den Israeliten herabgelaſſen, einen Bund zum Schutze und Segen mit ihnen geſchloſſen, und ſie ihm ſtets geheiligt ſein ſollen. Der Beobachtung der Bundesgebote wurde Deut. 28, 1—15 vielfacher Segen verheißen, denn es ſteht geſchrieben: „Ueberfluß wird der Herr dir geben an allen Gütern, an der Frucht deines Mutterleibes, und an der Frucht deines Viehes, und an der Frucht deines Landes. Seinen beſten Schatz wird

er aufthun, den Himmel, daß er deinem Lande Regen gebe zu ſeiner Zeit, und wird ſegnen alle Werke deiner Hände"; während die Uebertretung der Bundesgebote mit großem und ſchwerem Fluche in zeitlichen Dingen bedroht wird. War daher der ſiebente Monat nicht der geeignete, da die Haupternte beendet wurde oder war, ſich daran dankbar zu erinnern, daß Jehova ein treuer Bundesgott iſt, der nach ſeiner Verheißung ſein Volk nicht nur beſonders ſchützt und heiligt, ſondern auch in zeitlichen Dingen ſegnet. Der ganze ſiebente Monat, und vorzugsweiſe die zwei Tage deſſelben, hat daher nach unſerer Anſicht die Bedeutung, die Israeliten lebhaft an die Treue des Bundesgottes zu erinnern und ſie zu bewegen, auch ihrerſeits dem ſegensreichen Bundesgotte getreu zu ſein, alle ſeine Gebote gewiſſenhaft zu erfüllen und ſich immer mehr zu heiligen. Dieſer Bedeutung entſprachen auch die Opfer, die dargebracht werden ſollen, das Brandopfer und Sündopfer. Weil man zu dieſer Zeit beſonders des Bundes, den Gott gemacht und der Treue, mit welcher er ſtets dieſen Bund gehalten hat, dankbar gedachte, ſollte er auch durch das große Brandopfer eines Stiers, eines Widders und ſieben Lämmer mit den dazu gehörigen Speiſeopfern verherrlicht, und ihm auf ein neues als dem treuen, ſegenſpendenden Gotte gehuldigt werden. Gott iſt getreu, ob aber die Israeliten gegen ihn im Beobachten ſeiner Gebote treu waren, ob ſie nicht ohne Wiſſen und Willen gefehlt haben, darüber konnten ſie ſich nicht mit Gewißheit beruhigen; darum mußte auch mit einem Ziegenbock ein Sündopfer dargebracht werden. Durch dieſes Opfer ſollten die Sünden aus Verſehen geſühnt werden. Darum wird der zehnte Tag dieſes Monats auch Verſöhnungstag genannt, und verboten knechtliche Werke zu thun. Dieſer Tag unterſcheidet ſich von dem allgemeinen Verſöhnungstag, weil nur ein Ziegenbock als Sündopfer dargebracht wird.

Der Mondenſabbat erweiterte ſich zum Jahresſabbat. Die Verordnung hierüber finden wir Lev. 25, 1—8. Exod. 23, 10. 11. An erſtem Orte heißt es: Sechs Jahre ſollſt du dein Feld beſäen, und ſechs Jahre deinen Weinberg beſchneiden, und ſeine Früchte einſammeln, aber im ſiebenten Jahre

ſoll der Sabbat des Landes der Ruhe dem Herrn ſein: Dein Feld ſollſt du nicht beſäen, und deinen Weinberg nicht beſchneiden. Was die Erde ſich ſelber bringet, ſollſt du nicht ernten, und die Trauben deiner Erſtlinge nicht einſammeln, wie in der Weinleſe; denn es iſt das Jahr der Ruhe für das Land; und doch ſoll es euch, deinem Vieh und den Thieren zur Speiſe ſein. Während nach dieſer Stelle den Eigenthümern geſtattet iſt, auch von den naturwüchſigen Landesprodukten zu genießen, leſen wir Exod. 23, 11. Du ſollſt es liegen und ruhen laſſen, damit die Armen deines Volkes davon eſſen, und was übrig iſt, ſollen die Thiere des Feldes eſſen. Anderweitige Verordnungen, welche ſich auf das Sabbatjahr beziehen, finden ſich Deut. 15, 1 flg. Da leſen wir: Im ſiebenten Jahre ſollſt du Nachlaß machen, womit du es alſo halten ſollſt: Jeglicher, dem ſein Freund oder Nächſter oder Bruder etwas ſchuldet, ſoll es nicht zurückfordern können. „Hiemit iſt jedoch nicht geſagt, daß die Schuld nachgelaſſen, ſondern nur, daß ſie in dieſem Jahre nicht gefordert werden ſoll. Dieſes Jahr begann wahrſcheinlich am zehnten Tage des Mondesſabbats. Dadurch daß das Feld nicht beſäet und geerntet werden durfte, unterblieben alle die Arbeiten, welche auf Feldbau Bezug haben, und es ſtellte ſich daher auf Seiten der Menſchen und der Thiere gewiſſermaßen als ein Ruhejahr dar. Nach Deut. 31, 10 ſoll in dieſem Jahre am Laubhüttenfeſt das Geſetz vorgeleſen werden.

Von dem Tagesſabbat iſt oben geſagt worden, daß die Unterlaſſung aller Arbeit ein Zeichen ſei, daß man dem Bundesvolke angehöre. Durch die Ruhe am je ſiebenten Tage zeichnete ſich der Hebräer auch vor den Heiden aus, daher tadelt auch Seneka nach Auguſtin de civit. Dei 6, 11 die Juden, daß ſie durch den Müßiggang an dem je ſiebenten Tage den ſiebenten Theil ihres Lebens verlieren, und Juvenal, Sat. 14, daß der ſiebente Tag denſelben ein müßiger Tag ſei. Durch die Ruhe am ſiebenten Tag gibt der Israelite zu erkennen, daß er in einem Bunde mit Jehova ſtehe, ihm angehöre, ein Glied des Bundesvolkes und verpflichtet ſei, die Bundesgebote genau zu erfüllen. Die religiöſen Wahrheiten, welche dem

Bunde zwiſchen Jehova und dem Volke Israels, der Theokratie, zu Grund liegen, ſind folgende. Jehova iſt der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, und der abſolute Herr aller ſeiner Geſchöpfe. Während dieſes die Heiden nicht wiſſen, hat Jehova es dem Volke Israels durch Wort und That beſonders geoffenbaret. Dadurch, daß Gott mit dieſem Volke einen Bund ſchloß, wurde daſſelbe in ſpezieller Weiſe das Eigenthum Gottes, denn er ſprach Exod. 19, 5: Ihr ſollet mir zum Eigenthum ſein aus allen Völkern, denn die ganze Erde iſt mein. Nach dieſen Lehren betrachtete ſich der Israelite als einen Leibeigenen Jehovas und das Land, das er beſaß, als ein Lehen, das ihm Gott verliehen hat. Weil Jehova Oberlehensherr des Landes iſt, welches er dem Volke zu Lehen gegeben hat, und weil der Israelite ſich nur als Lehensmann betrachten kann, muß er auch ſtets die Oberherrlichkeit Jehovas durch Entrichtung des zehnten Theils des Ertrags und der Erſtlinge anerkennen. Alle Zehnten des Landes ſowohl vom Getreide als von Baumfrüchten gehören dem Herrn und ſind ihm heilig Lev. 27, 30. Weil dieſe Jehova nicht unmittelbar empfangen und genießen kann, weiſet er ſie ſeinen Dienern, den Prieſtern an. Die Ruhe, welche der Israelite am je ſiebenten Tage halten ſoll, wird durch das Sabbatjahr auch auf die Natur, den Boden des Landes übertragen. Der Tagesſabbat iſt ein Zeichen des Bundes für den Israeliten, daß er dieſem Bunde und ſomit Jehova angehöre. Indem der Israelite aufhörte zu arbeiten, gab er an dieſem Tage zu verſtehen, daß er nicht ſich, ſondern Jehova angehöre, ſein eigen ſei. Indem man durch die Arbeit ſich ſelbſt erhalten will, verzichtet man gleichſam auf ſich ſelbſt, wenn man die Arbeit unterläßt oder ruhet, feiert. Dieſes iſt nach unſerer Anſicht die tiefſte Bedeutung des Tages und Mondenſabbats. Durch die Sabbatsruhe am ſiebenten Tage bekennt man, daß Gott der Herr allein iſt, durch den Mondenſabbat aber ſpezieller, daß man dieſem Herrn vermöge des Bundes ganz beſonders eigen ſei. Aber nicht genug, der Israelite ſoll nicht blos durch Thaten bekennen, daß Jehova allein Gott und Herr ſeines Volkes ſei, und dieſes ihm als Eigenthum ange-

höre, ſondern er ſoll auch noch ferner bekennen, daß er der Grundherr und Oberlehensherr ſei und daß der Israelite Grund und Boden nicht als Eigenthum, ſondern nur zur Nutznießung als Lehen beſitze. Wie nun das Eine durch Ruhe, durch Verzichtung auf ſich ſelbſt, anerkannt werden ſollte, ſo ſollte das Andere auch durch eine Thatſache ausgeſprochen werden. Dieſes geſchah durch den Jahresſabbat. Dieſe Thatſache trat dadurch ein, daß die Israeliten im ſiebenten Jahre das Land nicht bebauten, beſäeten und ernteten, daſſelbe alſo nicht zur Produktion nöthigten, ſondern ſich ſelbſt überließen, wachſen ließen, was wachſen und reifen konnte ohne menſchliche Beihülfe. Durch die Ruhe des Feldes gaben alſo die Israeliten und das Feld ſelbſt zu erkennen, daß es Jehova allein gehöre. In dieſem Jahr fiel das zu Lehen gegebene Grundſtück dem Oberlehensherrn wieder heim, zum immerwährenden Gedächtniß, daß er der wahre Beſitzer deſſelben ſei, nachdem dieſes geſchehen, geht es wieder in den Nutznießersbeſitz zurück. Der Beſitz des Grundeigenthums ſowie alles Eigenthums wird auf ein Jahr lang ſuſpendirt, daher auch die Verordnung, daß die Schuldforderungen in dieſem Jahre ſuſpendirt ſein ſollen. In dieſem Jahre ſoll auch am Laubhüttenfeſt das Geſetz vorgeleſen werden, weil eben darin die Grundideen der moſaiſchen Religion enthalten ſind, daß Jehova Schöpfer Himmels und der Erde, der alleinige Herr aller Dinge iſt, und daß Land und Leute ihm als Eigenthum angehören. Durch was Anderes kann dieß faktiſcher ausgeſprochen und gethan werden als durch die dreifache Ruhe, die Ruhe an den Sabbattagen, an den Mondenſabbaten und Jahresſabbaten, durch die Ruhe, in welcher die Menſchen und das Land auf ſich verzichten und ſich ihrem Herrn hingeben. Wir erſehen hieraus auch, wie und warum der Sabbatstag zu einem Mondenſabbat und Jahresſabbat conſequenter Weiſe ſich erweitert hat und wie wohl begründet dieſe dreifache Feier in den moſaiſchen Religionsanſchauungen begründet ſind. Würde ein Israelite in dem ſiebenten Jahre ſein Feld bebauen, wie in den andern ſechs, welchen Frevel würde er begehen! Ein Solcher würde läugnen, daß Gott der

Eigenthümer des Landes ſei, würde ſich gegen ſeinen rechtmäßigen Herrn empören und Gott ſeines Eigenthums berauben wollen. Ein Solcher müßte darum auch durch den Tod aus der Theokratie ausgeſtoßen werden. Die Ruhe, d. h. die Unterlaſſung der Arbeit an den gebotenen Tagen und zu den Feſtzeiten iſt eine theokratiſche, d. h. thatſächliche Anerkennung, daß Jehova allein der Herr iſt.

An die Sabbate ſchließt ſich das Jobeljahr an, und bringt dieſelben zum religiöspolitiſchen Abſchluß, allein es ſchließt ſich nur von der Seite an die Sabbate an, weil in dieſem Jahr auch wie im ſiebenten Jahre das Land nicht angebaut werden durfte, und was es von ſelbſt hervorbrachte, keinen beſtimmten Eigenthümer hatte, allein die Ruhe des Landes hatte nicht die Bedeutung wie im ſiebenten Jahre, denn ſie war nur Nebenſache. Dieſes Jahr trat ein, wenn man ſieben Jahreswochen oder ſiebenmal ſieben Jahre, alſo 49 Jahre zählte, alſo mit dem je fünfzigſten Jahre. Weil es mit Poſaunenſchall im ſiebenten Monat, am zehnten Tage des Monats zur Zeit der Verſöhnung im ganzen Lande verkündigt werden ſoll, indem Jobel einen ſtarken Ton bedeutet. Es heißt eigentlich nicht Jubeljahr, obgleich es für Viele ein Jahr der Freude war. Die dieſes Jahr betreffenden Verordnungen finden ſich Lev. 25, 8—55. Die Hauptbeſtimmung dieſes Jahres iſt, daß Jeder wieder zu ſeinem relativen Eigenthum komme und Jeder zu ſeinem vorigen Geſchlechte zurückkehre. Das Land ſoll in dieſem Jahre nicht gebaut werden, wie im ſiebenten Jahre. Das Eigenthum wird hier ſpeziell als Grundeigenthum, als Häuſer und als Geld genannt. Weil alles gekaufte Eigenthum eines Andern in dem Jobeljahre, wenn es nicht vorher ausgelöst wird, an den frühern, gleichſam rechtmäßigen Eigenthümer zurückfällt, ohne Entſchädigung, mußte der Kaufpreis immer von dem Jahre des Kaufes bis zum Jobeljahr berechnet werden. Der Kauf eines fremden Eigenthums iſt daher nur ein relativer, und war daher mehr ein Pachtſchilling bis zum Jobeljahr, welches den Kauf aufhob. Bei dieſen Käufen und Verkäufen wird den Israeliten beſonders Billigkeit und Gerechtigkeit

eingeſchärft. Daher heißt es V. 23 u. 24: „Das Land ſoll nicht ewiglich verkauft werden; denn mein iſt es, und ihr ſind Einkömmlinge und Pächter bei mir. Darum ſoll das ganze Land eines Beſitzes nur unter der Bedingung der Einlöſung verkauft werden.“ Konnte und wollte der Verkäufer ſelbſt oder ſeine Verwandten das verkaufte Grundſtück vor dem Jobeljahr einlöſen, ſo mußte der Käufer dieſem Verlangen ſtattgeben. In dieſem Falle mußte der Kaufpreis in die Jahre getheilt werden, welche von dem des Kaufes bis zum Jobeljahr gezählt werden. Die Jahre von der Einlöſung bis zum Jobeljahr beſtimmten den Rückkaufspreis. Wenn Jemand ein Haus in einer Stadt verkauft, ſo kann er es innerhalb eines Jahres wieder einlöſen, wo nicht, ſo bleibt es dem Käufer für immer. Wird aber ein Haus in einem Dorf verkauft, ſo wird es wie ein verkauftes Grundeigenthum behandelt. Es fällt nämlich im Jobeljahr, wenn es nicht eingelöſet wird, dem frühern Eigenthümer wieder zu, ebenſo verhält es ſich mit den Häuſern der Leviten in den Städten. Das Land um ihre Städte darf gar nicht verkauft werden, denn es iſt ewiges Eigenthum, eigentlich Gottes unmittelbares Eigenthum, weil ſie am Lande keinen Antheil bekamen. Außer dem unbeweglichen Grundbeſitz beſitzt ſich der Menſch ſelbſt in ſeiner Freiheit. Er kann auch dieſen freien Selbſtbeſitz oder ſeine und der Seinigen Selbſtſtändigkeit verkaufen, wenn er verarmt und ſich nicht mehr ernähren kann. Dieſes Sichſelbſtverkaufen unterſcheidet ſich daher ſchon dadurch von der heidniſchen Sklaverei, daß es von der freien Entſcheidung des Menſchen abhängt, und er eigentlich nur temporär ſeine Dienſte verdingt um einen beſtimmten Lohn. Daß das Sichſelbſtverkaufen keine Sklaverei war, erhellet aus V. 39: Du ſollſt ihm den Dienſt der Sklaven nicht auflegen, ſondern wie ein Miethling und ein Mitpächter ſoll er dir ſein und bei dir arbeiten bis zum Jobeljahre, und dann frei ausgehen mit ſeinen Kindern und wieder kommen zu ſeinem Geſchlechte und zum Beſitzthum ſeiner Väter; denn meine Knechte ſind ſie, und ich habe ſie herausgeführt aus dem Lande Aegypten; ſie ſollen nicht als Knechte verkauft werden: drücke ihn nicht mit Gewalt,

ſondern fürchte deinen Gott. Aus den fremden Völkern durften die Israeliten ſich wohl Sklaven nehmen, ſie beſitzen und vererben, aber ihre Brüder durften ſie nicht zu Sklaven machen. Wenn ein Israelite ſich verkauft an einen Fremden, der in ſeinem Lande mächtig geworden iſt, ſo kann er von ſeinen Verwandten losgekauft werden, geſchieht dieß nicht, ſo muß derſelbe den Israeliten mit den Seinigen im Jobeljahre frei ausgehen laſſen, denn meine Knechte ſind die Söhne Israels, ſpricht der Herr. Es iſt eine irrthümliche Anſicht von dem Jobeljahr, wenn man glaubt, daß in demſelben alle Schulden erlaſſen worden ſeien. Es handelt ſich hier nur um die Zurückgabe des Erbeigenthums an Grundbeſitz und die perſönliche Freiheit.

Die Bedeutung des Jobeljahres iſt eine religiöspolitiſche, und läßt ſich nur aus der eigenthümlichen Staatsverfaſſung der Israeliten, der Theokratie, erklären. In der Theokratie war, wie Bähr richtig bemerkt, Symb. II. 609, alle Politik Religion und die Religion Politik. Läßt man dieſe Anſicht außer Acht, ſo läßt ſich Nichts in der moſaiſchen Staatseinrichtung und dem Cultus richtig erklären. Man könnte wohl ſagen, daß das Jobeljahr mehr Bezug zur Politik habe, allein dieſe Politik hat ſeine tiefſte Wurzel in dem Willen Gottes. Es handelt ſich in dieſem Jahr beſonders um den freien Grundbeſitz und die perſönliche Freiheit, allein dieſe bedingten das wahre Verhältniß des Israeliten zu Gott, dem Herrn und König des Volkes. Das Verfahren in dieſem Jahre beruht auf der Grundidee der moſaiſchen Religion. Durch die Errettung Israels aus Aegypten iſt daſſelbe Eigenthum Jehovas geworden, Jehova hat mit dem Volke einen Bund geſchloſſen, nach welchem er der Israeliten Gott und König ſein wollte und das ganze Volk, wie jeder Einzelne ſein Knecht, ſein Leibeigener ſein ſollte. Weil Jehova Schöpfer der Welt iſt, iſt er auch Eigenthumsherr alles Erſchaffenen, darum ſpricht er: die ganze Erde iſt mein. Als Herr der Erde hat er ſeinem Volke das Land Canaan zum Wohnſitz angewieſen, und Grund und Boden deſſelben den zwölf Stämmen als Lehen, zur Nutznießung

gegeben. Er verordnete, daß jedem Stamm in dieſem ein Bezirk des Landes und jedem Geſchlecht deſſelben ein Antheil an dem Lande angewieſen werde, damit ein jeder in demſelben ſich als freier Bürger der Theokratie bewegen könne. Wie nun nach der Anordnung Gottes das eroberte Land Canaan unter die zwölf Stämme und unter die zu dieſen gehörigen Familien vertheilt wurde (Joſua 13—20), ſo ſollte es auch bleiben. Daher ſagt Bähr, Symb. II. 604, ganz richtig: „Das Beſtehen jedes Stammes und ſeiner Geſchlechter war ſo durch den ihm zugewieſenen Antheil an Grund und Boden Canaans bedingt, und die Integrität des Volkes hing demnach mit der Integrität des Grundbeſitzes auf's genaueſte zuſammen. Dieſe gedoppelte Integrität iſt aber zugleich die Baſis und Bedingung der Theokratie, d. h. des göttlichen Staates. Wenn nun im Verlauf der Zeit, wie dieß nicht zu vermeiden war, das Beſitzthum des Einzelnen wechſelte und an ſolche fiel, denen es bei der urſprünglichen Conſtituirung nicht zugetheilt war, wenn Einzelne ſogar ganz beſitzlos geworden, wenn ſie ſich ſogar ſelbſt hatten einem andern Volksgenoſſen zu eigen geben müſſen, und nun nicht mehr unmittelbare Knechte Jehovas waren; ſo war damit jene Integrität geſtört und alſo auch der israelitiſche Staat als Theokratie an ſeiner Wurzel angegriffen und bedroht. Dieſer Gefahr ſollte die Inſtitution des Jobeljahres abhelfen: damit daß jeder einzelne Israelite zu ſeinem ihm urſprünglich nach Jehovas Beſtimmung zugetheilten Grundeigenthum, und wenn er ſelbſt Eigenthum eines andern Israeliten geworden war, zu ſeinem Stamm und Geſchlecht zurückkehrte, kehrte der ganze Staat zu ſeinem urſprünglichen, von Jehova angeordneten Zuſtande, zu ſeiner Integrität zurück." Wir erkennen daher die Inſtitution des Jobeljahres als eine göttlichweiſe Staatseinrichtung, durch welche die richtige Anſicht von Gott und das von ihm geordnete Verhältniß zu Jehova erhalten, der Verarmung, dem zu ungleichen Beſitz oder der Bereicherung und der Sklaverei geſteuert wurde. Dieſe Einrichtung prägte dem Israeliten tief ein, daß Jehova Herr des Landes und ſeiner Perſon iſt, daß er das ihm zugewieſene Grundſtück als ein Lehen beſitze,

ihm nur die Nutznießung gehöre und daß er keines Menschen Sklave, sondern Jehovas unmittelbarer Knecht sein soll. Diese Einrichtung bewirkte auch in dem Israeliten die diesem Volke wegen seiner Bestimmung nothwendigen Eigenschaften, gänzliche Unterwerfung unter den allmächtigen und heiligen Willen seines Gottes und Königs und die Liebe der Freiheit und die Anstrengungen, seine Freiheit zu behaupten.

Das Jobeljahr war auch wie das siebente Jahr eine Zeit der Ruhe für Grund und Boden, indem er nicht angesäet und nicht geerntet werden durfte. Die Ruhe des Landes deutete an, daß es in diesem Jahre nicht in der Hand und Herrschaft des Menschen stehe, sondern Jehova, dem Grund- und Oberlehensherrn anheimgefallen sei. Wie bedeutungsvoll war diese Ruhe, da das ganze Land nach dem ursprünglichen Vertheilungsplan gleichsam auf ein neues vertheilt wurde. Wer in seinem ursprünglichen Besitze war, erhielt diesen von Jehova durch das Jobeljahr wieder zurück; wer sein Besitzthum oder Theile davon verkauft hatte, kehrte wieder zu demselben zurück, indem Gott ihn damit gleichsam auf ein neues belehnte. Jehova wollte, daß jeder Israelite freier Mann sei und auch ein freies Gut habe, daß Keiner Knecht oder Sklave eines Menschen sei, sondern Alle seien unmittelbare Knechte seiner. Die Ruhe des Landes hat zur Folge die Ruhe der Menschen, indem alle Arbeit, welche die Agricultur erforderte, unterlassen werden mußte. Die Ruhe der Israeliten bedeutete, daß sie auf sich selbst, auf ihre Freiheit verzichten und sich ganz Jehova hingeben, der da will, daß Alle, welche sich an Andere verkauft haben, mit den Ihrigen nicht nur zu ihrem ursprünglichen Grundbesitz, sondern auch zu ihrer ursprünglichen Freiheit zurückkehren. Auf diese Weise wurde die Theokratie immer in ihrer Vollständigkeit erhalten; deßwegen sollte auch das Gesetzbuch der Theokratie vorgelesen und den Israeliten auf ein neues eingeprägt werden. Wer da glaubt, es werde durch diese Institution eine Ungerechtigkeit geübt, kennt die Verordnung und die Absicht des Jobeljahres nicht. Wenn Jemand von seinem Volksgenossen ein Grundstück oder ihn selbst kaufte, erwarb er

dieſes und dieſen nur bedingungsweiſe, nämlich nur unter der Bedingung, daß es bis zum Jobeljahr eingelöst werden durfte, und wenn dieſes nicht geſchah, daß es in dieſem Jahr ſeinem eigentlichen Beſitzer wieder zufiel und die Perſon wieder frei wurde. Nach dieſen Bedingungen richtete ſich auch der Kaufpreis. Es konnte daher Niemand ein Eigenthum des Andern auf ewige Zeiten kaufen, auch konnte Keiner über fünfzig Jahre Knecht des Andern bleiben, wenn er nicht wollte. Davon iſt gar keine Rede, daß alle Schulden erlaſſen werden mußten, denn es dauerten alle andre Verbindlichkeiten nachher wie vorher fort. Es iſt in der Verordnung des Jobeljahres nur bemerkt, daß man Geld nicht auf Wucher leihen ſoll, und nicht mehr verlangen ſoll als man gegeben hat. Das Erlaßjahr bezieht ſich bloß darauf, daß Jeder wieder zu ſeinem Eigenthum komme, und Jeder zu ſeinem vorigen Geſchlecht zurückkehre Lev. 25, 10. Das Jobeljahr ſetzt daher einen von Jehova geordneten Gütercommunismus voraus, der, wenn er geſtört worden iſt, je nach fünfzig Jahren wieder hergeſtellt werden ſoll.

Die Bundes- und Heiligungszahl Sieben hat ſich von dem ſiebenten Tage der Woche erweitert bis zu ſiebenmal ſieben. Die Grundidee dieſer feſtlichen Tage iſt die Ruhe. Die Ruhe beſteht in der Unterlaſſung derjenigen Arbeiten, womit man den Lebensunterhalt erwirbt, allein dieſe Ruhe iſt kein Müßiggang, denn ſie hat eine religiöſe Bedeutung. Unterläßt Jemand die Arbeit, womit er ſein tägliches Brod erwirbt, ſo verläßt er ſich auf einen Andern, der es ihm gibt. Der Ruhende verzichtet auf ſich ſelbſt, und gibt ſich einem Andern hin. Am je ſiebenten Tage ruhet der Israelite, arbeitet nicht, und ſtellt ſich dadurch Jehova anheim, dem er vermöge des Bundes angehört mit Leib und Seele. Seine Ruhe iſt daher ein Zeichen, daß er ein Bundesglied iſt und ſein ganzes Vertrauen auf den lebendigen Gott ſetzt. Der ſiebente Monat war durch Ruhe vor den andern ausgezeichnet. Der Israelite gibt durch ſeine Ruhe in dieſem Monat zu verſtehen, daß er dem Gott ganz vertraue und ſich hingebe, der mit ſeinem Volke einen Bund geſchloſſen hat mit der Verheißung, alle diejenigen vielfach zu ſegnen mit

zeitlichen Gütern, welche die Bundesgebote halten. Der Israelite ruhet im siebenten Jahre, d. h. bauet das Feld nicht und erntet nicht, läßt wachsen, was die Natur selbst hervorbringt, und überläßt es den Armen und den Thieren des Feldes. In diesem Jahre gibt er das Land Jehova zurück, von dem er es als Lehen empfangen hat, mit dem festen Vertrauen, daß Jehova auf die sieht, die ihn fürchten, die auf Barmherzigkeit hoffen, zu retten ihre Seelen vom Tode, und sie zu ernähren bei Hungersnoth Ps. 32, 15. Die äußere Ruhe ist ein Reflex der innern, geistigen Ruhe, und zeigt, daß die Israeliten nicht ängstlich bekümmert sind um ihre Nahrung, denn sie werfen ihre Sorge auf den Herrn, der sie erhalten wird Ps. 54, 23. Das Jahr nach siebenmal sieben Jahren ist ebenfalls ein Ruhejahr, indem das Land nicht gesäet und geerntet werden darf. Indem die Israeliten das Land in diesem Jahre nicht bebauen, geben sie es Jehova zurück, von dem sie es zur Nutznießung empfangen haben, damit er es wieder nach seiner ursprünglichen Bestimmung unter die Stämme und Geschlechter vertheile. Die Ruhe dieses Jahres bedeutet den Heimfall des Landes an den Oberlehensherrn zum Zwecke der neuen Belehnung. Die Belehnung dauert nur fünfzig Jahre. Im fünfzigsten Jahre gehört jedes Grundstück allein dem eigentlichen Grundherrn, allein er gibt es denselben Geschlechtern wieder zu Lehen. Hat aber Jemand seinen Grundbesitz oder Theile davon oder sich selbst verkauft, so gibt der Oberlehensherr denselben und sich ihm selbst wieder zurück zu ferneren Lehen. In diesem Jahre, wo die Lehenszeit abgelaufen ist, werden alle in ihre Erblehengüter wieder eingesetzt und als freie Bürger der Theokratie hergestellt. Das fünfzigste Jahr stellt die gestörten materiellen Grundlagen der Theokratie, den Erbbesitz und die Freiheit wieder her. Die Sabbatruhe ist immer eine religiöse Ruhe, sie ist Ruhe in Gott.

§. 16. Bedeutung der drei Jahresfeste.

Die drei Jahresfeste sind das Passa-, Pfingst- und Laubhüttenfest. Zwei von diesen Festen haben eine geschichtliche Bedeutung und beziehen sich auf das Große und Wunderbare,

was Gott für und an dem Volke Israels gethan hat, um es zu seinem Bundesvolke, einem priesterlichen Königreiche, zu einem heiligen Volke zu machen. Diese großen Thatsachen sollte das Volk nie vergessen, wenn es seine weltgeschichtliche Bestimmung erreichen sollte. Darum waren auch diese Tage, welche nur an große Wohlthaten Jehovas erinnerten, Freudenfeste, und es mußten an denselben die Israeliten im Gefühle der Freude und des Dankes vor Jehova erscheinen, zum Heiligthum, wo der allmächtige und allgütige Gott unter ihnen wohnte, kommen. Aus diesem erhellet, daß diese Feste rein religiöser Natur waren.

1) Das Passafest oder Pascha hat seinen Namen von dem hebr. Wort Pasach, was überspringen, übergehen, verschonen bedeutet. In Exod. 12, 1 flg. finden wir den Ursprung, die erste Feier dieses Festes und die Bedeutung desselben. Am zehnten des ersten Monats mußte jeder Hausvater ein Lamm oder Ziegenböcklein für seine Familie vor dem Auszuge aus Aegypten auswählen. Wenn die Familie das Lamm nicht verzehren konnte, mußte man Nachbarn dazu einladen. Am vierzehnten desselben Monats am Abend mußte das Thier geschlachtet, und mit dessen Blut die Thürpfosten und die Oberschwellen des Hauses bestrichen werden, worin dasselbe gegessen werden sollte. Das geschlachtete Thier mußte ganz mit dem Kopf, den Füßen und Eingeweiden am Feuer gebraten und hierauf verzehrt werden. Wenn etwas davon übrig blieb, mußte es am Morgen mit Feuer verbrannt werden. Diejenigen, welche davon aßen, mußten gegürtet sein, Schuhe an den Füßen haben und Stäbe in den Händen halten. Die mit Blut bestrichenen Thürpfosten waren ein Zeichen, daß Jehova an den Häusern der Israeliten vorüberging und die Erstgebornen verschonte, denn in derselben Nacht ging er durch das Land Aegypten, um alle Erstgeburt vom Menschen bis zum Vieh zu schlagen. Mit dem Genusse des Fleisches mußten die Israeliten ungesäuerte Brode und bittere Kräuter verbinden. Hierauf begann der Auszug.

Diese religiöse Feier sollte aber nicht nur einmal in Aegypten, sondern in alle Zukunft im Lande Canaan stattfinden, denn es heißt Exod. 12, 14—17: „Es soll euch aber dieser Tag zum

Gedächtniß ſein; und ihr ſollet ihn dem Herrn feiern von Geſchlecht zu Geſchlecht mit ewigem Gottesdienſte. Sieben Tage ſollet ihr ungeſäuerte Brode eſſen: am erſten Tag ſoll kein Sauerteig mehr in euren Häuſern ſein. Der erſte Tag ſoll heilig ſein und feſtlich, und der ſiebente Tag ſoll in gleicher Feſtlichkeit gefeiert werden; keine Arbeit ſollet ihr thun an dieſem Tage, nur was zum Eſſen gehört. Hinſichtlich der Perſonen, welche von dem Lamme eſſen durften, wird ferner verordnet, daß die Unbeſchnittenen und Fremden nicht davon eſſen ſollten, daß die ganze Gemeinde Israels — Jeder in ſeinem Hauſe es eſſen ſoll, daß Nichts davon aus dem Hauſe getragen werden dürfe, und dem Lamm kein Bein gebrochen werden ſoll. Die Bedeutung dieſer Feier iſt in dem Geſetze in folgender Weiſe angegeben: Wenn ihr in das Land kommen werdet, das der Herr euch geben wird, wie er euch verſprochen hat, ſo haltet dieſe Gebräuche. Und wenn eure Kinder zu euch ſagen: Was iſt das für ein Gottesdienſt? ſo ſaget ihnen: Es iſt das Opfer des Vorübergehens des Herrn, da er vor den Häuſern der Söhne Israels vorüberging, und die Aegypter ſchlug und unſere Häuſer verſchonte. Exod. 12, 25—28. Ferner ſprach Moſes zu dem Volke: Gedenket dieſes Tages, da ihr aus Aegypten gezogen aus dem Hauſe der Knechtſchaft; denn mit ſtarker Hand hat euch der Herr aus dieſem Orte geführt, darum ſollet ihr kein geſäuertes Brod eſſen. Der Tag, an welchem ihr auszoget, war im Monat Abib. Exod. 13, 3—4. Vgl. Lev. 23, 5—8. Num. 28, 16—25. Deut. 16, 1—8. An der letzten Stelle wird das ungeſäuerte Brod das Brod der Trübſal genannt mit dem Beiſatz: denn im Schrecken biſt du aus Aegypten gezogen, auf daß du gedenkeſt des Tages deines Auszuges aus Aegypten alle Tage deines Lebens.

Die Befreiung der Israeliten aus der Knechtſchaft Aegyptens iſt eine Folge von dem Bunde, welchen Jehova mit Abram geſchloſſen hat. Abram war kinderlos, aber dennoch verſprach ihm Jehova eine Nachkommenſchaft ſo zahlreich wie die Sterne des Himmels, und das Land Canaan zum Beſitz derſelben. In einem Geſichte wurde ihm ferner geſagt: „Wiſſe zum voraus,

daß dein Samen fremd ſein wird in einem Lande, das nicht ſein iſt, und man wird ſie zu dienen zwingen, und plagen vierhundert Jahre. Aber das Volk, dem ſie dienen werden, will ich richten, und darnach werden ſie ausziehen mit großer Habe. Im vierten Geſchlecht aber ſollen ſie hieher wiederkehren, denn deinem Samen werde ich dieſes Land geben, das Land Canaan zum ewigen Beſitze und will ihr Gott ſein. Du ſollſt der Vater vieler Völker werden und darum Abraham heißen. Und meinen Bund will ich ſetzen zwiſchen mir und dir, und zwiſchen deinem Samen nach dir in ſeinen Geſchlechtern, einen ewigen Bund, daß ich dein Gott ſei und deines Samens nach dir. Gen. 15, 5. 13—18. Gen. 17, 4. 5. 7. Jehova hat Abraham zum Stammvater ſeines erwählten Volkes gemacht. Da aber die Söhne Jakobs nach Aegypten zogen, da ſie ſich wohl ſtark vermehrten, kein freies ſelbſtändiges, ſondern ein in Knechtſchaft ſchmachtendes Volk bildeten, das in Gefahr ſtand, durch Abgötterei der Aegyptier verleitet zu werden und den Glauben an den wahren Gott gänzlich zu verlieren, konnte Jehova ſeine erhabenen Plane an dieſem Volke nicht ausführen, er mußte daher dieſes in das ihm verheißene Land Canaan zurückführen und zu einem freien ſelbſtändigen Volke machen. Israel konnte aber nur ein freies ſelbſtändiges Volk werden, wenn es der Herrſchaft der Aegyptier entzogen in ſeinem eigenen Lande zum Volke Gottes conſtituirt wurde. Darum wird auch in der Geſchichte des israelitiſchen Volkes ein ſo großer Nachdruck auf den Auszug aus Aegypten gelegt und dieſer als eine der wichtigſten Epochen in der Geſchichte dieſes Volkes dargeſtellt, ſowohl in politiſcher als religiöſer Beziehung. Die Israeliten waren in Aegypten in einer Lage, in welcher ſie als ein Volk gänzlich zu verſchwinden, in moraliſcher und politiſcher Beziehung endlich gänzlich zu verkommen in Gefahr ſtanden. In politiſcher Beziehung waren ſie eigentlich todt. Sollten aber die Israeliten ein Volk Gottes, ein prieſterliches Königreich und ein heiliges Volk werden, durch welches endlich alle Völker der Erde geſegnet werden ſollten, ſo mußten ſie dem politiſchen Tode entriſſen, zur Freiheit und Selbſtändigkeit in ihrem Heimathlande

geführt und durch eine theokratische Staatsverfassung zu einem heiligen Volke herangezogen werden. Dieses Alles konnte aber nur geschehen, wenn sie aus dem Lande Aegypten entrissen und in das ihnen verheißene Land Canaan geführt wurden. Mit dem begann das Volk Israel von seinem politischen Tode aufzuerstehen und ein eigenes selbständiges Leben zu führen. Weil aber das Volk sich nicht selbst aus den Banden der Knechtschaft befreien konnte, mußte der allmächtige Gott ins Mittel treten, und durch wunderbare Plagen die Aegyptier bestimmen, Israel frei abziehen zu lassen. Eben dadurch wurde dieses Volk ein Eigenthum Gottes, das er von nun besonders beschützen, leiten und führen wollte. Mit der Befreiung von dem politischen Tode erwachte nun auch unter den Israeliten ein neues religiöses sittliches Leben. Mit dem Auszuge aus Aegypten wurden die Israeliten auf ein neues von Jehova zu einem Volke geschaffen; daher die unzertrennliche Verbindung Israels mit Jehova. Diese wichtige Thatsache, die Befreiung aus Aegypten, sollten daher die Israeliten nie vergessen, sondern jährlich in einem eigenen Feste mit dankbarem und freudigem Herzen feiern. Das ist die Bedeutung dieses Festes, des Passafestes: daher sagt Bähr, Symb. II. 628, ganz treffend: Passa ist Israels Geburts- und Lebensfest. „Jehova, sagt er vorher, hat durch jene Errettung Israel eigentlich erst erschaffen, ins Dasein, ins Leben gerufen, es aus dem Tode zum Leben gebracht. Mit der Ausführung aus Aegypten feiert darum das Volk seine Geburt, seine Schöpfung, seine Existenz.

Dieses Fest wird auch das Fest der ungesäuerten Brode genannt, weil mit dem Genuß des Lammes schon in Aegypten und im Lande Canaan sieben Tage nur ungesäuertes Brod gegessen werden durfte. Weil der Sauerteig etwas Gährendes, in Fäulniß und Verwesung Uebergehendes ist und dieses andern Dingen mittheilt, wurde er für unrein gehalten, durften die Brode, die an diesem Feste genossen wurden, nicht gesäuert sein, wie es auch die Schaubrode nicht sein durften, und durfte während dieser Festzeit kein Sauerteig in einem israelitischen Hause gefunden werden. Da nun das Volk Freiheit und

Selbſtändigkeit erlangt hat und ein heiliges Volk werden ſoll, wurde das ungeſäuerte Brod ein Symbol davon, daß nun alles Unreine und Unheilige von ihm ferne bleiben ſoll, wie es nur ungeſäuertes, d. h. reines Brod genießen ſollte. Wenn nun einerſeits die Schonung der Erſtgebornen Israels in Aegypten auf die Neubelebung hindeutete, und dieſe durch den Auszug verwirklicht wurde, ſo war andererſeits das Feſt der ungeſäuerten Brode eine lebhafte Erinnerung, daß das Volk zu einem reinen und heiligen Leben berufen ſei. Daß die Heiligung auch der Zweck der Befreiung aus Aegypten war, erhellet auch aus Exod. 7, 6—9, wo geſagt wird, daß der Herr das Volk ſich nicht erwählte, weil es ein großes und mächtiges Volk war, ſondern weil er es liebte, den Schwur gehalten habe, den er ſeinen Vätern geſchworen hatte, und es mit ſtarker Hand aus dem Hauſe der Knechtſchaft, aus der Hand des Königs von Aegypten erlöst habe. Darum iſt Israel auch dem Herrn ein heiliges Volk. Damit es auch wirklich ein heiliges Volk werde, mußte es von dem ägyptiſchen Sauerteig, dem religiös-ſittlichen Verderben entzogen werden. Darum ſagt auch Bähr, Symb. II. 631, ſehr bezeichnend: Die Ausführung oder Errettung aus Aegypten war für Israel als Volk eine Befreiung von aller Corruption, eine Hülfe aus dem Tode zum Leben, die Bedingung ſeines Seins. Paſſa war daher Israels Lebensfeſt, und während ſeines Lebensfeſtes ſollte das Volk auch Lebensbrod eſſen. Weil das ungeſäuerte Brod weniger geſchmackhaft iſt als das geſäuerte, wird es das Brod der Trübſal genannt. Mit dem Brode mußte auch der Genuß bitterer Kräuter verbunden werden. Indem dieſe Gegenſtände die Israeliten an das Elend erinnerten, welches ſie oder ihre Väter in Aegypten erduldet haben, wurde das Paſſafeſt nur ein um ſo größeres Freudenfeſt, indem dieſes ſie veranlaßte, ihren gegenwärtigen Zuſtand mit dem des Volkes in Aegypten zu vergleichen und Gott herzlich dafür zu danken.

Dieſe Feſtfeier begann auch ſchon in Aegypten mit einer Opferhandlung, denn es wurde geboten, ein männliches, jähriges, fehlerloſes Lamm zu ſchlachten und mit dem Blute deſſelben die

Thürpfoſten der Häuſer zu beſtreichen. Das Blut mußte hier wie bei allen Opfern von dem Fleiſche geſondert und auf eigenthümliche Weiſe verwendet werden. Wie bei der Beſprengung der Unreinen ſollte vermittelſt des Hyſops das Blut des Lammes an die Thürpfoſten geſprengt werden. Das Blutſprengen hatte nun auch, wie bei den übrigen Opfern, die Sühne zur Folge und Heiligung des Hauſes, denn Jehova ging an den ſo bezeichneten Häuſern vorüber und ſchonte die Erſtgebornen. Die Thüre ſteht hier für das Haus ſelbſt. Das Fleiſch des Lammes wurde familienweiſe gemeinſchaftlich, nachdem das ganze Thier am Feuer gebraten war, gegeſſen, und indem die ganze Gemeinde Israels dieſes that, ſtellte ſie ſich als eine große Gemeinſchaft, als ein Brüderbund, dar. Dem Lamme ſoll kein Bein gebrochen werden, will andeuten, daß ſich alle, welche davon eſſen, als eine Einheit und Gemeinſchaft betrachten ſollen. Dieſes Opfer war ein Dankopfer, daher war auch eine Mahlzeit damit verbunden. Im Andenken an die große Wohlthat, welche Jehova den Israeliten durch die Befreiung aus Aegypten erwieſen hat, konnten ſie nur mit dankbar freudigem Herzen daran denken. Die Unreinen und die Nichtisraeliten durften nicht davon eſſen, weil es ein heiliges Mahl war. Das Eſſen ungeſäuerten Brodes während ſieben Tage wurde ſo ſtrenge geboten (Exod. 12, 15), daß derjenige, welcher dieſes unterließ oder Geſäuertes aß, ausgerottet werden ſollte aus Israel. Wer dieſes Gebot nicht beobachtete, freuete ſich nicht ſeines hilfreichen Gottes, nahm keinen Theil an der Erneuerung des allgemeinen Lebens, war kein Glied des Volkes Gottes, und mußte daher ausgeſtoßen werden.

Nachdem die Israeliten in das Land Canaan gekommen waren, wurde das Paſſalamm nicht mehr in den Privathäuſern ſondern im Heiligthum geſchlachtet und gegeſſen, aber wie es ſcheint, nur von den Familienvätern, dadurch ſtellte ſich der Zweck dieſes Feſtes, ein einheitliches, geheiligtes Volk zu ſein, augenfälliger dar. Das Feſt dauerte ſieben Tage, von welchen aber der erſte und ſiebente beſonders dadurch ausgezeichnet wurden, daß an beiden Tagen die Arbeit ſtrengſtens verboten war,

und der siebente Tag sollte dadurch noch festlicher und heiliger werden, daß an demselben eine Garbe der Erstlinge von der Ernte dargebracht werden sollte, welche der Priester vor dem Herrn heben und sie heiligen, und ein Speisopfer damit darbringen mußte. Bevor diese Erstlingsgabe Gott geweihet war, durfte man nichts von der Ernte genießen. Lev. 23, 9—15. Da das Passafest in den ersten Monat fiel, wo das Getreide reif zu sein anfing, wurde durch die Weihe der Garbe der Anfang der Ernte gesegnet. Der Anfang der Ernte wurde passend mit dem Passafeste verbunden im Andenken an Jehova, der nicht nur dem Volke eine freie selbständige Existenz geschenkt hat, sondern ihm immer auch das tägliche Brod gibt, womit es sein Leben fristet. Alle Tage des Passafestes wurden durch die gewöhnlichen festlichen Opfer gefeiert. Weil mit diesem Feste der Anfang eines neuen Lebens in Israel gefeiert wird, beginnt auch mit dem Monat, in welchen es fällt, ein neues Jahr.

An dem ersten und siebenten Tage war jede Arbeit, wenn sie sich nicht auf die Bereitung des Osterlamms bezog, verboten. Exod. 12, 16. Indem der erste und siebente Tag, der Anfang und das Ende des Festes, durch Ruhe, Unterlassung der Arbeit ausgezeichnet wurde, hatte die ganze Festzeit den Charakter der Ruhe. Die Ruhe, die Unterlassung der Arbeit, welche mit allen Festen verbunden war, hatte den Charakter der Sabbatruhe. Indem der Israelite von der Arbeit ruhet, sieht er von sich ab, und weihet sich Gott ganz. Er ruhet am Passafeste, und gibt sich ganz Jehova hin, der seinem Volke Leben und politische Freiheit gegeben und ihn täglich durch seinen Ernteſegen ernährt.

2) Das Pfingstfest hat diesen Namen von dem fünfzigsten Tage, an welchem es von dem Tage an gerechnet, an dem die Erstlingsgarbe dargebracht worden ist, gefeiert wurde. Es wird auch Fest der Wochen (sieben) und Fest der Ernte, der Erstlinge genannt. Die Verordnung, welche sich auf die Feier dieses Festes bezieht, finden wir Lev. 23, 15—22: „Von dem Tage an, da ihr die Erstlingsgarben dargebracht, sollet ihr sieben volle Wochen zählen bis an den andern Tag nach der

vollen ſiebenten Woche, das iſt fünfzig Tage: und dann ſollet ihr ein neues Speisopfer dem Herrn bringen, aus allen euren Wohnungen, zwei Erſtlingsbrode von zwei Zehnttheil Weißmehl, die ihr backet aus Erſtlingen dem Herrn. Und ihr ſollet mit den Broden ſieben Lämmer opfern, fehlerlos jährig, und einen Stier und zwei Widder und ſie ſollen zum Brandopfer ſein mit ihren Trankopfern zum überſüßen Geruche dem Herrn. Und ihr ſollet auch einen Ziegenbock opfern für die Sünde und zwei jährige Lämmer zu Dankopfern. Und wenn der Prieſter ſie gehoben hat mit den Erſtlingsbroden, ſo ſollen ſie ihm gehören. Und ihr ſollet dieſen Tag hochfeſtlich und heilig nennen; kein knechtliches Werk ſollet ihr an demſelben thun. Das ſei eine ewige Satzung in allen euren Wohnungen und Geſchlechtern. Num. 28, 26 wird dieſes Feſt der Tag der Erſtlinge genannt, an welchem ihr neue Früchte dem Herrn darbringet. Deut. 16, 9—12 heißt es ferner: Und ſieben Wochen ſollſt du zählen von dem Tage, da du die Sichel an die Saat gelegt: und ſollſt den Feſttag der Wochen feiern, deinem Gott, und ein freiwilliges Opfer deiner Hand bringen, je nachdem dich der Herr, dein Gott, geſegnet hat: und du ſollſt Mahlzeit halten vor dem Herrn, deinem Gott, du, dein Sohn und deine Tochter, dein Knecht, und deine Magd, und der Levit, der in deinen Thoren iſt, der Fremdling und die Waiſe und die Wittwe, die bei dir wohnen, an dem Orte, den der Herr, dein Gott, wählen wird, daß ſein Name allda wohne: und du ſollſt dich erinnern, daß du Knecht wareſt in Aegypten, und halten und thun, was geboten iſt.

Aus dieſen Verordnungen erhellet, daß Pfingſten ein feſtlicher Tag iſt, weil er nach der hl. Zahl Sieben geordnet iſt, an demſelben Sabbatruhe geboten iſt und die gewöhnlichen feſtlichen Opfer dargebracht werden, allein wir finden darin kein Wort, daß dieſes Feſt eine Beziehung zu einer geſchichtlichen Thatſache, welche das Schickſal des Volkes betrifft, hat. Dennoch iſt es ein religiöſes Feſt, wie aus dem Geſagten folgt. Man glaubte, dieſes Feſt auch auf ein wichtiges Moment der israelitiſchen Geſchichte beziehen zu müſſen, beſonders auf die

Geſetzgebung auf dem Berge Sinai, weil dieſe am fünfzigſten Tage nach dem Auszuge aus Aegypten erfolgt ſei. Einige Kirchenväter erkennen allerdings in dem Pfingſtfeſte der Juden den Typus des chriſtlichen, Leon. serm. 1 de pentec. ſagt z. B., daß an Pfingſten auf dem Berge Sinai das Reich des Geſetzes, in Jeruſalem aber das Reich der Freiheit im hl. Geiſte gegründet worden ſei. Hieronymus, ep. ad Fabiol. 78. mans., vergleicht die äußern Erſcheinungen der Geſetzgebung auf Sinai und der Sendung des hl. Geiſtes, das Feuer, das Sauſen, das Leben mit einander. Wenn nun auch die Geſetzgebung auf Sinai als Typus der Sendung des hl. Geiſtes angeſehen wird, ſo folgt nicht daraus, daß das Pfingſtfeſt der Juden zur Erinnerung an die Geſetzgebung eingeſetzt wurde. Wenn dieſes Feſt dieſe Bedeutung hätte haben ſollen, wäre die Feier deſſelben gewiß nicht auf einen Tag beſchränkt worden, ſondern ſie hätte wie die andern wichtigen Feſte ſieben Tage lang begangen werden müſſen. In dem bibliſchen Texte findet ſich kein Wort, welches dem Pfingſtfeſte eine Beziehung zu der Geſetzgebung auf Sinai geben könnte, ſondern nur, daß es ein Erntedankfeſt iſt.

Daß Pfingſten ein religiöſes Erntedankfeſt iſt, darauf deutet Alles hin. Mit der Darbringung der Erſtlingsgarbe am Paſſafeſte durfte die Getreideernte begonnen werden, und da dieſelbe in der Regel in ſieben Wochen vollendet wurde, ward das Dankfeſt auf den fünfzigſten Tag nach dem Beginn verlegt. Die Bedeutung dieſes Feſtes wird durch die zwei geſäuerten Brode ausgedrückt, die aus Dankbarkeit für den Ernteſegen dargebracht wurden. Die Zeit, welche zwiſchen die Darbringung der Erſtlingsgarbe und der Erſtlingsbrode fällt, wird daher durch zwei Feſttage eingerahmt, und zu einer heiligen Zeit erhoben. Wie jener den Anfang, ſo bezeichnet dieſer den feierlichen Schluß dieſer hl. Zeit. Alle Völker haben die Erntezeit gewiſſermaßen als eine feſtliche, freudenvolle Zeit betrachtet. Am Schluſſe der Erntezeit mußte die Gemeinde Israel zwei Brode aus dem Erſtlingsmehl von zwei Zehnttheil Weißmehl darbringen. Brod, aus dem Mehl der geſammelten Früchte gebacken, bedeutet daher die Folge der Ernte, das Nahrungsmittel, welches dieſelbe ge-

währt. Weil die Ernte mit der Gerste begann und mit dem Weizen endete, mußten Brode von Weißmehl, Waizenmehl gebracht werden. Um den reichlichen Ernteſegen zu bezeichnen, mußten zwei Brode gebracht werden. Der Prieſter nahm dieſe Brode und webte ſie mit den zwei Lämmern, worauf ſie ihm zufielen. Weil dieſe Brode nicht auf den Altar kamen, ſondern den Prieſtern zur Nahrung zufielen, waren ſie geſäuert, und können daher nicht als heilige Brode, wie die des Schautiſches, betrachtet werden. Es waren Brode des profanen Gebrauches, gewöhnliches, tägliches Nahrungsmittel.

Dieſes Feſt hat ſeine tiefſte Bedeutung in der religiöſen Anſchauung der Israeliten von dem Lande und deſſen Ertrag. Nach dieſer Anſchauung war Jehova nicht nur Grund- und Oberlehensherr des Landes und der Israelite Lehensmann und zeitlicher Nutznießer, ſondern auch der Ertrag des Landes gehörte ihm. Daher mußten die Israeliten nicht nur den zehnten Theil von allem Ertrag Jehova, d. h. ſeinen Dienern, den Prieſtern, ſondern auch die Erſtlinge der Produkte geben. Daß die Israeliten Leibeigene Jehova's waren, ſpricht er beſonders Exod. 13, 2 aus: Heilige mir alle Erſtgeburt, die den Mutterleib öffnet, unter den Söhnen Israels, ſowohl von Menſchen als von Vieh; denn Alles iſt mein. Die Erſtgebornen der Menſchen konnten gelöst werden, weil er ſtatt derſelben den Stamm Levi ſich beſonders zu eigen genommen hat. Die Erſtgeburt von dem Vieh gehörte Jehova, allein er gab ſie ganz oder zum Theil ſeinen Prieſtern. Das Land, wie die ganze Erde, iſt Eigenthum Gottes, denn er ſpricht Exod. 19, 5: „Die ganze Erde iſt mein.“ Wie Jehova Grund und Boden als Eigenthum zugehörte, ſo auch der Ertrag deſſelben. Beides wurde ſtets von den Israeliten durch Reichung des Zehnten und Darbringung der Erſtlinge anerkannt, welche den Leviten als Lebensunterhalt zufielen. Die Darbringung der Erſtlinge der Landesprodukte war in dem religiöſen Gefühl aller alten Völker begründet. Die Erſtlinge ſind immer das Beſte und Koſtbarſte; daher werden ſie den Göttern geweihet. „Zehnten und Erſtlinge ſammt den Erſtgeburten ſind ſomit die Repräſentanten des ganzen Landes-

ertrags und überhaupt alles Eigenthums, und als Abgabe an Jehova ein faktiſches Bekenntniß und Zeugniß, daß das ganze Land, überhaupt alles Beſitzthum Jehova angehöre, ihm zu verdanken ſei. Dieß ihm Zukommende überläßt er nun denen, welche im beſondern Sinne ihm angehören, die er zum Eigenthum erwählt hat." Bähr, Symb. II. 47. In dieſem Sinne wird die Erſtlingsgarbe und werden die Erſtlingsbrode Jehova dargebracht, um anzuerkennen, daß der Ertrag des Landes ihm angehöre und ihm zu verdanken ſei. Die Fruchtbarkeit des Bodens wird als ein beſonderer Segen Gottes von den Israeliten angeſehen, denn Pſ. 64, 11—14 heißt es: „Du tränkeſt die Furchen (der Erde), vermehreſt ihr Gewächs, an ihren Regentropfen ergötzet ſie ſich und ſproßt. Du ſegneſt den Umlauf des Jahres mit deiner Güte: und deine Felder werden voll des Segens." Der willigen Darbringung der Erſtlinge iſt ein beſonderer Segen verheißen, denn wir leſen: Ehre den Herrn mit deiner Habe und gib ihm von den Erſtlingen aller deiner Früchte: ſo werden deine Scheuern mit Ueberfluß ſich füllen und von Wein deine Kelter überfließen. Spr. 3, 9. 10. An dem Pfingſtfeſte werden die Produkte der Ernte, zwei Weizenbrode im Namen der Gemeinde Israels dargebracht und von dem Prieſter gewoben zum Zeichen, daß ſie Jehova gewidmet werden. Wie am Paſſafeſte das Volk ſein politiſches und religiöſes Leben auf die Errettung aus Aegypten bezieht, ſo bekennt an dem Pfingſtfeſt die Gemeinde Israels mit den zwei Broden, daß ſie nicht nur ihre politiſche Exiſtenz, ſondern auch ihr tägliches Leben Jehova zu verdanken habe. Dadurch wird das Erntefeſt ganz in den Kreis der religiöſen Feſte hereingezogen und hat einen vorherrſchend religiöſen Charakter. Wie das Darbringen der aus der neuen Frucht gewonnenen Brode die Anerkennung ausdrückt, daß das Land und deſſen Produkte Jehova gehören, er ſich mit einer geringen Abgabe an ſeine Prieſter begnüge, und den größten Theil davon ſeinen Grundholden zum Genuſſe überlaſſe, ſo ſind die zwei Lämmer, welche mit den Broden zum Opfer gebracht werden, Symbole des Dankes für den Segen, den er durch die Ernte wieder geſpendet hat. Das Dankopfer iſt der ſym-

bolische Ausdruck von Ps. 144, 15. 16: „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen Speise zu rechter Zeit. Du thust deine Hand auf und sättigst alles Lebendige mit Segen.“ Während die zwei Lämmer im Namen der Gemeinde Israels zum Dankopfer gebracht werden mußten, sollte dieses Dankfest noch besonders dadurch erhöhet werden, daß jeder einzelne aus freiem Antriebe etwas zum Opfer brachte, je nachdem ihn Gott gesegnet hat. Wie Jehova seine Knechte durch seinen Segen erfreuet, so sollen die Gesegneten sich nicht nur in Gott freuen, sondern auch ihren Mitmenschen, besonders den Armen von ihrem Segen mittheilen und diese in die Theilnahme ihrer Freude ziehen. Wie Jehova sich ihrer erbarmte, als sie noch im Elend in Aegypten seufzeten, so soll der Israelite seiner unglücklichen Mitbrüder sich erbarmen. Daher die Aufforderung Deut. 16, 11. 12, am hl. Orte eine Mahlzeit zu halten, und dazu den Knecht und die Magd, den Leviten, die Fremden, Waisen und Wittwen einzuladen, mit der Erinnerung an das Elend der Knechtschaft in Aegypten. Dieser Tag sollte ebenfalls mit der Sabbatruhe gefeiert werden, d. h. man sollte von aller Arbeit abstehen und sich ganz dem Danke und der Freude an Gott hingeben. — Nur wenn man nicht für sich sorgt, ist man für Anderes, Höheres empfänglich. Wie der siebente Tag der Schluß der andern Feste ist, so ist hier der fünfzigste Tag der Abschluß der hl. Erntezeit. Die Opfer, die an diesem Tage geschlachtet wurden, sind die gewöhnlichen Festopfer.

3) Das Laubhüttenfest ist ein religiös-historisches und das höchste Fest in dem mosaischen Festcyclus. Die Verordnungen, die dieses Fest betreffen, finden sich Lev. 23, 34—43. Die Zeit der Feier und der Zweck des Festes ist V. 39—43 in folgender Weise angegeben: So sollet ihr vom fünfzehnten Tage des siebenten Monats, wenn ihr alle Früchte eures Landes eingesammelt, das Fest des Herrn feiern sieben Tage, und am ersten und achten Tage soll Sabbat sein, das ist Ruhe. Und am ersten Tage sollet ihr Früchte von den schönsten Bäumen nehmen, und Palmzweige und Aeste von dichtbelaubten Bäumen, und Bachweiden, und sollet fröhlich sein vor dem Herrn, euerm

Gott. Und ihr ſollet ſein Feſt feiern ſieben Tage im Jahre; das ſoll eine ewige Satzung ſein in euren Geſchlechtern. Im ſiebenten Monat ſollet ihr das Feſt feiern, und ſollet ſieben Tage in Laubhütten wohnen; auf daß eure Nachkommen wiſſen, daß ich in Zelten die Kinder Israels habe wohnen laſſen, da ich ſie herausgeführet aus dem Lande Aegypten. Ich bin der Herr euer Gott." V. 36 wird geſagt: daß ſie ſieben Tage Brandopfer dem Herrn bringen und den achten Tag hochfeſtlich und hochheilig halten, und ein Brandopfer bringen ſollen, weil es der Tag der Zuſammenkunft und Verſammlung ſein ſoll. Vgl. Exod. 23, 16. Deut. 16, 13—15 wird verordnet, daß man Mahlzeiten wie am Erntefeſt halten ſoll, wozu man Fremde und Arme einladet. Die Folge der vorſchriftmäßigen Feier dieſes Feſtes werde ſein, daß Gott den Israeliten in allen ſeinen Früchten und Werken ſegnen wird, auf daß er fröhlich ſei. An jedem der ſieben Tage mußten zwei Widder, vierzehn Lämmer zum Brandopfer und ein Ziegenbock zum Sündopfer mit den dazugehörigen Speiſeopfern dargebracht werden. Für den achten Tag waren wieder die gewöhnlichen, allgemeinen Feſtopfer beſtimmt. Dieſes Feſt wurde durch viel mehr Opfer als die andern ausgezeichnet.

Die Bedeutung des Laubhüttenfeſtes iſt durch die Stelle angegeben: Ihr ſollet ſieben Tage in Laubhütten wohnen. Wer immer vom Geſchlechte Israels iſt, ſoll unter Laubhütten wohnen, auf daß eure Nachkommen wiſſen, daß ich in Hütten (Zelten) habe die Söhne Israels wohnen laſſen, da ich ſie herausgeführet aus dem Lande Aegypten. Ich bin der Herr, euer Gott. Lev. 23, 42. 43. Das Wohnen in Hütten der Israeliten während dieſer Feſtzeit bezieht ſich daher unbeſtreitbar auf die Wanderung des Volkes durch die Wüſte von Aegypten bis nach Canaan, auf einen ewig denkwürdigen Theil der israelitiſchen Geſchichte. Jehova hat Abram zum Stammvater ſeines erwählten Volkes berufen und hat ihm und ſeinen Nachkommen das Land Canaan zum Beſitz gegeben, allein er hat ihm auch vorausgeſagt, daß ſeine Nachkommen lange Zeit in einem fremden Lande wohnen und gedrückt werden würden, aber auch verheißen, daß er ſie

befreien werde. Dieſe Verheißung wiederholt Jehova aus dem brennenden Dornbuſche, indem er verſpricht, die Israeliten nun wegzuführen aus dem Elende Aegyptens in das Land, welches von Milch und Honig fließt. Exod. 3, 17. Jehova hat durch die Befreiung der Israeliten aus Aegypten dem Volke nicht nur eine große Wohlthat erwieſen, indem er es dem Drucke und Elende entriß, ſondern hat es auch zu einem freien und ſelbſtſtändigen Volke gemacht. Damit war aber die Verheißung Jehovas noch nicht ganz erfüllt, denn dieſe ging erſt mit der Beſitznahme des Landes in Erfüllung, welches von Milch und Honig fließt. Dieſes Land betrachteten die Hebräer als das Ende und Ziel der Verheißungen Gottes. Nachdem Jehova dem Volke die politiſche Exiſtenz durch die Errettung aus Aegypten verliehen hatte, ſollte es als ein Volk Gottes, als ein theokratiſches Volk conſtituirt werden. Dieſes geſchah während des Durchzuges durch die Wüſte, denn da hat Jehova einen Bund mit den Israeliten geſchloſſen, und die Bundesgeſetze promulgirt, und das Volk ſo geleitet und geführt, daß es ihn immer als den allmächtigen und gütigen Gott und König erkennen konnte. Durch den langwährenden Zug durch die Wüſte ſollte das Volk von dem ägyptiſchen Sauerteig, von Abgötterei, Aberglauben und Schwachglauben gereinigt und zu theokratiſcher Selbſtſtändigkeit erzogen werden. Dieſer Zug war wegen ſeiner wunderbaren Ereigniſſe beſonders geeignet, den Glauben und das Vertrauen der Israeliten gegen den Bundesgott Jehova zu beleben und zu ſtärken. Die wunderbare Speiſung und Tränkung des Volkes mußte es nothwendig überzeugen, daß Jehova allein der wahre Gott ſei. Wie Paſſa auf den Auszug der Israeliten aus Aegypten hinwies und die Feier der politiſchen Wiedergeburt, der neuen Schöpfung des Volkes war, ſo bezog ſich das Laubhüttenfeſt auf die Wanderung des Volkes durch die Wüſte in das Land Canaan, und war die Feier der geiſtigen Wiedergeburt, der theokratiſchen Verfaſſung oder Conſtituirung des Volkes. Das Wohnen in den Hütten während dieſer Feſttage ſollte daher nicht blos die Israeliten an die Wanderung durch die Wüſte erinnern, ſondern es ſollte dieſe eben hiemit gefeiert

werden. Weil Jehova den Israeliten durch die Befreiung aus Aegypten politiſches und durch die theokratiſche Verfaſſung geiſtiges Leben verliehen hat, haben ſie die höchſten und koſtbarſten Güter erlangt, und darum iſt ihnen auch das Pfingſtfeſt das höchſte und freudenreichſte Feſt, vorzugsweiſe das Feſt. Nach dem Gebote Exod. 23, 17: Dreimal im Jahre ſoll Alles, was unter dir männlich iſt, vor dem Herrn, deinem Gott, erſcheinen. Weil dieſes Feſt auch zu denen gehörte, an welchen die Männer Israels im Heiligthum erſcheinen und an dem Cultus theilnehmen ſollten, und das höchſte Feſt war, kann man annehmen, daß die Verſammlung die zahlreichſte im Jahre war. Es war daher auch ſehr geeignet, daß an dieſem dem Volke das Geſetz Gottes vorgeleſen wurde. Die erneuerte Promulgation ſollte zur Befeſtigung der theokratiſchen Verfaſſung dienen, den Israeliten zu Gemüthe führen, wer Jehova iſt, was er für ſein Volk gethan hat, und ſie zur Treue und zum Gehorſam gegen ſeinen hl. Willen ermuntern.

Dieſes Feſt hat noch eine zweite, aber untergeordnete Bedeutung, welche durch das Feſt des Einſammelns ausgedrückt wird. Exod. 23, 16. Es fiel nämlich in die Zeit, wo nicht nur die Getreide-, ſondern auch die Obſt-, Oel- und Weinernte beendigt war. Mit dieſer Zeit hörte die Feldarbeit auf und es begann die Zeit der Ruhe. Weil man zur Zeit dieſes Feſtes im Beſitz des Segens Gottes, aller der Landesprodukte war, welche das menſchliche Leben nicht nur erhalten, ſondern auch erfreuen, war es ein großes Freudenfeſt. In dieſer Bedeutung nahm dieſes Feſt Bezug auf das Land und ſeine Produkte. Das Wohnen in Laubhütten erinnerte nicht nur an die Wanderung durch die Wüſte, an das Elend, welches die Israeliten in Aegypten erduldeten und an das Leben in der großen und unfruchtbaren Wüſte, ſondern auch daran, daß das Volk durch dieſelbe mit der Hilfe Gottes das fruchtbare und geſegnete Land erreicht habe, welches Jehova demſelben verheißen, und in welchem ſich nun diejenigen befinden, welche in Laubhütten wohnen. Dieſes Feſt war daher im Hinblick auf das Leben in dem fremden Lande, in Aegypten, wo das Volk mit Noth und Elend zu

kämpfen hatte, und in der Wüste, wo es an Brod und Wasser fehlte, den Israeliten ein großes Freudenfest. Sie freueten sich in Gott, da er ihnen ein Land gegeben hat, wo sie sich nicht nur als ein freies Volk, als ein Volk Gottes unter den Völkern darstellen konnten, sondern zugleich ein Land, das von Milch und Honig fließt, das eine große Fruchtbarkeit hat. Die Freude an diesem Lande mußte natürlich jährlich ein besonderer Beweggrund zur Dankbarkeit gegen den gütigen Gott und Herrn werden. Das Fest fiel in die Zeit, wo die ganze Ernte beendigt war, und der Israelite im Besitze aller Produkte seines Landes war, wo seine Mühe und Arbeit durch reichlichen Segen belohnt war, und er keine Sorge mehr wegen der Zukunft hatte; daher war es ein Dank- und Freudenfest mit Bezug auf den Besitz und Genuß des verheißenen Landes. Das Fest der Einsammlung steht aber mit der Wanderung durch die Wüste in genauer Verbindung. Wie Jehova dort in der unfruchtbaren Wüste dem Volke Nahrung auf eine wunderbare Weise verschaffte, es mit seiner Allmacht und Weisheit zu dem Besitze des verheißenen Landes leitete und führte, so sorgt er täglich und jährlich für die Seinigen, er gibt ihnen ja nicht nur das tägliche Brod, die nothwendigen Nahrungsmittel, sondern noch mehr, Obst, Oel und Wein, Produkte, die den Lebensgenuß erhöhen und erfreuen. Daher liegt in diesem Feste die Aufforderung zu unbedingtem Vertrauen gegen den allmächtigen und allgütigen Gott, er werde stets, wie er die Väter wunderbarer Weise gerettet und mit Macht und Weisheit zu dem verheißenen Ziele geführt, für jeden Einzelnen liebevoll besorgt sein. Unter keinem Volke der alten Welt hat sich auch ein solcher Glaube und solches Vertrauen gegen ein unsichtbares göttliches Wesen ausgesprochen, wie unter diesem z. B. Ps. 45, 2. 3: „Gott ist unsere Zuflucht und Stärke, ein Helfer in Trübsal, die uns sehr hart getroffen. Darum fürchten wir uns nicht, wenn auch die Erde sich bewegte, und die Berge versetzt würden mitten in's Meer."

Daß das Laubhüttenfest das höchste und feierlichste Fest war, zeigt sich auch darin, daß in den Tagen dieser Festzeit die Opfer der Stiere zehnfach vermehrt und die der Widder und

Lämmer verdoppelt wurden. Das Sündopfer wurde nicht vermehrt, weil die Sühne hier nicht vorherrschend war. Das Stieropfer war das höchste Opfer, die Vermehrung derselben bis auf 10 erscheint als höchste Vollendung des Opfers. Diese Festzeit unterscheidet sich auch von den andern dadurch, daß sie sich nicht mit dem siebenten Tag abschließt, sondern sich auch noch auf den achten erstreckte. Der achte Tag unterscheidet sich jedoch von den vorangehenden dadurch, daß an diesem Tage nicht mehr die vermehrten Opfer der andern, sondern nur die an den Festtagen gewöhnlichen dargebracht werden sollten. Der achte Tag erscheint daher nur als Zusatz und endlicher Abschluß der Festzeit.

§. 17. Die Bedeutung des Versöhnungstages.

Der Versöhnungstag fiel nach Lev. 16 auf den Zehnten des siebenten Monats und war hoher Ruhetag. An diesem Feste functionirte allein der Hohepriester und besorgte die Opferhandlungen. Bevor er diesen Dienst antrat, mußte er sich baden, worauf er seine gewöhnliche priesterliche Kleidung ablegte, und die vier Stücke der hl. Kleidung anlegte, die wir oben beschrieben haben. Alle diese Stücke waren von Linnen. Da er an diesem Tage das ganze Volk, zu dem er gehörte, versöhnen sollte, mußte er für sich einen Stier und einen Widder in das Heiligthum führen und von der Gemeinde Israels zwei Böcke und einen Widder zum Sündopfer übernehmen und vor den Herrn stellen, vor die Thüre des Zeltes des Zeugnisses. Weil nur einer von den Böcken geschlachtet werden sollte, wurde über sie das Loos geworfen, welches entschied, welcher geschlachtet und welcher am Leben gelassen werden mußte. Nachdem dieses geschehen war, soll er für sich und sein Haus den Stier schlachten und mit dessen Blut sich und sein Haus sühnen, was durch Sprengen desselben an die Kapzoreth, den Gnadenthron, geschehen mußte. Ehe er dieses thun durfte, mußte er die Rauchpfanne mit Kohlen vom Rauchaltar füllen und beide Hände voll Rauchwerk darauf legen, und damit in das Allerheilige treten, damit der Gnadenthron von einer Rauchwolke bedeckt

werde, auf daß er nicht sterbe. Hierauf soll er von dem Blute des Stieres nehmen, und mit dem Finger davon siebenmal gegen den Gnadenthron sprengen. Sodann soll er herausgehen und den durch das Loos bezeichneten Bock für die Sünde des Volkes schlachten, mit dem Blute desselben wird er in das Heiligthum treten, und es sprengen über den Gnadenthron und vor demselben siebenmal. Hierauf trat er wieder aus dem Allerheiligen heraus, und besprengte mit dem Blute beider Sündopfer die Hörner des Räucheraltars siebenmal und auch den Brandopferaltar im Vorhofe. Während er im Allerheiligen seinen Dienst verrichtete, durfte Niemand zugegen sein. Durch diese Besprengung soll das Heiligthum von den Unreinigkeiten der Söhne Israels, von ihren Uebertretungen und allen ihren Sünden gereinigt werden. Nach diesem folgte die Behandlung des Bockes, der nicht geschlachtet wurde. Der Hohepriester legte seine beiden Hände auf den Kopf desselben, bekannte auf ihn alle Missethaten und Vergehungen der Söhne Israels und legte sie auf den Kopf desselben, und übergab ihn sodann einem Manne, der ihn in die Wüste führte. Hierauf ging der Hohepriester wieder in das Zelt, legte seine hohepriesterliche Kleidung ab, badete sich an heiligem Orte und zog die gewöhnliche Priesterkleidung wieder an, und opferte die beiden Widder, welche das Sündopfer für sich und das des Volkes begleitete. Von dem Stier und dem Bock kamen die Fetttheile auf den Altar, alles Uebrige davon mußte außerhalb des Lagers verbrannt werden. Der Mann, der den lebenden Bock in die Wüste führte, sowie die, welche die Thiere außerhalb des Lagers verbrannten, mußten, bevor sie in's Lager zurückkehrten, sich baden und ihre Kleider waschen. „Und dieß soll euch eine ewige Satzung sein. Im siebenten Monat, am zehnten Tage des Monats sollet ihr wehe thun euren Seelen (d. i. fasten) und keine Arbeit thun weder der Einheimische noch der Fremdling" V. 29. Auf diese Weise soll der Hohepriester versöhnen sich, das Heiligthum, auch die Priester und alles Volk.

Die Sühne, welche an diesem Tage bewirkt war, war eine dreifache, denn sie bezog sich auf den Hohenpriester, die Stifts-

hütte und das Volk sammt den Priestern. Die Sündopfer, welche dargebracht wurden, können aber nur in dem Sinne aufgefaßt werden, in welchem überhaupt Sündopfer erscheinen. Es muß hier im Voraus bemerkt werden, daß grobe sittliche Vergehen nicht gesühnt, sondern gewöhnlich mit dem Tode bestraft wurden. Während die Sündopfer Lev. 4, 1—35 im Allgemeinen für besondere Fälle und Personen angegeben werden, und jeder Einzelne, wenn er sich für schuldig erkannte, sich durch ein bestimmtes Opfer sühnen konnte, finden wir hier ein allgemeines, jährlich wiederkehrendes Versöhnungsfest. Dieser Tag ist ein faktisches Bekenntniß, daß Alle Sünder sind, d. h. die Gebote Jehovas nicht so genau und gewissenhaft erfüllt haben, wie sie hätten können und sollen, daß sie wohl in vielerlei Beziehungen sich gegen das Gesetz verfehlt haben, ohne daß sie es wissen. Der Hohepriester ist zwar der höchste Mittler zwischen Jehova und dem Volke Israels, und wird vorzugsweise der Heilige genannt, allein dem Heiligen gegenüber muß er sich als sündhaft und unrein erkennen. Job 15, 14. Nur Einer ist heilig, Jehova, will aber, daß Alle heilig seien. Lev. 19, 2. Darum mußte er zuerst für sich und seine Familie ein Sündopfer darbringen, und dadurch faktisch bekennen, daß Alle unter der Sünde sind. Darum sagt Bähr, Symb. II. 675: „Für den Priesterstand, der so bevorzugt erschien, war dieses faktische Bezeugen seiner Sühnbedürftigkeit ebenso demüthigend und heilsam, als dadurch beim Volk jede falsche Vorstellung von einer wirklichen, realen Heiligkeit jenes Standes und insbesondere seines Oberhauptes ferne gehalten ward." Die Sühnung des Heiligthums zeigt uns insbesondere, wie wir die Sühne durch Opferblut aufzufassen haben. Wir haben oben bei Gelegenheit der levitischen Unreinigkeit gesagt, daß der Unreine nicht nur Personen sondern auch Sachen, mit welchen er in Berührung kommt, mit seiner Unreinigkeit gleichsam inficire. Weil die Unreinigkeit nur in's Aeußere, Leibliche gesetzt wurde, nahm man um so mehr an, daß sie sich auch auf die Umgebung verbreite. Kein Unreiner durfte das Heiligthum betreten, weil er es verunreinigt hätte.

Da man aber wohl voraussetzen durfte, daß mancher Israelite im Stande der Unreinigkeit zum Heiligthum kam, ohne daß er es wußte. Ebenso konnte ein Priester oder Levit in das Heiligthum eingehen, der es nicht wußte, daß er sich verunreinigt hat. Auch stand das Heiligthum in der Mitte der Unreinigkeiten, welche sich die Israeliten unwillkürlich und unvermeidlich zu Schulden kommen ließen. Die Heiligkeit der Stiftshütte, welche unabsichtlich und unwissentlich durch Verunreinigte entweiht wurde, sollte durch diesen Ritus wiederhergestellt werden. In wie vielerlei Fällen und Weisen ohne Absicht und Willen die objectiv geordneten Verhältnisse zu Jehova gestört werden können und welche einer Sühne bedürfen, ist Lev. 4, 1—35 dargestellt. Das Gesetz legt einen besondern Nachdruck auf die Uebertretungen der göttlichen Gebote, die ohne Wissen und Willen geschehen, weil dadurch ebenfalls die objectiv bestimmten Verhältnisse verletzt werden. Hierin zeigt sich aber das ganze Opferwesen in seiner Schwäche, indem dadurch nicht wirklich eine ethische Sühnung und reale Heiligung bewirkt wird, sondern der Israelite nun wieder in das Verhältniß eingesetzt wird, in dem er sein soll, oder ihm nur formale Gerechtigkeit vermittelt wird. Dieses Opferwesen konnte daher nur formale Heiligung bewirken und die Sehnsucht nach dem wahren, sündentilgenden und heiligenden Opfer erwecken. Der Versöhnungstag war der Schluß der jährlichen Feste und gibt auch in dieser Stellung die Bedeutung aller mosaischen Institutionen, den Zweck aller Opfer und Feste an, die Heiligung des ganzen Volkes. Ehe das Volk gesühnt werden konnte, mußte der Hohepriester sich sühnen und da es die Sühne der ganzen Gemeinde galt, mußte der Hohepriester an diesem Tage functioniren.

Die Bedeutung dieses allgemeinen Sühnungsfestes erhellet besonders aus den zwei Böcken, die zum Sündopfer des Volkes dargebracht wurden. Die zu Sündopfern bestimmten Thiere sind die für diese Opfergattung gewöhnlichen. Der Stier ist das höchste Opferthier, war daher besonders von dem Hohenpriester geopfert. Die Sündopfer wurden hier wie immer mit Brandopfern verbunden. Die Sühne wurde auch hier wie bei

allen andern Opfern durch das Blut der Opferthiere bewirkt. Nur an dieſem Tage wurde das Opferblut bis zum Gnadenthron im Allerheiligen gebracht. Der Hoheprieſter durfte jährlich nur einmal, nämlich an dieſem Tage, aber an dieſem dreimal in's Allerheilige eingehen. Er ging zum erſten Mal hinein, um den Gnadenthron mit einer Rauchwolke zu verhüllen. Hierauf trat er zum zweiten Mal ein, um von dem Blute des Stiers, den er für ſich und ſeine Familie geſchlachtet hatte, ſiebenmal gegen den Gnadenthron zu ſprengen, um die ihm und den Seinigen nöthige Sühne zu vermitteln. Nachdem er den Bock zum Sündopfer geſchlachtet hatte, trat er noch einmal in's Allerheilige, um auch von dem Blute dieſes Sündopfers gegen den Gnadenthron und ſodann vor demſelben zu ſprengen, wodurch die Sühne des Volkes und des Allerheiligen bewirkt wurde, inſofern ein Unreiner durch ſeine Gegenwart im Bundeszelte daſſelbe verunreinigt haben könnte. Die Sühne der Stiftshütte wurde dadurch fortgeſetzt, daß der Hoheprieſter mit dem Blute beider Sündopfer die Hörner des Räucheraltars im Heiligen und die des Brandopferaltars im Vorhofe beſprengte. Die zwei Böcke ſind in unſern Augen eine ſymboliſche Darſtellung der Wirkung dieſes Sündopfers, der Sühne. Die zwei Böcke ſind Symbole des Volkes vor der Sühne und nach dieſer; ſie ſind aber nicht Stellvertreter des Volkes, ſo daß die Sünden dieſes ihnen imputirt und der eine dafür getödtet werden ſollte. Die zwei Böcke haben eine ähnliche Bedeutung wie die zwei Vögel bei der Reinigung des Ausſätzigen. Weil das Loos über dieſe geworfen werden mußte, um zu erfahren, welcher Jehova ſei und welcher am Leben gelaſſen werden ſollte, mußten beide gleich ſein. Daß ſie nicht bloß von einer Gattung Thiere, ſondern daß ſie auch ſonſt in Farbe, Größe, Geſtalt und Werth einander gleich waren, beſtätigt auch die jüdiſche Tradition. Bähr, Symb. II. 679. Wäre einer ſchöner, vollkommener und werthvoller geweſen, als der andere, ſo hätte es des Looſes nicht bedurft, da immer das Beſte Jehova geopfert werden mußte. Da ſie nun von Einer Gattung Thiere und in Allem einander gleich waren, ſo müſſen ſie hier nur als Eins betrachtet werden,

waren aber zwei um die verſchiedenen Zuſtände an einem Subject zu bezeichnen. Die zwei Vögel, die bei der politiſchen Reinigung des Ausſätzigen gebraucht wurden, ſind, weil von gleicher Art und Gattung, gleichſam nur einer in zwei Spezies zu betrachten. Die zwei Vögel als Einer ſind ein Bild des Ausſätzigen in ſeinem geſunden, ſofort krankhaften und dann wieder geſunden und gereinigten Zuſtande. Da der Ausſätzige wie ein Todter betrachtet, und von aller politiſchen und kirchlichen Gemeinſchaft ausgeſchloſſen wurde und außerhalb des Lagers wohnen mußte, bezeichnete der getödtete Vogel den Zuſtand, in welchem der Ausſätzige während ſeiner Krankheit ſich befand, da er aber wieder geſund geworden iſt, iſt der andere Vogel, der frei in die Luft entlaſſen wird, ein Sinnbild von dem wieder geſund und frei gewordenen Ausſätzigen. Wir haben oben auch geſagt, daß die Vögel, ſofern ſie nur als Einer betrachtet werden, ein Symbol des Todes und der Auferſtehung des Fleiſches ſeien. Weil den Vögeln die ſymboliſche Bedeutung von ganz entgegengeſetzten Zuſtänden — Tod und Leben — eines Individuums beigelegt werden wollte, mußten zwei dazu genommen werden, da der eine nicht getödtet und wieder lebendig gemacht werden konnte. So verhält es ſich hier mit den zwei Ziegenböcken, ſie ſind als Einer zu betrachten, es ſind aber zwei gebraucht worden, um durch den todten und lebendigen die verſchiedenen Zuſtände des Volkes Israels vor und nach der allgemeinen Sühne zu bezeichnen. Das Loos entſchied über die zwei Böcke, welcher Jehova ſei und welcher Aſaſel, d. h. welcher für Jehova geſchlachtet werden ſollte, damit mit ſeinem Blute die Sünden des Volkes geſühnt werden, und welcher in die Wüſte zu entlaſſen ſei. Weil der erſte Bock dem Jehova war, glaubten Manche, Aſaſel bilde einen Gegenſatz zu Jehova, eben darum, weil man das für Jehova nicht richtig auffaßte. „Für Jehova“ will nichts Anderes ſagen, als daß der eine Bock zum Sündopfer geſchlachtet werden ſoll, das Gegentheil davon liegt alſo darin, daß der zweite nicht getödtet, ſondern am Leben gelaſſen wurde. Aſaſel bedeutet nach unſerer Anſicht nichts Anderes, als den Bock, der frei zu entlaſſen iſt, wie dieſes auch die Vulgata

aufgefaßt hat, indem ſie es mit hircus emissarius überſetzt. Auch der Talmud nennt dieſen Bock den zu entlaſſenden. Aſaſel iſt ein zuſammengeſetztes, hebräiſches Wort aus Es, Ziege, und Aſel weggehen. Wenn nun auch Es, welches in dieſer Zuſammenſetzung As geworden iſt, nicht Bock, ſondern Ziege bezeichnet, ſo hindert uns dieſes nicht den Bock darunter zu verſtehen, denn Es bezeichnet die ganze Thiergattung, weßwegen man auch ſagt der Ziegenbock. Die Sünde hebt die geſetzliche Gemeinſchaft mit Gott auf, von dem alles Licht und Leben ausgeht. Das Leben des Menſchen iſt aber kein wahres, volles und ſeliges Leben, wenn es ſich von der ewigen Lebensquelle entfernt hat, es wird dem Tode gleich geachtet. Es gilt auch hier, was Johannes ſagt: Jeder, der Sünde thut, wirket Ungerechtigkeit. Jeder, der nicht gerecht iſt, iſt nicht aus Gott. Wer nicht liebet, bleibet im Tode. 1 Joh. 3, 4. 10. 14. Der Sünder erkennt und fühlt ſeine Entfernung von Gott und die daraus folgende Unglückſeligkeit; darum flehet er zu Gott: Wende ab dein Angeſicht von meinen Sünden, und alle meine Miſſethat tilge. Ein reines Herz erſchaff in mir, o Gott, und den rechten Geiſt erneuere in meinem Innern. Verwirf mich nicht von deinem Angeſichte, und deinen heiligen Geiſt nimm nicht von mir. Gib mir wieder die Freude deines Heils. Pſ. 50, 11—14. Der Zuſtand der Sünde iſt daher theokratiſcher Tod oder Ausgeſchloſſenheit von der Lebensgemeinſchaft mit Jehova, dem Heiligen und Seligen Israels. Der geſchlachtete oder getödtete Bock iſt daher ein Sinnbild des Zuſtandes des israelitiſchen Volkes in der Sünde. Weil aber durch das Blut dieſes Bockes die Sünde des Volkes getilgt wird, kehrt es zur Lebensgemeinſchaft mit Jehova, zum wahren Leben zurück. Der am Leben gelaſſene und entlaſſene Bock, weil er mit dem getödteten Eins iſt, bedeutet daher das durch die Sühne zum theokratiſchen Leben zurückgeführte Volk Israels. Wie der eine Vogel bei der Reinigung des Aüsſätzigen frei in die Luft entlaſſen wurde, um anzudeuten, daß der geſund Gewordene und Gereinigte frei handeln und wandeln kann, ſo iſt der lebende Bock ein Sinnbild des von der Sünde entbundenen und ent-

laſſenen, nun wahrhaft freien Volkes. Der Bock ſollte nun die volle Freiheit des israelitiſchen Volkes auch dadurch bezeichnen, daß er von einem Mann in die Wüſte geführt wurde. Er ſoll von nun an Niemand angehören, ſondern ganz frei in der Wüſte leben. Weil man glaubte, dieſer Bock habe die Sünden Israels wegſchaffen und in die Wüſte tragen müſſen, und weil der, welcher ihn fortführte, ſich habe waſchen müſſen, hielt man den Bock für unrein, und nahm an, er ſei von dem Führer über einen Felſen oder in einen Abgrund in der Wüſte hinabgeſtürzt worden. Davon finden wir nichts in dem Texte. Wie aber, ſind demſelben nicht alle Sünden Israels imputirt worden und hat er ſie nicht aus Israel weggenommen und in die Wüſte getragen? Wir antworten hier mit nein, obgleich der bibliſche Text dieſe Anſicht zu beſtätigen ſcheint, denn es heißt Lev. 16, 21: Aaron lege ſeine beiden Hände auf das Haupt des lebenden Bockes, und bekenne alle Miſſethaten und Vergehungen der Söhne Israels und lege ſie auf das Haupt des Bockes, und entlaſſe ihn vermittelſt des bereitſtehenden Mannes in die Wüſte. Und trägt der Bock auf ſich alle ihre Miſſethaten in die Wüſte ꝛc. Weil die Böcke nicht Stellvertreter des Volkes ſind, ſondern Repräſentanten deſſelben in den zwei verſchiedenen Zuſtänden, wurden die Sünden Israels nicht dem Bocke imputirt, welcher geſchlachtet wurde, ſondern dem der am Leben gelaſſen wurde. Der erſte Bock ſtirbt, um ſein Blut als Sühnmittel hinzugeben, ſein Tod iſt ein Sinnbild des Sündenzuſtandes des Volkes. Der andere Bock dagegen, auf den alle Miſſethaten Israels gelegt wurden, bleibt am Leben und gewinnt volle Freiheit, um anzudeuten, daß das Volk, obgleich es ſo vielerlei Vergehungen und Vergehungen ſchuldig iſt, geſühnt, begnadigt und in eine neue Lebensgemeinſchaft mit Jehova getreten iſt. Die Behandlung der Böcke iſt eine ſinnbildliche Beſtätigung der Worte Jehovas: Ich habe kein Wohlgefallen am Tode des Gottloſen, ſondern daß der Gottloſe ſich bekehre von ſeinem Wege und lebe. Wer Buße thut über ſeine Sünde und Recht und Gerechtigkeit übt, der wird leben und nicht ſterben. Ezech. 33, 11.

14. 15. Weil die Zuſtände des Volkes im Tode und im Leben nicht durch einen Bock ſinnbildlich dargeſtellt werden konnten, ſowenig als die des vom Ausſatz Geneſenen durch einen Vogel, ſo mußten zwei dazu genommen werden. Der zur Freiheit zu entlaſſende Bock iſt ein Sinnbild des Volkes, das, obgleich es viele Miſſethaten auf ſich hat, doch durch die Gnade Gottes neues Leben erlangt. Daß dieſem Bocke, der das Volk in ſeinem Sündenzuſtande darſtellt, dieſe Bedeutung zukomme, erhellet beſonders aus Lev. 16, 10: Und der Bock, auf den das Loos zum Aſaſel gefallen iſt, ſtehe lebendig vor Jehova, um ihn zu ſühnen, ihn zu entlaſſen als Aſaſel (als frei ausgehender Bock) in die Wüſte. Dieſer Bock wird hier als das Object der Sühne dargeſtellt reſp. als das ſündhafte Volk, das durch das Blut des Geſchlachteten geſühnt wird. Er wird mit allen Sünden Israels beladen, allein dennoch erlangt er Verſöhnung, d. h. das Volk Israels. Man kann daher auch ſagen, es mußten zwei Böcke dargebracht werden, der eine zum Sühnopfer, der andere um die Wirkung der Sühne an dem Volke ſinnbildlich darzuſtellen. Dieſer Bock erlangt, obgleich mit Sünden beladen, dennoch die Freiheit der Wüſte, oder nimmt die Sünden der Israeliten mit in die Wüſte, allein er iſt geſühnt. Dieſer Zuſtand deutet an, daß das Volk wohl geſühnt iſt, formale Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Jehova erlangt hat, aber keine reale. Dieſer Akt bekennt ſelbſt, daß durch das Blut der Böcke keine reale Entſündigung und Heiligung bewirkt werden könne, und weiſet nur auf dasjenige Opfer hin, welches unſer Gewiſſen von todten Werken reinigt, damit wir Gott, dem Lebendigen dienen. Hebr. 9, 13. 14.

Der Verſöhnungstag ſoll nicht nur ein vollkommener Ruhetag wie alle Feſttage ſein, um ſich gänzlich Gott zu widmen, ſondern auch ganz Israel ſoll an dieſem Tage, von einem Abend bis zum andern faſten. Lev. 23, 32. Das Faſten beſtand darin, daß man ſich von dem Genuß der gewöhnlichen Speiſen enthielt. Faſten iſt ein Bußwerk, welches die Sündhaftigkeit bekennt und durch welches man ſich der Barmherzigkeit Gottes, der Vergebung der Miſſethaten würdig machen will.

Darum ſpricht Jehova: Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen mit Faſten, Weinen und Klagen. Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider. Es wurde darum auch von den Reumüthigen immer als ein Genugthuungsmittel angewendet. Vergl. Richt. 20, 26. 2. Kön. 3, 35. Weil an dieſem Tage die ganze Gemeinde Israels geſühnt werden ſollte, dehnte ſich das Faſten auf Alle aus, denn er ſollte, wie Bähr, Symb. II. 674, ein Tag der Entſagung, des Ernſtes, der Demüthigung und inſofern auch der Buße ſein. Aber dennoch ſollte er kein Tag der Trauer ſein, weil Israel an demſelben die Barmherzigkeit Jehovas erfuhr, und der Ernſt deſſelben immer durch die freudige Hoffnung der Gnade, der Verſühnung, gemildert wurde.

Man glaubte, einen Grund auch darin zu finden, daß der Bock die Sünden Israels fort, und in die Wüſte getragen habe, weil derjenige, welcher ihn dahin führte, ſich baden und ſeine Kleider waſchen mußte, ehe er wieder ins Lager trat. Man ſetzte dabei voraus, daß der Bock der Sünden wegen, die er wegtrug, unrein geweſen ſei und den Mann verunreinigt habe, allein dem iſt nicht ſo, denn der Bock war nicht unrein, beſonders da die Sühne auf ihm lag, welche die Sünde deckte. Der Mann mußte ſich und ſeine Kleider waſchen, weil er aus dem Lager gegangen war oder die Gemeinſchaft der Reinen verlaſſen hatte, und daher ſich leicht außerhalb dieſer ohne Wiſſen levitiſch verunreinigen konnte. Aus dieſem Grunde mußten auch diejenigen ſich reinigen, welche die Sündopfer außerhalb des Lagers verbrannten.

Es entſtanden ſpäter noch mehre andere Feſte unter den Israeliten, die wir aber nicht mehr beſprechen wollen, um dieſe Symbolik nicht zu weit auszudehnen.

Wir haben bisher nur die ſymboliſche Bedeutung des moſaiſchen Cultus dargeſtellt, welche dieſer für die Israeliten zum Zwecke ihrer Heiligung hatte. Derſelbe hatte aber auch noch eine hiſtoriſch-ſymboliſche Bedeutung, d. h. eine typiſche, auf welche wir zurückkommen, da wir im Folgenden den chriſtlichen Cultus an den moſaiſchen anſchließen und jenen als den realen Gegenſtand dem Schatten gegenüber darſtellen und ſeine eigenthümliche Bedeutung angeben werden.

Zweites Buch.

Die Symbolik des chriſtlichen Cultus.

Erſtes Kapitel.

Die Perſonen des chriſtlichen Cultus.

§. 18. Das chriſtliche Prieſterthum.

Chriſtus ſpricht die Beſtimmung ſeiner Erſcheinung in der Welt dahin aus, daß er nicht gekommen ſei, das Geſetz aufzuheben, ſondern zu erfüllen, d. h. den Schatten des Geſetzes zur Wirklichkeit zu machen, oder alles das zur Wahrheit und Wirklichkeit zu bringen, was das Geſetz und die Propheten von dem Reiche des Meſſias vorausgeſagt haben. Da nun alle moſaiſchen Inſtitutionen nur der Schatten der zukünftigen Güter waren, ſchließt er auch alle Inſtitutionen des Himmelreiches an jene an, und bringt dieſe zur höchſten Vollkommenheit, und berechtigt jene als Typen, als hiſtoriſche Symbole von dieſen zu betrachten. Es iſt eine eitle Mühe, das Prieſterthum der heidniſchen Völker auf bloß äußere politiſche Verhältniſſe begründen zu wollen, denn der Grund des Prieſterthums liegt bei allen Völkern in dem Gewiſſen, der Idee der Gottheit und des menſchlichen Verhältniſſes. Der Umſtand, daß jede Religion ein Prieſterthum hatte, beweiſet, daß dieſes auf einem religiöſen Bedürfniß beruhe, und wie die Religion ſelbſt einen ſymboliſchen Charakter habe. Der Jude und Heide erkennt ſich in ſeinem Gewiſſen als ſündhaft, vom göttlichen Weſen abgewichen und als ſtrafbar, er ſucht ſich daher mit der Gottheit

wieder zu vereinigen, ſie zu verſöhnen, ihre Huld und Gnade wieder zu erlangen, allein er getraut ſich nicht, dieſe Vereinigung ſelbſt zu bewirken, ſondern vertraut ſie weiſeren und beſſern Männern an, den Prieſtern. Gründete ſich das Prieſterthum unter den Heiden bloß auf politiſche Verhältniſſe, ſo vermöchten wir nicht zu begreifen, wie z. B. in Indien das Prieſterthum einen Vorzug vor dem Königthum erlangen konnte, und warum überhaupt das Prieſterthum eine ſo hohe Würde, ja beinahe göttliches Anſehen behauptete. Der Grund liegt viel tiefer und gerade darin, daß den Prieſtern die höchſten und wichtigſten Angelegenheiten des Volkes und jedes Einzelnen, die Vermittlung eines guten Verhältniſſes zu den Göttern übertragen war. Je nachdem man ſich das göttliche Weſen vorſtellte, je nachdem war das Prieſterthum beſchaffen und die Mittel, durch welche die Vereinigung mit der Gottheit bewirkt werden ſollte. Jede Religion hatte daher drei Faktoren, die Idee der Gottheit, den Prieſter und das Volk. Weil der Prieſter die Religion zu einer wirklichen und lebendigen macht, indem er die Idee der Gottheit offenbart, bekannt macht, durch die Opfer, die er darzubringen hat, die Menſchen mit der Gottheit vereinigen will, iſt er der lebendige Mittelpunkt der Religion, das Symbol der Religion ſelbſt. Es iſt nicht zu vergeſſen, daß Prieſter und Opfer unter allen Völkern unzertrennliche Begriffe ſind.

Ein großer Unterſchied zwiſchen dem heidniſchen und moſaiſchen und chriſtlichen Prieſterthum findet darin ſtatt, daß erſteres von den Menſchen, die letzteren dagegen von Gott ſelbſt inſtituirt wurden. Die Heiden bildeten ein Prieſterthum, um durch dieſes den Weg zur Gottheit zu finden, im Juden- und Chriſtenthum dagegen hat die Gottheit ſich herabgelaſſen, iſt den Wegſuchenden entgegengekommen, und hat ein Prieſterthum gegeben, durch welches man ſicher zu ihr aufſteigen und mit ihr in Lebensgemeinſchaft treten kann. Dennoch iſt das heidniſche Prieſterthum wie das moſaiſche ein Typus von dem chriſtlichen, denn jenes offenbart das Bedürfniß, das erſt durch das chriſtliche befriedigt worden iſt. Jehova hat den Stamm Levi zum Prieſterſtande erwählt, ſich denſelben ſtatt der Erſtgebornen des

ganzen Volkes zu beſonderem Eigenthum genommen und ihn zu ſeiner Beſtimmung weihen laſſen Num. 8, 14—18. Der Stamm wurde in drei Abtheilungen zerlegt, indem Aaron zum Haupte der Prieſter, zum Prieſter vorzugsweiſe, zum geſalbten Prieſter, zum Hohenprieſter geſetzt, ſeine Söhne zu den eigentlichen Prieſtern beſtimmt und den übrigen Leviten Hilfsdienſtleiſtungen übertragen wurden. Wir bemerken daher, daß hier eine von Gott gewollte hierarchiſche Ordnung inſtituirt wurde. Der ganze Stamm Levi hatte die Beſtimmung, den Bund, welchen Gott mit dem Volke Israels geſchloſſen hatte, ſtets in Kraft und Wirkſamkeit zu erhalten und die Heiligung des Volkes zu befördern, zu dieſem Zwecke das Geſetz rein und unverſehrt zu erhalten, ſelbſt darin immer mehr zu forſchen, und nach dieſem zu entſcheiden und Recht zu ſprechen. Die Beſtimmung der Prieſter iſt Num. 16, 5 in folgenden Worten ausgeſprochen: „Morgen wird Jehova kund thun, wer ſein iſt, und wer heilig, und wen er zu ſich nahen läßt, und den, welchen er erwählet, wird er ſich nahen laſſen.“ Nur derjenige von dem Stamm Levi konnte daher Prieſter ſein, welchen Jehova dazu erwählet, welchen er als ſein beſonderes Eigenthum, als ihm beſonders angehörig bezeichnet, und welchen er geheiligt hat, auf daß er ſich ihm nahe und nahe bringe. Es iſt hier nicht zu überſehen, daß Jehova, obgleich er Exod. 19, 6 das ganze Volk ein prieſterliches Königreich und ein heiliges Volk nennt, doch nicht Allen, ſondern nur Aaron und ſeinen Söhnen das prieſterliche Amt und die Würde überträgt. Das Prieſterthum ſteht daher dem israelitiſchen Volke nicht gegenüber, ſondern erhebt ſich nur relative über daſſelbe, und repräſentirt die religiöſe Würde deſſelben. Die Hauptbeſtimmung des israelitiſchen Prieſterthums beſtand darin, Vermittler zwiſchen Jehova und dem Volke zu ſein, die Verbindung des Volkes mit Jehova ſtets zu erhalten und zu beleben, und wenn ſie geſtört war, wieder herzuſtellen, und daſſelbe zur Heiligkeit, zum Heil zu leiten und zu führen. Das Prieſterthum war daher auch das Symbol der moſaiſchen Religion.

Das levitiſche Prieſterthum war zunächſt ein Typus des

Hohenprieſters Chriſti und ſofort ſeiner Prieſterſchaft. Nachdem die Sünde eine Trennung des Menſchen von Gott bewirkt hat, und dieſe Trennung mit ihren unſeligen Folgen ſich auf das ganze Menſchengeſchlecht vererbt hat, konnte jede Religion keinen andern Zweck haben, als die Menſchen mit Gott wieder zu vereinigen. Den Prieſtern aller Religionen lag daher ob, durch Opfer ſie mit der Gottheit wieder auszuſühnen und zu vereinigen. Da aber kein Opfer der Welt im Stande war, der heiligen Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, und die Verſöhnung zu bewirken, ſo waren alle Opfer nur Vorbilder des Einen, in welchem der Opferer ſich ſelbſt opferte. Die Welt bedurfte eines Prieſters, der ſtatt ihrer dem Vater gehorſam war bis zum Tode am Kreuze und ein heiliges Opfer von unendlichem Werthe darbrachte, an welchem der heilige und gerechte Gott ſein Wohlgefallen haben konnte, weil er ſeiner ewigen Gerechtigkeit vollkommen Genugthuung leiſtete. Nur dieſes Opfer war das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt; nur das Blut dieſes Lammes konnte die Sünden der Menſchen in Wahrheit tilgen — die Nachlaſſung der Schuld und Strafe bewirken, die vollkommene Verſöhnung und Vereinigung mit Gott herbeiführen. Darum ſagt der Apoſtel: Ein Gott iſt und Ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, der Menſch, Chriſtus Jeſus, der ſich ſelbſt zum Löſegeld für Alle hingegeben hat 1 Tim. 2, 5. 6. Darum ſchreibt auch Petrus an die Chriſten: Wiſſet, daß ihr mit dem koſtbaren Blute Chriſti als eines unbefleckten und tadelloſen Lammes erlöſet ſeid 1 Petr. 1, 19. Es gibt daher nur einen Einzigen, wahren Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, der Menſch, Chriſtus Jeſus; und darum auch nur einen vollkommenen Prieſter. Dieſer hat die Beſtimmung des levitiſchen Prieſterthums auf das Vollkommenſte erfüllt, denn an ihm iſt in höchſtem Grade in Erfüllung gegangen, was Num. 16, 5 geſagt iſt. Dieſen Prieſter hat Gott geſetzt, denn er war ſein Sohn von Ewigkeit, er hat ihn erwählet, d. h. er hat von Anfang beſchloſſen, ihn in die Welt dahinzugeben, daß er in Knechtsgeſtalt das Opfer der Verſühnung für die Sünden der

Welt darbringe, er hat ihn geheiligt, denn er ſpricht ja ſelbſt: Der Geiſt des Herrn iſt über mir, darum hat er mich geſalbt Lev. 4, 18. Dieſer allein, der Gottmenſch, der Heilige und Gerechte unter den Menſchen, durfte ihm nahen und das wahre Opfer der Verſöhnung in ſeinem Blute darbringen. Darum ſagt von ihm der Apoſtel: Jeder Prieſter ſteht täglich da, den heiligen Dienſt zu verrichten, und dieſelben Opfer, welche die Sünden nicht hinwegnehmen können, oft darzubringen. Er aber, nachdem er Ein Opfer für die Sünden dargebracht hat, ſitzt für immer zur Rechten Gottes, und wartet hinfort, bis ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße gelegt werden; denn mit Einem Opfer hat er auf ewig die Geheiligten zur Vollendung gebracht Hebr. 10, 11—14.

Wenn nur Einer der wahre Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen iſt, der Menſch, Chriſtus Jeſus, der zur Rechten Gottes ſitzt, welche Bedeutung hat das chriſtliche Prieſterthum? Nachdem Chriſtus von den Todten auferſtanden war, ſprach er zu den Jüngern, welche er zu ſeinen Apoſteln beſtimmt hatte: Friede ſei mit euch! Wie mich der Vater geſendet hat, ſo ſende ich auch euch. Da er dieß geſagt hatte, hauchte er ſie an und ſprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geiſt. Welchen ihr die Sünden nachlaſſen werdet, denen ſind ſie nachgelaſſen, und welchen ihr ſie behalten werdet, denen ſind ſie behalten Joh. 20, 21—23. Aus den letzten Worten erkennen wir beſonders, wozu Chriſtus das Prieſterthum eingeſetzt hat, es ſoll nämlich ſein Mittleramt, die Verſöhnung zwiſchen Gott und den Menſchen fortſetzen, denn der Apoſtel ſagt: Alles iſt aber aus Gott, der uns mit ſich verſöhnt hat, durch Chriſtum, und uns das Amt der Verſöhnung ertheilt hat. Gott hat in Chriſto die Welt mit ſich verſöhnt, ihnen ihre Sünden nicht angerechnet und uns das Wort der Verſöhnung auferlegt. Wir ſind alſo Geſandte an Chriſti Statt, indem Gott gleichſam durch uns ermahnt. Wir bitten an Chriſti Statt: Verſöhnet euch mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir würden Gerechtigkeit vor Gott in ihm 2 Cor. 5, 18—21. Die chriſtlichen Prieſter wur-

den von Chriſtus, wie die levitiſchen von Gott von der Welt ausgeſondert, erwählt, geheiligt und bevollmächtigt, Gott zu nahen, die Menſchen in die innigſte Lebensgemeinſchaft mit Gott zu ſetzen. Dadurch, daß Chriſtus zwölf Apoſtel wählte, ſie beſonders in ſeine himmliſche Miſſion einweihete, ihnen den hl. Geiſt mittheilte und Vollmacht gab, Sünden zu vergeben, hat er einen eigenen Stand unter den Gläubigen eingeſetzt, der in ſoweit ſein Repräſentant und Stellvertreter iſt, als er das vollzogene Verſöhnungswerk Chriſti unter allen Generationen fortſetzen und jedem Einzelnen zuwenden ſoll. Das chriſtliche Prieſterthum iſt daher auch ein Symbol der Verſöhnung Gottes mit der Welt durch den Mittler Chriſtus; denn es hat die durch Chriſtus vermittelte Verſöhnung zwiſchen Gott und der Welt allen Völkern und jedem Einzelnen zu vermitteln, oder Alle der Vermittlung Chriſti theilhaftig zu machen. Die chriſtlichen Prieſter erſcheinen daher ſtets als Apoſtel, d. h. als Solche, welche von Chriſtus berufen und geſendet ſind, das Werk ſeiner Vermittlung zu erhalten und nachhaltig wirkſam zu machen. Zu dieſem Zweck überträgt er ihnen die Verkündigung ſeiner Lehre, die Darbringung ſeines unblutigen Opfers und die Spendung der ſeiner Kirche hinterlaſſenen Heilsmittel. Das chriſtliche Prieſterthum hat daher in einem gewiſſen Sinn keine Selbſtſtändigkeit, denn ſein Amt, ſeine Macht und Würde beruhet auf dem allein wahren Prieſter, dem Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen. Dieſes Prieſterthum beſchränkt ſich nicht auf einen Stamm und ein Volk, wie das levitiſche, ſondern iſt wie die chriſtliche Religion, ein univerſales oder katholiſches, es hat ſeinen Beſtand aus allen Völkern und umfaßt alle Völker zu allen Zeiten. Da jeder Chriſt durch die Taufe geheiligt und ein Glied an dem Leibe Chriſti wird, und Petrus die Chriſten ein auserwähltes Geſchlecht, ein königliches Prieſterthum, ein heiliges und erworbenes Volk nennt (1 Petr. 2, 9), könnte man ſagen, daß alle Chriſten an dem Mittleramte Chriſti theilnehmen, Prieſter ſeien, und es eines eigenen Prieſterthums nicht bedürfe. Es verhält ſich mit dem chriſtlichen Prieſterthum in dieſer Hinſicht wie mit dem moſaiſchen, denn obgleich Jehova

das Volk Israel ein prieſterliches Königreich nennt, ſo hat er demſelben doch ein beſonderes Prieſterthum gegeben. Die objectiv bewirkte Vermittlung zwiſchen Gott und den Menſchen ſoll allen Menſchen zugewendet werden, daher muß es auch Solche geben, welche immerhin die noch nicht Vermittelten der Verſöhnung Chriſti theilhaftig machen. Es liegt in der Natur der Sache, da die Unvermittelten ſich nicht ſelbſt vermitteln können, und damit das Verſöhnungswerk Chriſti erhalten und Allen zu Theil werde, daß ein eigener Stand damit betraut werde. Cornelius a Lapide bemerkt daher in ſeinem Commentar zu Exod. 19, 6 richtig, daß die Chriſten in keinem andern Sinn Prieſter ſeien als ſie Könige ſeien, d. i. im uneigentlichen, metaphoriſchen Sinne.

Das levitiſche Prieſterthum war hierarchiſch geordnet, denn es ſtand an deſſen Spitze nach göttlicher Anordnung der Hohepriester, dem die Prieſter, und dieſen die Leviten untergeordnet waren. Dieſe Ordnung war das Vorbild der chriſtlichen Hierarchie, deren Verfaſſung auch von Gott gegeben iſt und auf dem dem Apoſtel Petrus verliehenen Primat beruht. Mit dem Primate verbinden ſich in der chriſtlichen Kirche die drei Ordnungen der Biſchöfe, Presbyter und Diaconen. Dieſe ſtehen in Gemeinſchaft und Unterordnung unter den Papſt und haben die drei gemeinſamen Vollmachten zu lehren, die Sakramente zu ſpenden und die Gläubigen zu regieren, damit dieſe das Ziel ihrer Wiedergeburt erreichen. Das Diaconat entwickelte ſich mit der Zeit in mehre Ordnungen, indem die Dienſtleiſtungen deſſelben getheilt wurden, und dieſe ſind die Subdiaconen, Akolythen, die Exorciſten, die Lectoren und die Oſtiarier. Hinſichtlich der Jurisdiktion hat ſich auch mit der Zeit die Ordnung der Biſchöfe erweitert durch die Archidiaconen, Archipresbyter, biſchöfliche Vikare, die der Päpſte durch die Cardinäle. Zwiſchen den Papſt und die Biſchöfe traten die Patriarchen, Exarchen, Primaten, Metropoliten und Erzbiſchöfe, die an der Jurisdiktion des Papſtes theilnehmen. Wie mannigfaltig ſich auch die Hierarchie ausgebildet haben mag hinſichtlich des Ordo und Jurisdiktion, ſo beruhet ſie doch nur auf den drei genannten Ord-

nungen, welche göttlicher Einsetzung sind. Philips, Kirchenr. I. 267. Das Concil von Trient Sess. 23. can. 6 de sacram. ord. bedrohet diejenigen mit dem Anathem, welche diese läugnen. Da der Papst nicht bloß an der Spitze der Hierarchie steht, sondern der Träger derselben ist und die Hierarchie sich auf ihn stützt, erscheint die Verfassung der Kirche nach göttlicher Ordnung als eine monarchische sowohl in ihrem Vorbilde als in ihrer Gegenwart.

Christus bleibt bis an das Ende der Welt das Haupt seiner auf Erden gegründeten Kirche, indem er mit verklärter Menschheit als Mittler zur Rechten Gottes sitzt und die Kirche sein sichtbarer Leib ist, er bleibt der Grundstein, der Lehrer, der Hohepriester, der König der Kirche, und regiert sie, allein er bedient sich dazu der Menschen als seiner Werkzeuge. Damit die Einheit und Ordnung seines Reiches auf Erden bestehe bis zum Ende der Welt, setzte er Petrus und mit ihm alle seine Nachfolger als stellvertretende Monarchen in seinem Reiche, in seiner Kirche ein. Darin liegt die hohe Bedeutung des Papstes: Er ist Stellvertreter Jesu Christi in seinem Reiche. Er hat den Primat, heißt, er ist das Fundament der Kirche, der Hohepriester, der höchste Lehrer und der oberste Regent der Kirche. Weil er das sichtbare Haupt der Kirche ist, welche alle geistige Wiedergeburt bewirkt, wird er auch mit Recht der Vater der Christenheit, der hl. Vater genannt. Daher sagt Durandus, Rat. div. off. l. II. c. 1. n. 17: Apostolica autem fides, sicut ait Anacletus Papa XXII. dist. sacro, caput et cardo est aliarum, quoniam sicut ostium cardine regitur, sic illius authoritate omnes ecclesiae reguntur: et inde dicti sunt cardinales, per quos tota ecclesia sicut ostium per cardinem gubernatur. Illius autem praelatus Papa, id est pater patrum vocatur et universalis, quia universae ecclesiae principatus et apostolicus, quia principis apostolorum vice fungitur, et summus pontifex, quia caput est omnium pontificum, a quo illi tanquam a capite membra descendunt, et de cujus plenitudine omnes accipiunt quos ipse vocat in partem solicitudinis, non in plenitudinem

potestatis. Hic est Melchisedech, cujus sacerdotium non est ceteris comparatum.

Die Bischöfe haben ihr typisches Vorbild in den levitischen Priestern und sind in der christlichen Kirche die Stellvertreter und Repräsentanten der Apostel, daher mit denselben Vollmachten bekleidet, welche der Herr den Aposteln gab, allein sie können und dürfen diese Vollmachten nur in Einheit und Unterordnung mit dem Oberhaupt der Kirche ausüben. Das Concil von Trient Sess. 23. c. 4 de ord. erklärt, daß neben den übrigen Ordnungen besonders die Bischöfe, die an die Stelle der Apostel getreten sind, zu dieser hierarchischen Ordnung gehören. In den Ausdrücken, womit die Bischöfe bezeichnet werden, liegt die symbolische Bedeutung derselben. Das deutsche Wort Bischof stammt von dem griechischen Episkopus, welches Aufseher bedeutet, Superintendens, superinspector, speculator. Durandus, Rat. l. II. c. 11. n. 1 legt dem Bischof den Namen speculator, Wächter bei mit Beziehung auf Ezech. 3, 17, indem er sagt: Nam propositus in ecclesia speculator dictus est, juxta quod dominus inquit prophetae: Fili hominis, speculatorem dedi te domui Israel, ut plebi sibi commissae non negligenter incumbat, sed vitam et mores eorum et cuncta diligenter prospiciat. Quia ergo Episcopus speculator est, ideo ex institutione Clementis primi cathedra sive locus ejus in ecclesia altior est, ut superintendat et populum custodiat omnesque conspiciat, et illum cuncti, sicut vinitori altior locus est pro vinea custodienda, ob quod apostolus inquit: Qui Episcopatum desiderat, bonum opus desiderat.

Die Presbyter sind die übrigen Priester, die Sacerdotes secundi ordinis. Diese werden von den Bischöfen geweihet, d. h. es wird ihnen die Fähigkeit mitgetheilt, alle dem besondern Priesterthum nach göttlicher Ordnung vorbehaltenen Sakramente, mit Ausschluß der Weihe zu den Ordines göttlichen Rechtes, zu administriren und zu spenden, und es wird ihnen sofort der Umfang und der Ort ihrer Wirksamkeit von dem Bischof bestimmt. Sie sind geistliche Söhne des Bischofs und seine Gehülfen, und stehen daher unter ihm. Ihre Bedeutung

liegt darin, daß ſie Nachfolger der Gehilfen der Apoſtel in ihrem dreifachen Amte ſind. In Beziehung auf die Presbyter leſen wir in Ignat. epist. ad Trall. c. 7: Was Anderes iſt der Biſchof als Derjenige, welcher allen Vorzug und alle Gewalt über Alle innehat, ſofern es einem Menſchen geſtattet iſt, der nach Kräften ein Nachahmer Chriſti iſt? Was Anderes iſt das Presbyterium als eine heilige Verſammlung, Rathgeber und Beiſitzer des Biſchofs? Durandus ſucht die ſymboliſche Bedeutung des Presbyters in ſeinen verſchiedenen Wirkungen: Dicitur autem presbyter, quasi aliis vivendi praebens iter, praebens beatum iter, videlicet populo de exilio mundi ad patriam Paradisi. Sacerdos vero antistes dictus est, quia ante stat, et supra se nullum in ecclesia habet. Dicitur quoque sacerdos a sacrificando, quam consecrat et sanctificat. Unde etiam dicitur sacerdos, quasi sacra dans vel sacer dux. Sacerdos etiam dicitur justitiae cultor. Rat. l. II. c. 10. n. 6. 7.

Diejenigen Leviten des alten Bundes, welche den Prieſtern beim Cultus Dienſte leiſteten, ſind das hiſtoriſche Symbol der Diaconen der chriſtlichen Kirche geworden. Die Bedeutung dieſer Diaconen erhellet aus ihren Dienſtleiſtungen. Den Diaconen wurde durch ihre Weihe der geſammte äußere Dienſt ſowohl bei dem Cultus ſelbſt als auch die Sorge für die Armen und Kranken, für die Wittwen und Waiſen, für die Fremden und Gefangenen übertragen. Die Diaconen waren daher in allen chriſtlichen Beziehungen gleichſam über das Volk geſetzt, ſie waren gleichſam die Augen des Biſchofs, um alle Bedürfniſſe der Gläubigen wahrzunehmen. S. Philips, Kirchenr. I. 323. Von den in der Zeit erfolgten verſchiedenen Abſtufungen wird ſpäter die Rede ſein. Durandus vindicirt den Diaconen einen Theil der Thätigkeit Chriſti, und begründet dadurch ihre kirchliche Bedeutſamkeit, denn er ſagt von dem Diaconus: Ideo autem stolam accipit, quia evangelium, quod per Christi jugum figuratur, lecturus est. Hoc officio utitur, qui corpus et sanguinem Christi discrete dispensat, et qui ad orandum et vigilandum sui exemplo alios hortatur. Christus vero hoc officium exercuit, quando post coenam sacramentum corporis

et sanguinis sui propriis manibus discipulis dispensavit, et iterum quando Apostolos hortatus est ad orandum dicens: Vigilate et orate, et quando evangelium praedicavit. Rat. l. II. c. IX n. 19.

Wie die dreifach gegliederte Ordnung der mosaischen Hierarchie Vorbild der christlichen Kirche war, so waren es auch die besondern Eigenschaften, die für das Priesterthum erfordert wurden. Weil der Dienst in der Stiftshütte mehr ein äußerlicher, leiblicher als geistiger war, wurde auch besonders auf leibliche Eigenschaften Rücksicht genommen. Hinsichtlich des Alters der Leviten erstreckte sich ihre Dienstzeit nicht unter 25 und nicht über 50 Jahren. Der Dienstantritt der Priester scheint auf das 20ste Lebensjahr festgesetzt gewesen zu sein 2 Chron. 31, 17. Da der mosaische Cultus das religiösgeistige Leben der Israeliten zu befördern suchte, durften Jehova nur diejenigen nahen, welche in der Blüthe des Lebens standen. In ähnlicher Weise verlangt das Kirchenrecht für die Bischöfe das zurückgelegte 30ste Lebensjahr, für die Priester ebenfalls das 30ste, später das 25ste, für die Diaconen das 25ste, später das 20ste, für die Subdiaconen das 20ste, später das 18te. Für die niedern Weihen scheint das zwölfte Lebensjahr Regel geworden zu sein. Weil das Priesteramt ein hohes und heiliges ist, fordert die Kirche mit Recht ein Alter, in welchem die jugendliche Oberflächlichkeit in Ernst übergeht, die Pflichten und Rechte des Amtes wohl erkannt werden und die erforderliche Vorbereitung zu dem geistlichen Stande vollendet ist. Alle wahre und richtige Wirksamkeit beruhet auf dem Mannesalter. Nachdem Christus 30 Jahre alt war, begann er sein Erlösungswerk. Weil die Wirksamkeit des christl. Priesters vorzugsweise eine geistige ist, wird sie nicht wie der Dienst der Leviten durch eine Altersstufe beschränkt.

Levit. 21, 16—24 werden diejenigen Leibesfehler genannt, welche die Leviten vom Priesteramt ausschließen, indem derjenige, welcher einen Fehler hat, Jehova nicht nahen darf. Wie die Opferthiere fehlerfrei sein mußten, so sollten auch diejenigen, welche sich mit diesen Jehova, dem Vollkommenen und Heiligen, nahen, vollkommene, fehlerlose Menschen sein, weil die leibliche

Fehlerlosigkeit ein Reflex der innern Vollkommenheit, der Heiligkeit ist. Selbst das Heidenthum forderte von den Priestern leibliche Vollkommenheit und Fehlerlosigkeit, weil nur ein solcher als das Bild eines vollkommenen und glücklichen Menschen erschien, in welchem sich die Gottheit abspiegelte. Umsoweniger konnte die christliche Kirche Solche zu dem priesterlichen Amte zulassen, welche körperliche Gebrechen und Mängel hatten. Das Kirchenrecht hat von Anfang folgende leibliche Mängel und Gebrechen bezeichnet, welche von dem Kirchendienste ausschließen, 1) leibliche Krankheit, namentlich Epilepsie, Aussatz; 2) Mangel eines nöthigen Sinnes und Gliedes, wie die Stummen, Tauben, Blinden, Einäugigen, sowie diejenigen, welche verstümmelt sind, welchen ein Fuß, ein Arm oder eine Hand, Finger ꝛc. fehlen oder welche an einer Hand, an einem Arm oder Fuß gelähmt sind; 3) auffallende Deformität, welche Abscheu erregen oder Spott veranlassen könnten. Man kann wohl zugeben, daß bei der Priesterweihe darauf Rücksicht genommen werden muß, ob der zu Weihende auch im Stande sei, seinen Dienst körperlich vollkommen zu verrichten, und ob seine körperliche Beschaffenheit nicht Anstoß oder Eckel bei den Gläubigen verursachen könnte, allein hierin scheint uns nicht der tiefste Grund zu der Forderung von leiblicher Fehlerlosigkeit der Priester zu liegen, so wenig bei den Händen diese Forderung bloß auf dem Schicklichkeits- und Anständigkeitsgefühl beruhet. Hätte die Fehlerlosigkeit bloß hierin ihren Grund gehabt, so wäre die förmliche Untersuchung, ob ein griechischer Priester fehlerlos sei, nicht nothwendig gewesen, da ein das Auge beleidigendes Gebrechen auch ohne Untersuchung entdeckt worden wäre. Daß die Kirche bei der Bestimmung der ausschließenden Körpermängel nicht bloß auf Anstand, Schicklichkeit und Erbauung Rücksicht nahm, erhellet besonders daraus, daß derjenige irregulär war, welcher sich selbst oder durch einen Andern freiwillig entmannen ließ, sowie auch aus der Ausschließung der unehelichen Geburt. Weil alle körperliche Gebrechen ihren Grund in der Sünde haben, und Krankheiten und Häßlichkeiten des Leibes die Wirksamkeit der Sünde bezeugen, der Dienst der

Prieſter ein heiliger iſt und Entſündigung und Heiligung bewirken ſoll, ſoll auch Alles von ihnen ferne ſein, was an die Sünde und ihre Folgen gemahnt. Leibliche Geſundheit und Lebensfriſche ſind ein Bild des geiſtigen Lebens, welches nur in Heiligkeit grünet und blühet. Nur Heilige dürfen ſich dem Heiligſten nahen. Der chriſtliche Prieſter ſoll ein vollkommener Menſch ſein wie Chriſtus, deſſen Stelle er in ſeinem Amte und Kreiſe vertritt. Es ſoll ihm alſo nichts zu ſeiner leiblichen Vollkommenheit fehlen, damit er ein Vorbild deſſen ſei, was der Menſch endlich durch die Gnade der Erlöſung wird, indem er bei der Auferſtehung auch leiblich vollkommen wieder hergeſtellt wird. Wenn auch äußere Rückſichten die Irregularität der unehelichen Geburt feſtzuſetzen beigetragen haben, ſo glauben wir doch nicht, daß nicht auch ein tiefer liegender Grund mitgewirkt habe. Die uneheliche Zeugung iſt gegen Gottes Ordnung und der Kirche Beſtimmung, indem das Geſchlechtsleben durch die ſakramentale Eheverbindung der Chriſten geordnet und geheiligt werden ſoll. Ein unehelich Geborener iſt ein wilder Sprößling in der kirchlichen Gemeinſchaft, und als ſolcher an ſich nicht geeignet, auf den Leuchter geſtellt zu werden.

Weil dem Chriſten durch die Prieſterweihe das Lehramt, Prieſteramt und Hirtenamt übertragen werden, weil ſeine Thätigkeit mehr eine geiſtige als leibliche iſt, verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Kirche auch geiſtige Zuſtände vorausſetzt, welche erforderlich ſind, um das Prieſteramt mit Erfolg zu bekleiden. Von der Weihe ſchließen daher aus defectus sanae mentis, defectus lenitatis, defectus mysticae significationis matrimonii, defectus libertatis, Mangel an Glaubensfeſtigkeit und wiſſenſchaftlicher Vorbildung, Verbrechen der Apoſtaſie, der Ketzerei, des Schisma und der Simonie, grobe Verbrechen wie Todtſchlag und Verſtümmelung. Der Weihe abſolut unfähig ſind die Ungetauften und Frauensperſonen.

Weil das chriſtliche Prieſterthum den Stand von Perſonen bildet, welche die Vermittlung zwiſchen Gott und den Menſchen im Auftrag des Einen Mittlers fortſetzen ſollen, die Chriſtus von der Welt auserwählt hat, und daher nicht von

der Welt ſind (Joh. 15, 19), und welche ungeſtört und ungehemmt die höchſten Angelegenheiten der Menſchen zu beſorgen haben, wundert es uns nicht, daß dieſem Stande, wie auch dem levitiſchen Prieſterthum gewiſſe Gerechtſame zuerkannt wurden. Die Leviten bekamen keinen Antheil an dem Lande Canaan, weil ſie ſich nicht wie die übrigen Stämme mit der Agricultur befaſſen, ſondern dem Dienſte Jehovas obliegen ſollten, dagegen erhielten ſie den Zehnten, die Erſtlinge der Landesprodukte und die Erſtgeburten zu ihrem Lebensunterhalt und 48 Städte zu ihren Wohnungen. Dem chriſtlichen Prieſterthum wurde von jeher der Vorrang vor dem Laienſtand; das Privilegium canonis, eine höhere Unverletzlichkeit, das Privilegium fori, d. h. das Vorrecht, in Civilſtreitigkeiten nicht von dem weltlichen Richter belangt zu werden, das Beneficium competentiae, in allen Fällen ein angemeſſenes Einkommen zu haben, verſchiedene Immunitäten, d. h. Befreiungen theils von perſönlichen Dienſten, theils von Abgaben und dinglichen Laſten zuerkannt. Dagegen wurde den Geiſtlichen als mit ihrem Stande und ihrer Würde unverträglich verboten, Kaufmannſchaft oder gewinnſüchtigen Handel, Gewerbe und Handwerke zu treiben, Medicin und Chirurgie auszuüben, Kriegsdienſte zu leiſten, Staats- oder Magiſtratsämter zu bekleiden. S. Permaneder, Kirchenr. S. 238.

§. 19. Die gottesdienſtliche Kleidung der chriſtl. Prieſterſchaft.

Obgleich wir nirgends leſen, daß Chriſtus ſeinen Apoſteln in Betreff der Kleidung bei der Feier des Gottesdienſtes eine Vorſchrift gegeben hat, ſo finden wir es doch der Entwicklung der kirchlichen Verhältniſſe ganz enſprechend, daß die Ehrfurcht gegen das Heilige bald einen beſondern Schmuck und Glanz erforderte. Der natürliche Trieb der Ehrfurcht brachte daher auch bald feierliche Kleider an den Tag, welche von den Prieſtern zur Feier des Gottesdienſtes angezogen wurden. Die eigenthümliche Kleidung der chriſtlichen Prieſter beim Gottesdienſte beruhete aber nicht blos auf einem religiöſen Gefühl, ſondern hatte auch ein Vorbild in der hl. Kleidung der levitiſchen Prieſter und des Hohenprieſters des alten Bundes. Wenn

Jehova Moſes Exod. 28 befohlen hat, für Aaron und ſeine Söhne koſtbare und glänzende Kleider zur Ehre und zur Zierde zu machen, welche ſie bei ihren Dienſtverrichtungen im Bundeszelte, bei dem Schatten des Gottesdienſtes, welchen die chriſtlichen Prieſter feiern, tragen ſollen, wie nahe lag es daher, der chriſtlichen Prieſterſchaft auch eine außergewöhnliche, feierliche und herrliche Kleidung zu beſtimmen, da ſie in Wahrheit das feiert, was der levitiſche Gottesdienſt nur andeutete. Daher ſagt Hieronymus trefflich in ſeinem Briefe an die edle Fabiola: Je vortrefflicher und erhabener das Prieſterthum Jeſu Chriſti vor jenem altgeſetzlichen Prieſterthum iſt, um ſo dringender ſind die Urſachen, für Anſtand und Würde der prieſterlichen Kleidung beſorgt zu ſein. Daher kommt es auch, daß wir ſchon in den apoſtoliſchen Conſtitutionen l. 8. c. 12 die Verordnung finden: der Biſchof opfere in einem ausgezeichneten Kleide. Vgl. Euſebius, Hist. eccl. l. 10. c. 4. Durandus führt auch den Gebrauch der beſondern Kleidung der chriſtlichen Prieſterſchaft bei dem Gottesdienſte auf die Verordnung Jehovas Exod. 28 zurück, indem er ſagt, daß der Herr Moſes befohlen habe in vierzig Tagen die hohenprieſterlichen und prieſterlichen Kleidungsſtücke für die Prieſter und Leviten zu machen, Verzierungen und linnene Tücher. Maria hat ſie auch gewoben und gemacht zum Gebrauch bei dem Dienſte in dem Bundeszelte. Rat. l. III. c. 1. n. 2. Wie dieſe Kleider als heilige galten, indem ſie geweihet wurden, und nur bei dem Dienſte im Zelte getragen wurden, ſo verhält es ſich auch mit der Kleidung der chriſtlichen Prieſter. Es ſind heilige Kleider, weil ſie zum Gebrauch bei dem Gottesdienſte geweihet worden und nur zu dieſem beſtimmt ſind. Daher finden wir, daß Papſt Stephan I. († 260) verordnete: Die Prieſter und Leviten ſollen die hl. Kleider blos in der Kirche nicht aber alltäglich gebrauchen. Baron. an. 260. Durandus gibt ſofort auch die Gründe dieſer Verordnung an: Zum täglichen Gebrauch ſollen die hl. Gewänder nicht angelegt werden, um anzudeuten, daß wir, wie wir nach dem Buchſtaben die Kleider wechſeln, ſo auch nach dem Geiſte handeln ſollen. Wir ſollen daher nicht mit von dem täglichen Gebrauch beſchmutzten

Kleidern in das Heiligthum eintreten, ſondern mit reinem Gewiſſen und reinen und heiligen Kleidern die göttlichen Sakramente behandeln. Die göttliche Religion hat daher ein anderes Kleid zu kirchlichen Dienſten, und ein anderes zu dem täglichen Gebrauch, damit ſie dem ganzen chriſtlichen Volke ein Beiſpiel eines guten Wandels gebe, inſofern die Menſchen gewaſchen, die früher nur Schmutz ſind, in Chriſto neu werden. Der Prieſter zieht daher den alten Menſchen mit ſeinen Handlungen aus und zieht den neuen an, der nach Gott geſchaffen iſt. Die Kleider, die wir nur bei dem Gottesdienſte gebrauchen, bedeuten uns, daß dem Volke nicht alle Geheimniſſe offenbar ſein werden. Rat. l. III. c. 1. n. 1. Derſelbe legt der prieſterlichen Kleidung die Bedeutung der Waffen Gottes bei, indem er ſagt: Das ſind die Waffen, mit welchen ein Biſchof oder ein Prieſter ſich waffnen ſoll, wenn er gegen die geiſtige Bosheit kämpfen will. Denn der Apoſtel ſagt: Die Waffen unſeres Kampfes ſind nicht fleiſchlich, ſondern mächtig durch Gott zum Niederreißen der Veſten. 2 Cor. 10, 4. In einem andern Briefe, Epheſ. 6, 11, ſagt er: Ziehet an die Rüſtung Gottes, damit ihr beſtehen könnet gegen die Nachſtellungen des Teufels. Stehet denn eure Lenden umgürtet mit Wahrheit, und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und beſchuhet an den Füßen mit der Bereitſchaft für das Evangelium des Friedens; vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Böſewichts auslöſchen könnet, und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geiſtes, (welches iſt das Wort Gottes). Ein Biſchof ſehe ſich daher wohl vor und ein Prieſter gebe wohl Acht, daß er das Zeichen nicht ohne das Bezeichnete leſe, d. i. daß er das Kleid nicht ohne die Tugend trage, damit er nicht einem Grabe ähnlich ſei, das von außen weiß, innerhalb aber voll Moder iſt. Wenn ein Prieſter durch Kleidung geziert iſt, aber nicht mit ehrbaren Sitten, je ehrwürdiger er den Menſchen erſcheint, deſto unehrwürdiger iſt er vor Gott. Die biſchöfliche Würde erhöhet nicht der Kleiderſchmuck ſondern der Glanz der Seele. Rat. l. III. c. 1. n. 1.

Die hl. Kleider ſind entweder ſolche, welche den Prieſtern

und Biſchöfen gemeinſam ſind, oder ſolche, welche nur die letztern tragen dürfen. Sechs Kleidungsſtücke haben die Prieſter mit den Biſchöfen gemein, nämlich das Schultertuch, die Albe, den Gürtel, die Stola, die Manipel und das Meßgewand. Folgende neun Stücke dürfen nur die Biſchöfe tragen: die Sandalien, das Succinctorium, die Tunika, die Dalmatika, die Handſchuhe, die Mitra, den Ring, den Hirtenſtab. Sechs Stücke nämlich ſind es, in welchen die Gewalt der Prieſter und Biſchöfe gemeinſchaftlich iſt; neun Stücke dagegen ſind es, die nur den Biſchöfen zuſtehen, weil in neun Dingen die beſondere Gewalt der Biſchöfe ſich darſtellt. Dieſe Unterſcheidung hat einen typiſchen Vorgang in den verſchiedenen Kleidungsſtücken der leviti-ſchen Prieſter und des Hohenprieſters. Die Prieſter hatten mit dem Hohenprieſter vier Stücke gemein, dieſer aber zeichnete ſich durch vier weitere Stücke aus, wie dieß auch das myſtiſche Verhältniß erforderte, wie Durandus ſagt. Die vier gemeinſamen, fährt er fort, ſind dem Fleiſchlichen und Weltlichen gegeben worden, weil die Zahl Vier dem Fleiſche zukommt, wegen der vier Flüßigkeiten, und der Welt, wegen der vier Elemente. Wir haben aber die Zahl Vier im Sinne der Hebräer kennen gelernt als die Signatur der Welt, inſofern ſie mit der Signatur der Drei, der Gottheit in Verbindung ſteht und eine Offenbarung des göttlichen Weſens iſt. Die vier Stücke der leviti-ſchen Prieſterkleidung bedeuten daher, daß die Prieſter nur Vermittler einer beſchränkten und nicht vollkommenen Offenbarung der Gottheit waren. Die gemeinſamen Kleidungsſtücke der chriſtlichen Prieſter und Biſchöfe ſind ſechs an der Zahl, weil, wie Durandus ſagt, Rat. l. III. c. 1. n. 8, die Zahl Sechs das Vollkommene bedeutet, denn Gott hat in ſechs Tagen Himmel und Erde erſchaffen. Wir haben früher die Zahl Drei als erſte vollkommene Zahl, als die Signatur Gottes kennen gelernt, wir können auch dieſe Zahl in dieſer Bedeutung auf die hl. Kleider des Chriſtenthums anwenden. Die Zahl Sechs iſt eine Wiederholung der Zahl Drei oder beſteht aus zweimal Drei. Wenn nun Drei die ſich offenbarende Gottheit bedeutet, ſo bezeichnet die Zahl Sechs die ſich in ihrem Organ, dem Prieſter,

wiederholende Offenbarung Gottes. Die bischöflichen Kleidungsstücke sind neun, d. h. dreimal Drei. Weil der Bischof um einen Grad höher steht, als der Priester, ist er auch in einem höhern Grade Organ der göttlichen Offenbarung. Durandus ist der Ansicht, daß die Zahl Neun besonders dem Geistigen zukomme, weil es neun Chöre der Engel gibt, die nach dem Propheten durch neun Arten Edelsteine bezeichnet werden. Die bischöfliche Kleidung besteht daher aus 15 Stücken und bezeichnet 15 Grade von Tugenden, welche auch von den Gradual-Psalmen angedeutet werden. Die priesterliche Kleidung bezeichnet die Tugenden, mit welchen die Priester geziert sein sollen nach dem Worte: Laß deine Priester anthun Gerechtigkeit; laß deine Heiligen frohlocken. Ps. 131, 9. Unser Pontifex, sagt Durandus, zieht mehr als acht Kleider an, obgleich Aaron nur acht gehabt haben soll, was wohl deßwegen geschieht, weil unsere Gerechtigkeit vollkommener sein soll, als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, damit wir in das Reich Gottes eingehen können. Man kann jedoch auch sagen, unser Pontifex hat acht Kleidungsstücke vom Kopf bis zu den Füßen, wenn man die der Füße und Hände annimmt. Die Fußbekleidung kommt besonders den Unsrigen zu, weil der Herr zu ihnen sagte: Gehet hin und lehret ꝛc. So bewaffnet schreitet er zum Altare zum Kampfe gegen die Geister der Bosheit in der Luft (Eph. 6, 12) und um den Zorn des Richters gegen die Untergebenen zu besänftigen. Derselbe stellt uns auch den Bischof mit seiner kirchlichen Kleidung angethan vor Augen, und gibt jedem Kleidungsstücke im Zusammenhang mit den andern eine symbolische Bedeutung. Zuerst zieht er die Sandalien an, eingedenk der Menschwerdung des Herrn. Dann legt er den Amictus an, zur Bedeutung, daß er die Regungen und Gedanken, die Kehle und die Zunge im Zaume halte, daß ein reines Herz werde und in seinem Innersten erneuert, den rechten Geist empfange; hierauf die Albe, daß er eine anständige Reinigkeit des Fleisches habe, das Cingulum, daß er die Reizungen zur Ausschweifung bezähme, die Stola, zum Zeichen des Gehorsams, die hiazinthenfarbige Tunika bedeutet den himmlischen Wandel, die Dalmatik

die hl. Religion, Selbſtverläugnung, die Handſchuhe, daß er eiteln Ruhm meide, den Ring, daß er die Braut, d. i. die Kirche liebe, das Meßgewand die Liebe, das Schweißtuch, daß er das durch die Buße auslöſche, was er aus Schwachheit oder Unwiſſenheit ſündigt, das Pallium, daß er ſich als Nachahmer Chriſti zeige, der unſere Schwachheiten getragen, die Mitra, daß er ſo handle, damit er die ewige Krone verdiene, den Stab, das Anſehen der Gewalt und der Lehre. Hierauf betritt er den Teppich, daß er das Irdiſche verachten und das Himmliſche lieben lerne. Inſofern Durandus die hl. Kleider des Biſchofs als eine Bewaffnung gegen den böſen Feind betrachtet, gibt er jedem Stück eine beſondere Bedeutung in dieſem Sinne, denn er ſagt: Wenn der Biſchof am Altare ſtehet, ſo erſcheint er als ein Kämpfer gegen den alten Feind, angethan mit hl. Kleidern, gleichſam mit Waffen. Die Sandalien hat er ſtatt der Stiefel, damit er nicht beſchmutzt oder beſtaubt werde; das Humerale bedeckt das Haupt ſtatt des Helmes; die Albe beſchützt den ganzen Leib wie ein Panzer; den Gürtel nimmt er ſtatt des Bogens und das Untercingulum ſtatt des Köchers (das Untercingulum iſt dasjenige, das von dem Gürtel herabhängt, wo die Stola des Biſchofs mit dem Gürtel gebunden wird). Die den Hals umgebende Stola bedeutet, als wollte er die Lanze gegen den Feind ſchleudern; er gebraucht den Manipel ſtatt der Keule; mit dem Meßgewande deckt er ſich gleichſam mit einem Schilde; die Hand bewaffnet er mit dem Buche gleichſam mit einem Schwerte. Rat. l. III. c. 1.

Wie bei den levitiſchen Kleidern, ſo kommt auch bei denen des chriſtlichen Prieſterthums der Stoff und die Farbe in ſymboliſche Betrachtung. Es iſt gewiß nicht ohne bedeutungsvollen Grund, daß die prieſterliche Kleidung nicht nur bei den Hebräern und bei den Chriſten, ſondern auch bei den Heiden nicht aus thieriſchen, ſondern vegetabiliſchen Stoffen gefertigt wurde. Vorzugsweiſe wurden dazu linnene und baumwollene Stoffe verwendet. Der reinſte und unſchuldigſte Stoff zu dieſen Kleidern iſt der vegetabiliſche und beſonders der Byſſus wegen ſeiner weißen und glänzenden Farbe. Da die Prieſter vorzugsweiſe

die Heiligen ſind und die Vermittlung zwiſchen Gott und den Menſchen zu beſorgen haben, ſcheint ſchon ein natürliches Gefühl auf die vegetabiliſchen Stoffe für die Prieſterkleidung wegen ihrer Farbe, ihres Glanzes, ihrer Leichtigkeit und ihres Wohlgeruches hingewieſen zu haben, indem die thieriſchen Stoffe dunkler, unreiner und roher ſind. Es iſt daher merkwürdig, daß, wie Bähr ſagt, überall von Indien bis nach Gallien die Prieſter Gewänder von vegetabiliſchem Stoff, alſo von Linnen oder Baumwolle, und von weißer, wo möglich glänzend weißer Farbe trugen; da der Byſſus beide Qualitäten in ſich vereinigt, ſo diente meiſt er, zumal in den Ländern, wo er einheimiſch war, zu Prieſterkleidern. Beweiſe hiefür finden wir beſonders bei Saubert de sacrif. cap. 9. Die allgemein im Alterthum verbreitete Sitte, die Prieſter in glänzendweiße vegetabiliſche Stoffe zu kleiden, hängt mit der allgemeinen Vorſtellung von dem göttlichen Weſen zuſammen. „Das glänzend Weiße iſt die Farbe des Lichts, und inſofern alle Völker von jeher die Natur und das Weſen der Gottheit als Licht bezeichnet haben, dient dieſe Farbe zur Bezeichnung des Göttlichen ganz im Allgemeinen, ohne alle Beziehung auf irgend eine beſondere Qualität oder Erſcheinungsform deſſelben. Daher bezeichnen alte Schriftſteller (Plato de leg. 12. Cicero de leg. 2 etc.) dieſe Farbe als die den Göttern eigenthümliche und der göttlichen Natur ihrem Weſen nach verwandte. Da man nun in den Prieſtern diejenigen erblickte, welche in einem relativ nähern Verhältniß mit der Gottheit ſtehen, ihre Vertrauten, ja ein Ausfluß von ihr, folglich auch ſelbſt in irgend einem Grade göttlicher Natur theilhaftig ſind, ſo folgte ſehr natürlich, daß ſie ſich, wenn ſie als Prieſter erſcheinen, in dieſe allgemeine Gottesfarbe ſich hüllen, denn keine wies ſo beſtimmt auf ihren Beruf und auf ihre Abkunft hin. Bähr, Symb. II. 88. Warum von Anfang thieriſche Stoffe nicht zu Prieſterkleidern verwendet wurden, glaubt Bähr den Grund hievon hauptſächlich darin zu finden, daß Kleider aus thieriſchen Stoffen leicht Ausdünſtung und Unreinigkeit erzeugen, und ſich auch von außen leicht Unreinigkeit anſetze, während der vegetabiliſche Stoff, beſonders Linnen, der rein-

lichſte und leicht zu reinigende Stoff iſt. Die weißen linnenen Stoffe erſcheinen im Vergleich mit den thieriſchen als freiere, leichtere und reinere, und eignen ſich mehr als dieſe den Prieſter als Diener des göttlichen Lichtes und den Heiligen der Gottheit darzuſtellen. Die moſaiſchen Prieſter trugen Byſſuskleider nicht nur inſofern als ſie als dem Lichtweſen der Gottheit Naheſtehenden oder als die vorzugsweiſe Reinen bezeichnet werden ſollten, ſondern namentlich und ſpeciell als die Heiligen und Heiligung Vermittelnden, deren ganzer Beruf auf Heiligung Israels durch Jehova und auf die Heiligung Jehovas durch Israel abzweckte. Bähr, II. S. 89. Wie zu der Stiftshütte und zu den Prieſterkleidern nur Byſſus verwendet werden durfte, ſo wurde dieſe Sitte auch in der chriſtlichen Kirche aus denſelben Gründen beibehalten. Der chriſtliche Altar ſoll daher von einem dreifachen, reinen, linnenen Tuch bedeckt ſein, ebenſo ſoll das Corporale und die Palla, das Humerale und die Albe, und der Chorrock von Linnen ſein. Die prieſterlichen Kleidungen ſcheinen bis zum 9. Jahrhundert aus weißem Linnen gefertigt, aber mit koſtbaren Stickereien verblümt geweſen zu ſein. Die farbigen Gewänder ſcheinen erſt dann in Gebrauch gekommen zu ſein, als man anfing auch ſeidene Stoffe hiezu zu verwenden. Von den linnenen Prieſtergewändern ſagt Durandus: Zu jeder Zeit ſeien deine Kleider glänzend weiß. Dieſelben werden aus Byſſus oder Linnen gemacht, wie geſchrieben ſteht: Byſſus iſt die Gerechtigkeit der Heiligen. Apoc. 19, 8. Byſſus iſt nämlich der ägyptiſche Linnen. Wie nämlich der Linnen den Glanz, den er von Natur nicht hat, durch die Kunſt erlangt, ſo erhält das Fleiſch des Menſchen die Reinheit, die ihm von Natur nicht eigen iſt, nur durch Uebung guter Werke, durch Kaſteiungen vermittelſt der Gnade. Rat. l. III. c. 3. n. 2. Hinſichtlich der weißen Kleider leſen wir c. 1. n. 15: Die Oſtiarier, Lectoren, Exorciſten und Akolythen tragen nur weiße Kleider, nämlich den Chorrock, den Amictus, die Albe und den Gürtel, auf daß ſie die Engel, die Diener Gottes, in Reinheit und Keuſchheit nachahmen und denſelben in verklärtem geiſtigem Leibe gleichſam in weißen Kleidern beigeſellt werden. Daher

kommt es auch, daß ſie vorzugsweiſe weiße Kleider tragen, weil, wie der Linnen, nur durch viele Arbeit zu dem Glanze gebracht wird, dieſelben auch nur durch vielerlei Trübſale zur Herrlichkeit des Reiches Gottes gelangen können.

Außer den genannten Gewändern, welche immer von weißem Linnen gemacht ſein ſollen, bemerken wir andere, die Caſula, die Stola, den Manipel und die Kelchbedeckung nach verſchiedenen kirchlichen Zeiten auch von verſchiedener Farbe.

Die Farben, welche wir an den Meßgewändern unterſcheiden, ſind in früheren Zeiten vier geweſen, nämlich weiß, roth, ſchwarz und grün, wie wir auch an der Stiftshütte und der hohenprieſterlichen Kleidung vier Farben unterſchieden haben, Später kamen noch die blaue und vielerlei gemiſchte Farben hinzu.

Die weiße Farbe, welche ſpäter an den Meßgewändern nur durch ſeidenen Stoff dargeſtellt wurde, iſt Symbol des Lichtes, der Reinheit des göttlichen Weſens und der himmliſchen Herrlichkeit (des ewigen Lichtes). Hieraus läßt ſich auch erklären, warum weiße Meßgewänder an den Feſten der hl. Bekenner und Jungfrauen, die nicht gemartert wurden, getragen werden, weil, wie Durandus ſagt, ſie die Unverletztheit und Unſchuld bewahrt haben. Ihre Naziräer waren weißer als Schnee Chron. 4, 7. Sie werden mit mir wandeln in weißen Kleidern, denn ſie ſind Jungfrauen, und folgen dem Lamme, wohin es geht Apoc. 3. Vergl. Matth. 28, 3. Apoſtg. 1, 10. Dieſelbe Farbe erſcheint an den Feſttagen der Engel, von deren reinem Glanze der Herr zu Lucifer ſprach: Wo warſt du, als mich die Morgengeſtirne lobten, ebenfalls an den Marienfeſten und an dem Feſte Allerheiligen, an dem Geburtsfeſte Chriſti und ſeines Vorläufers, weil beide rein, d. h. ohne Erbſünde geboren wurden. Von dem Herrn heißt es nämlich Iſ. 19, 1: Der Herr ſetzt ſich auf eine leichte Wolke, und kommt nach Aegypten, was dahin gedeutet wird: Er hat ein von Sünden nicht befleckes Fleiſch angenommen und iſt in die Welt gekommen, und weil der Engel zu Maria ſprach: Der hl. Geiſt wird über dich kommen ꝛc. Wenn auch Johannes in Sünden

empfangen war, ſo wurde er doch im Mutterleibe geheiligt nach dem Worte: Er wird noch in ſeiner Mutter Leibe mit dem hl. Geiſte erfüllet werden Luc. 1, 15. An Erſcheinung Chriſti werden ebenfalls weiße Meßgewänder gebraucht wegen des glänzenden Sternes, welcher die Magier leitete, denn es heißt: Die Völker werden in deinem Lichte und die Könige in dem Glanze deines Aufgangs wandeln Iſ. 60, und in Coena Domini, am grünen Donnerſtag, weil das Chrisma zur Reinigung der Seele geweihet wird, und dieſer Tag Bezug nimmt auf die Fußwaſchung der Jünger, und das Evangelium die Reinheit beſonders empfiehlt. Von der Vigil des Oſterfeſtes bis zu der Himmelfahrt erſcheint die weiße Farbe, weil mit Oſtern das Licht der Welt aus der Finſterniß, aus dem Tode hervorgegangen, und von da an heller leuchtet als vorher. Dieß iſt auch angedeutet durch den Engel, der nach der Auferſtehung des Herrn geſehen wurde, denn Matth. 28, 3 ſagt von ihm: Sein Anblick war wie der Blitz und ſein Gewand weiß wie der Schnee. Die weiße Farbe am Himmelfahrtstage Jeſu bedeutet die weiße Wolke, auf welcher er auffuhr, und die zwei Männer in weißen Kleidern, die den Apoſteln erſchienen. Die weiße Farbe wird auch gebraucht bei der Einweihung einer Kirche und deren jährlichen Feier, weil die Kirche einen jungfräulichen oder bräutlichen Namen hat, da der Apoſtel ſagt: Ich habe euch verlobt einem Manne, euch als keuſche Jungfrau darzuſtellen 2 Kor. 11, 2.

Die rothe Farbe iſt Symbol des Blutes, des Lammes und der Liebe; daher wird dieſe Farbe in der Kirche gebraucht an den Feſttagen der Apoſtel, Evangeliſten und Martyrer, weil dieſe aus Liebe zu Chriſtus ihr Blut und Leben dahingegeben haben, denn dieſe ſind es, welche aus großer Trübſal gekommen ſind, und ihre Kleider gewaſchen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes Apoc. 7, 14. Vergl. Iſ. 61. Ebenſo an dem Feſttage der unſchuldigen Kinder und des hl. Kreuzes. Ferner kommt dieſe Farbe zum Vorſchein am Pfingſtfeſte, weil dieſes an die Sendung des hl. Geiſtes erinnert, der ſich in Geſtalt feuriger Zungen auf die Apoſtel herabließ. Da die

rothe Farbe Symbol des Lammes und der Liebe ist, kommt sie diesem Tage, der Sendung des hl. Geistes, vorzugsweise zu, weil er der Geist der Liebe ist und in den Christen erst das wahre Leben bewirkt, denn Christus sagt: Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne Luc. 12, 49. Wenn ein Fest dessen gefeiert wird, der zugleich Martyr und Jungfrau ist, so hat das Martyrium den Vorzug, weil dieses der Beweis der vollkommensten Liebe ist nach dem Worte des Herrn: Eine größere Liebe als diese hat Niemand, daß er sein Leben für seine Freunde dahingibt Joh. 15, 13.

Schwarz ist das Gegentheil von Weiß oder die Negation aller Farben — es ist somit das Sinnbild der Finsterniß, der Trauer und des Todes. Aus diesem Grunde wurde diese Farbe früher auch gebraucht am Charfreitag, an Tagen der Trauer und der Abstinenz, wegen der Sünden, und an den Bitttagen und bei den Messen für die Verstorbenen, ferner auch vom Advent bis Weihnachten und von Septuagesima bis Ostern. Diese Tage sind der Trauer gewidmet. Durandus bezieht diese Farbe auf die Braut des Hohenliedes, die spricht: Ich bin schwarz, aber schön, ihr Töchter Jerusalems, wie die Hüllen Cedars, wie die Teppiche Salomons Cant. 1, 4. Statt der schwarzen Farbe gebraucht man heutzutage seit dem 13ten Jahrhundert an den genannten Tagen mit Ausnahme des Charfreitags und bei den Messen für Verstorbenen die violete oder blaue Farbe. Durandus sagt: Die römische Kirche bedient sich der violeten Farbe in den Quatembern des Septembers, bei den Vigilien der Heiligen, welche mit Fasten verbunden sind, sowie auch an den Tagen der Bittgänge und bei der Messe an St. Markustag mit der Litanei. Wenn wir nämlich fasten, kreuzigen wir unser Fleisch, damit es bläulich geworden, den blauen Flecken Christi gleich werde, durch welche wir geheilt worden sind. Um dieses auszudrücken, gebrauchen wir die violete Farbe, die blaß und bläulich ist.

Die grüne Farbe ist das Sinnbild des Wachsthums und Gedeihens, daher auch der Hoffnung; daher wird sie in der

Kirche gebraucht in der Zeit nach Epiphanie bis Septuageſima und nach Pfingſten bis Advent, weil die erſte Zeit uns an die immer mehr ſich entwickelnde Erlöſungsthätigkeit Chriſti erinnert, und die zweite, uns die vom heiligen Geiſte befeſtigte Kirche Chriſti vor Augen ſtellt, wie ſie ſich zum Heil der Völker immer weiter ausbreitet. Die Kirche wächst und blühet, wie der Waizen bis zum Tage der Ernte.

§. 20. Bedeutung der einzelnen Kleidungsſtücke.

Das erſte, was der Prieſter zum Altardienſte anzieht, iſt das Humerale (Schultertuch) oder der Amictus, das heut zu Tage der Prieſter über die Schultern und um den Hals legt, und vor der Bruſt bindet. Bis zum 13ten Jahrhundert bedeckte man damit nicht nur die Schultern, ſondern auch das Haupt, darauf deutet auch noch das Gebet hin, das der Prieſter ſpricht, wenn er es anzieht: Impone, Domine, capiti meo galeam salutis ad expugnandos diabolicos incursus. Der Prieſter küßt das Humerale zuvor in der Mitte, wo ſich gewöhnlich ein Kreuzeszeichen befindet, um das Andenken an das bittere Leiden ſtets zu ehren. In den älteſten Zeiten machte er ein Kreuzeszeichen über das Humerale und bezeichnete ſich ſelbſt damit, um anzudeuten, daß er als chriſtlicher Prieſter dieſen Helm des Heils anlege. Auf der Stola und dem Manipel befindet ſich ebenfalls ein Kreuzeszeichen, welches in derſelben Abſicht geküßt wird. Das Humerale läßt ſich nicht mit dem Ephod des Hohenprieſters vergleichen, weil dieſes über dem Oberrock getragen wurde, und keine Aehnlichkeit mit jenem hat. Eher läßt es ſich auf die Kopfbedeckung der levitiſchen Prieſter beziehen, weil früher auch das Haupt damit bedeckt wurde. Nach Durandus und ſeinen Vorgängern bedeutet das Humerale die Reinheit des Herzens und des Leibes, weil es die Nieren und die Bruſt umgibt und deckt, und unter allen übrigen Kleidern getragen wird. Es ragt auch über alle hinaus, weil die Keuſchheit im Herzen ſein und nach außen im Werke glänzen ſoll. Weil es auf den Schultern ausgebreitet wird, bedeutet es auch die Kraft der Werke, denn die Schultern ſind beſonders

zur Vollbringung der Werke geeignet Gen. 49. Die zwei Bänder, mit welchen es auf der Bruſt gebunden wird, bezeichnen die Abſicht und den Zweck, für welche das Werk unternommen wird, damit es nicht in dem Sauerteig der Bosheit geſchehe; der Prieſter ſoll nämlich nicht müßig ſein, ſondern ſich guter Werke befleißigen 2 Tim. 2. Mit demſelben wird auch das Haupt bedeckt, damit er nicht frei umherſchaue, und Unpaſſendes denke. Daſſelbe bedeckt die Bruſt oder das Herz, weil der Geiſt des Prieſters ganz auf das gerichtet ſein ſoll, was er thut, und ſich nicht durch eitle und weltliche Gedanken zerſtreue. Weil das Haupt, welches der Prieſter damit verhüllt, Chriſtus bedeutet, wird es auf Apoc. 10, 1 bezogen, wo es heißt: Ich ſah einen andern mächtigen Engel vom Himmel herabſteigen, und auf Iſ. 19, 1: Siehe, der Herr ſetzt ſich auf eine lichte Wolke. Der Sohn Gottes, der Engel des großen Rathes, kam nämlich in eine Wolke gehüllt, um die Welt zu erlöſen, weil er ſeine Gottheit in dem menſchlichen Fleiſche barg. Das Humerale des Prieſters bedeutet daher, daß die Gottheit in dem Fleiſche verborgen war. Rat. l. III. c. 2.

Die Albe iſt, wie das Wort andeutet, ein weißes Gewand mit Aermeln, welches nach dem Humerale angezogen wird. Dieſes muß von Byſſus oder Linnen und weiß ſein, und von dem Halſe bis zu den Füßen reichen, weßwegen es auch Camiſia, Poderis und Tunika genannt wird. Dieſes Kleid entſpricht dem Prieſterrock des alten Teſtamentes, und war eng anliegend, um anzudeuten, wie Innozenz III. und Durandus ſagen, daß nichts Ueberflüßiges und Ungebundenes in dem Leben oder den Gliedern des Prieſters ſein ſoll. In Stoff, Farbe und Form war der levitiſche Prieſterrock ein Vorbild dieſes Kleidungsſtückes, dieſes wurde aber im neuen Bunde weiter gemacht, um anzudeuten, daß unter den Juden der Geiſt der Furcht herrſchte, unter den Chriſten dagegen die Freiheit der Kinder Gottes. Die verſchiedenen Verzierungen, die da angebracht werden, erinnern an die Worte: Die Königin ſtehet zu deiner Rechten im goldenen Gewande, im bunten Kleide Pſ. 44, 10. Die Hauptbedeutung dieſes Gewandes iſt in höherem

Grade dieſelbe, welche dem levitiſchen Prieſterrock beigelegt wird; es iſt das Kleid des Heils und der Rock der Gerechtigkeit Iſ. 61, 10. Weil der Prieſter Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen iſt, und als ſolcher das Heil und die Gerechtigkeit dem Volke vermitteln ſoll, wird mit Recht die Forderung an ihn geſtellt, daß er heilig und gerecht ſei. Daß dieſes Gewand dieſe Eigenſchaften bezeichnet, beſtätigt das Gebet, das der Prieſter bei dem Anziehen deſſelben ſpricht: Mache mich weiß, o Herr, und reinige mein Herz, damit ich im Blute des Lammes weiß gewaſchen die ewigen Freuden genieße. Durch die Alba, ſagt Durandus, womit der Leib von oben bis unten bedeckt wird, wird die Hoffnung bezeichnet, welche der Kirche aus der Gnade von oben und aus den Verdienſten der Kirche von unten zukommt. Weil ſie bis zu den Ferſen reicht, bedeutet ſie die Beharrlichkeit. Inſofern die Albe ein linnenes Gewand iſt, das himmelweit verſchieden iſt von den Röcken aus Fellen, welche von todten Thieren genommen werden, und womit Adam bekleidet war, bedeutet ſie nach der Sünde das neue Leben, welches Chriſtus hatte und lehrte und in der Taufe mittheilt, von welcher der Apoſtel ſagt: Ziehet den alten Menſchen aus und ziehet den neuen an, der nach Gott geſchaffen iſt, denn bei der Verklärung glänzte ſein Angeſicht wie die Sonne und ſeine Kleider waren weiß wie Schnee. Die Kleider Chriſti waren immer rein und weiß, weil er keine Sünde gethan hat 1 Petr. 2. Dieſes Kleid bedeutet auch das weiße Gewand, in welchem Herodes Chriſtus verſpottet hat.

Der Chorrock, oder das Chorhemd, das auch enge Aermel hat, iſt durch die Verkürzung der Albe entſtanden, und wurde ſtets bei minder feierlichen Gelegenheiten, und bei Verrichtungen außerhalb der Kirche getragen. Durandus meint, da der Chorrock Superpellicium genannt wird, daß er ſo genannt worden ſei, weil er über Pelzwerken von todten Thieren getragen wurde, was zu ſeiner Zeit auch noch in einigen Kirchen geſchehe, um darzuſtellen, daß Adam nach der Sünde in Felle gekleidet war. Nach demſelben bezeichnet der weiße Glanz desſelben die Reinheit der Keuſchheit, denn es heißt Eccles. 9:

Zu jeder Zeit seien die Kleider, d. h. die Werke, weiß und rein. Er bezeichnet daher auch die Unschuld, und wird oft nach allen andern Kleidern angezogen, weil diejenigen, welche zum Gottesdienste bestimmt sind, durch alle Tugenden sich auszeichnen sollen. Wegen seiner Weite bezeichnet er auch passend die Liebe, und da er über die gewöhnlichen Kleider angezogen wird, wird dadurch zu erkennen gegeben, daß die Liebe eine Menge Sünden bedeckt 1 Petr. 4.

Die Albe wird um die Lenden an den Leib gebunden durch den Gürtel, der für die levitischen Priester aus farbigem Byssus gefertigt wurde, für die christlichen Priester wurde er von jeher entweder aus Kameelhaaren, Wolle, Seiden oder Linnen gemacht. Der Gürtel war für die levitischen Priester ein Amtszeichen, weil nach Bähr, Symb. II. 84 der Gürtel bei den Orientalen das Zeichen eines hohen, mit Ansehen, Macht und Gewalt verbundenen Amtes war. Deßwegen durften die Priester außer dem Dienste auch ihre Kleider, aber ohne Gürtel tragen. Diese Bedeutung kann der Gürtel der christlichen Priesterkleidung schon deßwegen nicht haben, weil er nicht in die Augen fällt. Nach dem Gebet, das der Priester bei der Anlegung desselben spricht, ist er ein Zeichen der Enthaltsamkeit und Keuschheit. Daher sagt auch Durandus: Die Albe wird gegürtet, damit die priesterliche Keuschheit, welche durch diese versinnbildet wird, nicht durch innere Reize geschwächt werde, denn der Gürtel bedeutet die Enthaltsamkeit, daher heißt es: Eure Lenden seien umgürtet und brennende Lampen in euren Händen. Das Cingulum bezeichnet auch passend die Mäßigung, ferner die Gerechtigkeit, weil diese zwei Theile hat: vom Bösen weichen und Gutes thun; auch die Geißel, womit Pilatus Jesus geißeln ließ. Auf der linken Seite des Bischofs hängt von dem Gürtel das zweifache Succinctorium herab, weil es zwei Dinge sind, durch welche die Keuschheit bewahrt wird, und ohne welche sie nicht leicht erhalten werden kann, nämlich Gebet und Fasten, denn der Herr sagt: Diese Art Teufel wird nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben Mark. 10. Es müssen daher die Lenden durch Bezähmung und Enthaltsamkeit gegürtet werden. Die

Umgürtung ist im neuen Bunde zweifach, damit die zweifache Keuschheit dadurch angedeutet werde, nämlich die des Herzens durch das Cingulum und die des Leibes durch das Subcingulum. Rat. l. III. c. 4. Gegürtetsein bedeutet in dem Evangelium die Bereitschaft und den Ernst zu einer Arbeit oder einem Unternehmen, denn Jesus sagt: Eure Lenden sollen umgürtet sein Luc. 12, 35. Stehet, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit Eph. 6, 14. Vgl. 1 Petr. 1, 13.

Der Manipel ist ursprünglich ein Handtuch oder Schweißtuch, das zur Bequemlichkeit bei den Verrichtungen an dem linken Arm getragen wurde. Es war kein eigentlich kirchliches Kleidungsstück, es ist auch in den alten Ritualen nicht erwähnt, noch von den Vätern unter den kirchlichen Gewändern aufgezählt. Wahrscheinlich hörte der Manipel ungefähr um das 10te oder 12te Jahrhundert auf, ein Schweißtuch zu sein, und als solches gebraucht zu werden; es ward zur bloßen Zierde unter das Kirchengewand aufgenommen, aus dem nämlichen Stoff, wie Meßkleid und Stola, verfertigt, und erhielt den dermaligen Zuschnitt Liturg. sacr. I. 149. Der Manipel findet kein Vorbild in der levitischen Kleidung, sondern stammt von den Vätern her, denn wir lesen in dem Martyrologium von Beda, daß Arsenius immer ein Schweißtuch im Busen oder in der Hand getragen habe, um die Thränen zu trocknen. Die hl. Väter hatten auch, wenn sie das Heilige behandelten oder Sakramente bereiteten, Tüchlein in den Händen, theils um die Hände abzuwischen, theils sie zu bedecken, theils um die Sakramente würdig zu verwalten. Weil die wohl gesammelten Gemüther eine Schläfrigkeit und ein Ueberdruß beschleicht, trägt der Priester nach Durandus, wenn er sich zu dem Altardienst begibt, in der linken Hand den Manipel, um gleichsam den Schweiß des Geistes abzuwischen, und die Schläfrigkeit des Herzens zu vertreiben, für gute Werke wachsam zu sein, denn durch den Manipel werden die guten Werke oder die Wachsamkeit bezeichnet, weil der Herr sagt: Wachet, weil ihr nicht wisset, zu welcher Stunde ꝛc. Der Manipel bedeutet auch die Buße, durch welche die Mackel der täglichen Fehler abgewischt werden,

und auch die Vergeltung mit den künftigen Gütern. Zu bemerken ist noch, daß der Diacon und Subdiacon ohne Manipel dem Bischof dienen, wenn er die hl. Kleider an- und auszieht, damit sie ihm leichter und freier dienen können, und um anzudeuten, daß sie keinen zeitlichen Lohn suchen, welcher auch zuweilen durch denselben angedeutet wird Rat. l. III. c. 6. Das Gebet, das der Priester spricht, wenn er denselben anlegt, bezieht sich auf Ps. 125, 6, wo es heißt: Sie gehen und weinen, und streuen ihren Samen aus; aber sie kommen mit Jubel und tragen ihre Garben, denn das Gebet lautet: Laß mich, o Herr, den Manipel der Thränen und des Schmerzens tragen, damit ich mit Jubel den Lohn der Arbeit erhalte. Es wird hier ein Säemann, der mit Mühe und Arbeit und Besorgniß seinen Samen der Erde anvertraut, aber durch eine reichliche Ernte belohnt wird, zum Bilde des Priesters gemacht, der auch mit Mühe und Sorgfalt hier im Weinberge des Herrn arbeitet, dafür dann aber auch mit himmlischen Gütern belohnt wird.

Die Stola hieß früher Orarium und war ebenfalls bei den Römern eine Art Schweißtuch, eigentlich ein Tuch, um den Mund zu reinigen, und hatte eine längliche Form. Es wurde seit den ältesten Zeiten als kirchliches Kleid gebraucht. Stola bezeichnet einen Anzug, besonders einen, der einem Stande oder einer Würde eigenthümlich ist. Die Stola ist daher ein Insigne des Priesterstandes, und wird von diesem in Nothfällen ohne alle andern hl. Kleidern gebraucht, um priesterliche Funktionen zu verrichten. Durandus sagt: Nach dem Cingulum zieht der Priester das Orarium oder die Stola an, welche das leichte Joch des Herrn bezeichnet, oder sie ist das Joch der Gebote des Herrn, welches er auf seinen Nacken nimmt, um anzudeuten, daß er das Joch des Herrn auf sich genommen habe. Er legt sie mit einem Kusse an und ab, um zu verstehen zu geben, daß er mit Einwilligung und Verlangen sich dem Joche unterwerfe. Dieselbe hängt vornen vom Halse herab, und ziert die rechte und linke Seite, weil der Priester durch die Waffen der Gerechtigkeit rechts und links, d. h. in Glück und Unglück gewaffnet sein soll, damit er durch das Unglück nicht

gebeugt werde, und im Glücke ſich nicht erhebe. Die Stola reicht bis zu den Knieen, die ſich beugen, und deutet an, daß wir von Herzen ſanftmüthig und demüthig ſein ſollen. Die Stola wird mit dem Gürtel übereinander gebunden, weil ſich die Tugenden mit Tugenden verbinden und einander unterſtützen, damit ſie nicht durch einen Angriff der Verſuchung verdrängt werden, und um anzudeuten, daß er in Glück und Unglück das Joch Chriſti geduldig tragen ſoll. Die Länge der Stola bedeutet die Beharrlichkeit, und die zwei Theile derſelben die Klugheit und Mäßigkeit. Die Stola wird an den Lenden mit dem Gürtel gebunden, auf daß der Prieſter ein tapferer und ungehinderter Kämpfer gegen die Begierden ſei. An dem Biſchofe und dem Prieſter hängen die Theile der Stola vornen herab, weil Chriſtus, deſſen Nachbild ſie ſind, in Freuden und Leiden ſich gleichmüthig verhielt und die Bewohner der Erde zu dem Himmliſchen leiten wollte. Die Stola bedeutet die Unſchuld, die in dem erſten Menſchen war. Da er aber dieſe durch die Sünde verloren hat, mußte er ſie wieder erlangen durch das gemäſtete Kalb. Da nun noch erübrigt wird, daß wir, die wir durch Ungehorſam gefallen ſind, durch Gehorſam wieder auferſtehen, unterziehen wir uns mit Recht, um das Kleid der Unſchuld wieder zu erlangen, der Halskette des Gehorſams. Seitdem die Albe getragen wird, iſt die Stola in eine Halskette verwandelt worden, weil ſie früher ein langes weißes Kleid war. Durandus, Rat. l. III. c. 5.

Die Kirche faßt nun die Stola als das Gewand der Unſterblichkeit auf, denn der Prieſter ſpricht, wenn er ſie anlegt: Herr, gib mir das Gewand der Unſterblichkeit zurück, welches ich durch die Uebertretung des Stammvaters verloren habe.

Das Meßgewand (casula oder planeta) umſchloß anfänglich den ganzen Leib, reichte vom Halſe bis zu den Füßen, und hatte nur eine einzige Oeffnung, durch welche das Haupt hervorragte. Es wurde bei dem Altardienſte über den rechten Arm gehoben und zur Linken wieder hinabgelaſſen. Daher leſen wir Liturgia sacr. l. I. 156: Weil das Meßgewand den Prieſter einſt ganz verhüllte, ſo entſtand die Sitte, daß es von dem

Kirchendiener in die Höhe gehoben ward, so oft der Diener Gottes die hl. Speise dem Volke zur Anbetung zeigte. Dieser einst so nothwendige Gebrauch, damit der Opferer durch das lange Priestergewand bei der Kniebeugung nicht gehindert werde, blieb jetzt noch übrig, obschon dieses Heben bei unsern kurzen Meßkleidern nicht mehr so nöthig wäre. Aus dem bisher Gesagten ergibt sich nun deutlich, daß die heutigen Meßgewänder bloße Kompendien der Alten sind." Wegen dieser Beschaffenheit wurde das Meßgewand auch Casula genannt, weil es wie ein kleines Haus den ganzen Leib bedeckte. Die Griechen nannten es Planeta, Irrstern, weil dessen Saum, wann er über die Arme gelegt wurde, manigfaltige Falten bildete. Dieses, sagt Durandus, bedeutet die Liebe, ohne welche der Priester tönendes Erz oder eine klingende Schelle ist. Wie nämlich die Liebe die Menge der Sünden bedeckt und alle Gebote des Gesetzes und der Propheten enthält, da der Apostel sagt: Die Fülle des Gesetzes ist die Liebe, so schließt dieses Kleid alle andere Gewänder in sich und deckt sie. Dadurch, daß das alte Meßgewand durch die beiden Arme aufgezogen wurde, wenn er das hl. Meßopfer verrichtete, faltete es sich auf eine dreifache Weise, nämlich auf den beiden Armen und vor der Brust. Die zweifache Faltung dieses Gewandes auf den beiden Armen bedeutet nach Durandus die zwei Gebote der Liebe, nämlich die Liebe Gottes und des Nächsten. Sie verdoppelt sich auf der Brust, durch welche das Herz, und zwischen den Schultern, durch welche die Werke angedeutet werden, dadurch gestaltet es sich zu einem zweifachen Kleide; weil wir so die guten Werke dem Nächsten nach außen zeigen sollen, daß wir dieselben innerhalb im Herzen rein vor dem Herrn bewahren. Die Liebe müssen wir haben im Herzen und im Werke, innen und außen. Dieselbe verdoppelt sich auch noch vor der Brust, weil die Liebe guten Willen und heilige Gedanken erzeugt. Sie verdoppelt sich ferner zwischen den Schultern, weil durch die Liebe die Widerwärtigkeiten von den Nächsten und Widersachern ertragen werden. Es wird auf die Arme gehoben, da sie gute Werke der Liebe verrichten. Auf den rechten Arm, da wir Gutes gegen

die Glaubensgenoſſen üben, auf den linken Arm, da er auch den Feinden gereicht wird. Nach demſelben bezeichnet es auch die Werke der Gerechtigkeit, denn es heißt Pſ. 132: Deine Prieſter ſollen anziehen die Gerechtigkeit. Der Prieſter darf wohl, wenn er ſeinen Dienſt verrichtet, die Casula nicht ablegen, weil der Herr befohlen hat Lev. 21: Es iſt ihm nicht erlaubt, aus dem Heiligen, d. h. aus den hl. Dingen und Geboten, auszutreten. Weil dem Haupte, d. h. Chriſtus, die Casula zukommt, iſt die Kirche des Hohenprieſters allgemein, von welcher der Apoſtel ſagt: So Viele ihr in Chriſto getauft ſind, habet ihr Chriſtum angezogen. Dieſes iſt das Kleid Aarons, auf deſſen Saum das Salböl fließt Pſ. 132, 2. Dieſes fließt von dem Haupte auf den Bart, von dem Barte auf den Saum des Kleides, weil wir Alle von der Fülle des hl. Geiſtes empfangen haben, zuerſt die Apoſtel, dann die Uebrigen. Weil die Casula ein Ganzes iſt und nach allen Seiten abſchließt, bezeichnet ſie die Einheit und Reinheit des Glaubens, da es ſich jedoch durch die Erhebung der Hände in einen vorderen und hinteren Theil ſondert, bezeichnet es die alte Kirche, welche vor dem Leiden Chriſti war, und die neue, welche auf das Leiden Chriſti folgte. Denn, die vorangingen und folgten, riefen Hoſanna dem Sohne Davids, der da kommt im Namen des Herrn. Dieſes Kleid ſtellt auch den Purpurmantel dar, welchen die Soldaten Jeſus angezogen haben Durandus, Rat. l. III. c. 7.

Das Pluvial (Kappa, Chormantel, Rauchmantel, Veſpermantel) iſt ein langer Mantel ohne Aermel, der bloß vornen offen iſt und mit einer Hafte geſchloſſen wird, und bei feierlichen Handlungen außer der Meſſe getragen wird. Es wird Pluvial oder Regenmantel genannt, weil es dem römiſchen Kleide gleich iſt, das bei Regenwetter getragen wurde. Es wird Chor-, Rauch- und Veſpermantel genannt, weil es gewöhnlich im Chore bei feierlichen Funktionen, bei denen geräuchert wird, bei feierlichen Veſpern gebraucht wird. Von dem Concil zu Trier 1238 wurde den Prieſtern befohlen: So oft ſie zu den Kranken mit der hl. Wegzehrung gehen, ſo ſollen ſie mit einem Ueberrock oder Chormantel angethan ſein, und

wenn es nöthig wäre, ſo ſollen ſie ſich mit einem Regenmantel ohne Aermel bedecken, jedoch denſelben ablegen, ſobald ſie bei dem Sterbenden angekommen Liturg. sacr. l. I. 159. Bei Durandus finden wir folgende Bedeutung dieſes Kleides: Es iſt noch ein anderes Kleid, welches Pluvial oder Kappa genannt wird, und welches von der levitiſchen Tunika abſtammen ſoll, denn wie jenes mit Glöckchen beſetzt war, ſo iſt dieſes mit Franſen verſehen, welche die Mühen und Sorgen dieſer Welt bedeuten. Es iſt weit und lang, wodurch es eben die Beharrlichkeit bis an das Ende bezeichnet. Es hat auch eine Kapuze, welche das Zeichen höherer Freude iſt. Daſſelbe iſt von vornen offen, um anzudeuten, daß denen, welche heilig leben, das ewige Leben offen ſteht, oder, daß das Leben derſelben zum Beiſpiel für Andere offen ſtehen ſoll. Die Kappa bezeichnet auch die herrliche Unſterblichkeit der Leiber; daher ziehen wir ſie nur an größern Feſten an, wenn wir auf die zukünftige Auferſtehung hinſchauen, wo die Auserwählten, nachdem ſie das Fleiſch abgelegt haben, ein zweifaches Gewand erhalten, nämlich die Ruhe der Seelen und die Herrlichkeit der Leiber. Dieſe Kappa iſt mit Recht innen weit und wird nur durch eine Hafte zuſammengehalten, weil die geiſtigen Leiber die Seele durch keine Angſt mehr quälen. Es wird unten mit Franſen geziert, weil dann unſerer Unvollkommenheit nichts mehr fehlen wird, ſondern was wir jetzt nur theilweiſe erkennen, werden wir erkennen, wie wir erkannt ſind. Durandus, Rat. l. III. c. 1. n. 13.

Die Tunicella iſt das äußere Kleid des Subdiacons und die Dalmatik das des Diacons. Die Tunicella war ein langer mit kurzen und engen Aermeln verſehener Rock. Die Griechen nennen dieſelbe Colobion, Leibrock ohne Aermel, wie er auch wirklich beſchaffen war, indem die Aermel deſſelben wie abgeſchnitten, bloß an die Ellenbogen reichten, und ſo der nackte Arm zum Vorſchein kam. Von der alten Tunicella iſt nichts mehr übrig, weil ſie der Dalmatik ganz gleich geworden iſt. Die Tunicella wird auch Subtile oder Talaris genannt. Sie wird nach der Albe angezogen, denn ſie bezeichnet die Ausdauer. Die anderen Tugenden laufen auf der Rennbahn, allein nur

die Ausdauer erlangt den Preis; denn wer ausharret bis ans Ende, wird selig werden. Daher wird befohlen: Sei gläubig bis in den Tod, und ich werde dir die Krone des Lebens geben. Durandus, Rat. l. III. c. 10. n. 1.

Die Dalmatik des Diacons war einst von weißer Farbe, welche mit Purpur gemischt war, und hatte etwas kurze aber weite Aermel. An dem linken hingen Fransen von seidenen oder goldenen Fäden, der rechte war frei zur freien Bewegung. Liturg. sacr. I. 160. Die Dalmatik des Diacons hat weitere Aermel, als die Tunicella des Subdiacons, sagt Durandus, weil er eine weitere Liebe als der Subdiacon haben soll, wegen der größern Gabe. Die Dalmatik des Bischofs hat noch weitere Aermel als die des Diacons, um anzudeuten, daß er bereit ist und Nichts seine Hände zurückhält, weil er für das Himmlische Alles hingeben soll. Seine Liebe soll sich auch auf die Feinde erstrecken. Die Tunicella des Subdiacons, die Dalmatik des Diacons und das Meßgewand des Priesters treten an die Stelle des levit. Rockes von Hyazinth, welcher die Farbe des Himmels hatte, um anzudeuten, daß alle Altardiener einen himmlischen Wandel führen sollen, in höherem oder geringerem Grade, welchen eben die Weite oder Enge der Aermel der Dalmatik und der Tunicella bezeichnet. Durand. Rat. l. III. c. 11. An den Fasttagen trägt weder der Diacon die Dalmatik noch der Subdiacon die Tunicella bei dem Dienste der hl. Messe, sondern das zusammengelegte Meßgewand auf der linken Schulter, weil welche Mühesale wir in diesem Leben dulden, tragen wir gleichsam links, bis wir von der Linken zur Rechten übergehen, in welcher wir Ruhe haben. Dieselben tragen diese so, um zu zeigen, daß sie an jenen Tagen zu jener Vollkommenheit verbunden sind, zu welcher der Priester an andern Tagen verpflichtet ist, um anzudeuten, daß er aus Liebe diene, welche durch das Meßgewand bezeichnet wird, und nicht aus Furcht, wie dieß im alten Testamente geschah. Das Gesetz war das der Furcht und nicht der Liebe, wie das neue, besonders zur Zeit der Festtage, welche, wenn sie ohne Liebe begangen werden, nicht zum Verdienste sind. Durand. Rat. l. II. c. 9. n. 4.

§. 21. Die bischöfliche Kleidung.

Die Sandalien (Schuhe und Strümpfe) und die Kniestiefel waren von jeher die Fußbekleidung der Bischöfe. Die Sandalien oder Pantoffeln der Reichen und Vornehmen waren im Alterthum von kostbaren Stoffen, oft von Seide und Gold. Nach Werimbert waren die Schuhe der alten Franken außerhalb mit Gold besetzt, und mit drei Ellen langen Riemen versehen. Karl d. Gr. fügte noch Edelsteine hinzu. Bis tief in's Mittelalter hinein trug man häufig verschiedenartig durchbrochene und geschnäbelte Schuhe. Kanzler Gerson zu Paris eiferte gegen die französische Geistlichkeit, welche häufig solche Schuhe trug. Es wurde auch durch die Synode zu Sens verordnet: Der Klerus soll keine Mond-Hörner oder Fensterschuhe tragen. Liturg. sacr. I. 170. Sandalien trugen alle Altardiener. Bei den Kniestiefeln waren die Strümpfe mit den Schuhen verbunden.

Die Fußbekleidung der Bischöfe hat kein Vorbild in dem alten Bunde, weil der Hohepriester das Heiligthum nur baarfuß betreten durfte. Durand meint, daß er eine Fußbekleidung nicht nöthig hatte, weil er immer in Judäa verweilte, während den Aposteln gesagt worden ist: Gehet hin und lehret alle Völker. Während der Bischof die fünf Psalmen zur Vorbereitung betet, werden seine Füße mit Strümpfen und Sandalien versehen, deren Schönheit der Prophet bewundert, der da spricht: Wie schön sind die Füße derer, die Frieden verkündigen. Daher sagt der Apostel: Seid beschuhet an den Füßen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens. Eph. 6, 15. Die Bischöfe sollen daher bedenken, warum sie so beschuhet sind, sie sollen nämlich die Beispiele derjenigen nachahmen, deren Beschuhung sie nachahmen. Durch die Füße werden passend die Neigungen bezeichnet; sie sollen nämlich beschuhete Neigungen und Begierden haben, damit sie nicht von dem Staube des Irdischen und Zeitlichen befleckt werden. Die Sandalien sind zuweilen innerhalb mit weißem Leder ausgeschlagen, weil sie eine reine Absicht und ein reines Gewissen vor Gott haben sollen, während sie von außen schwarz erscheinen, weil das Leben der Prediger wegen

der Trübsale dieser Welt dunkel und den Weltkindern verächtlich erscheint. Zuweilen sind sie innen roth, was das Verlangen des Martyriums bezeichnet, öfter auch verschiedenfarbig, wodurch die Verschiedenheit der Tugenden bezeichnet wird, mit welchen der Bischof geziert sein soll. Weil Christus, dem Haupte, Sandalien zukommen, bezeichnen diese auch etwas Anderes: Nämlich der Bischof stellt am Altare die Person seines Hauptes, Christi nämlich, dessen Glied er ist, dar; wenn er die Sandalien anzieht, bedeutet diese Beschuhung die Menschwerdung des Herrn, von welcher der Herr in Psalm 59 sagt: Ich werfe meine Schuhe auf Idumäa, d. h. unter den Völkern werde ich meine Menschwerdung bekannt machen. Es kam nämlich zu uns die Gottheit beschuhet, damit der Sohn Gottes für uns den Priesterdienst verrichte. Unter den Bändern, mit welchen die Sandalien an die Füße gebunden werden, verstehen wir die Schuhriemen, von welchen Johannes spricht: Dessen Schuhriemen ich aufzulösen nicht würdig bin, d. h. die unaussprechliche Vereinigung und unlösliche leibliche Verbindung, mit welchen Worten sich die Gottheit mit unserm Fleische verbunden hat. Wie die Sandalien vermittelst der Strümpfe mit den Füßen verbunden werden, so hat sich die Seele vermittelst des Fleisches mit der Gottheit vereinigt. Durand. Rat. l. III. c. 8.

Der Bischof trägt unter dem Meßgewand bei dem hl. Meßopfer auch die Tunicella des Subdiakons und die Dalmatik des Diakons, nur von einem andern Stoffe. Der Bischof, sagt Durand, trägt diese und den Schmuck Aller, um anzudeuten, daß er in sich alle Orden vereinige, als der, welcher sie andern ertheilt. Der Bischof zieht nach der Albe, wenn sie gegürtet ist, die Tunika an, weil die Albe die Keuschheit und die Tunika die innersten Tugenden andeutet, welche er vollkommen haben soll. Im alten Testamente finden wir zwei Tunika, eine von Byssus, die andere von Hyazinth, heutzutage bedienen sich beider die Bischöfe, um anzudeuten, daß es ihnen zusteht, die Wissenschaft beider Testamente zu haben, damit sie aus dem Schatze des Herrn Neues und Altes hervorzubringen wissen, oder um sich als Diakonen und Priester darzustellen. Die Tunika ist

von blauer Farbe, welche die Reinheit des Aethers darſtellt, und bedeutet die Heiligen, welche Himmliſches denken und nachahmen oder den himmliſchen Gedanken und Wandel. Inſofern dieſes Kleid, welches im alten Teſtamente von blauer Farbe war, und ſtatt den Franſen Granatäpfel und goldene Glöckchen hatte, damit der Hoheprieſter klingend eintrete, dem Haupte, Chriſtus, zukommt, bezeichnet es die himmliſche Lehre Chriſti, von welcher diejenigen Kenntniß haben, welchen geſagt wird durch den Propheten: Steige auf einen hohen Berg, und verkündige Sion. Rat. III. c. 10.

Ueber die Tunika des Subdiakons zieht ſofort der Biſchof die Dalmatik des Diakons an. Der Biſchof ſtellt in ſeinen Ornamenten und ſeinem Dienſte mehr als die niedern Prieſter das Bild des Erlöſers dar, daher kommen ihm auch die Bedeutungen derſelben mehr zu und er gebraucht mehrere. Weil die Dalmatik dem Haupte, Chriſtus, zukommt, bedeutet ihre Geſtalt die weite und breite Barmherzigkeit Chriſti, welche er Andern lehrte und erzeigte. Seid barmherzig, ſpricht er, wie euer Vater barmherzig iſt. Dieſer iſt unſer nächſter Samaritan, der uns Barmherzigkeit erwies. Rat. III. c. 11.

Das Bruſtkreuz des Biſchofs (Pectorale seu Formalium) läßt ſich wohl auf das Coſchen des Hohenprieſters im alten Bunde beziehen, von dem wir oben geſagt haben, daß es die Urim und Thumim enthalte, d. h. göttliche Belehrungen und Inſtructionen, und auf der Bruſt getragen wurde. An die Stelle des Coſchen mit den Urim und Thumim iſt das Kreuz getreten, von dem der Apoſtel ſagt: daß es den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit, den Berufenen aber Kraft und Weisheit Gottes ſei. 1 Cor. 1, 23. 24. Anaſtaſius im 9. Jahrhundert ſchreibt, daß es griechiſche Sitte ſei, ein Kreuz von koſtbarem Holze oder mit Reliquien auf der Bruſt zu tragen, indem es am Halſe hängt. Erſt ſpäter wurde die Sitte, ein Kreuz auf der Bruſt zu tragen, ein Vorrecht der Biſchöfe.

Durandus gibt dem biſchöflichen Bruſtkreuz eine Beziehung auf die goldene Platte, welche der Hoheprieſter auf der

Stirne trug, und worauf ſtand: Heiligkeit für Jehova, denn er ſagt: Der Biſchof legt auch ein Kreuz an, das an einer Kette vom Halſe herabhängt, und trägt es auf der Bruſt. Weil auch der geſetzliche Hoheprieſter eine goldene Platte an der Stirne trug, trägt dafür der Biſchof ein Kreuz auf der Bruſt, und ſo wich dem Zeichen des Kreuzes die goldene Platte. Das Geheimniß, welches die Platte in vier goldenen Buchſtaben enthielt, hat die Form des Kreuzes in vier Theilen erklärt nach dem, was der Apoſtel ſagt: Damit ihr mit allen Heiligen begreifen möget, welches die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe ſei. Eph. 3, 18. Das Geheimniß, was jener einſt auf der Platte an der Stirne trug, birgt dieſer jetzt im Geiſte, denn mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit (Röm. 10), mit dem Munde geſchieht das Bekenntniß zum Heil, denn nach Hieron. iſt das Blut des Evangeliums koſtbarer als das Gold des Geſetzes. Er trägt auch das Kreuz auf der Bruſt, um das anzudeuten, was der Apoſtel ſagt: Verherrlicht und traget Gott an eurem Leibe. 1 Cor. 6, 20. Wenn er das Kreuz an- und ablegt, küßt er es, um zu bedeuten, daß er das Leiden Chriſti, das durch jenes vorgeſtellt wird, glaubt und bekennt, indem er ſich anſchickt, daſſelbe in dem hl. Meßopfer darzuſtellen. Durandus, Rat. III. c. 9. 2. Nach dem Gebet, das der Biſchof bei Anlegung des Kreuzes verrichtet, ſoll ihn dieſes ermahnen, das Andenken an das Leiden Chriſti und der Martyrer ſtets lebendig in ſich zu erhalten, um dadurch über alle böſen Anfechtungen zu ſiegen. Liturg. sacr. I. 174.

Die Handſchuhe des Biſchofs ſind ſpätern Urſprungs, denn wir finden nirgends, daß die Alten Handſchuhe getragen haben. In dem alten Pontificale von Salzburg vom J. 600 werden zuerſt die biſchöflichen Handſchuhe erwähnt. Um die Mitte des eilften Jahrhunderts (1049) erlaubte der hl. Leo IX. nach dem Bericht von Leo Oſtienſis den Gebrauch derſelben den Aebten zu Monte Caſſino. Zur Zeit des Biſchofs Bruno von Segni († 1125) ſcheinen die Handſchuhe der Biſchöfe allgemeine Sitte geweſen zu ſein, denn dieſer gibt eine Bedeutung derſelben an: „Du fragſt vielleicht, warum die Hände auch mit leinenen

Handſchuhen bekleidet werden? Und ich antworte kurz: Auf daß ſie rein ſeien. Durandus ſetzt die Handſchuhe der Biſchöfe als eine bekannte Sache voraus, und gibt denſelben folgende Bedeutungen: Weil die Meiſten das gute Werk, das ſie verrichten, durch eitle Ruhmſucht wieder vereiteln, bedeckt der Biſchof, ſobald er die Dalmatik angezogen hat, nach dem Ritus der Apoſtel die Hände mit Handſchuhen, damit ſeine Linke nicht wiſſe, was die Rechte thut. Durch den Handſchuh wird daher paſſend die Vorſicht bezeichnet, welche ein Werk öffentlich ſo verrichtet, daß es die Abſicht verbirgt. Wenn auch der Herr geſagt hat: Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen ꝛc., um dieſes zu bezeichnen, hat der Handſchuh einen goldenen Ring auf ſich, er ſelbſt aber befiehlt: Gebet Acht, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menſchen thut, ſo daß ihr von ihnen geſehen werdet, weil ihr ſonſt keinen Lohn bei dem Vater haben werdet, der im Himmel iſt. Zuweilen werden die Hände mit den Handſchuhen bedeckt, und zuweilen entblößt, weil gute Werke zuweilen zur Vermeidung eiteln Ruhmes geheim verrichtet werden, zuweilen aber auch offen geſchehen, um den Nächſten zu erbauen. Dieſelben ſind nicht zuſammengeſetzt, weil die Handlungen des Biſchofs mit dem rechten Glauben übereinſtimmen ſollen. Unter den Handſchuhen verſteht man auch die Beiſpiele der Heiligen, welche man bei den Handlungen vor Augen haben ſoll; die Werke ſollen von aller Unreinigkeit frei ſein, damit nicht ein wenig Sauerteig die ganze Maſſe verderbe. Durch die weißen Handſchuhe wird auch die Keuſchheit und Reinheit bezeichnet, daß die Hände, d. i. die Werke rein und von allem Schmutz frei ſein ſollen. Durandus, Rat. III. c. 12.

Die Mitra des Biſchofs (Cidaris, Infula) wird mit Recht auf den Kopfſchmuck des Hohenprieſters im alten Bunde bezogen, und dieſer als ein Typus von jener betrachtet. Claudius de Vert. ſagt, daß die Hörner, welche an der biſchöflichen Mütze hervorragen, anfangs ſehr niedrig geweſen ſeien, und daß ſie mit der Zeit erhöhet wurden, und die jetzige Form und Geſtalt erhielten. Servius beſchreibt ſie mit folgenden Worten: Sie iſt dem königlichen Diadem gleich, an welchem von beiden Seiten Bänder

herabhängen; ſie iſt mehrentheils breit, und mit Linnen und Scharlach gewunden (in 10 Aeneid.). Das Ceremonienbuch der Biſchöfe gibt uns Aufſchluß über den Stoff, die Farbe und Form der biſchöflichen Infule, denn es heißt da: Der Gebrauch der Infule iſt ſehr alt, und ihre Art iſt dreifach: die eine wird die koſtbare genannt, weil ſie aus koſtbaren Edelſteinen, aus Gold und Silber gemacht iſt, die andere iſt mit Gold geſtickt ohne Steine und Bleche, nur mit einigen Perlen beſetzt, oder aus einfachem Goldſtoffe ohne Bleche und Perlen gewirkt; die dritte, die einfache iſt ohne Gold und von gewöhnlicher Seide oder anderm weißem Stoff verfertigt (lib. I. c. 17). Durandus legt der biſchöflichen Mitra folgende Bedeutungen bei: Nachdem der Biſchof das Meßgewand angezogen hat, wird ihm die Mitra ſtatt der Cidaris, Tiara oder Inful auf das Haupt geſetzt nach dem Worte: Mit Ruhm und Ehre haſt du ihn gekrönt, o Herr! Die Mitra bedeutet auch die Wiſſenſchaft beider Teſtamente; denn die beiden Hörner derſelben ſind die beiden Teſtamente, das vordere das neue, das hintere das alte, welche beide der Biſchof auswendig wiſſen ſoll. Der Biſchof ſoll den Untergebenen als gehörnt erſcheinen, wie Moſes, als er von dem Berge herabſtieg und zwei Tafeln trug, Aaron und den Söhnen Israels mit Hörnern erſchien, um die Feinde des Glaubens damit niederzuſtoßen. Durch die zwei Bänder wird angedeutet, daß er in das myſtiſche und hiſtoriſche Verſtändniß der hl. Schrift eingeweihet ſein ſoll. Da ſie über die Schultern herabfallen, zeigen ſie an, daß er das, was er mit dem Munde predigt, im Werke zeigen ſoll, weil außer den Schultern es keinen höhern Theil zum Werke oder Laſttragen gibt. Der goldene Reif, der den hintern Theil mit dem vordern verbindet, zeigt an, daß jeder Gelehrte in dem Reiche Gottes Neues und Altes aus ſeinem Schatze hervorbringen ſoll. Nicht unpaſſend bezeichnet auch die Mitra, die ſich durch ihre Form erhebt, die Höhe der Wiſſenſchaft. Der Biſchof ſoll ſich nämlich durch die Wiſſenſchaft ſo vor ſeinen Untergebenen auszeichnen, daß die Uebrigen mit Recht im Vergleich mit ihm ſeine Heerde genannt werden. Die Mitra bedeutet auch, weil ſie zuweilen von Linnen und

weiß ist, den Glanz der Keuschheit und Reinheit. Daher ist diese Zierde besonders dem Haupte nothwendig, an dem die fünf Sinne sind, weil, wenn diese bestochen werden, leicht die Keuschheit verletzt wird. Es glauben auch Einige, daß die Mitra des Bischofs die Dornenkrone Christus vorstelle, und deßwegen bei dem hl. Meßopfer, in welchem der Bischof Christum in seinem Leiden darstellt, der Diakon sie ihm aufsetzt und abnimmt. Die zwei Hörner sind die zwei Gebote der Liebe. Der Bischof nimmt die Mitra in der Bedeutung, daß er die fünf Sinne vor den Reizen der Welt bewahren soll und die Gebote der beiden Testamente erfülle, damit er die ewige Krone erlangen möge. Durand. Rat. III. c. 13.

Der Ring war bei den Römern ein Zeichen des Standes und Ranges, daher war es in den ersten Zeiten nicht einmal den Senatoren gestattet, einen goldenen Ring zu tragen, wenn er nicht als Gesandter in ein fremdes Land gesendet wurde. Später war der Ring eine Auszeichnung des hohen Rathes und der Ritterschaft. Nach Liturg. sacra I. 175 ist der Ring eine viel ältere Zierde des Bischofs als die Inful und die Handschuhe, weil schon der Ordo romanus desselben erwähnt, und von ihm Erwähnung geschieht in den ältesten Sakramentarien und in dem Leben des hl. Birin, Bischofs von Dorchester, der im J. 640 lebte (Surius ad 3. Dec.), und auf dem Concil von Tolent im J. 633. „Schon von Altersher, sagt Walter, (Kirchenrecht 2. Aufl. §. 52), waren Ring und Stab die Insignien der bischöflichen Würde; diese bezogen sich aber auf das geistliche Amt, nicht auf weltliche Herrlichkeit, die etwa damit verknüpft sein mochte." Da der Ring als ein Zeichen der bischöflichen Würde betrachtet wurde, wurde auf dem 4ten Concil zu Tolent beschlossen, daß einem ungerecht entsetzten Bischof der Ring als sein Würdezeichen wieder gegeben werde. Optat v. Milevis gibt die Bedeutung des Ringes mit folgenden Worten an: Der Bischof trage einen Ring, daß er wisse, er sei der Bräutigam der Kirche, und er solle für sie, wenn es nöthig ist, das Leben dahingeben, wie Christus; daß er ferner besiegle das Geheimnißvolle der Schrift vor den Augen der Treulosen und

entsiegle die Mysterien der Kirche. Innocenz III. legt dem Ringe bei dessen Uebergabe an den Abt Fulco zu Corvey folgende Bedeutung bei: Unter die übrigen Kirchenzierden eines Prälaten wird auch der Ring gerechnet, welcher ein Zeichen der Treue ist, denn gleichwie der Vater befahl dem zurückgekehrten Sohne einen Ring an die Hand zu geben, ebenso soll der Prälat die ihm anvertraute Kirche mit unverbrüchlicher Treue beschützen; daß er dieses ohne Unterlaß genau beobachte, dazu soll ihn das sichtbare Unterpfand (der Ring) ermahnen. Epist. I. 519. Was Durandus über die Bedeutung des Ringes sagt, wird bei der Bischofsweihe vorgebracht werden.

Der Stab des Bischofs (Pedum, Pastoralis, Baculus pastoralis) bezeichnet das Hirtenamt desselben. Da die Bischöfe Stellvertreter Christi sind, der sich selbst den guten Hirten nennt, kann ihr Hirtenamt durch kein anderes Symbol passender bezeichnet werden als durch einen Stab; daher wird dieses Amt auch oft mit dem eines Hirten verglichen. Christus befahl auch seinen Aposteln nichts mit sich auf den Weg zu nehmen als einen Stab. Marc. 6, 8. Mit Beziehung auf den Erlöser spricht der Prophet Michäas c. 7, 14: Weide dein Volk mit deinem Stabe, die Heerde, dein Erbe. Die Erfüllung des priesterlichen Amtes wird daher oft auch unter dem Bilde des Weidens dargestellt. 1. Petr. 5, 2—5. Joh. 10. Bona schreibt p. 244 von dem Bischofsstabe: Gleichwie dem Könige das Scepter gegeben ist, also der Stab dem Bischofe als Sinnbild seiner Würde und seines Ansehens, seiner Sorgen und Zurechtweisung. Nach Honorius, Gemma anim. c. 219, war früher der Bischofsstab von Holz und Bein verfertigt, mit krystallenen oder vergoldeten Kügelchen verbunden, an der Kopfspitze gebogen, und am Fuße mit einem gespitzten Eisen versehen. Mit der Zeit wurde er aus Silber und Gold gefertigt und mit Knöpfen und Laubwerk versehen. Karl, Erzbischof von Mailand, sagt: Der Bischofstab soll unten zugespitzt, in der Mitte ganz gerade und oben gebogen sein. Er soll, wenn er ein bischöflicher Stab ist, nicht mit dem Schweißtuche behängt sein, um sich dadurch von dem der Aebte zu unterscheiden. Das Schweiß-

tuch ist eine Art Binde, die oberhalb des Stabes befestigt war, und bis in die Mitte desselben herabhing, womit ehedem die Aebte, die keine Handschuhe tragen durften, ihre Hände umwickelten, so oft sie den Stab hielten. Der Stab, sagt Durand, bedeutet die Hirtenleitung, denn der Consekrator spricht zu dem Geweihten: Empfange den Stab des Hirtenamtes, damit du streng seiest in Verbesserung der Laster. Der Hirtenstab stammt aus dem Gesetze und dem Evangelium, weil Moses mit einem Stab nach Aegypten gesendet wurde, und einen Stab hatte, mit welchem er am Himmel und auf dem Meere nach dem Gebote des Herrn Wunder bewirkte, Brod vom Himmel und Wasser aus dem Felsen hervorbrachte und das Volk in das gelobte Land führte. Zuweilen wird der Stab aus Bein und Holz verfertigt, welche durch kristallene, vergoldete Kügelchen verbunden werden. Das Bein wird oben gekrümmt, das Holz wird unten mit einem spitzigen Eisen versehen, das etwas stumpf ist. Das Bein bezeichnet die Härte des Gesetzes, das Holz die Sanftmuth des Evangeliums; welche beide verbunden werden durch die Kügelchen der Gottheit Jesu Christi; oder das Bein ist die Strenge, das Holz die Gelindigkeit des Bischofs, welche er im Gerichte durch die Liebe verbindet. Denn die Strenge oder das Mitleid leidet sehr darunter, wenn nur eine oder die andere festgehalten wird. Um dieses zu bezeichnen wird das Eisen abgestumpft, weil das Gericht durch das Mitleid gemäßigt wird, der Stab wird gekrümmt, weil er die Sünder zur Buße einladet. Die Beschaffenheit, daß der Stab unten spitzig, in der Mitte gerade und oben gebogen ist, zeigt an, daß der Bischof die Trägen antreiben, die Schwachen durch seine Geradheit leiten und die Zerstreuten sammeln soll. Was auch der Vers sagt: Attrahe per primum, medio rege, punge per unum, oder ein anderer: Collige, sustenta, stimula, vaga, morbida, lenta.

Das Schoostuch (Gremiale) wird so genannt, weil es dem functionirenden Bischof, wenn er sitzt, und besonders wenn er mit Oel salbet, auf den Schoos gelegt wird, damit sein Priestergewand hievon nicht befleckt werde. In frühern Zeiten galt es als ein Schweißtuch, war von Linnen mit einem Kreu-

zeszeichen in der Mitte. Durand kennt es blos als ein Schweißtuch, das von Linnen ist und der Diener dem Bischof immer bereit halten muß, damit er sich damit den Schweiß abwische. Es bezeichnet den Eifer, mit welchem wir menschliche Ansteckungen in diesem Leben abwischen, durch die Beispiele der hl. Väter, durch welche wir zur Geduld gestärkt werden. Wie der Schweiß im Leibe ist, so ist der Ueberdruß in der Seele, wenn er aus dem Gewissen der Sünden die Stirne des Gewissens zuweilen drückt. Wir haben daher, fährt er fort, ein Schweißtuch aus Linnen, der fein gearbeitet und rein ist, durch welches wir die weltlichen Neigungen abwischen, und indem wir mit David und Job die Traurigkeit abwerfen, wischen wir uns selbst ab. In einigen Kirchen legt der Diakon das Schweißtuch auf der rechten Seite des Altares nieder, um damit, wenn etwas Unreines vorkommt, es abzuwischen. Rat. III. c. 16.

Das Pallium, das der Papst den Patriarchen, Primaten und Erzbischöfen gewöhnlich ertheilt, ist ein Zeichen der Fülle der erzbischöflichen Gerichtsbarkeit, denn Phillips sagt: Das Pallium ist eine weißwollene mit Kreuzen durchwirkte Binde, welche einen Bestandtheil der Pontificalkleidung des Papstes bildet, und von diesem den Erzbischöfen auf deren Ansuchen als ein Zeichen ihres Antheils an den Primatialrechten verliehen wird. S. Kirch.Ler. 8. 60. Das Pallium hat wohl sein entsprechendes Vorbild in dem Ephod oder Schulterkleid des Hohenpriesters (Exod. 28, 4), welches das Sinnbild seiner Herrscher- und Richterwürde war. Dieses Kleid ging sodann auf den Papst, den Hohenpriester des neuen Bundes über, und die Mittheilung desselben an einen Erzbischof ist daher ein Zeichen, daß seine Jurisdictionsrechte Ausflüsse des päpstlichen Primates sind. Daher kommt es auch, daß die Betreffenden darum bitten müssen, und ihre vorzüglichsten Rechte nicht eher ausüben dürfen, als sie dieses erhalten haben und nur zu gewissen Zeiten tragen dürfen. Dadurch erlangten die Primaten, Erzbischöfe nicht nur ihre Bestätigung von dem Papste, sondern treten auch in eine innige Gemeinschaft mit ihm, und werden

in beſchränktem Sinne Stellvertreter des Oberhauptes der Kirche in ihrem Kreiſe.

Das Pallium beſteht in einem drei Finger breiten weißen wollenen Band in Form eines Kreiſes, das um den Hals über die Schultern gelegt wird. Von dieſem runden Bande läuft vornen und hinten — über die Bruſt und den Rücken ein ähnliches Band herab, von welchen jedes mit purpurnen und ſchwarz eingewebten Kreuzen durchwirkt iſt. Das Pallium wird mit den Worten Phillips auf folgende Weiſe bereitet: Am Tage der hl. Agnes, deren Name ſchon ſelbſt auf die Unſchuld des Lammes hindeutet, werden jährlich zu Rom in der an der Via Nomentana belegenen, jener heiligen und geweihten Kirche, während bei dem Hochamte das Agnus Dei geſungen wird, zwei weiße Lämmer von den apoſtoliſchen Subdiakonen dargebracht; ſie werden auf dem Altare niedergelegt und benedicirt. Zwei Canoniker vom Lateran nehmen darauf die Lämmer in Empfang und übergeben ſie dann wieder den Subdiakonen, welche für die Weide derſelben ſorgen, bis die geeignete Zeit zur Schur herankommt. Die Wolle der Lämmer, vermengt mit anderer Wolle, wird von den Kloſterfrauen am Spiegelthurm, in der Nähe des Kapitols geſponnen; die daraus gefertigten Pallien werden von den Subdiakonen nach St. Peter gebracht und hier unter dem Abſingen von Hymnen auf das Grab des Apoſtelfürſten gelegt, wo ſie eine Nacht hindurch verbleiben, alsdann werden ſie bis zum erforderlichen Gebrauche aufbewahrt. Dieſer Gebrauch beſteht nun eben darin, daß der Papſt, der als Stellvertreter Chriſti, des guten Hirten, in dem Pallium ſymboliſch gleichſam das verlorene Lamm auf ſeinen Schultern trägt — wie ſchon Iſidorius Peluſiota in ſeinen Briefen (I. 136) das Pallium deutet, — den Erzbiſchöfen, indem er einen ihm eigenthümlichen Beſtandtheil ſeiner hohenprieſterlichen Kleidung für ſie hat nachbilden laſſen, ſolche Pallien verleiht und gerade dadurch ſie zu Theilnehmern an mehreren ſeiner oberhirtlichen Rechte macht. S. Kirch.Lex. Art. Pallium.

Derſelbe Iſidorus gibt an der citirten Stelle dem Pallium folgende Bedeutung: Jenes Oberkleid, welches der Prieſter auf

den Schultern trägt, das aus Wolle und nicht aus Linnen gewoben ist, bedeutet das Fell jenes verirrten Schafes, welches der Herr suchte, und da er es gefunden, auf seinen Schultern heimtrug. Papst Clemens II. schreibt an den Bischof Johannes von Salerno: Erkenne an diesem, weil es von Schafwolle ist, daß du der Hirt der Schafe seiest. Das Pallium, sagt Innocenz III., welches die höheren Bischöfe tragen, bedeutet die Zurechtweisung, welche die Erzbischöfe sich und ihren Untergebenen ertheilen sollen; die Wolle daran bedeutet den Ernst und die Weiße die Güte; der Ring ist die Furcht Gottes, die vier Purpurkreuze sind die vier sittlichen Haupttugenden, die Gerechtigkeit, Starkmuth, Klugheit und Mäßigkeit, welche nur in dem Blute des Kreuzes geröthet werden; die zwei Streifen vornen und hinten bezeichnen endlich das thätige und beschauliche Leben. De off. Miss. In Beziehung auf die vier Tugenden sagt Durandus: Derjenige, welcher mit der Ehre des Palliums geziert wird, wenn er das sein will, was von ihm erwartet wird, muß die Gerechtigkeit haben, daß er Jedem das Seinige gibt, die Klugheit, daß er abwehrt, was schädlich ist, die Tapferkeit oder den Starkmuth, daß Widerwärtigkeiten ihn nicht beugen, und die Mäßigkeit, daß ihn das Glück nicht erhebe. Derselbe deutet die durch die Wolle bezeichnete Strenge und die durch die Weiße angedeutete Güte dahin, daß die Kirchenzucht gegen die Widerspännstigen und Halsstarrigen Strenge anwendet, den Reumüthigen und Demüthigen aber Güte erweiset. Es wird von der Wolle eines Lammes gemacht, weil dieses ein sanftes Thier ist, denn der Prophet sagt: Wie ein Lamm ward er zur Schlachtbank geführt, und war wie ein Lamm vor dem, der es scheert, und that seinen Mund nicht auf. Rat. III. de Pallio.

Zweites Kapitel.

Die Weihe der Kleriker.

§. 22. Die niedern Weihen.

Obgleich das ganze Volk Israels zum Bundesvolke Jehovas geweihet wurde (Exod. 24, 1 flg.), so hat Jehova doch verordnet, daß die Leviten, die Priester, und der Hohenpriester noch besonders zu ihren Dienstverrichtungen und Aemtern geweihet werden sollen. Durch die Weihe wurden die Leviten besonders gereinigt und ausschließlich dem Cultusdienste gewidmet, denn durch dieselbe wurden sie von dem Volke statt der Erstgebornen Jehova zum speziellen Eigenthum gegeben und seinem Dienste gleichsam geopfert. Die Priester, die aus der Familie Aarons genommen werden, wurden bei ihrer Weihe mit der ihnen eigenthümlichen Amtskleidung bekleidet und hierauf mit Oel gesalbt, wodurch ihnen der Geist Israels mitgetheilt und sie in besonderer Weise geheiligt und befähigt wurden, ihren Dienst rechtmäßig und richtig zu verwalten. Die feierlichste Weihe war die des Hohenpriesters. Demselben wurde die ihm eigene Amtskleidung angelegt und Oel aufs Haupt gegossen, ihm damit der Geist der Heiligkeit mitgetheilt und er in sein Amt eingesetzt. Diese Weihen wurden ein Typus, oder historisches Symbol der christlichen Priesterweihe. Was dort nur Schatten war, wurde durch die christliche Priesterweihe Wirklichkeit. Was dort durch die Salbung nur angedeutet wurde, geschah hier in Wahrheit die Mittheilung des hl. Geistes; was dort nur Form war, erhielt hier seinen vollen Inhalt, die sakramentale Wirkung.

Die Hierarchie der christlichen Kirche besteht auch aus drei Ordnungen wie die levitische, aus Bischöfen, Priestern und Diakonen, und ist auch in dieser Beziehung eine Erfüllung jener factischen Prophezeiung; allein die drei Ordnungen haben sich mehrfach gegliedert, so daß man mehre Stufen ersteigen muß, bis man zum Priesterthum gelangt. Die geweihten Personen sind entweder Sacerdots oder Ministri; zu den erstern gehören

die Biſchöfe und die Presbyter, zu den letztern die Diakonen nebſt den Subdiakonen, Akoluthen, Exorciſten, Lectoren und Oſtiarier. Die vier letztern nennt man die niedern (ordines minores), alle übrigen aber die höhern Weihen (ordines majores). Dieſe Weihen werden mit der Tonſur eingeleitet und ſchließen mit der Conſecration der Biſchöfe.

Der Empfang der Tonſur iſt der erſte Schritt, den ein Chriſt macht, um zu dem Presbyterium zu gelangen. Die Tonſur hat ſich nicht aus dem Diakonat entwickelt, und iſt daher nur eine Vorbereitung zu dem geiſtlichen Stande. Dieſelbe iſt allerdings ein Merkmal des geiſtlichen Standes, der durch den eigenthümlichen Haarſchnitt (Corona clericalis) ſich erkennen läßt, und es ſind auch manche Privilegien deſſelben damit verbunden, allein durch dieſelben werden keinerlei Vollmachten ertheilt. Um die ſymboliſche Bedeutung derſelben zu erforſchen, müſſen wir zuerſt den Ritus dieſer Ceremonie kennen lernen.

Das Klerikat ertheilt in der Regel der Biſchof als den erſten Grad zu den fernern Weihen, und läßt daher zuerſt den Ordinanden eröffnen, daß kein Irregulärer, kein Excommunicirter, kein Interdicirter oder Suspendirter, kein Spurius, kein Ehrloſer, kein Fremder, Keiner, der nicht bezeichnet, geprüft, bewährt und genannt ſei, herzutrete und Keiner vor Beendigung der Meſſe und Empfang des biſchöflichen Segens ſich entfernen dürfe.

Hierauf werden die Ordinanden mit Namen aufgerufen, treten vor den Altar mit dem Chorrock auf dem linken Arm und einer Kerze in der rechten Hand und knieen vor dem Biſchof, der auf dem Altare ſitzt, nieder. Hierauf erhebt ſich der Biſchof und bittet Chriſtus, er möge ſeinen Dienern, die aus Liebe zu ihm eilen, um die Haare ihres Hauptes abzulegen, den hl. Geiſt geben, der in ihnen das Kleid der Religion für immer bewahren und vor dem Hinderniß der Welt und ſinnlicher Begierde ihre Herzen beſchützen wolle, damit er ihnen, wie an ihren Häuptern eine Veränderung vorgehe, ihnen Fortſchritte in der Tugend verleihe, ihre Augen von geiſtlicher und menſchlicher Blindheit befreie und ihnen das Licht der ewigen Gnade anzünde.

Während der Chor den Pſalm 15 ſingt, ſchneidet der Biſchof ſitzend einem Jeden mit einer Scheere die äußerſten Spitzen der Haare über der Stirne, auf dem Scheitel und an beiden Schläfen ab, legt einige Haare mitten auf das Haupt und auf den Teller. Unterdeſſen ſpricht der Tonſurirte:

Dominus pars haereditatis meae et calicis mei; tu es, qui restitues haereditatem meam mihi. Pſ. 15, 5.

Wenn dieſes geſchehen iſt, ſpricht der Biſchof zu denſelben gewendet folgendes Gebet: Verleihe, wir bitten dich, allmächtiger Gott, daß dieſe deine Diener, denen wir heute das Haupthaar für die Liebe zu dir abgenommen haben, in deiner Liebe immer verharren, und du ſie ohne Befleckung ewig bewahreſt. Hierauf wird Pſ. 23 mit der Antiphon geſungen: **Hi accipient benedictionem a Domino et misericordiam a Deo salutari nostro, quia haec est generatio quaerentium Dominum.**

Sodann ſegnet der Biſchof die Tonſurirten mit folgendem Gebete: Erhöre, o Herr, unſere Bitten und ſegne dieſe deine Diener, welchen wir in deinem hl. Namen das Gewand der hl. Religion anlegen, damit ſie mit deiner Gnade voll Andacht in deiner Kirche verharren und das ewige Leben erlangen mögen.

Nach dieſem nimmt der Biſchof den Chorrock von einem Jeden und ſpricht: **Induat te Dominus novum hominem, qui secundum Deum creatus est, in justitia et sanctitate veritatis.** Und indem er ihm denſelben zum Anlegen übergibt, wiederholt er dieſe Worte. Mit Bezug auf das clerikale Gewand ſpricht er dann folgendes Gebet: Allmächtiger ewiger Gott, ſei unſern Sünden gnädig und reinige dieſe deine Diener von der Knechtſchaft des weltlichen Kleides, damit ſie, da ſie die Schmach der weltlichen Tracht ablegen, für immer deine Gnade genießen, und damit ſie, da wir ſie gleichſam eine Krone auf dem Haupte tragen laſſen, im Herzen durch deine Macht das ewige Erbtheil erreichen mögen.

Zum Schluße macht der Biſchof dieſelben darauf aufmerkſam, daß ſie von nun an dem Forum der Kirche angehören und der Privilegien der Kleriker theilhaftig geworden ſeien, und ermahnet ſie, daß ſie dieſe nicht durch ihre Schuld verlieren, und

ſich beſtreben ſollen, durch ehrbare Kleidung, gute Sitten und Werke Gott zu gefallen. Was derſelbe ihnen durch ſeinen hl. Geiſt verleihen wolle. — S. Pontific. Rom.

Bei dieſem Ritus treten beſonders zwei ſymboliſche Handlungen hervor, die Beſchneidung des Haares und die Uebergabe des Chorrockes.

Dieſer Ritus hat Bezug auf die Einweihung des Leviten Num. 8, 5—22, welche ſein Typus iſt. Jehova befahl Moſes in Betreff der Levitenweihe: Sprenge über ſie Waſſer der Entſündigung, und ſie ſollen das Scheermeſſer über den ganzen Leib gehen laſſen und ihre Kleider waſchen, ſo daß ſie gereinigt ſind. Hierauf werden die vorgeſchriebenen Opfer dargebracht, die Leviten vor das Zelt geſtellt, wo die Söhne Israels die Hände auf ſie legen und der Hoheprieſter ſie Jehova opfert als Gabe der Söhne Israels vor dem Herrn, daß ſie dienen in ſeinem Dienſte. Nachdem das Opfer geſchlachtet und vollzogen war, ſprach Jehova: Als Gabe ſind ſie mir gegeben von den Söhnen Israels, für jede Erſtgeburt habe ich ſie genommen, mein ſollen ſie ſein. Obgleich das ganze Volk Israel Jehova eigen war, hat er ſich dennoch aus dieſem die Leviten zu einem beſondern Eigenthum gewählt, mit der Beſtimmung, daß ſie mit Ausſchluß aller andern Stämme ihm im Heiligthume dienen. Darauf, daß die Leviten Jehova noch in einem engern Sinn als die übrigen Israeliten angehören, wird bei dieſer Weihe ein beſonderer Nachdruck gelegt. Die chriſtlichen Kleriker werden nicht aus einem beſtimmten Stande der Chriſten genommen, ſondern von Gott durch Verleihung beſonderer Gaben und Eigenſchaften, durch Neigung und Umſtände zum geiſtlichen Stande berufen. Die Kirche faßt auch den Klerikerſtand als beſondere Berufung Gottes auf und ſpricht dieß öfter aus. In der Benedictio Cerei ſingt der Diacon z. B. Qui me non meis meritis intra Levitarum numerum dignatus est aggregare. Wer dem Rufe Gottes folgt, und in den Prieſterſtand treten will, muß ſich von der Welt losreißen und ſich Chriſtus ganz zu eigen geben. Ein Solcher gehört nun nicht mehr der Welt, ſondern Chriſto an, und er iſt nicht nur ein

Freund und Bruder, ſondern auch ein Mitarbeiter Chriſti, wodurch er ſich eben von den übrigen Chriſten unterſcheidet und über ſie geſtellt wird. Chriſtus ſprach zu ſeinen Jüngern: Nicht ihr habt mich erwählt, ſondern ich habe euch auserwählt. Wenn euch die Welt haſſet, ſo wiſſet, daß ſie mich vor euch gehaßt habe. Wäret ihr von der Welt geweſen, ſo würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt ſeid, ſondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum haſſet euch die Welt Joh. 15, 16. 19. Daß der Eintritt in den Klerikalſtand eine Berufung Gottes ſei, bezeugt uns auch Hebr. 5, 4: Niemand nimmt ſich ſelbſt die Würde, ſondern der von Gott berufen wird, wie Aaron. Wer in den Prieſterſtand treten will, muß auf die Welt und ihre Luſt verzichten, und ſich Gott und Chriſto zu eigen geben; es muß alſo eine gänzliche Bekehrung ſtattfinden. Darauf weiſen auch die Gebete bei der Ertheilung des Klerikats oder der Tonſur hin. Die Tonſur iſt die ſymboliſche Handlung, durch welche dieſe Bekehrung, dieſe Abkehr von der Welt und Zuwendung zu Gott und Chriſtus, die in dem Ordinanden vorgeht, ausgedrückt wird. Der Chriſto in beſonderem Sinne Angehörige ſollte ſich von den Weltkindern durch eine abweichende Kleidung und das Abſcheeren der Haupthaare unterſcheiden. Die Tonſur wurde beſonders zuerſt von den Mönchen getragen, und ging in dem ſechszehnten Jahrhundert auch auf die Kleriker über. Neben der klerikalen Kleidung galt alſo die Tonſur als ein weiteres Zeichen des Geiſtlichen Standes. Die Tonſur bezeichnete daher den Gegenſatz der geiſtlichen zu den Laien, welche in jenen Zeiten, wo ſie ſich verbreitete, beſondern Werth auf einen luxuriöſen Haarputz legten. Der Tonſurirte gehört nun nicht mehr der Welt, ſondern Chriſto, lebt in der Welt, als lebte er nicht, ſondern als lebte Chriſtus in ihm. Während der Biſchof das Abſcheeren der Haare andeutet, ſpricht der zu Tonſurirende: Dominus pars haereditatis meae et calicis mei etc., wodurch er ſelbſt ausſpricht, daß er nicht mehr der Welt, ſondern dem Herrn angehöre. Dieſem verheißt nun der Chor Segen von dem Herrn und Barmherzigkeit von Gott, ſeinem Heil, weil er zu denen

gehört, die Gott ſuchen. Das Haupt der Kleriker wurde anfänglich ſo geſchoren, daß ein Kranz von Haaren um denſelben, eine similitudo coronae blieb. Dieſer Krone wurde ſofort auch die Bedeutung der Dornenkrone Chriſti beigelegt und dadurch angedeutet, daß der Gekrönte nun ſein Kreuz auf ſich nehmen und Chriſtus in Kreuz und Leiden nachfolgen ſoll, und es wird der Urſprung derſelben auf Petrus zurückgeführt, denn Beda Ven. ſagt Hist. Eccles. V. 22: Non ob id tantum in coronam attondemur, quia Petrus ita adtonsus est, sed quia Petrus in memoriam dominicae passionis ita adtonsus est, idcirco et nos, qui per eandem passionem salvari desideramus, ipsius passionis signum cum illo in vertice, summa videlicet corporis nostri parte, gestamus. Nach Iſidor von Sevilla de off. eccles. II. 4 bezeichnet die Tonſur, weil ſie einen Kranz von Haaren ſtehen läßt, das Prieſterthum und das Regiment der Kirche, und es iſt die Tonſur ein äußeres Zeichen von dem, was innerlich vorgeht, es werden nämlich durch den Eintritt in den Klerikerſtand die ſündhaften Begierden abgeſchnitten und wie die Haare, die Vergehungen des Fleiſches entfernt.

Die zweite ſymboliſche Handlung beſteht darin, daß der Biſchof den Tonſurirten einen Chorrock anlegt. Dieſe Handlung hat eine zweifache ſymboliſche Bedeutung. Der Chorrock iſt eine Verkürzung der Albe, welche in kürzerer Form auch ſchon frühe die Lectoren und Subdiaconen trugen, und hatte früher, wie die Alba, weite Aermel. Weil der Chorrock aus der Alba entſtanden, ein weißes Kleidungsſtück iſt, hat er auch noch die ſymboliſche Bedeutung derſelben, und bezeichnet die durch das Blut Chriſti erworbene Gerechtigkeit und Heiligkeit, welche dem Diener Chriſti beſonders eigen ſein ſoll. Darum ſpricht auch der Biſchof bei Anlegung dieſes Kleides: Der Herr ziehe dich an als einen neuen Menſchen, der nach Gott geſchaffen iſt, in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit, d. h. die Tonſurirten ſollen nun als neue Menſchen erſcheinen, die in ihren Geſinnungen und Handlungen von den Kindern dieſer Welt abweichen und Chriſto ähnlich ſind, als ſolche, die aus dem Waſſer und hl. Geiſt als Wiedergeborene leben und wirken,

als wahrhaft Gerechte und Heilige. Die Anlegung des Chorrocks bedeutet ſodann auch, daß der Tonſurirte in den Stand der Kleriker aufgenommen werde und dem Forum der Kirche angehöre, und an den Vorrechten des Klerikalſtandes Theil habe, wie ihm zuletzt der Biſchof erklärt.

Hinſichtlich des Ausdrucks Klerus und Kleriker gibt uns Durandus Rat. l. II. c. 1. n. 26 folgenden Aufſchluß: Dicuntur autem clerici à κλῆρος, graece, quod est sors seu haereditas, latine; quasi sint de sorte Domini vel quasi Dominus eorum sors sit, juxta illud Psalm 15: Dominus pars haereditatis meae etc.

Ex quo patet, quod nihil extra Deum habere debent, sed solum decimas, primitias et oblationes, quae sunt haereditates Domini, accipiant; sive quasi sint sorte electi. In veteri namque testamento; et apud Gentiles et clerici et sacerdotes sorte et libris eligebantur; et in novo testamento Mathias sorte electus est. Primus autem clericus factus est Petrus. Hyginus Papa decimus a beato Petro composuit clerum et distribuit gradus. Hinſichtlich der corona clericorum bemerkt er, daß Dreierlei zu unterſcheiden ſei, nämlich das Abſcheeren des Hauptes, das Abſchneiden der Haare, und die Form des Kreiſes. Das Abſcheeren des Hauptes hat dreierlei Folgen, nämlich Erhaltung der Reinlichkeit, Entſtellung und Entblößung, weil durch die Haare ſich Schmutz auf dem Kopfe anhäuft, weil die Haare zur Zierde dienen, und die Entfernung derſelben entſtellt, und die Tonſur die Verzichtung auf zeitliche Güter bedeutet. Zu der Entſtellung bemerkt er, daß die Tonſur ein reines aber nicht glänzendes Leben bedeute, weil die Kleriker Reinigkeit des Geiſtes und nicht eine köſtliche Kleidung haben ſollen. Hinſichtlich der Entblößung des Hauptes fügt er bei, daß die Kleriker mit Koſt und Kleidung zufrieden ſein und Alles gemeinſchaftlich haben ſollen. In Betreff der Krone, die durch die zurückgelaſſenen Haare gebildet wird, ſagt er, daß eine Krone da ſein ſoll, weil das Haupt den Geiſt bezeichnet und die Haare die weltlichen Gedanken. Wie nun das Haupt von den Haaren gereinigt wird, ſo ſoll der Geiſt von weltlichen Gedanken ge-

reinigt werden, und Höheres, Himmliſches denken. Der übrig gelaſſene Theil der Haare bedeutet, daß es nicht verboten iſt, auch zuweilen an das Zeitliche zu denken, weil dieſes Leben ohne dieſes nicht beſtehen kann. Die Krone der Haare bedeutet, daß die Kleriker das geiſtliche Reich Gottes ſind, denn dieſe ſind nach Hieronymus Zweierlei, nämlich Könige und Prieſter, d. i. königliche Prieſter; ſie ſind Könige, die ſich und Andere in den Tugenden regieren; ſo haben ſie in Gott ein Königreich.

Die Bedeutung der niedern Weihen — Ordines minores — des Oſtiariats, Exorciſtats, Lectorats und Akolutats.

Früher beſtand das Amt der Diaconen darin, daß ſie die Pforten der Kirche zu öffnen und zu ſchließen, die Verzeichniſſe der Verſtorbenen und Stellen aus den hl. Schriften vorzuleſen, den Energumenen bei der Beſchwörung die Hände aufzulegen, die Ungläubigen von dem Gottesdienſte auszuſchließen, zu dieſem Alles vorzubereiten, den Biſchof oder Prieſter mit brennenden Lichtern zu dem Altare zu begleiten, auf dieſen die Opfer der Gläubigen darzubringen, bei dem Gottesdienſt, den ſie mit Pſalmengeſang begleiteten, durch Zeichen bei dem Beginn der einzelnen Akte die Gläubigen darauf aufmerkſam zu machen, die Epiſteln und Evangelien vorzuleſen, das Sakrament des Altars, wenn es ihnen geboten wurde, auszutheilen, den celebrirenden Prieſter bei dem Meßopfer zu unterſtützen und nach dieſem wieder aus der Kirche zu begleiten hatten. Vgl. Philipp's Kirchenr. I. 323. Das Diaconat, das göttlicher Inſtitution iſt, ſchied nach und nach die geringern Dienſte von ſich aus, und es entſtanden durch die Vertheilung der früher mit dem Diaconat verbundenen niedern Dienſtleiſtungen die vier niedern Weihen, die ſchon um die Mitte des 3ten Jahrhunderts in der abendländiſchen Kirche im Gebrauche waren.

Die Weihe der Oſtiarier geſchieht auf folgende Weiſe. Der Biſchof weihet ſie auch außer der Meſſe an Sonntagen oder Feſten drgl. Morgens. Die Oſtiarier erſcheinen vor dem Biſchof, der, nachdem er die erſte Collecte geleſen hat, und die erſte Lection geſungen worden iſt, in der Mitte des Altars ſitzet, im Chorrock und mit Kerzen in der Rechten, und knieen

vor ihm nieder. Der Bischof ermahnt sie nun, die zu übernehmenden Dienste getreu zu erfüllen, indem er spricht: Ihr seid im Begriffe, geliebte Söhne, den Dienst der Ostiarier zu übernehmen, sehet, was ihr im Hause Gottes zu thun habet. Der Ostiarius muß die Cympel und die Glocke läuten, die Kirche und das Heiligthum öffnen, das Buch dem aufschlagen, der predigt. Sehet zu, daß durch eure Nachlässigkeit nichts von den Dingen, die in der Kirche sind, verdorben werde und verloren gehe; und daß ihr zu den bestimmten Stunden das Haus Gottes den Gläubigen öffnet und den Ungläubigen immer verschließet. Seid auch darauf bedacht, daß ihr, wie ihr die sichtbare Kirche mit materiellen Schlüsseln öffnet und schließet, so auch das unsichtbare Haus Gottes, nämlich die Herzen der Gläubigen, durch eure Reden und Beispiele dem Teufel verschließet und Gott öffnet, damit sie die Worte, welche sie hören, im Herzen bewahren und im Werke erfüllen. Was Gott in euch durch seine Barmherzigkeit bewirken möge.

Indem hierauf der Bischof die Schlüssel der Kirche denselben übergibt, spricht er: Handelt als Solche, welche Gott Rechenschaft ablegen werden über alle die Dinge, welche durch diese Schlüssel verschlossen werden.

Hierauf werden die Ostiarier zur Thüre der Kirche geführt, welche man diese schließen und öffnen läßt, sodann übergibt man ihnen das Glockenseil und läßt sie läuten. Nachdem sie zurückgekehrt sind und vor dem Bischof knieen, werden sie von diesem durch folgendes Gebet benedicirt:

Wir bitten Gott, den allmächtigen Vater, geliebte Brüder, inständig, daß er diese seine Diener segnen möge, die er zum Dienste der Ostiarier gewählt hat, damit sie treue Sorge tragen über das Haus Gottes Tag und Nacht, zur Unterscheidung der bestimmten Stunden und zur Anrufung des Namens Gottes unter dem Beistande unseres Herrn Jesus Christus, der ꝛc.

Zuletzt spricht der Bischof folgendes Gebet: Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, segne diese deine Diener zum Dienste der Ostiarier, damit sie unter den Pförtnern der Kirche

dir Gehorsam leisten, und unter deinen Auserwählten einen Theil deines Lohnes erlangen mögen.

Diejenigen, welche zu dem Dienste der Ostiarier befördert werden, müssen Cleriker sein, den sie müssen im Chorrock erscheinen. Das Amt der Ostiarier zerfällt in zwei Haupttheile, in die Bewahrung aller der Kirche gehörigen Dinge und in das Zeichengeben zum Gottesdienste. Der erste Theil des Amtes wird durch die Ueberreichung der Schlüssel angedeutet, der zweite Theil durch das Läuten der Glocken. Die beiden symbolischen Handlungen, die Uebergabe der Schlüssel und des Glockenseiles, sind an sich verständlich und bedürfen keine weitere Erklärung. Eine symbolische Bedeutung wird den Ostiarier selbst dadurch beigelegt, daß sie Pförtner der Herzen der Gläubigen seien, diese dem Teufel verschließen und Gott öffnen sollen. Durandus, Rat. l. II. c. 4 vergleicht die Ostiarier mit den Pförtnern, die im alten Testamente zur Bewachung des Tempels erwählt wurden, damit nichts Unreines in jeder Sache eingehe. Sie standen nämlich, wie wir in Paralip. 9 lesen, in vier Theilen des Tempels, nämlich gegen Aufgang, gegen Abend, gegen Mitternacht und gegen Süden, indem sie die Thore so bewachten, daß sie nicht im mindesten von ihrer Stelle wichen. Die Leviten, denen die Pförtner angehörten, bereiteten ihnen die Speisen. Diese ahmen die Pförtner nach, welche bei den Heiden waren, und dasselbe bewachten. Derselbe schreibt die Institution der Ostiarier dem Concilium Tholetanum zu, indem er sagt, daß nach dem Beschlusse dieses Concils. der Bischof dem Ostiarius, nachdem dieser von dem Archidiacon unterrichtet worden ist, wie er sich in dem Hause Gottes benehmen soll, die Schlüssel der Kirche übergibt von dem Altare sprechend: Handle so, lebe so, daß du Gott Rechenschaft gibst über all die Dinge, welche durch diese Schlüssel verschlossen werden. Die Uebergabe dieser Schlüssel und diese Worte sind das Wesentliche dieser Weihe, das Uebrige ist Sache der Feierlichkeit. Wir, fährt er fort, erfüllen diesen Dienst, wenn wir Jemand durch den Glauben in die Kirche einführen oder belehren. Christus hat dieses Amt erfüllet, als er ausrief: Erhebet euch, ewige

Pforten, der König der Herrlichkeit wird einziehen, und als er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel vertrieb, allein dieß thut er geiſtlicher Weiſe in der Kirche; daher heißt es in dem Evangelium: Ich bin die Pforte.

Die Weihe des Lectors befolgt nach dem Pontificale Rom. folgenden Ritus. Der Biſchof ermahnt die vor ihm knieenden Candidaten, die eine Kerze mit der rechten Hand halten, in folgender Weiſe: Damit ihr, geliebte Söhne, Lectoren in dem Hauſe unſeres Gottes werdet, müſſet ihr euren Dienſt erkennen und erfüllen. Gott iſt mächtig, daß er in euch vermehre die Gnade des ewigen Heils. Der Lector muß nämlich das leſen, worüber gepredigt wird, die Lectionen ſingen und Brod und die neuen Früchte ſegnen. Befleißigt euch daher, die Worte Gottes, nämlich die hl. Lectionen beſtimmt und deutlich zum Verſtändniß und zu Erbauung der Gläubigen ohne Fehler vorzutragen, damit die Wahrheit der göttlichen Leſungen, die zur Belehrung und Erbauung der Zuhörer ſind, durch eure Nachläſſigkeit nicht verdorben werde. Was ihr aber mit dem Munde vorleſet, ſollet ihr im Herzen glauben und im Werke erfüllen, ſo daß ihr eure Zuhörer zugleich durch Wort und That belehren könnet. Wenn ihr leſet, ſtehet ihr daher an einem erhabenen Ort der Kirche, ſo daß ihr von Allen gehört und geſehen werdet, indem ihr durch eure erhöhte körperliche Stellung zu erkennen gebet, daß ihr auf einer hohen Stufe der Tugenden ſtehet; ſo daß ihr Allen, welche euch hören und ſehen, das Beiſpiel eines himmliſchen Lebens geben könnet. Was Gott in euch erfülle durch ſeine Gnade.

Hierauf übergibt der Biſchof denſelben das Buch, aus welchem ſie vorleſen, und welches dieſe mit der rechten Hand berühren, indem er ſpricht:

Empfanget, und ſeid Verkünder des Wortes Gottes, und ihr werdet, wenn ihr treu und nützlich euren Dienſt erfüllet, Theil haben mit jenen, welche von Anfang das Wort Gottes gut verwaltet haben.

Iſt dieß geſchehen, ſo erhebt ſich der Biſchof und ſpricht: Laſſet uns, geliebte Brüder, Gott den allmächtigen Vater

bitten, daß er über dieſe ſeine Diener, welche er in den Orden der Lectoren gnädig aufgenommen hat, ſeinen Segen gütigſt ausgieße, damit ſie deutlich leſen, was in der Kirche Gottes zu leſen iſt und das im Werke erfüllen.

Dieſer Ritus ſchließt mit dem Gebete:

Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, ſegne dieſe deine Diener zum Dienſte der Lectoren, daß ſie durch fleißiges Leſen unterrichtet und geordnet ſeien, und was zu thun iſt, ſagen, und das Geſagte im Werke ausüben, und in Beidem nach dem Beiſpiele der Kirche für ihre Heiligkeit Sorge tragen.

Das Hauptgeſchäft der Lectoren war in früherer Zeit, die Epiſtel und das Evangelium ſowie auch die Lectionen des Breviers vorzuleſen, was ſpäter den Subdiakonen und Diakonen übertragen wurde. Der Ritus der Lectorenweihe wurde ſchon auf der Synode zu Carthago 398 im Weſentlichen beſtimmt, nach welchem heutzutage noch in der lateiniſchen Kirche dieſelbe vollzogen wird.

Die einzige ſymboliſche Handlung, welche hier vorkommt, iſt die Uebergabe des Codex, aus welchem die Lectoren vorleſen ſollen. Durch dieſe Handlung erlangen dieſe die Vollmacht dazu und werden in ihr Amt eingeſetzt, unter Segnungen. Indem der Biſchof ſie im Namen Gottes und der Kirche ſegnet, macht er mit der Hand das Kreuzeszeichen über ſie wie über die Kleriker und Oſtiarier, um anzudeuten, daß nur durch die Kraft der Verdienſte des Kreuzes oder durch den Kreuzestod Chriſti der göttliche Segen den Menſchen zu Theil werden könne. — Das Kreuzzeichen wurde ſeit den älteſten Zeiten bei liturgiſchen Segnungen und Weihungen angewendet, weil dieſe nur in Beziehung auf das Kreuz Chriſti eine Wirkſamkeit haben können. Daher ſagt der hl. Auguſtin (Tract. 118 in Joann.): Postremo quid est, quod omnes noverunt, signum Christi nisi crux Christi? Quod signum nisi adhibeatur sive frontibus credentium, sive ipsi aquae, qua regenerantur, sive oleo, quo chrismate unguntur, sive sacrificio, quo aluntur, nihil eorum rite perficitur. Die Candidaten erſcheinen mit einer brennenden Kerze in der Rechten vor dem Biſchofe, um anzudeuten, daß ſie an das

Licht der Welt glauben und in dieſem Lichte wandeln. Die Lectoren erhalten auch durch dieſe Weihe die Vollmacht, Brod und neue Früchte zu ſegnen. Dieß ſcheint Bezug zu nehmen auf die Erſtlinge der Früchte und das Erſtlingsbrod, welche die Israeliten am Oſter- und Pfingſtfeſte Jehova weiheten. Die Lectoren ſelbſt erhalten eine ſymboliſche Bedeutung dadurch, daß ſie an dem erhöhten Orte, wo ſie verleſen, als Beiſpiel eines himmliſchen Lebens gehört und geſehen werden ſollen. Durandus bezieht die Lectoren auch auf Chriſtus, indem er ſagt, daß er ihr Amt in Mitte der Schriftgelehrten erfüllt habe, wo er das Buch des Propheten Iſaias aufſchlug, und deutlich las: Der Geiſt Gottes iſt über mir, darum weil er mich geſalbt hat ꝛc. Iſ. 41. Und ſagt ferner, daß wir dieſen Dienſt auch erfüllen, wenn wir die, welche in der Kirche einen ſchlechten Lebenswandel führen, beſſern und Jemand in guten Sitten unterrichten.

Die Weihe der Exorciſten wird von dem Biſchof auf folgende Weiſe vollzogen.

Wenn die Candidaten vor ihm erſchienen ſind, ſpricht er zu denſelben: Da ihr, geliebte Söhne, zu dem Dienſte der Exorciſten geweiht werden ſollet, müſſet ihr auch wiſſen, was ihr übernehmet. Ein Exorciſt ſoll nämlich die Dämonen austreiben, und dem Volke ſagen, wer nicht communicirt, demſelben Platz mache, und Waſſer ins Heiligthum bringen. Ihr empfangt daher die Gewalt, den Beſeſſenen die Hand aufzulegen, und durch eure Handauflegung werden mit der Gnade des hl. Geiſtes und den Worten der Beſchwörung unreine Geiſter aus den beſeſſenen Leibern vertrieben. Traget daher Sorge, daß ihr, wie ihr aus den Leibern Anderer Dämonen vertreibet, von eurem Geiſte und Leibe jede Unreinigkeit und Bosheit ferne haltet, damit ihr dieſen nicht unterlieget, die ihr durch euren Dienſt von Andern entfernet, und damit ihr nicht denjenigen unterlieget, die ihr durch euer Amt austreibet. Lernet durch euren Dienſt euren böſen Neigungen zu gebieten, damit der Feind nicht in euren Sitten ſich etwas aneigne. Dann nämlich werdet ihr mit Recht den Dämonen in Andern gebieten, wenn ihr in euch zuerſt die vielfache Bosheit derſelben beſiegt habet.

Was Gott euch zu bewirken durch ſeinen hl. Geiſt verleihen möge.

Hierauf übergibt der Biſchof denſelben das Buch, in welchem die Exorcismen geſchrieben ſind, indem er ſpricht:

Empfanget es und prägt es eurem Gedächtniß ein, und habet die Gewalt, den Beſeſſenen die Hände aufzulegen, wenn ſie ſchon getauft oder auch noch Katechumenen ſind.

Sodann ſpricht er ſtehend: Laſſet uns, geliebte Brüder, Gott, den allmächtigen Vater demüthigſt bitten, daß er dieſe ſeine Diener ſegnen wolle zum Dienſte der Exorciſten, daß ſie geiſtliche Beherrſcher werden, um die Dämonen aus den beſeſſenen Leibern zu vertreiben mit all ihrer mannigfaltigen Bosheit.

Nach dieſem betet er: Heiliger Herr, allmächtiger Vater und ewiger Gott, ſegne dieſe deine Diener zum Dienſte der Exorciſten, daß ſie durch Händeauflegung und den Dienſt des Mundes Macht und Gewalt haben, unreine Geiſter zu beherrſchen, erprobte Aerzte der Kirche ſeien, durch die Gabe der Heilungen und göttliche Kraft beſtätigt.

Die Menſchwerdung des Sohnes Gottes hatte zum Zwecke, die Menſchen der Herrſchaft des Teufels zu entreißen, welche er durch die Sünde über dieſelben erlangt hat, und daher die Menſchen zu entſündigen und zu heiligen. Der Sohn Gottes iſt dazu erſchienen, die Werke des Teufels zu zerſtören. 1 Joh. 3, 8. Daß Jeſus Gewalt über die Teufel habe, zeigte er öfter in der That, indem er dem Teufel gebot, die Menſchen, die er in Beſitz genommen hatte, zu verlaſſen, was auch jedesmal geſchah. Luc. 4, 35; 8, 29. Die Beſeſſenheit kam zur Zeit Chriſti häufig vor; weil nun Chriſtus wollte, daß ſeine Jünger ſein Erlöſungswerk fortſetzen, hat er ihnen und ſomit der Kirche die Vollmacht gegeben, in ſeinem Namen Teufel auszutreiben, die in den Menſchen Wohnung genommen haben. Matth. 10, 8. Die Kirche hat daher zu allen Zeiten Gebrauch von dieſer Vollmacht mit Erfolg gemacht, beſonders in den erſten Zeiten ihres Beſtehens, wo die Beſeſſenheit häufiger vorkam, als in den

ſpätern Zeiten. Der Exorciſt iſt daher ein Repräſentant Chriſti, inſofern er Teufel austreibt. Die Vollmacht hiezu überträgt ihm die Kirche, welche dieſelbe von Chriſtus erhalten hat, vermittelſt dieſer Weihe, und insbeſondere durch die Uebergabe des Buches, in welchem die von der Kirche approbirten Beſchwörungen enthalten ſind. Die Beſchwörung iſt eine feierliche Aufforderung an den Teufel im Namen des dreieinigen Gottes, und beſonders im Namen Jeſu, der kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, einen Menſchen zu verlaſſen und ihm nicht mehr zu ſchaden. Der Exorciſt handelt daher im Namen Jeſu und ſeiner Kirche. Die Beſchwörung erſtreckt ſich aber nur auf die Getauften und die Katechumenen. Die Exorciſten ſind kirchliche Aerzte, indem ſie den Chriſten die Geſundheit des Leibes und der Seele wieder geben, welche durch die Einwirkungen des Teufels geſtört wurde. Dieſe vermögen ſie wiederherzuſtellen als Diener Chriſti, indem ihnen durch die Weihe die Gabe der Heilungen und eine himmliſche Kraft erhalten. Die Teufelaustreibung geſchieht durch eine ſymboliſche Handlung, durch die Händeauflegung, denn der Biſchof ſpricht zu den Candidaten, daß durch ihre Händeauflegung, durch die Gnade des hl. Geiſtes und die Worte des Exorcismus die unreinen Geiſter ausgetrieben werden. Was bedeutet hier die Handauflegung? Das Handauflegen kommt im alten Teſtamente ſehr häufig vor, denn ein Jeder, der ein Thier zum Opfer brachte, mußte die Hand auf den Kopf deſſelben legen, und es ſodann ſchlachten. Dieſes wurde immer für einen ſymboliſchen Akt gehalten, allein die Erklärung fiel zu verſchiedenen Zeiten verſchieden aus. Dieſer Akt hat die Bedeutung, daß der Opfernde dadurch faktiſch erklärt, daß das Opferthier ihm als Eigenthum angehöre und er es eben dadurch, daß er ſeine Hand auf den Kopf deſſelben lege, Jehova weihe. Er ſoll, ſpricht Jehova in Betreff des Opfernden, ſeine Hand auf den Kopf des Brandopfers legen, und es wird wohlgefällig ſein, ihn zu ſöhnen. Wer die Hand auf Etwas legt, erklärt durch dieſen Akt, daß die Sache ihm gehöre, und er darüber zu disponiren habe, oder daß er in einer Gemeinſchaft mit dieſer Sache ſtehe. Hinſichtlich der Weihe der

Leviten heißt es Num. 8, 10: Wenn die Leviten vor dem Herrn stehen, sollen die Söhne Israels ihre Hand auf sie legen.

Was soll hier das Handauflegen bedeuten? Nichts Anderes, als daß die Leviten als Stamm dem Volke Israels angehören und dieses dieselben nun gerne Gott als Eigenthum statt der menschlichen Erstgebornen hingebe. Darum mußten auch diejenigen, welche die Gotteslästerung gehört hatten, dem Lästerer ihre Hände auf den Kopf legen, ehe er gesteinigt wurde (Lev. 24, 14), weil sie in einer Gemeinschaft mit ihm standen und dadurch erklärten, daß sie einen ihrer Brüder dem Tode übergeben. Wenn nun die Exorcisten einem Besessenen die Hand auflegten, so erklärten sie, da er ein Getaufter oder Katechumne war, dem Teufel, daß er nicht ihm sondern dem dreieinigen Gotte angehöre und kein Recht an ihm habe; sie erklärten, daß er Einer der Ihrigen sei, forderten ihn vom Teufel zurück, und bewirkten durch die Beschwörung die Zurückgabe. Das Handauflegen ist das Zeichen einer Emancipation aber zugleich auch eine Mancipation, indem der Besessene von der Gewalt des Teufels befreit und wieder unter die Herrschaft Christi gestellt wird. Von Christus berichtet Marcus 6, 5, daß er Kranken die Hände auflegte und sie heilte. Christus, der die Gewalt über den Tod hat, entreißt dadurch Kranke dem Tode und stellt sie unter seine Gewalt. Luc. 4, 40. Die Apostel legten denen die Hände auf, welche sie zu Gehilfen und Nachfolgern weiheten. Apstg. 13, 1—3. 1 Tim. 4, 14. 2 Tim. 1, 6. Das Händeauflegen hatte gleiche Bedeutung mit Weihe. Durch die Händeauflegung erklärten die Apostel faktisch, daß der Geweihte von der Welt emancipirt und nun Christo und seiner Kirche angehöre. Der Priester legt die rechte Hand auf das Haupt des Täuflings, und nimmt dadurch denselben in die Gemeinschaft der Heiligen, in den neuen Bund, auf. Die Handauflegung des Exorcisten hat nicht die Bedeutung, daß dadurch der Teufel ausgetrieben werde, denn dieß geschieht hauptsächlich durch den Exorcismus und die Gnade des hl. Geistes, sondern deutet nur an, daß der Besessene der Kirche Christi angehöre und nun frei in ihr wieder leben soll. Da die Exorcisten die Gewalt bekommen,

Teufel auszutreiben, ſollen ſie ſtets von böſen Begierden und Leidenſchaften und dämoniſchen Einflüſſen frei ſein. Durandus, Rat. l. II. c. 6. n. 3 führt an, daß nach Joſephus Salomon Exorcismen erfunden habe, mittelſt welcher der Exorciſt Eleazar unreine Geiſter ausgetrieben habe, ſo daß dieſe es nicht mehr wagten, zurückzukehren. Diejenigen, welche mit dieſem Amte betraut waren, ſeien Exorciſten genannt worden, von welchen wir im Evangelium leſen: Wenn ich durch Beelzebub Teufel austreibe, durch wen treiben ſie denn ihre Söhne aus? Chriſtus hat dieſes Amt ausgeübt, als er aus Maria Magdalena ſieben böſe Geiſter austrieb. Luc. 7.

Die Weihe der Akolythen geſchieht auf folgende Weiſe. Der Biſchof ſpricht zuerſt zu den Candidaten, die vor ihm knieen, und eine Kerze in der Rechten halten: Ihr wollet, geliebte Söhne, das Amt der Akolythen übernehmen, bedenket daher, was ihr übernehmet. Ein Akolyth muß nämlich den Leuchter tragen, die Lichter der Kirche anzünden, Wein und Waſſer zur Euchariſtie herbeiſchaffen. Beſtrebet euch daher, dieſes Amt, das ihr übernehmet, würdig zu erfüllen. Denn ihr könnet Gott nicht gefallen, wenn ihr Licht in den Händen traget, aber den Werken der Finſterniß dienet, und dadurch Beiſpiele der Treuloſigkeit gebet. Sondern wie die Wahrheit geſagt hat: Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen, daß ſie eure guten Werke ſehen und euren Vater, der in dem Himmel iſt, verherrlichen. Und wie der Apoſtel Paulus ſagt: In Mitte einer böſen und verkehrten Nation leuchtet wie die Lichter in der Welt, das Wort des Lebens bewahrend. Es ſeien daher eure Lenden gegürtet und brennende Leuchten in euren Händen, damit ihr Kinder des Lichtes ſeid. Werfet ab die Werke der Finſterniß und ziehet an die Waffen des Lichtes. Ihr waret ja einſt Finſterniß, nun aber Licht in dem Herrn. Wandelt als Kinder des Lichtes. Was dieſes für ein Licht ſei, das der Apoſtel ſo ſehr einſchärft, zeigt er ſelbſt, indem er beifügt: Die Frucht des Lichtes iſt in jeder Güte, jeder Gerechtigkeit und Wahrheit, daß ihr euch und Andere, und die Kirche Gottes erleuchtet. Dann werdet ihr bei dem Opfer Gottes würdig, Wein und Waſſer

herbeibringen, wenn ihr euch Gott ſelbſt als Opfer durch ein keuſches Leben und gute Werke geopfert habet. Was der Herr euch verleihen wolle durch ſeine Barmherzigkeit.

Hierauf übergibt der Biſchof denſelben einen Leuchter mit einer nicht brennenden Kerze, indem er ſpricht: Empfanget den Leuchter mit der Wachskerze, und wiſſet, daß ihr um die Lichter der Kirche anzuzünden in Pflichten genommen (mancipirt) werdet, im Namen des Herrn. Dann übergibt er denſelben ein leeres Gefäß und ſpricht: Empfanget das Gefäß, um Wein und Waſſer zur Euchariſtie des Blutes Chriſti beizubringen, im Namen des Herrn.

Nach dieſem ſpricht der Biſchof: Laſſet uns, geliebte Brüder, Gott, den allmächtigen Vater flehentlich bitten, daß er dieſe ſeine Diener ſegne, zum Stande der Akolythen, damit ſie, wie ſie das ſichtbare Licht mit den Händen tragen, auch das geiſtige Licht durch ihre Sitten geben unter dem Beiſtande unſers Herrn Jeſus Chriſtus, der mit ꝛc.

Hierauf folgt das Gebet: Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, der du durch Jeſum Chriſtum deinen Sohn unſern Herrn und ſeine Apoſtel das Licht deiner Klarheit in die Welt geſendet haſt, um nämlich die alte Handſchrift unſeres Todes auszulöſchen, haſt du gewollt, daß ſie an das Kreuz geheftet werde, und das Blut und Waſſer aus der Seite deſſelben für das Heil des menſchlichen Geſchlechtes darüber fließe, ſegne dieſe deine Diener zum Amte der Akolythen, daß ſie treu deinen Altären dienen, indem ſie die Lichter deiner Kirche anzünden und Wein und Waſſer zur Bereitung des Blutes Chriſti deines Sohnes bei der Darbringung der Euchariſtie herbeibringen. Entflamme, o Herr, ihren Geiſt und ihr Herz zur Liebe deiner Gnade, daß ſie durch das Angeſicht deines Glanzes erleuchtet, dir treu in der heiligen Kirche dienen.

Ferner ſpricht der Biſchof: Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, der du zu Moſes und Aaron geſprochen haſt, daß Lampen angezündet werden in dem Zelte des Zeugniſſes, ſegne dieſe deine Diener, daß ſie Akolythen ſeien in deiner Kirche.

Das Schlußgebet lautet: Allmächtiger, ewiger Gott, Quelle des Lichtes und der Güte, der du durch Jesus Christus, deinen Sohn, das wahre Licht, die Welt erleuchtet, und durch das Geheimniß seines Leidens erlöset hast, segne diese deine Diener, die wir zum Dienste der Akolythen weihen, indem wir deine Güte bitten, du wollest ihren Geist mit dem Lichte der Wissenschaft erleuchten und mit dem Thaue deiner Liebe befeuchten, so daß sie den übernommenen Dienst mit deiner Hilfe verrichten und die ewige Belohnung erlangen mögen.

Aus diesem Ritus erhellet, daß das Amt der Akolythen hauptsächlich ein zweifaches ist, die Lichter der Kirche anzuzünden und Wein und Wasser zum hl. Meßopfer beizubringen, aber auch zugleich, daß diesem Amte eine größere Wichtigkeit beigelegt wird, als den übrigen der niedern Weihen. Dem Lichte wird hier die höchste Bedeutung beigelegt. Licht ist Symbol von Geist und Leben, daher auch Symbol des göttlichen Wesens, das absolutes Licht und Leben oder lauter Licht und Leben ist, denn der Psalmist sagt von Gott: Du hast angethan das Licht wie ein Kleid. Ps. 103, 2; und Johannes sagt: Gott ist Licht, und in ihm ist keine Finsterniß. 1 Joh. 1, 5. und der Apostel: Gott wohnt in einem unzugänglichen Lichte. 1 Tim. 6, 16. Gott ist die Quelle des Lichtes und des Lebens in physischer und geistiger Hinsicht. Licht und Geist, als Intelligenz, sind daher in der hl. Schrift synonyme Ausdrücke. Eph. 5, 9. Gal. 5, 22. Weil der Sohn gleiches Wesens ist mit dem Vater, sagt Johannes von dem menschgewordenen Sohne: In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Joh. 1, 4. Licht ist ferner auch ein Symbol der Wahrheit und der Erkenntniß der Wahrheit, wie Finsterniß ein Sinnbild des Irrthums und Mangels an wahrer Erkenntniß ist. Alle und jede Offenbarung des göttlichen Wesens sind Strahlen von dem absoluten Lichte, die in den Geist des Menschen einfallen, ihn erleuchten, d. i. mit wahren Erkenntnissen versehen. Weil die Wahrheit nicht nur die Intelligenz erleuchtet, sondern auch alle geistigen Kräfte durchdringt, und eine Uebereinstimmung des Willens mit der Intelligenz vermittelt, geht aus ihr auch das

wahre geiſtige Leben hervor. Das geiſtige Leben iſt ein Gegenbild der Natur; nur wo Licht iſt, iſt auch vegetabiliſches und animaliſches Leben. Weil Chriſtus die höchſte und vollkommenſte Offenbarung Gottes, eine leibhaftige, ſichtbare und greifbare iſt, denn er ſpricht: Wer mich ſieht, der ſieht den Vater, konnte er von ſich ſagen: Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finſterniß, ſondern wird das Licht des Lebens haben. Joh. 8, 12. Der Glaube an ihn zerſtört alle Unwiſſenheit, Irrthum und Zweifel in göttlichen Dingen und erzeugt neues, wahres Leben.

Die Akolythen ſind nach der Ermahnung des Biſchofs ein Bild der von dem Lichte der Welt, von der chriſtlichen Lehre erleuchtete Chriſten nach Geſinnung und Wandel; ſie ſollen ja vorzugsweiſe Kinder des Lichtes ſein und im Lichte des Herrn wandeln. Die Mitglieder der Kirche ſollen an ihnen erkennen, welche Wirkung das göttliche Licht in den Menſchen hervorbringt.

Der äußere Dienſt der Akolythen beſteht darin, daß ſie die Leuchter zum hl. Meßopfer tragen und die Lichter der Kirche beſorgen. Der Gebrauch der Lichter in der chriſtlichen Kirche bezieht ſich auf die göttliche Vorſchrift Exod. 25, 31—39; 27, 20. 21, nach welcher ein ſiebenarmiger Leuchter in dem Heiligthum der Stiftshütte beſtändig brennen ſoll. Das ſiebenfache Licht des Leuchters iſt ein Symbol Gottes, der die Stiftshütte zu ſeiner Wohnung unter den Israeliten gewählt, hier beſonders gegenwärtig iſt und ſich ſeinem Volke offenbart. Das Licht brennt hier beſtändig, weil es der Ort iſt, von welchem immer göttliches Licht ſich verbreitet. Dem Leuchter des altteſtamentlichen Heiligthumes entſpricht zunächſt das ewige Licht vor dem allerheiligſten Altarsſakramente nicht nur um anzudeuten, daß dieſes der Ort iſt, wo der Erlöſer beſtändig gegenwärtig iſt, ſondern auch, daß er als das Licht der Welt als der unverſiegbare Quell des ewigen Lichtes da iſt, und um uns zu erinnern, daß wir einſt Finſterniß waren, nun aber im Lichte des Herrn wandeln. Durandus ſagt nämlich: Lumen, quod in ecclesia accenditur, Christum significat juxta illud: Ego sum

lux mundi, et Joan. Erat lux vera. Vel luminaria ecclesiae significant apostolos et caeteros doctores, quorum doctrina fulget ecclesia ut sol et luna, de quibus Dominus ait: Vos estis lux mundi, id est bonorum operum exempla. Rat. l. I. c. 1. n. 40. So vielfach auch die ſymboliſche Bedeutung des Gebrauches der brennenden Kerzen bei dem chriſtlichen Gottesdienſte ſein mag, ſo bedeuten dieſe doch im Allgemeinen, daß das göttliche Licht, die wahre Erleuchtung, die Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge nur von Chriſtus ausgehet, daß wir einſt in Finſterniß, in Unwiſſenheit, Irrthum und Zweifel in Betreff der wichtigſten Angelegenheiten, nun aber ſeit der Erſcheinung Chriſti in dem Lichte des Herrn wandeln. Die Lichter dienen daher in der chriſtlichen Kirche nicht zur Beleuchtung, da ſie am hellen Tage angezündet werden, auch nicht zu Erhöhung des feſtlichen Glanzes, ſondern ſind ein ſymboliſches Zeichen, daß Chriſtus, das Licht der Welt, in der Kirche beſonders gegenwärtig iſt, wir nicht mehr in Finſterniß, ſondern Kinder des Lichtes ſind. Daher ſagt Hieronymus adv. Vigil.: „In allen Kirchen des Morgenlandes werden beim Verleſen des Evangeliums, ſelbſt beim Sonnenſchein, Kerzen angezündet, nicht als wolle man eine Finſterniß erhellen, ſondern um ein Zeichen der Freude zu geben.“ Wie thieriſche Stoffe, mit Ausnahme der Bedeckung des Bundeszeltes, von der Ausſtattung dieſes und der prieſterlichen Kleidung des moſaiſchen Cultus ausgeſchloſſen waren, indem ſie, da ſie von todten Thieren kamen, verunreinigt hätten, ſo wurden auch alle thieriſchen Stoffe von dem Gebrauche in der chriſtlichen Kirche ausgeſchloſſen. Daher kam es auch, daß nur Wachs und Oel, weil dieſe von vegetabiliſchen Weſen herſtammen, zum Brennen in der Kirche geſtattet wurden. Die Akolythen ſind daher Diener der ſymboliſchen Lichter in der Kirche, von welchen ſie ſelbſt ein lebendiger Reflex ſein ſollen. Indem der hl. Karl Borromäus die brennende Wachskerze für ſich betrachtet, gibt er jeder Eigenſchaft derſelben eine beſondere ſymboliſche Bedeutung: Cereo significantur theologicae virtutes, fides in lumine, caritas in calore, spes in cerei recta altitudine, quae sussum ascendit, ut spes nostra

ad caelos usque excitatur atque erigitur. Act. eccles. Med. de instruct. bapt.

Die zweite Dienstleistung, welche den Akolythen obliegt, besteht darin, daß sie Wein und Wasser zur Eucharistie beibringen. Sie treten dadurch in eine Art Mitwirkung bei der Vollziehung derselben, und stehen darum auch höher als die übrigen Minores.

§. 23. Die höheren Weihen.

Die höheren oder heiligen Weihen umfassen das Subdiakonat, Diakonat und Presbyterat. Nur wer die niedern Weihen empfangen hat, kann zu den höhern Weihen, aber nur stufenweise befördert werden. Das Subdiakonat steht in einer engern Verbindung mit dem Diakonat als die niedern Weihen, denn es ist nichts Anderes als das gedoppelte Diakonat oder die Theilung der höheren Amtsgeschäfte des Diakonats in zwei Aemter. Weil das Diakonat apostolischer Einsetzung ist, und daher immer mit besonderer Auszeichnung behandelt wurde, nimmt auch das Subdiakonat hieran Theil.

Um die symbolische Bedeutung des Subdiakonats und dessen Verrichtungen zu erforschen, wird es auch hier zweckmäßig erscheinen, wenn wir hier zuerst den Ritus der Weihe darstellen. Zu dieser Weihe müssen in Bereitschaft gebracht sein ein leerer Kelch mit der Patena darauf, Gefäße mit einem Handtuch und das Epistelbuch.

1) Die Subdiakonatsweihe.

Die Candidaten des Subdiakonats erscheinen vor dem Bischof angethan mit dem Amictus, nicht über dem Haupte, mit der Alba und dem Cingulum, mit dem Manipel in der Linken, mit der Tunicella auf dem linken Arm und einer Kerze in der Rechten. Derselbe spricht nun zu diesen:

Geliebte Söhne, da ihr zu dem heiligen Ordo des Subdiakonats befördert werden wollet, müsset ihr öfter recht ernstlich bedenken, welche Pflicht ihr weiter zu übernehmen strebet. Bis jetzt seid ihr frei, und ihr könnet nach eurem Belieben zu welt-

lichen Geschäften zurückkehren. Wenn ihr aber diese Weihe empfangen habet, steht es euch nicht mehr frei, von eurem Vorsatz abzugehen, sondern ihr müsset Gott, Dem zu dienen herrschen heißt, für immer dienen, die Keuschheit mit seinem Beistand bewahren, und zum Dienste der Kirche immer verbunden sein. Darum, da es noch Zeit ist, bedenket es wohl, wenn ihr aber bei dem hl. Entschlusse verharret, so tretet im Namen des Herrn herzu.

Hierauf kniet der Bischof vor seinem Sitze nieder, die Ordinanden legen sich ausgestreckt auf den Boden, die übrigen Anwesenden und die Ministranten beten knieend mit dem Bischof die Allerheiligen-Litanei. Nachdem man in dieser gesprochen hat: Du wollest allen verstorbenen Christgläubigen die ewige Ruhe verleihen, und, wir bitten dich, erhöre uns, erhebt sich der Bischof mit der Mitra, nimmt den Stab in die Linke, und fügt dann gegen die daliegenden Candidaten in die Litanei ein, indem er jedesmal das Kreuzzeichen, erstens einmal, dann zweimal und zuletzt dreimal macht: Daß du diese Erwählten segnen und heiligen wollest. R/. Wir bitten ꝛc. Daß du diese Erwählten segnen, heiligen und weihen wollest. R/. Wir ꝛc. Dann kehrt er vor seinen Sitz zurück und die Litanei wird bis zum Ende gebetet.

Dann erhebt sich der Bischof und spricht zu den Candidaten:

Geliebte Söhne, da ihr das Amt des Subdiakonats erhalten werdet, merket wohl, welcher Dienst euch anvertraut wird. Der Subdiakon muß nämlich das Wasser zum Dienste des Altars bereiten, dem Diakon beistehen, die Pallen und Corporalien waschen, den Kelch und die Patena zum Dienst des Opfers dem Diakon reichen. Die Gaben, die auf den Altar kommen, werden Brode der Vorlage genannt. Von diesen darf nur soviel auf den Altar gelegt werden, als für das Volk hinreicht, damit nichts Faulendes im Heiligthum bleibe. Die Pallen, welche zur Bedeckung des Altares dienen, müssen in einem andern Gefäße und die Corporalien wieder in einem andern Gefäße gewaschen werden. Wenn aber die Corporalien gewaschen sind, darf kein anderer Linnenzeug darin gewaschen werden, und das

Waſchwaſſer muß in das Baptiſterium gegoſſen werden. Beſtrebet euch daher, daß ihr, da ihr dieſe äußeren Dienſte reinlich und fleißig verrichtet, nach dem Vorbild dieſer Unſichtbares verrichtet. Der Altar der heiligen Kirche iſt nämlich Chriſtus ſelbſt nach dem Zeugniß des Johannes, der in ſeiner Apokalypſe einen goldenen Altar geſehen hat, der vor dem Throne ſtand, auf welchem und durch welchen Gott dem Vater die Opfer der Gläubigen geweihet werden. Dieſes Altares Decken und Corporalien ſind Glieder Chriſti, nämlich die Gläubigen Gottes, mit welchen ſich der Herr gleichſam als mit koſtbaren Kleidern umgibt, wie der Pſalmiſt ſagt: Der Herr regiert, hat Zierde ſich angethan. Der hl. Johannes ſah auch in der Apokalypſe den Menſchenſohn mit einem goldenen Gürtel umgürtet, d. i. mit einer Schaar von Heiligen. Wenn es durch menſchliche Schwachheit geſchehen ſollte, daß ſich die Gläubigen in etwas verunreinigen, ſo iſt ihnen das Waſſer der himmliſchen Lehre zu reichen, daß ſie dadurch gereinigt zur Zierde des Altares und zur Darbringung des göttlichen Opfers zurückkehren. Seid alſo Solche, welche den göttlichen Opfern und der Kirche Gottes, d. i. dem Leibe Chriſti würdig dienet, indem ihr in dem wahren und katholiſchen Glauben befeſtigt ſeid, weil wie der Apoſtel ſagt: Alles, was nicht aus dem Glauben iſt, Sündhaft, Schismatiſch und außerhalb der Einheit der Kirche iſt. Ihr müſſet daher, wenn ihr bisher träg im Kirchenbeſuch waret, nun fleißig ſein; wenn ihr bisher ſchläfrig waret, nun wachſam ſein, und wenn ihr bisher unmäßig waret, nun nüchtern ſein; wenn ihr bisher unehrbar waret, nun keuſch ſein. Das möge euch verleihen, der da als Gott lebt und regiert in Ewigkeit.

Nach dieſer Anrede und Ermahnung übergibt der Biſchof den Candidaten einen leeren Kelch mit der Patene, und ſpricht:

Sehet, welcher Dienſt euch übertragen wird; daher ermahne ich euch, daß ihr euch ſo benehmet, daß ihr Gott gefallen könnet.

Der Archidiakon übergibt denſelben ſodann die Gefäße mit Wein und Waſſer, eine Platte mit einem Handtuch.

Hierauf ſpricht der Biſchof: Geliebte Brüder, laſſet uns Gott und unſern Herrn bitten, daß er über dieſe ſeine Diener,

welche er zum Dienſte des Subdiakonats berufen hat, ſeinen Segen und ſeine Gnade ergieße, damit ſie, indem ſie treu vor ſeinem Angeſichte dienen, mit der Hilfe unſeres Herrn Jeſus Chriſtus die den Heiligen beſtimmte Belohnung erlangen.

Und betet ſodann: Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, ſegne dieſe deine Diener, welche du zu dem Amte des Subdiakonates berufen haſt, damit du ſie in deinem Heiligthume als ſtrenge und beſorgte Wächter des himmliſchen Heeres aufſtelleſt, daß ſie deinen hl. Altären treu dienen, und auf ihnen ruhe der Geiſt der Weisheit und des Verſtändniſſes, der Geiſt des Rathes und der Stärke, der Geiſt der Wiſſenſchaft und der Frömmigkeit, und du ſie erfülleſt mit dem Geiſte deiner Furcht und ſie in dem göttlichen Dienſte ſtärkeſt, daß ſie in That und Wort gehorſam ſeien und deine Gnade erlangen. Durch Jeſum ꝛc.

Nach dieſem Gebet legt der Biſchof dem Subdiakon den Amictus (das Humerale), das derſelbe auf der Schulter trägt, über den Kopf und ſpricht: Empfange das Schulterkleid, durch welches die Reinheit der Zunge angedeutet wird. Im Namen des Vaters, und des Sohnes und des hl. Geiſtes, indem er dreimal das Kreuzzeichen über ihn macht.

Sodann zieht er demſelben den Manipel an dem linken Arm an und ſpricht:

Empfange den Manipel, welcher die Frucht der guten Werke bezeichnet. Im Namen ꝛc. wie oben.

Ferner zieht er demſelben die Tunika an, indem er ſpricht:

Mit der Tunika der Fröhlichkeit und dem Kleide der Freude bekleide dich der Herr. Im Namen ꝛc.

Endlich übergibt er demſelben das Epiſtelbuch mit den Worten:

Empfange das Buch der Briefe und habe die Vollmacht, ſie in der hl. Kirche Gottes ſowohl für Lebende als für Verſtorbene zu leſen. Im Namen ꝛc.

Dieſer oder einer von den Geweiheten lieſt in der Tunika die Epiſtel. Der Biſchof lieſt nämlich die Meſſe bis zur Epiſtel, worauf er die Weihe des Subdiakonats ertheilt, iſt die Epiſtel geleſen, ſo fährt er in der Darbringung des hl. Meßopfers fort.

Das Höhere dieſer Weihe erhellet daraus, daß der Subdiakon ſchon Antheil nehmen darf an der Darbringung des hl. Meßopfers. Derjenige, welcher an dem Heiligſten Theil nehmen darf, das in der Kirche verrichtet wird, muß nothwendig höher ſtehen, als derjenige, welcher dabei nur äußere Dienſte zu verrichten hatte. Die ſymboliſche Bedeutung des Subdiakonats gründet ſich darauf, daß der Diakon dem Altare dient, welcher Chriſtus ſelbſt iſt, indem Johannes einen goldenen Altar ſah, auf welchem und durch welchen die Opfer der Gläubigen Gott dargebracht werden. Indem nun das, was zum Altare gehört, gleichſam Theile oder Glieder Chriſti ſind, und der Subdiakon ſolche behandeln darf, tritt er in eine beſondere myſtiſche Verbindung mit Chriſtus. Er bringt das Waſſer herbei, legt die Oblationen auf, übergibt dem Diakon den Kelch mit der Patene, und waſchet die linnene Altarbedeckung. Vermittelſt ſeines Dienſtes wird daher Unſichtbares, Geheimnißvolles, das unblutige Opfer vollzogen. Und indem die Subdiakonen der Kirche dienen, dienen ſie dem Leibe Chriſti, da jene dieſer iſt. Daß ſie einen weſentlichen Antheil an der Darbringung des hl. Meßopfers nehmen, zeigt auch ihre Kleidung, denn ſie tragen das Humerale, die Alba, den Gürtel, den Manipel und die Tunika. Ihr Dienſt iſt daher auch ein heiliger und ehrwürdiger, denn ſie ſtehen dem Prieſterthum ſchon nahe. Mit der Uebergabe dieſer Kleidung werden ſie feierlich in den Altardienſt eingeſetzt. Den Kleidungsſtücken, welche der Biſchof den Candidaten anzieht, wird auch von der Kirche eine ſymboliſche Bedeutung beigelegt. Der Amictus wird für die Subdiakonen als castigatio vocis bezeichnet. Durandus, Rat. l. III. c. 2. n. 2 ſagt daher: Amictu quoque collum stringitur, per quod vocis castigatio intelligitur, quoniam per collum, in quo vox est, usus loquendi exprimitur. Stringitur collum, ne inde ad linguam mendacium transire possit. Dem Subdiakon gilt daher beſonders das Wort des Apoſtels: Kein böſes Wort gehe aus eurem Munde, ſondern was gut iſt zur Erbauung im Glauben, damit es heilſam ſei den Hörenden. Epheſ. 4, 29. Vgl. Col. 3, 8.

Dem Manipulus, der dem Subdiakon übergeben wird,

um ihn an dem linken Arm zu tragen, wird in dem Ritus die Bedeutung der Frucht guter Werke beigelegt. Manipulus bedeutet nämlich eine Handvoll, einen Bündel, eine Garbe, daher auch den Ernteertrag. Die Bedeutung dieſes Kleidungsſtückes gründet ſich auf Pſ. 125, 5. 6., wo es heißt: Die mit Thränen ſäen, werden ernten mit Frohlocken. Sie gehen und weinen und ſtreuen ihren Samen; aber ſie kommen mit Jubel und tragen ihre Garben. Die Arbeit des Säens bezeichnet die Mühen und Trübſale dieſes Lebens, die Ernte den Lohn der Tugenden. Der Manipel iſt daher für den Diakon auch eine Aufforderung, ſich durch gute Werke Verdienſte zu ſammeln, um einſt mit Jubel zu ernten. Warum der Manipel an dem linken Arm getragen wird, gibt Durandus folgenden Grund an: Secundum quod capiti, scilicet Christo convenit, quod sacerdos manipulum portat in laeva; designat, quod Christus bravium obtinebat in via. Per laevam vita praesens accipitur. Juxta illud: Laeva ejus sub capite meo et dextra ipsius amplexabitur me. Cant. 2. Christus autem simul fruebatur et merebatur; fruebatur in patria et merebatur in via. Nam simul et bravium comprehendebat et stadium percurrebat, quia simul erat in patria et in via; nemo, inquit, ascendit in coelum, nisi qui descendit de coelo, filius hominis, qui est in coelo. Rat. div. off. l. III. c. 6. n. 4.

Die Tunika, welche der Subdiakon erhält, bezeichnet die Freude deſſelben, von dem Herrn zu ſeinem Altardienſte berufen zu ſein und ihm nahen und dienen zu dürfen. Es iſt die Freude der Erhöhung und des Glanzes, welche dieſes Kleid bedeutet; die Freude in Gott. Wie die Altardecken Glieder Chriſti ſind, nämlich die Gläubigen bedeuten, mit welchen ſich der Herr gleichſam wie mit koſtbaren Kleidern umgibt, ſo ſind die Subdiakonen in ihrer dienſtlichen Kleidung Repräſentanten des Herrn, von dem es heißt: Der Herr herrſchet, er hat Zierde angethan.

Die Subdiakonen werden als von Gott ſelbſt erwählt und berufen betrachtet, und ſind daher im ſtrengeren Sinn Diener Gottes und Chriſti. Der Eintritt in das Subdiakonat, den erſten Grad der höhern Weihen, ſetzt die freieſte Entſcheidung

voraus, der Welt zu entsagen, ein eheloses Leben zu führen; daher erinnert der Bischof Anfangs der Weihe die Candidaten, daß sie bis jetzt noch frei seien und nach ihrem Belieben zur Welt zurückkehren können, wenn sie aber einmal diese Weihe empfangen haben, nicht mehr zurücktreten können, weil sie von der Kirche mancipirt seien.

2) Die Diakonatsweihe.

Die Diakonatsweihe ertheilt der Bischof während der Messe, nachdem die Epistel gelesen ist. Der Archidiakon stellt nun die Candidaten vor und spricht: Hochwürdigster Vater, die heilige Mutter, die katholische Kirche will, daß diese gegenwärtigen Subdiakonen zu dem Amte des Diakonats geweihet werden. Der Bischof fragt: Weißt du, daß sie würdig sind? Derselbe antwortet: Soweit die menschliche Schwäche das Wissen gestattet, weiß ich und bezeuge ich, daß sie zur Uebernahme dieses Dienstes würdig sind. Der Bischof spricht hierauf: Gott sei Dank. Nun wendet er sich an den Klerus und das Volk, indem er spricht: Mit der Hilfe Gottes und unsers Erlösers Jesu Christi erwählen wir diese gegenwärtigen Subdiakonen zum Dienste des Diakonats. Wenn Jemand etwas gegen diese hat, so trete er vor Gott und wegen Gott mit Zuversicht auf und sage es, jedoch sei er eingedenk seines Standes, daß er Mensch sei.

Hierauf spricht er zu den Ordinanden:

Geliebte Söhne, da ihr zu dem Orden der Leviten befördert werdet, bedenket es wohl, zu welchem Grade der Kirche ihr aufsteiget. Ein Diakon muß nämlich am Altare dienen, taufen und predigen. Im alten Gesetze ist nämlich aus den zwölf Stämmen der Stamm Levi erwählt worden, daß er mit besonderer Ergebung dem Zelte Gottes und dessen Opfern nach bestimmtem Ritus diene. So groß war die Würde, die jenem verliehen wurde, daß keiner außer diesem Stamme zu jenem göttlichen Cult und Dienst aufsteigen konnte, so daß er mit einem großen Vorrecht des Erbtheils der Stamm des Herrn war und genannt wurde. Von diesen erlanget ihr heute, geliebte Söhne, Namen und Dienst, da ihr zur Dienstleistung in dem

Zelte des Zeugniſſes, d. i. der Kirche Gottes zu dem levitiſchen Stand erwählet werdet, welche immer gerüſtet iſt und unabläßig gegen die Feinde kämpft. Daher ſagt der Apoſtel: Wir haben nicht nur gegen Fleiſch und Blut, ſondern auch gegen Fürſten und Mächte, gegen die Weltregenten dieſer Finſterniſſe, gegen die geiſtige Bosheit in den Höhen zu kämpfen. Dieſe Kirche Gottes ſollet ihr gleichſam als ein Zelt tragen und mit hl. Schmuck, göttlicher Verkündigung und vollkommenem Beiſpiele ſchützen. Levi bedeutet nämlich hinzu- oder aufgenommen. Ihr, geliebte Söhne, die ihr von dem altväterlichen Erbtheil den Namen erhaltet, ſeid aufgenommen von den fleiſchlichen Begierden und irdiſchem Streben, welche gegen die Seele ſtreiten; ſeid ſauber, gereinigt, rein, keuſch, wie es den Dienern Chriſti und den Ausſpendern der Geheimniſſe Gottes geziemt; damit ihr würdig hinzugefügt werdet der Zahl des kirchlichen Grades, daß ihr ein leiblicher Erbtheil und Stamm des Herrn werdet. Und weil ihr Mitdiener und Mitarbeiter des Leibes und Blutes des Herrn werdet, ſo ſeid ferne von jedem Reize des Fleiſches, wie die Schrift ſagt: Reiniget euch, die ihr die Gefäße des Herrn traget. Denket an den hl. Stephanus, der von den Apoſteln mit Recht wegen ſeiner ausgezeichneten Keuſchheit zu dieſem Amte gewählt wurde. Seid darauf bedacht, daß ihr denen, welchen ihr mit dem Munde das Evangelium verkündigt, durch lebendige Werke es erkläret, damit von euch geſagt werde: Selig ſind die Füße derer, welche den Frieden, welche Gutes verkündigen. Habet eure Füße beſchuhet nach den Beiſpielen der Heiligen, in Bereitung des Evangeliums des Friedens. Was Gott durch ſeine Gnade euch verleihe.

Es werfen ſich nun alle nieder, und es wird die Litanei Allerheiligen geſungen, wie bei der Subdiakonatsweihe.

Sodann wendet ſich der Biſchof zu dem Klerus und Volk, und ſpricht: Dem gemeinſamen Wunſche mag ein gemeinſames Gebet folgen, damit die, welche zum Dienſte des Diakonats vorbereitet werden, durch den Orden der levitiſchen Segnung leuchten, und indem ſie in geiſtlichem Wandel erleuchten, durch die Gnade der Heiligung mit der Hilfe unſeres Herrn Jeſus erglänzen.

Und indem er ſich zu den Weihenden wendet, ſpricht er: Laſſet uns, g. Br., Gott den allmächtigen Vater bitten, daß er über dieſe ſeine Diener, welche er in den Dienſt des Diakonats aufnehmen will, die Gnade ſeines Segens gütigſt ausgieße, und ihnen die Gaben der ertheilten Weihe gnädiglich bewahre und unſere Bitten gerne erhöre, damit er das, was wir nach unſerm Dienſt zu vollziehen haben, mit ſeiner Hilfe gnädig unterſtütze, und diejenigen, welche wir nach unſerer Einſicht zur Vollziehung der hl. Geheimniſſe opfern zu dürfen glauben, durch ſeinen Segen heilige und beſtätige. Durch ſeinen eingebornen Sohn unſern Herrn Jeſum Chriſtum, welcher mit ihm und dem hl. Geiſt lebt und regiert

℣. Von Ewigkeit zu Ewigkeit. ℟. Amen.

℣. Der Herr ſei mit euch. ℟. Und mit deinem Geiſte.

℣. Erhebet eure Herzen. ℟. Wir erheben ſie zu dem Herrn.

℣. Laſſet uns Gott unſerm Herrn Dank ſagen. ℟. Es iſt würdig und recht.

Ja es iſt würdig und recht, billig und heilſam, daß wir dir, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, Geber der Ehren, der Orden und Dienſte immer und überall danken, der du, Unveränderlicher, Alles erneuerſt und ordneſt, und Alles durch das Wort, deine Kraft und Weisheit, durch Jeſus Chriſtus, deinen Sohn, unſern Herrn, in ewiger Vorſehung vorbereiteſt, und was für jede Zeit das Taugliche iſt, ertheileſt. Der du verleiheſt, daß deſſen Leib, deine Kirche nämlich, die durch die Verſchiedenheit der himmliſchen Gnaden getheilt, in der Verſchiedenheit ihrer Glieder doch einig, durch ein wunderbares Geſetz des ganzen Baues in ſich verbunden iſt, zur Erweiterung deines Tempels ſich vermehre und ausbreite, indem du es fügſt, daß der Dienſt des hl. Amtes in drei Graden der Diener deinem Namen diene; der du von Anfang die Söhne Levi's erwählt haſt, daß ſie, wenn ſie in den myſtiſchen Dienſtleiſtungen deines Hauſes als treue Wächter verharrten, den Erbtheil des ewigen Segens nach dauerndem Looſe beſäßen. Auf dieſe deine Diener, wir bitten dich, o Herr, ſchaue gnädig

herab, welche wir zum Dienſte deiner hl. Altäre in den Stand des Diaconats weihen. Und wir als Menſchen, die des göttlichen Sinnes und der höchſten Vernunft unkundig ſind, wir ſchätzen das Leben dieſer, ſoviel wir können. Dir aber, o Herr, entgehet das nicht, was uns unbekannt iſt, und das Verborgene täuſchet dich nicht. Du kenneſt das Geheime und erforſcheſt die Herzen. Du vermagſt das Leben dieſer mit himmliſchem Urtheil zu erforſchen, durch welches du immer den Vorzug haſt, das Zugelaſſene zu reinigen, und das, was zu thun iſt, zu verleihen. Jetzt legt der Biſchof denſelben die rechte Hand auf das Haupt und ſpricht:

Empfange den hl. Geiſt zur Stärke und zum Widerſtand gegen den Teufel und ſeine Verſuchungen.

Und indem er die Hand über ſie ausgeſtreckt hält, ſpricht er ferner:

Sende über ſie, wir bitten dich, o Herr, deinen Geiſt, damit ſie mit der Gabe deiner ſiebenfachen Gnade zur treuen Vollziehung deines Dienſtes geſtärkt werden. Es zeige ſich reichlich an ihnen die Geſtalt aller Tugenden, eine beſcheidene Würde, beſtändige Schamhaftigkeit, die Reinheit der Unſchuld, geiſtliche Beobachtung der Zucht. In ihren Sitten ſollen vorleuchten deine Gebote, daß das Volk durch ihr Beiſpiel der Keuſchheit heilige Nachahmung finde, und indem ſie ein gutes Zeugniß des Gewiſſens haben, feſt und ſtandhaft in Chriſtus verharren, und durch würdige Fortſchritte von einer mindern Stufe durch deine Gnade zu höhern aufzuſteigen würdig werden.

Hierauf legt der Biſchof die Stola dem Diacon, welche dieſer in der Hand hat, auf die linke Schulter, indem er ſpricht:

Empfange die weiße Stola aus der Hand Gottes; erfülle deinen Dienſt, denn Gott hat die Macht, ſeine Gnade dir zu vermehren; der lebt und regiert in Ewigkeit.

Die Diener verſchlingen die Stola und binden ſie unter dem rechten Arm.

Indem dieſer mit der Dalmatik angethan wird, ſpricht der Biſchof:

Es kleide dich der Herr mit dem Anzuge des Heils und

dem Kleide der Freude, und umgebe dich immer mit der Dalmatik der Gerechtigkeit. Im Namen des Herrn.

Dann übergibt der Biſchof demſelben das Evangelienbuch und ſpricht:

Empfange die Vollmacht, das Evangelium in der Kirche Gottes ſowohl für die Lebenden als die Verſtorbenen zu leſen. Im Namen des Herrn.

Sodann betet der Biſchof: Erhöre o Herr, unſere Bitten, und ergieße über dieſe deine Diener den Geiſt deines Segens, daß ſie mit himmliſchem Geſchenke bereichert, die Gnade deiner Majeſtät erlangen und Andern das Beiſpiel eines guten Lebenswandels geben können. Durch unſern Herrn ꝛc.

Und beſchließt dieſe Handlung mit folgendem Gebet:

Heiliger Herr, Vater des Glaubens, der Hoffnung und der Gnade, Belohner der Fortſchritte, der du im Himmel und auf Erden die Dienſte der Engel überall vertheileſt, und die Wirkung deines Willens durch alle Elemente ergehen läßſt, erleuchte auch dieſe deine Diener mit geiſtlichem Gefühle, daß ſie zu deinen Dienſten bereit, deinen hl. Altären als reine Diener zu wachſen, und durch deine Gnade noch reiner auf der Stufe derjenigen würdig zu ſtehen, welche deine Apoſtel in die Siebenzahl, nach dem Vorgange und Beiſpiel des hl. Stephanus auf Antrieb des hl. Geiſtes erwählt haben und mit allen Tugenden geziert, mit welchen man dir dienen ſoll, dir gefallen. Durch unſern Herrn ꝛc.

Hierauf lieſt einer der Diaconen in der Dalmatik das Evangelium. Die Diaconatsweihe nimmt Bezug auf die Weihe der Leviten des alten Teſtamentes, indem ſie dieſe als ihren Typus betrachtet. Wie Gott den Stamm Levi zum Dienſte in ſeinem Heiligthum erwählet und berufen hat, ſo daß kein anderer Israelite befähigt war, ſich an jenem Cultus zu betheiligen und dieſer Stamm vorzugsweiſe der Stamm des Herrn genannt wurde, ſo wird das Diaconat als die Fortſetzung des Levitenthums in der chriſtlichen Kirche betrachtet, indem die Diaconen als von Gott dazu erwählt und berufen betrachtet werden, daß ſie ihm in ſeiner Kirche, welche die Realität des

Schattens geworden ist, dienen. Weil die Legalität des mosaischen Gesetzes aufgehoben ist, und der Apostel sagt: Brüder, wir sind nicht Kinder der Magd, sondern der Freiin; mit welcher Freiheit uns Christus befreit hat Gal. 4, 31, so beschränkt sich auch das christliche Priesterthum nicht mehr auf einen Stand oder Volksstamm, sondern es wird durch die göttliche Vorsehung frei berufen. Der Wind wehet, wo er will Joh. 3, 8. Das ganze Volk Israels war ein Eigenthum Gottes und die Leviten noch in einem höhern Sinn; nicht so verhält es sich mit dem Christenvolk, weil dieses sich nur dadurch bildet, daß es der Einladung zum Himmelreiche freiwillige Folge leistet. Wenn nun auch alle Christen Christo angehören und seine Knechte sind und in dienstlichen Verhältnissen zu Andern stehen, so sind sie doch als Freie in Christo zu betrachten, denn der Apostel sagt: Wer im Herrn berufen ward als Knecht, ist ein Freigelassener des Herrn, desgleichen wer als Freier berufen ward, ist ein Knecht des Herrn 1 Cor. 7, 22. Wie die Leviten in strengerem Sinne das Eigenthum Jehovas waren, so sollen auch die Diaconen Gott und der christlichen Kirche angehören, und in höherem Sinne Dienste leisten, denn sie haben schon durch die Subdiaconatsweihe auf ein weltliches Leben verzichtet und sich für immer dem Dienste der Kirche gewidmet, zu dem sie durch diese Weihe aufgenommen werden, was auch das Wort Levi bedeuten soll. Da sie von der Welt aufgenommen werden, sollen sie in diesem Stande auch frei sein von fleischlichen Begierden und weltlichem Streben. Die christlichen Diaconen stehen um so höher über den Leviten des mosaischen Cultus, als sie einem Cultus dienen, der durch jenen nur angedeutet wurde. Die höhere Bedeutung des Diaconats erhellet aus dem Ritus dieser Weihe, denn erst diese wird der der Leviten des alten Bundes gegenübergestellt. Die Diaconen sollen in höherem Sinne als die Leviten ein Erbtheil und leiblicher Stamm des Herrn sein, weil sie erwählte und geweihte Diener und Mitarbeiter des Leibes und Blutes Christi sind. Ihre Würde steigt mit der näheren Betheiligung bei der Darbringung des hl. Meßopfers. Die drei höheren Weihen werden

als verſchiedene himmliſche Gaben aufgefaßt, ſo daß ſich die Kirche als Leib Chriſti in wohl gegliederter Organiſation darſtellt. Die Einſetzung des Diaconats in der chriſtlichen Kirche ſtammt von den Apoſteln her Apg. 6, 1—6. Daher, ſagt Durandus, haben die hl. Väter beſchloſſen, daß, wie in der urſprünglichen Kirche ſieben Diaconen waren, ſo ſollen dieſe dem Biſchof am Altare bei der Feier der Meſſe dienen. Die Diaconen, ſagt er ferner, werden in der Apokalyps die ſieben Engel genannt, welche die Poſaunen blaſen, deren Sache es iſt, die tiefen Geheimniſſe der höhern Inſpiration zu verkündigen. Dieſe ſind die ſieben goldenen Leuchter, welche Andern das Licht des Evangeliums Chriſti zeigen ſollen. Dieſe werden die ſieben Donner genannt, weil ſie ſchrecklich drohen ſollen, daß jeder Baum, der keine gute Früchte bringt, umgehauen wird. Rat. l. II. c. 9. n. 9.

Die ſymboliſchen Handlungen, die bei der Diaconatsweihe vorkommen, beziehen ſich auf die kirchlichen Dienſte, welche denſelben übertragen werden.

Die erſte dieſer Handlungen beſteht darin, daß der Biſchof dem zu Weihenden die Hand auf's Haupt legt. Dieſe Ceremonie vollzogen die Apoſtel, als die gewählten Diaconen ihnen vorgeſtellt und zu ihrem Amte geweihet wurden, denn ſie beteten und legten ihnen die Hände auf Apg. 6, 6. Das Händeauflegen läßt ſich aber auch auf die Weihe der Leviten zurückführen. Wie die Leviten Num. 8 dadurch dem Herrn geopfert wurden, daß die Söhne Israels ihnen die Hände auflegten, indem dieſe dadurch faktiſch erklärten, daß ſie auf den ihnen angehörigen Stamm verzichten, und Jehova zum Eigenthum geben, ſo legt der Biſchof ſeine Hand auf das Haupt des Diacons und erklärt damit faktiſch, daß der, welcher ſchon in der Taufe von Chriſtus mancipirt worden iſt, von nun an Eigenthum der Kirche und vorzüglich des in ihr waltenden und wirkenden hl. Geiſtes ſei. Eben dadurch wird dem zu Weihenden der hl. Geiſt mitgetheilt, daß er durch dieſen Akt der Wirkſamkeit des hl. Geiſtes reſervirt oder vorzugsweiſe gewidmet wird. Durch denſelben wird der Diacon in beſonderer Weiſe ein Organ des hl. Geiſtes.

Es wird Apg. 6, 6 nicht gesagt, daß durch das Händeauflegen der Apostel den gewählten Diaconen, den Männern voll heil. Geistes, der hl. Geist mitgetheilt worden sei. Während der Bischof dem Diacon die Hand auflegt, spricht er allerdings: Empfange den hl. Geist, allein der hl. Geist theilt sich diesem nur mit, insoferne er ihm geweihet wird. Die Mittheilung des hl. Geistes geschieht in Folge der Handauflegung und besonders durch das folgende Gebet, bei welchem der Bischof seine rechte Hand über die zu Weihenden ausstreckt. Das Handausstrecken bedeutet, daß dieselben nun bleibend der Kirche angehören und beständig Werkzeuge des hl. Geistes sein sollen. Wir können dem Handauflegen nicht an sich die Mittheilung des hl. Geistes beilegen, weil Christus öfter die Hand auflegte, wo eine solche nicht beabsichtigt war. Die Hand bezeichnet öfter die Gewalt, und das Handauflegen bedeutet, daß der Gegenstand, welchem sie aufgelegt wird, für sie in Anspruch genommen wird. Christus sagt z. B. von seinen Schafen, daß Niemand sie seiner Hand entreißen werde Joh. 10, 28. Und es wird von ihm gesagt, daß Gott Alles in seine Hände gegeben habe. Ebenso: Er wird in die Hände der Sünder ausgeliefert werden Matth. 26, 45. Wenn nun Jesus den Kindern die Hände auflegte, was wollte er damit andeuten? Gewiß nur das, was er von denselben gesagt hat: Lasset sie zu mir kommen, denn für solche ist das Himmelreich. Durch die Händeauflegung hat er diese faktisch zum Himmelreich berufen. Was Anderes bedeutete es, wenn Jesus durch Händeauflegung Kranke heilte? Er, der Herr über Leben und Tod, entriß die Kranken den physischen Gesetzen und nahm sie in seine Gewalt, d. h. stellte die Gesundheit wieder her Marc. 6, 5. Vgl. 8, 23. 25. In dem Glauben, daß Christus Gewalt habe über Leben und Tod, kam ein Vorsteher zu ihm, und bat ihn, seiner Tochter, die eben gestorben sei, die Hand aufzulegen, damit sie wieder lebe. Der Herr nahm das Mädchen bei der Hand, und es stand auf Matth. 9, 18. 25. Jesus hat durch die Handauflegung gezeigt, daß ihm alle Gewalt gegeben sei im Himmel und auf Erden, und daß er über Alles Gewalt habe, worauf er seine Hand

lege; daher wunderten ſich ſeine Landsleute und ſprachen: Wie geſchehen denn ſolche Wunder durch ſeine Hände? Marc. 6, 2. Weil er die Gewalt, die ihm der Vater gegeben, auch theilweiſe auf ſeine Jünger übertrug, haben auch dieſe Kranke durch Händeauflegung geheilt Marc. 16, 18. Wie nun Chriſtus alle diejenigen in ſeine ſchützende Gewalt nahm, denen er die Hände auflegte, ſo mancipirt der Biſchof die Diaconen der Kirche und dem hl. Geiſte durch dieſen Akt. Durandus gibt der Handauflegung des Biſchofs bei der Diaconatsweihe folgende myſtiſche Bedeutung: Die Hand wird auf das Haupt des zu Weihenden gelegt, weil durch die Hand die Werke, durch die Finger die Gaben des hl. Geiſtes, durch das Haupt aber der Geiſt bezeichnet wurde. Mit Recht wird daher die Hand aufgelegt, weil dieſelben im Geiſte mit den Gaben des hl. Geiſtes ausgerüſtet zu den Werken Chriſti ausgeſendet werden.

Die Uebergabe der Stola bezeichnet die Uebertragung der Vollmacht von Seiten des Biſchofs an den Diacon, ſeinen Dienſt zu erfüllen, nämlich an dem Altare zu dienen, zu taufen, und zu predigen. Der Biſchof ſpricht: Empfange die weiße Stola, weil nach Durandus die Stola vor Zeiten weiß war. Die Stola iſt daher das Zeichen, daß der Diacon die Vollmacht hat, die genannten kirchlichen Funktionen zu verrichten. Die Stola wurde früher auch Orarium genannt, weil es erlaubt iſt, auch ohne die andern prieſterlichen Kleider zu taufen, zu lehren und mit Gebeten mehre andere Handlungen zu verrichten, ohne das Orarium oder die Stola aber darf nichts von dieſen verrichtet werden, wenn nicht die höchſte Noth dazu zwingt. Daher dürfen nur Diaconen, nicht auch die Subdiaconen die Stola tragen. Durandus, Rat. l. III. c. 5. n. 6. und 8. Die Stola wird dem Diacon auf die linke Schulter gelegt und unter dem rechten Arm übereinander gelegt und gebunden, um anzudeuten, daß er nur eine beſchränkte prieſterliche Vollmacht hat. Durandus gibt dieſer Handlung folgende Bedeutung: Der Diacon wird mit der Stola (planeta gegürtet) d. i. mit der Liebe von der linken Schulter zur rechten Seite, damit ſie ihm ein ſanftes Joch des Herrn ſei in Glück und Unglück, was eben

durch die rechte und linke Seite bezeichnet wird, und er ein an den Schultern Bewaffneter ſei gegen die Widerwärtigkeiten und ein Gegürteter am Altare gegen die Freuden der Welt. Rat. l. II. c. 9. n. 5.

Der Biſchof zieht dem Diacon die Dalmatik an, um anzudeuten, daß er nun die Vollmacht habe, in naher Beziehung zu der Darbringung des hl. Opfers zu ſtehen oder dazu mitzuwirken. Weil das hl. Meßopfer die Quelle des Heils iſt oder durch daſſelbe Heil und Freude in dem Herrn bewirkt wird, wird die Dalmatik das Kleid des Heils und der Freude genannt, und weil derjenige, welcher am Altare dient, ein Geheiligter und Heiliger ſein ſoll, wird es auch das Gewand der Gerechtigkeit genannt. Die Dalmatik bezeichnet nach Durandus die hl. Religioſität, Kreuzigung des Fleiſches und die Beziehung zu Höherem. Die weiße Farbe bedeutet ein heiliges und unbeflecktes Leben. Die rothe das Martyrium und die vielfarbige die Reinheit und Verſchiedenheit der Tugenden. Zur Adventszeit zieht der Diacon die Dalmatik und der Subdiacon die Tunika nicht an, weil, wenn der Glanz eines hl. Ordens eine Zeit lang unterbleibt, er deſto heller glänzet, wenn er von dem Gemüthe der Gläubigen wieder aufgenommen wird. Der Diacon zieht zu dieſer Zeit die Dalmatik und der Subdiacon die Tunika nicht an, weil das Geſetz, welches der Subdiacon repräſentirt, vor der Menſchwerdung des Herrn des evangeliſchen Schmuckes entbehrte, und die Liebe des Evangeliums, welche der Diacon repräſentirt, noch nicht erſchienen war, oder weil der noch nicht gekommen war, der uns das Kleid der Unſchuld und Unſterblichkeit anziehen ſollte; darum werden die Kleider der Freude nicht getragen. In dieſer Zeit tragen ſie ſodann die Caſula. Ebenſo tragen der Diacon und der Subdiacon dieſe Kleider nicht zur Faſtenzeit bei dem hl. Meßopfer. Durandus, Rat. l. III. c. 9. Daſelbſt finden wir auch, daß dieſes Gewand ſeinen Namen von Dalmatien bekommen habe, weil es da nach allen andern prieſterlichen Gewändern gefunden wurde. Die Geſtalt dieſes Kleides bezeichnet die Freigebigkeit, weil es weite Aermel hat. Die Dalmatik der Diaconen hat

weitere Aermel als die Tunika der Subdiaconen, die auch zuweilen Subtile genannt wird. Die Diaconen tragen dieſes Kleid, weil ſie vorzugsweiſe von den Apoſteln gewählt wurden, um am Tiſche nach Pflicht zu dienen. Der Diacon, ſagt Durandus, bedient ſich der Dalmatik, daß er die Gründe des Erhabenen zu erforſchen lerne. Daher wird ſie in einigen Kirchen nur an Faſttagen getragen, weil die Jünger das Erhabene erſt verſtanden, nachdem der Herr verherrlicht war.

Die Uebergabe des Evangeliumsbuches iſt die ſymboliſche Handlung, durch welche der Biſchof dem Diacon die Vollmacht ertheilt, das Evangelium vorzuleſen und zu predigen. Zu dieſem Zwecke hat er ihm auch vorher die Stola gegeben.

3) Die Presbyteratsweihe.

Die Presbyteratsweihe wird nach folgendem Ritus ertheilt.

Die Candidaten erſcheinen vor dem Biſchofe angethan mit dem Amiktus, der Alba, dem Cingulum, der Stola und dem Manipel, indem ſie auf dem linken Arm das zuſammengelegte Meßgewand und in der rechten Hand Kerzen und leinene Tücher tragen, womit ihre Hände zuſammengebunden und abgewiſcht werden. Der Biſchof ſpricht ſodann zu dem Volke und dem Klerus Folgendes: Geliebteſte Brüder, weil dem Lenker des Schiffes und denen, die darauf fahren, die Sicherheit wie die Furcht gleich nahe liegt, ſo muß auch ihr Urtheil ein gemeinſames ſein, da ihre Sache eine gemeinſame iſt. Es iſt nämlich nicht ohne Grund von unſern Vätern angeordnet worden, daß bei der Wahl derjenigen, welche zu dem Altardienſt erhoben werden, auch das Volk zu Rathe gezogen werde, weil, was Viele von dem Leben und dem Wandel des zu Weihenden nicht wiſſen, doch Wenige wiſſen, und nothwendig daraus folgt, daß man dem, den man zur Weihe empfiehlt, wenn er geweihet iſt, Gehorſam leiſtet. Der Wandel der gegenwärtigen Diaconen, die mit der Hilfe Gottes zu Presbytern geweihet werden, iſt (wie mir ſcheint) erprobt und Gott gefällig, und (wie ich glaube) einer weiteren kirchlichen Ehrenſtelle würdig. Damit Einen oder Mehrere die Zuſtimmung nicht etwa täuſche oder

ſeine Neigung ihn irre führe, muß die Anſicht Vieler eingeholt werden. Was ihr daher von ihren Handlungen und Sitten wiſſet, was ihr von ihrem Verdienſte urtheilet, ſollet ihr freimüthig eröffnen, und das Zeugniß des Prieſterthums mehr nach Verdienſt als nach Neigung ertheilen. Wenn daher Jemand etwas gegen dieſe weiß, ſo trete er vor Gott und wegen Gott mit Zuverſicht auf und ſpreche; er vergeſſe aber nicht, wer er ſei.

Wenn Niemand etwas gegen die Ordinanden vorbringt, wendet ſich der Biſchof an dieſe mit folgenden Worten:

Gel. Söhne, da ihr nun zum Prieſteramt geweihet werdet, ſo beſtrebet euch, dieſes würdig zu übernehmen und löblich zu vollziehen. Ein Prieſter ſoll nämlich opfern, ſegnen, vorſtehen, predigen, taufen. Zu einer ſo hohen Stufe darf man nur mit großer Furcht aufſteigen, und muß alle Sorgfalt anwenden, daß die dazu erwählten himmliſche Weisheit, reine Sitten und tägliche Uebung der Gerechtigkeit empfehlen. Als daher Gott Moſes befahl, ſiebenzig Männer aus dem ganzen Volke Israels zu ſeinem Beiſtande zu wählen, welchen er die Gaben des hl. Geiſtes mittheilen wolle, fügte er hinzu: Von welchen du weißt, daß ſie die Aelteſten des Volkes ſind. Durch die ſiebenzig Männer und Aelteſten ſind ihr angedeutet worden, wenn ihr durch den ſiebenfachen Geiſt den Dekalog des Geſetzes bewahret, und euch in Wiſſenſchaft und Werk erprobt und reif zeigen werdet. Mit Bezug auf jenes Geheimniß und Vorbild wählte der Herr im neuen Teſtamente 72 Jünger, und ſendete ſie paarweiſe vor ſich her, um zu predigen, und durch Werk und That zugleich anzukündigen, daß die Diener der Kirche im Glauben und Werk vollkommen ſein, oder in der Tugend der zweifachen Liebe Gottes und des Nächſten, feſtſtehen müſſen. Beſtrebet euch, ſo zu ſein, daß ihr zur Hilfe Moſes und der zwölf Apoſtel, nämlich der katholiſchen Biſchöfe, die durch Moſes und die Apoſtel vorgebildet ſind, würdig mit der Gnade Gottes erwählet werden möget. Durch eine wunderbare Mannigfaltigkeit wird die heilige Kirche ausgeſtattet, geziert und regiert, da Einige in ihr zu Biſchöfen, Andere zu Prieſtern geringern Grades, zu Diakonen und Subdiakonen, zu Männern ver-

ſchiedener Stufen geweihet werden, und aus vielen Gliedern von verſchiedener Würde ein Leib Chriſti gebildet wird. Geliebte Söhne, da euch das Gutachten unſerer Brüder zu unſerer Hilfe zur Weihe empfiehlt, bewahret daher in euren Sitten die Unverſehrtheit eines keuſchen und heiligen Lebens. Erkennet wohl, was ihr thut, ahmet nach, was ihr verrichtet; da ihr das Geheimniß des Todes unſeres Herrn feiert, ſeid darauf bedacht, eure Glieder für die Laſter und alle Begierlichkeiten zu tödten. Eure Lehre ſei eine geiſtliche Arznei für das Volk Gottes; der Wohlgeruch eures Lebens ſei eine Erquickung für die Kirche Chriſti, damit ihr durch Lehre und Beiſpiel das Haus, d. i. die Familie Gottes erbauet, ſo daß weder wir wegen eurer Erhebung noch ihr wegen Uebernahme eines ſo wichtigen Amtes von dem Herrn verdammt, ſondern vielmehr belohnt zu werden verdienen. Was Gott euch verleihe durch ſeine Gnade.

Hierauf wird wie bei der Diakonenweihe die Allerheiligenlitanei gebetet, während welcher die Ordinanden ſich niederwerfen.

Wenn dieſes geſchehen iſt, treten ſie vor den Biſchof und knieen nieder. Der Biſchof legt beide Hände auf das Haupt eines jeden, und nach ihm alle die anweſenden Prieſter. Nach dieſem ſtreckt der Biſchof ſo wie jeder Prieſter die rechte Hand über die zu Weihenden aus, und derſelbe ſpricht: Theuerſte Brüder, laſſet uns Gott den allmächtigen Vater bitten, daß er über dieſe ſeine Diener, welche er zum Prieſteramt erwählt hat, die himmliſchen Gaben reichlicher ergieße, und daß ſie das Amt, welches ſie durch ſeine Erbarmung übernehmen, mit ſeiner Hilfe auch erfüllen. Durch Chriſtum, unſern Herrn. Amen.

Zu den Candidaten gewendet betet der Biſchof:

Erhöre uns, wir bitten dich, Herr, unſer Gott, und gieße über dieſe deine Diener den Segen des hl. Geiſtes und die Kraft der prieſterlichen Gnade, damit du die, welche wir zur Einweihung vor dein hl. Angeſicht ſtellen, mit der beſtändigen Freigebigkeit deiner Gnade unterſtützeſt. Durch Jeſum ꝛc. (Wie bei der Präfation.)

Es iſt wahrhaftig würdig und recht, billig und heilſam, daß wir dir immer und überall Dank ſagen, heiliger Herr,

allmächtiger, ewiger Gott, Urhrber der Ehren und Vertheiler aller Würden; durch den Alles gedeihet, durch den Alles befeſtigt wird, da die vernünftige Natur immer Fortſchritte zum Beſſern macht, nach der Ordnung, welche aus vernünftigen Gründen feſtgeſetzt iſt. Daher erweiterten ſich die prieſterlichen Grade und die Dienſte der Leviten, welche zu myſtiſchen Sakramenten eingeſetzt worden ſind, ſo daß du, da du die Biſchöfe zur höchſten Leitung der Völker eingeſetzt haſt, zu Unterſtützung ihrer Verbindung und ihres Werkes Männer der zweiten Stufe und niederer Würde erwähltest. So haſt du in der Wüſte durch den Rath ſiebenzig kluger Männer den Geiſt des Moſes fortgepflanzt, mit deren Hilfe er große Volksſchaaren leicht regierte. Ebenſo haſt du über die Söhne Aarons Eleazar und Ithamar die Fülle deiner väterlichen Huld ausgegoſſen, damit zu den heilſamen Opfern und den Geheimniſſen eines wiederholten Dienſtes eine genügende Prieſterſchaft vorhanden ſei. Mit gleicher Fürſorge, o Herr, haſt du den Apoſteln deines Sohnes Lehrer des Glaubens beigeſellt, mit deren Hilfe ſie durch erfolgreiche Predigten den ganzen Erdkreis erfüllt haben. Darum, o Herr, wir bitten dich, verleihe auch unſerer Schwachheit dieſen Beiſtand, deſſen wir um ſo mehr bedürfen, je ſchwächer wir ſind. Verleihe, wir bitten dich, allmächtiger Vater, dieſen deinen Dienern die Würde des Prieſterthums, erneuere in ihrem Innerſten den Geiſt der Heiligkeit, damit ſie das von dir übernommene Amt des zweiten Verdienſtes behaupten und Zucht durch das Beiſpie ihres Wandels einflößen. Sie mögen vorſichtige Mitarbeiter unſeres Amtes ſein, es leuchte an ihnen die Geſtalt aller Gerechtigkeit, damit ſie eine gute Rechenſchaft über die ihnen anvertraute Verwaltung ablegen und die Belohnung der ewigen Seligkeit erlangen mögen. Durch ebendenſ. ꝛc.

Hierauf legt der Biſchof einem Jeden die Stola, die er als Diakon trägt, auf der Bruſt übereinander und ſpricht:

Nimm hin das Joch des Herrn, denn ſein Joch iſt ſüß und ſeine Bürde iſt leicht.

Sodann zieht er demſelben das Meßgewand an, indem er ſpricht:

Empfange das prieſterliche Gewand, durch welches die Liebe verſinnbildet wird, denn Gott iſt mächtig, die Liebe in dir und jedes vollkommene Werk zu vermehren.

Nun betet der Biſchof über die zu Weihenden:

O Gott, Urheber aller Heiligung, von dem jede wahre Weihe und volle Segnung kommt, gieße über dieſe deine Diener, welche wir zur Würde des Prieſterthums weihen, die Gnade deines Segens aus, daß ſie ſich durch den Ernſt der Handlungen und Zucht des Lebens als Aelteſte erweiſen, unterrichtet in denſelben Vorſchriften, welche Paulus Titus und Timotheus gegeben hat, daß ſie nämlich in deinem Geſetze Tag und Nacht forſchen, das, was ſie leſen, glauben, und was ſie glauben, lehren, was ſie lehren, ausüben, an ſich ſelbſt Gerechtigkeit, Standhaftigkeit, Barmherzigkeit, Starkmuth und die übrigen Tugenden darſtellen, zum Beiſpiele geben, und durch Ermahnung bekräftigen; daß ſie die Gabe ihres Amtes rein und unbefleckt bewahren, und nach dem Verlangen deines Volkes Brod und Wein in den Leib und das Blut deines Sohnes durch reine Segnung verwandeln; daß ſie durch unverletzliche Liebe zum vollkommenen Manne, zum Maße des Vollalters Chriſti, am Tage des gerechten und ewigen Gerichtes Gottes, mit reinem Gewiſſen, wahrem Glauben, voll des hl. Geiſtes auferſtehen. Durch denſelben ꝛc.

Hierauf wird der Hymnus: Veni creator spiritus etc. angeſtimmt und geſungen. Während des Geſanges ſalbt der Biſchof die Hände der zu Weihenden mit dem Oele der Katechumenen. Die Prieſtercandidaten legen die Hände in Kreuzesform zuſammen, und der Biſchof zieht eine Linie mit genanntem Oel von dem rechten Daumen zum linken Zeigefinger und eine in umgekehrter Richtung, worauf er die flache Hand ganz ſalbet, indem er ſpricht: Du wolleſt, o Herr, dieſe Hände durch dieſe Salbung und unſere Segnung weihen und heiligen.

Damit Alles, was ſie immer ſegnen, geſegnet, und was ſie immer weihen, geweihet und geheiligt ſei, im Namen unſeres Herrn Jeſu Chriſti.

Nach dieſem ſchließt oder fügt der Biſchof die geweihten

Hände zuſammen, welche ſodann ein Altardiener mit einem weißen linnenen Tüchlein zuſammenbindet.

Hierauf übergibt der Biſchof einem Jeden einen Kelch mit Waſſer und Wein und mit der auf der Patene liegenden Hoſtie, und ſpricht:

Empfanget die Gewalt, Gott das Opfer darzubringen und Meſſen zu leſen ſowohl für die Lebenden als für die Abgeſtorbenen.

Der Biſchof fährt nun in der Meſſe fort, lieſt den letzten Vers des Traktus oder der Sequenz und das Evangelium. Hierauf lieſt einer der Diakonen das Evangelium. Während des Offertoriums oder früher waſchen die Neugeweihten ihre Hände mit Brod und Waſſer. Dieſe treten bei dem Offertorium vor den Biſchof und opfern ihm Jeder eine brennende Kerze und küſſen die Hand deſſelben.

Die neugeweihten Prieſter ſprechen von nun an mit dem Biſchof die Meßgebete.

In der Sekret betet der Biſchof für die Geweihten:

Wirke, o Herr, wir bitten dich, durch deine Geheimniſſe, daß wir dieſe Opfer dir mit würdigen Gemüthern darbringen.

Vor der Communion gibt er denſelben den Friedenskuß mit den Worten: Der Friede ſei mit dir! Nach derſelben empfangen die Neugeweihten die hl. Communion. Hierauf wendet ſich der Biſchof zu den Neugeweihten und ſpricht:

Von nun an nenne ich euch nicht mehr Diener, ſondern meine Freunde, weil ihr Alles erkannt habet, was ich in eurer Mitte gewirkt habe. Alleluja! Empfanget den hl. Geiſt, den Tröſter in euch. Er iſt derjenige, den der Vater euch ſenden wird. Alleluja! Ihr ſeid meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch befehle. Empfanget den hl. Geiſt. Ehre ſei dem Vater, dem Sohne und dem hl. Geiſte; der jener iſt, den der Vater euch ſenden wird.

Hierauf legen die Neugeweihten das apoſtoliſche Glaubensbekenniß ab, das von nun an die Grundlage ihrer Lehre ſein ſoll.

Nach dieſem legt der Biſchof beide Hände auf das Haupt des Geweiheten und ſpricht: Empfange den hl. Geiſt; welchen

du die Sünden vergeben wirſt, denen werden ſie vergeben ſein; und welchen du ſie behalten wirſt, denen werden ſie behalten ſein.

Sodann entfaltet der Biſchof das Meßgewand, welches der Geweihete bisher auf den Schultern aufgewickelt trug, und ſpricht:

Mit dem Gewande der Unſchuld kleide dich der Herr.

Hierauf legt der Geweihete ſeine gefalteten Hände in die des Biſchofs, und antwortet dieſem auf die Frage: Verſprichſt du mir und meinen Nachfolgern Ehrerbietigkeit und Gehorſam? Ich verſpreche es. Während er noch die Hände des Geweihten hält, küßt er ihn und ſpricht:

Der Friede des Herrn ſei immer mit dir!

Zum Schluſſe ermahnt der Biſchof die Neugeweihten in folgender Weiſe:

Weil die Sache, welche ihr behandeln werdet, eine ſehr ſchwierige iſt, gel. Söhne, ſo ermahne ich euch, daß ihr die ganze Meßordnung, die Verwandlung, die Brechung und Communion der Hoſtie von andern wohl unterrichteten Prieſtern lernet, ehe ihr zur Darbringung des hl. Meßopfers ſchreitet.

Und beſchließt ſofort den ganzen Ritus mit folgendem Segen:

Der Segen des allmächtigen Gottes des Vaters und des Sohnes und hl. Geiſtes komme auf euch herab, daß ihr geſegnet ſeid in eurem Prieſterſtande, und Verſöhnungsopfer darbringet für die Sünden und Vergehungen des Volkes dem allmächtigen Vater, dem Ehre und Herrlichkeit gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Hierauf ſetzt der Biſchof die Meſſe fort, und ſpricht zum letzten Mal an die Neugeweihten:

Theuerſte Söhne! beherzigt wohl das von euch übernommene Amt und die euren Schultern auferlegte Laſt; beſtrebet euch heilig und gottſelig zu leben, und Gott zu gefallen, daß ihr ſeine Gnade erlangen möget, welche er euch durch ſeine Barmherzigkeit verleihen wolle.

Das moſaiſche Prieſterthum iſt ein Vorbild des chriſtlichen geweſen und hat in dieſem ſeine Vollendung gefunden. Das moſaiſche Prieſterthum wurde auf die Familie Aarons aus dem Stamm Levi beſchränkt, welchen Gott zu ſeinem hl. Dienſt erwählt hat; das chriſtliche Presbyterat entſteht dagegen durch die freie Berufung Gottes aus den Diakonen, welche auf keinen Stand oder Stamm des Volkes ſich beſchränken. Obgleich die männlichen Deſcendenten Aarons im Voraus zu dem Prieſterſtande beſtimmt waren, ſo mußten ſie doch noch durch eine feierliche Ceremonie zur Ausübung ihres Amtes geweihet werden. Dieſe Weihe iſt ein Typus der chriſtlichen Prieſterweihe, was dort bedeutungsvoller Ritus war, iſt hier ein geheimnißvoll wirkender Akt geworden, der Schatten hat ſich in die Wirklichkeit verwandelt. Was dort nur ein ſinnreicher bezeichnender Akt war, iſt hier ein Geheimniß, ein Sakrament, und verleihet das in Wirklichkeit, was jener nur andeutete. Die moſaiſche Prieſterweihe iſt nicht nur im Ganzen und Allgemeinen ein Typus der chriſtlichen, ſondern auch in einzelnen Theilen, worauf wir zurückkommen werden.

Der weihende Biſchof wendet ſich bei dieſer Weihe an den Klerus und das Volk, um zu erfahren, ob Niemand etwas gegen die zu Weihenden wiſſe. Obgleich eigentlich Gott dieſe erwählt und beruft, ſo ſollte doch das chriſtliche Volk auch einen Antheil an dieſer Wahl haben, es ſollte dieſe nicht nur für würdig erklären, ſondern ſie gleichſam auch Gott hingeben und weihen zu ſeinem hl. Dienſte und zu ſeinem eigenen Heile. Jehova hat ſich den Stamm Levi zu ſeinem beſondern Eigenthum in dem ihm gehörigen Volke Israels erwählt, damit dieſer Stamm ausſchließlich den Dienſt im Bundeszelte verrichte, allein dennoch hat er verlangt, daß die Söhne Israels ihre Hände auf die Leviten legen, und daß Aaron ſie ihm opfere. Wie das Volk Israels die Leviten Gott zum Opfer gab, ſo gibt das chriſtliche Volk die zu weihenden Prieſter Gott zum Opfer und beſondern Eigenthum, da ſie vorzugsweiſe ſeine Diener werden.

Durch die Anrede des Biſchofs werden die Ordinanden über ihre Amtspflichten und ihr Verhältniß zum Biſchof belehrt.

Die hauptſächlichen Dienſtverrichtungen beſtehen im Opfern, Segnen, Vorſtehen, Predigen und Taufen. Auch hierin iſt das moſaiſche Prieſterthum ein Vorbild des chriſtlichen geworden, denn nur die Prieſter durften ſich Jehova nahen, d. h. die Opfer darbringen oder das Blut der Opferthiere ſprengen und die Sühne bewirken, ihres Amtes war es, Segen und Heil zu ſpenden, nach dem Geſetze theokratiſch richterlich zu entſcheiden, das Geſetz bekannt zu machen und die Ceremonien der Reinigungen vorzunehmen; allein all das, was ſie verrichteten, war nur der Schatten von dem, was das chriſtliche Prieſterthum wirkt. Das Verhältniß der Prieſter zu dem Biſchof wird hier auf das Vorbild der ſiebenzig Aelteſten zurückgeführt, welche Moſes zu ſeiner Unterſtützung wählte. Nach Num. 11, 16 ſprach Jehova zu Moſes: Verſammle mir ſiebenzig Männer von den Aelteſten Israels, welche du kenneſt, daß ſie Aelteſte des Volkes ſind und ihre Vorſteher; und ich will herabkommen, und will von deinem Geiſte nehmen, und ihnen geben, daß ſie die Laſt des Volkes mit dir tragen und du nicht allein beſchweret werdeſt. Das Presbyterat wird auf die ſiebenzig Aelteſten, welche Moſes in ſeinem Amte unterſtützten, bezogen, weil Moſes, bevor Aaron zum Hohenprieſter beſtellt wurde, die höchſte kirchliche und politiſche Auctorität beſaß. Inſofern die Prieſter Gehilfen der Biſchöfe ſind, wurden ſie durch die ſiebenzig Aelteſten vorgebildet, welche Moſes in ſeinem Amte unterſtützten. Die Prieſter werden in dem Sinne Presbyter, Aelteſte genannt, als ſie ſich durch Weisheit und Tugend auszeichnen, und darin den Bejahrten und Erfahrenen gleichkommen. Ebenfalls als Vorbild der Presbyter ſind die 72 Jünger aufzufaſſen, welche der Herr paarweiſe vor ſich herſendete, daß ſie ſeine Lehre verkündigen, und wodurch er andeutete, daß die Diener der Kirche im Glauben und im Werke vollkommen ſein müſſen. Wie die Biſchöfe ihr Vorbild im Moſes und den zwölf Apoſteln finden, können die Presbyter oder Prieſter nur als Gehilfen derſelben angeſehen werden. Durch die verſchiedenen Stufen der kirchlichen Würden, die in organiſchem Zuſammenhang zu einander ſtehen, geſtaltet ſich die Kirche als ein wohlgegliederter Leib Chriſti. Weil die

Priester nur Gehilfen der Bischöfe sind, können sie auch ihr Amt nur im Namen und Auftrage derselben verwalten.

Die erste symbolische Handlung, die bei dieser Weihe vorkommt, besteht darin, daß zuerst der Bischof seine beiden Hände auf das Haupt eines jeden Priestercandidaten legt, und nach ihm jeder der anwesenden Priester. Wir haben bei der Diakonenweihe gesehen, daß dort nur der Bischof die Hand auf das Haupt legte, und haben gesagt, daß er damit faktisch erkläre, daß der, welchen er weihe, und welcher schon in der Taufe von Christus mancipirt worden ist, von nun an ihm, der Kirche und dem hl. Geiste angehöre. Was soll nun aber die Händeauflegung des Bischofs und der anwesenden Priester bei der Presbyteratsweihe bedeuten? Nichts Anderes, als was sie bei den Diakonen bedeutete, nur in höherem Grade. Da die Priesterweihe ein Sakrament ist, welches einen unauslöschlichen Charakter verleihet, und die höchste Stufe sakramentaler Weihe ist, legt der Bischof beide Hände auf das Haupt des zu Weihenden und erklärt dadurch, daß er ihn unwiderruflich sich und dem hl. Geiste, der sichtbaren und unsichtbaren Kirche zu eigen nehme. Die anwesenden Priester legen demselben ebenfalls die Hände auf, indem sie dadurch zu verstehen geben, daß sie denselben als ihren Bruder aufnehmen, als ein Mitglied des Priesterthums und Organ des hl. Geistes. Der Priester legt dem Täufling die Hand auf, um anzudeuten, daß derselbe in die Kirche Christi aufgenommen werde, und von nun an Christo angehöre. Dasselbe geschieht, ehe der Täufling in die Kirche eingeführt und getauft wird. Das Händeauflegen ist bei der Priesterweihe ein wesentlicher Theil des Ritus, denn es stammt aus den apostolischen Zeiten. Apstg. 13, 3. 1 Tim. 4, 14; allein da der römische Katechismus lehrt, da ein Sakrament ein Zeichen einer hl. Sache ist, das aber, was durch diese Einweihung äußerlich geschieht, die Gnade und Gewalt andeutet, die dem verliehen wird, der die Weihe empfängt; so erhellet offenbar folgerichtig daraus, daß die Priesterweihe wahrhaft und eigentlich ein Sakrament zu nennen sei. Daher spricht der Bischof zu dem, der zum Priester geweihet wird, indem er ihm den Kelch mit dem Weine

und Waſſer und die Patene mit dem Brode darreicht: Nimm hin die Gewalt, das Opfer darzubringen ꝛc. Die Kirche hat immer gelehrt, daß mit dieſen Worten, indem die Materie dargereicht wird, zur Conſekrirung der Euchariſtie, nachdem der Seele ein Charakter eingedrückt iſt, die Gewalt verliehen werde, mit welcher die Gnade verbunden iſt, jenem Amte gebührend und rechtmäßig nachzukommen, was der Apoſtel 2 Tim. 1, 6. 7 erklärt hat, ſo können wir doch die Handauflegung nicht für das einzige äußere Zeichen dieſes Sakramentes erklären. Nachdem der Biſchof den Weihecandidaten durch die Handauflegung in beſonderer Weiſe der Kirche und der Wirkſamkeit des hl. Geiſtes mancipirt hat, ſtreckt er wie die übrigen Prieſter ſeine rechte Hand über die neugeweihten Prieſter aus und bittet Gott, daß er die himmliſchen Gaben, die ſie ſchon in der frühern Weihe empfangen haben, in ihnen vermehre. Wie der Biſchof über die Firmlinge die Hände ausbreitet und unter Gebet denſelben die ſieben Gaben des hl. Geiſtes mittheilt, ſo ertheilt er den Weihecandidaten die Vermehrung der Gaben des hl. Geiſtes, eine erhöhte Wirkſamkeit des hl. Geiſtes in ihnen, damit ſie das Amt, das ſie durch die Gnade Gottes erlangen, auch mit deſſen Hilfe erfüllen mögen. Wie der zu Weihende durch die Händeauflegung als Organ dem hl. Geiſte recipirt und mancipirt wurde, ſo wird er durch die Händeausbreitung der Wirkſamkeit des hl. Geiſtes ganz hingegeben oder der hl. Geiſt ihm gegeben. Wer ſeine Hand auf etwas legt, nimmt es für ſich in Anſpruch; zieht er aber ſeine Hand zurück, ſo überläßt er dieſes einem Andern. Der Biſchof nimmt durch die Händeauflegung den zu Weihenden für ſich und die Kirche in Anſpruch, indem er aber die Hände von ihm abzieht, und ſie über ihn ausbreitet, ſtellt er ihn unter die Einwirkung des hl. Geiſtes. Hieraus erhellet auch die hohe Bedeutung der Händeauflegung bei der Prieſterweihe. Der zu Weihende wird von der Welt ausgeſondert, von Gott zu ſeinem Diener in beſonderem Sinne erwählt, von dem Biſchof zu ſeinem Gehilfen angenommen und zum Organ des hl. Geiſtes mancipirt. Nach der Communion der Meſſe legt der Biſchof den Geweihten noch einmal die Hände auf und

ſpricht, indem er denſelben die Vollmacht zur Verwaltung des Bußſakramentes ertheilt, mit den Worten Jeſu: Empfanget den hl. Geiſt ꝛc. Hier erſcheint erſt die Handauflegung als ein Symbol der Mittheilung des hl. Geiſtes.

Nachdem die Neugeweihten durch die erſte Händeauflegung dem hl. Geiſt geweihet worden ſind, werden ſie durch die Uebergabe der prieſterlichen Kleidung und Geräthe feierlich in den Theil ihres Amtes eingeſetzt, der ſich auf die Darbringung des hl. Meßopfers bezieht.

Der Biſchof legt dem zum Prieſter zu weihenden Diakon die Stola auf der Bruſt in Kreuzesform übereinander, und ſpricht: Nimm hin das Joch des Herrn, weil die Stola das Zeichen der prieſterlichen Gewalt und des Amtes iſt. Ohne Stol ſoll keine prieſterliche Handlung verrichtet werden. Durandus ſagt von der ſymboliſchen Handlung des Stolanlegens: Die Stole wird von der linken Schulter des Prieſters, wenn er geweihet wird, auf die rechte gelegt, weil der Gehorſam, der mit dem activen Leben durch die Liebe des Nächſten beginnt, übergeht in das contemplative durch die Liebe Gottes. Durch die Uebereinanderlegung der Stoltheile bildet ſich ein Kreuz auf der Bruſt; daher ſagt Durandus: Er trägt ein Kreuz auf der Bruſt, während er das Leiden Chriſti, deſſen Diener er iſt, im Herzen nachahmt. Rat. l. III. c. 5. Die Stola bedeutet das Joch des Herrn und dieſes das Amt, das durch die Weihe übertragen wird. Dadurch, daß die Stola auf beide Schultern gelegt und auf der Bruſt übereinander gelegt wird, wird angedeutet, daß demſelben die volle prieſterliche Gewalt verliehen werde.

Die fernere ſymboliſche Handlung vollzieht der Biſchof dadurch, daß er dem zu Weihenden das Meßgewand, das er bis dahin auf dem linken Arm aufgerollt getragen hat, bis zu den Schultern anzieht, ſo daß es von vornen herabhängt, von hinten aber bis zu den Schultern aufgerollt bleibt, und dabei ſpricht: Empfange das Prieſterkleid, das ein Sinnbild der Liebe iſt. Dadurch ſpricht er ſelbſt die ſymboliſche Bedeutung dieſes Gewandes aus. Es iſt dasjenige Gewand, in welchem der

Priester das Geheimniß der göttlichen Liebe feiert, mit welcher Gott die Welt so sehr geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab. Die Liebe, welche Gott der Welt bewiesen hat, soll der Priester in diesem Gewande zeigen und selbst von dieser Liebe zur Gegenliebe entflammt sein. Darum sagt Durandus: Wie die Liebe eine Menge Sünden deckt und alle Gebote des Gesetzes und der Propheten enthält, da des Gesetzes Erfüllung nach dem Apostel (Röm. 13) die Liebe ist, so deckt dieses Gewand alle andern Kleider und hat diese in sich. Ohne dieses darf der Priester nie seinen Dienst verrichten, weil er immer in den Banden der Liebe bleiben soll. Rat. l. III. c. 7. Daß dieses Gewand zum Zwecke der Darbringung des hl. Meßopfers überreicht werde, spricht der Bischof in dem darauf folgenden Segensgebete aus, daß in Zukunft die Geweihten Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi zum Heil des Volkes verwandeln. Das Meßgewand bleibt von hinten aufgerollt, bis der Bischof am Ende der Weihe dem Geweihten auch die Vollmacht, Sünden nachzulassen, gegeben hat. Dann entfaltet er das Meßgewand, und spricht: Der Herr kleide dich mit dem Gewande der Unschuld. Der Bischof hat dem Priestercandidaten das Meßgewand angezogen, aber nicht vollständig, und hat ihm mit Ueberreichung des Kelches ꝛc. die Vollmacht gegeben, das hl. Meßopfer darzubringen, allein die Vollmacht bleibt suspendirt, bis er alle priesterliche Gewalt, auch die Macht, Sünden zu vergeben, empfangen hat. Erst dann tritt er als vollkommener Priester auf, der nun selbstständig das hl. Meßopfer darbringen darf.

Während der Hymnus: Veni creator spiritus gesungen wird, salbt der Bischof die Hände der zu Weihenden in der oben angegebenen Weise mit hl. Oel (Katechumenen-Oel). Die Salbung der christlichen Priester mit Oel hat ihr Vorbild in der Salbung der mosaischen Priester. Nach Exod. 40, 13—15 wurde nicht nur der Hohepriester Aaron, sondern auch seine Söhne, die Priester, mit Oel gesalbt. Dem Hohenpriester wurde das Salböl auf das Haupt gegossen, wie aber die Priester gesalbt wurden, ist nicht angegeben. Ferner wurde das Salböl

mit dem Opferblute gemiſcht und die Kleider Aarons und ſeiner Söhne damit beſprengt. Exod. 29, 21. Auch mußte Moſes mit dem Opferblute des Widders das rechte Ohrläppchen, den Daumen und die rechte Fußzehe Aarons und ſeiner Söhne beſtreichen. Dazu kam noch bei ihrer Einweihung die Ceremonie der Händefüllung, welche mit Einweihung gleichbedeutend iſt. Die Prieſter wurden nämlich nicht nur dadurch in ihr Amt, ſondern auch in ihre Gerechtſame eingeſetzt, daß ihnen diejenigen Theile des Widderopfers auf die Hände gelegt und von ihnen gewoben wurden, welche Jehova gehörten und wovon ihnen ein Theil zum Genuſſe zufiel. Die Prieſter wurden dadurch in ihr Amt eingeſetzt, Jehova Geſchenke, Gaben zu bringen, und einen Theil davon zurückzuerhalten; ſie wurden dadurch ermächtigt, die Opfer zu behandeln. Das Oel galt den Hebräern wegen ſeiner leuchtenden, belebenden, ſtärkenden, heilenden und vor Fäulniß bewahrenden Kraft und Eigenſchaft als ein Symbol des göttlichen Geiſtes, von dem alles Licht und Leben in der phyſiſchen und geiſtigen Welt ausgeht. Mit Oel ſalben galt daher auch im alten Teſtamente als eine ſymboliſche Handlung, welche die Mittheilung des Geiſtes Gottes vermittelt. Vergl. Iſ. 61, 1. 1 Sam. 16, 13. 14. Iſt das Oel nicht auch in der chriſtlichen Kirche das entſprechendſte Symbol des hl. Geiſtes wegen ſeiner phyſiſchen Eigenſchaften, welche die geiſtigen Wirkungen deſſelben bezeichnen? Der Täufling wird unmittelbar vor dem Empfang der Taufe mit dem Katechumenen-Oel auf der Bruſt und zwiſchen den Schultern in Form eines Kreuzes geſalbt, und dabei geſprochen: Ich ſalbe dich mit dem Oele des Heils in Chriſto Jeſu unſerm Herrn, damit du das ewige Leben habeſt. Sogleich nach der Taufe wird derſelbe mit Chriſam auf dem Scheitel geſalbt mit den Worten: Der allmächtige Gott, der Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der dich wiedergeboren hat aus dem Waſſer und dem hl. Geiſte, der dir alle Sünden vergeben hat, der ſalbe dich mit dem Chriſma des Heils in demſelben Chriſtus Jeſus unſerm Herrn zum ewigen Leben. Da alſo die Wiedergeburt des Menſchen aus dem Waſſer und dem hl. Geiſte geſchieht, wird hier nicht ſehr paſſend

die geiſtige Wiedergeburt deſſelben durch die Salbung mit Oel, dem Symbol des hl. Geiſtes, angedeutet? Wenn der Menſch durch die Taufe mit Waſſer die Vergebung der Sünden erlangt hat, wird er durch den hl. Geiſt geheiligt, oder er erhält ein neues heiliges Leben, durch welches er ſein ewiges Heil erreicht. Bei der Ertheilung des Sakramentes der Firmung ſalbt der Biſchof den Getauften auf der Stirne, indem er ſpricht: Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und ſtärke dich mit dem Chrisma des Heils. Im Namen des Vaters ꝛc. Da durch dieſes Sakrament dem Getauften der hl. Geiſt mit ſeinen ſieben Gaben mitgetheilt wird, wird dieſe Mittheilung nicht durch Oel auf die ſinnreichſte Weiſe bezeichnet? Dieſe Salbung, die der Biſchof auf der Stirne macht, iſt von derjenigen verſchieden, welche von dem Prieſter auf dem Scheitel gemacht wird, weil nach Rabanus de Consecrat. de dist. V. dieſe die Herabkunft des hl. Geiſtes über den Getauften, um ihn Gott zur Wohnung zu weihen, bezeichnet, jene aber erklärt, daß die Gnade deſſelben heiligen Geiſtes mit der Fülle der Heiligkeit, der Wiſſenſchaft und Tugend über den Menſchen komme. Durandus, Rat. l. VI. c. 84. n. 4. Beide ſind verſchieden, fährt Durandus an dieſem Orte fort, weil durch jene, welche an dem Scheitel geſchieht, die Seele mit Chriſto vermählt, durch die andere aber dieſelbe begabt und bereichert wird. Durch die prieſterliche Salbung wird gezeigt, daß die Wunden geheilt ſind, durch die biſchöfliche wird die Fülle der Gnaden mitgetheilt, was aus den Worten beider Salbungen erhellet. Da nun die Salbung der Hände der zu weihenden Prieſter mit dem Hymnus: Veni creator spiritus etc. in Verbindung gebracht wird, dürfen wir nicht annehmen, daß dieſe Salbung auch Beziehung auf die Mittheilung des hl. Geiſtes habe? Sollten die Hände nicht von dem hl. Geiſte geweihet und geheiligt ſein, die das Heiligſte behandeln ſollen? Sollte die Salbung mit Oel nicht dieſe Wirkung des hl. Geiſtes andeuten, da der Biſchof ſpricht: Durch dieſe Salbung und unſere Segnung möge Gott dieſe Hände weihen und heiligen, damit ihre Thätigkeit Segen, Weihe und Heiligung verbreite. Demgemäß ſagt auch Durandus:

Die Hände des Presbyters werden von dem Bischof gesalbt, damit er erkenne, daß er bei diesem Sakrament durch den hl. Geist die Kraft und Gnade zu weihen empfange. Deßwegen küssen auch fromme Leute die Hände der Priester nach der Ordination, weil sie glauben, daß sie dadurch der Gebete und der guten Werke derselben theilhaftig werden. Es werden auch mit dem hl. Oele die Werke der Barmherzigkeit gesegnet, welche sie nach Kräften gegen Alle ausüben sollen; denn durch die Hände werden die guten Werke und durch das Oel die Barmherzigkeit angedeutet. Rat. l. I. c. 8. n. 14. Die Ueberreichung des Kelches mit Wein und Wasser und der Patene mit der Hostie entspricht dem Handfüllen der Priester des alten Bundes. Exod. 29, 22—25. Wie diese dadurch die Vollmacht zum priesterlichen Amte erhielten und in dieses eingesetzt wurden, so werden die Hände des christlichen Priesters mit jenen Gegenständen gefüllt, und ihm die Vollmacht gegeben, das Opfer Gott darzubringen, Messen zu lesen für die Lebenden und Verstorbenen. Das Thier, welches Jehova zum Opfer gebracht wurde, gehörte ihm ganz, allein in seiner Güte gab er einen Theil davon den Priestern, seinen Dienern und von einigen Opfern auch einen Theil den Opfernden zum Genusse. Die Güte und Liebe Gottes ist aber in dem neuen Bunde noch größer als in dem alten, indem Christus, der Gottmensch, sich selbst und ganz den Priestern und den Opfernden zur Speise gibt. Das rechte Ohrläppchen, der rechte Daumen und die rechte Fußzehe der mosaischen Priester wurden mit dem Blute des Einweihungs-Widders bestrichen, zum Zeichen, daß sie nun auf Jehova hören, mit ihren Händen das Heilige würdig behandeln und bereitwillig zu ihrem Dienste erscheinen sollen. Ehe die christlichen Priester befähigt werden, das heiligste Opfer darzubringen, salbt der Bischof die Daumen und Zeigefinger und darauf die flache Hand derselben, weil sie mit jenen den Leib des Herrn berühren, zeigen und brechen, und mit ihren Händen überhaupt Heiliges behandeln, segnen u. s. w. Die gesalbten Hände werden zusammengelegt und mit einem weißen Linnentuch zusammengebunden zum Zeichen, daß diese Salbung einen unauslöschlichen Charakter verleihet und

dieſer unverſehrt bewahrt werden ſoll. Bei der Degradation eines Prieſters werden daher die Daumen und Zeigefinger desſelben mit einem Meſſer oder Glaſe leicht abgeſchabt, indem der Biſchof ſpricht: Die Gewalt zu opfern, zu weihen und zu ſegnen, welche du durch die Salbung der Daumen und Hände empfangen haſt, nehmen wir durch dieſe Abſchabung zurück.

Bei dem Offertorium bringen die Neugeweihten dem Biſchof als Opfergabe brennende Kerzen dar, worauf ſie demſelben die Hand küſſen. Die brennenden Kerzen bezeichnen, daß ſie ſich als vom hl. Geiſte Erleuchtete ſeinem und der Kirche Dienſte weihen und nun ihr Licht vor den Menſchen leuchten laſſen wollen. Das Handküſſen bedeutet, daß ſie ihrem geiſtlichen Vater dankbar und ergeben ſind.

Der Biſchof gibt demſelben vor der Communion den Friedenskuß und reicht ihnen hierauf die Communion, weil ſie, da ſie mit die hl. Meſſe geleſen haben, auch die Frucht des Opfers empfangen. Hierauf nennt er ſie nicht mehr Diener, ſondern ſeine Freunde, weil ſie nun auch befähigt ſind, wie er, das hl. Meßopfer darzubringen, iſt aber nur inſolange ihr Freund, als ſie ihm gehorſam ſind. Nur in Bewahrung des Glaubens, den ſie nun bekennen, können ſie von dem Biſchofe ausgeſendet und verwendet werden, und nur unter dieſer Vorausſetzung kann ihnen die weitere wichtige Vollmacht, Sünden zu vergeben oder zu behalten, ertheilt werden.

Die Ertheilung der Vollmacht zur Sündenvergebung oder zur Verwaltung des Bußſakramentes erſcheint in dieſer Weiſe als der zweite Haupttheil. Der Biſchof legt zum letzten Mal beide Hände auf das Haupt des Neugeweihten und gibt ihm mit den Worten Jeſu die Vollmacht, Sünden zu vergeben. Daß dazu beſonders die Erleuchtung des hl. Geiſtes erforderlich iſt, darf wohl nicht weiter begründet werden.

Wenn im Eingang der Weihe das Amt des Prieſters in Opfern, Segnen, Vorſtehen, Predigen und Taufen geſetzt wurde, ſo ſtellt die Weihe nur zwei Hauptvollmachten dar, nämlich das Meßopfer darzubringen und Sünden zu vergeben, weil alle andern Functionen in dieſen beſchloſſen ſind. Die Verwaltung

der übrigen Sakramente, alle Segnungen und Weihungen schließen sich an die Vollmacht, das hl. Meßopfer zu celebriren und die Vollmacht das Volk zu belehren, zu leiten und zu regieren an die der Sündenvergebung an.

Obgleich das Volk Israels Deut. 7, 6 ein heiliges Volk genannt wird und nach dem Willen Jehovas sein soll, so sollen die Priester desselben es doch noch in einem höhern Grade sein. Diese werden darum vorzugsweise die Heiligen genannt und die Kleidung des Hohenpriesters heißt schlechtweg die Kleidung der Heiligkeit. Die christlichen Priester sollen in einem noch höheren Grade, in Wahrheit, Geheiligte und Heilige sein, daher die Aufforderung des Bischofs, daß sie die sinnlichen Lüste in sich ertödten sollen, daß die Gestalt aller Gerechtigkeit an ihnen sich darstelle, daß sie sich durch den Ernst der Handlungen und die Zucht des Lebens als Aelteste sich erweisen, und durch Gerechtigkeit, Standhaftigkeit, Barmherzigkeit und Starkmuth, sowie durch alle Tugenden sich auszeichnen sollen. Der christliche Priester soll daher ein Symbol des Erlösten, Geheiligten und Gerechten sein. Diese sind auch an ihrem Orte und in ihrem Wirkungskreise Stellvertreter Christi, indem sie für die Sünden opfern und durch die Buße die Sünder versöhnen. Durandus, Rat. l. II. c. 10. n. 11.

§. 24. Die Episcopatweihe.

Die Hierarchie besteht in den drei mit dem Primate verbundenen Ordnungen der Bischöfe, Presbyter und Diakonen. Die Bischöfe sind die sacerdotes primi ordinis, apices et principes omnium nach Optat v. Milevis, Nachfolger der Apostel und berufen unter dem Oberhaupte die Kirche Gottes zu regieren. Nach Phillips Kirchr. I. 302 flg. unterscheiden sich die Bischöfe wesentlich von den Presbytern, obgleich sie diesen die Consekrationsgewalt mittheilen, dadurch, daß sie auch noch die Gewalt haben, durch die Consekrationsgewalt Consekratoren zu erzeugen; sie sind, wie der hl. Epiphanius sagt: Der Väter zeugende Ordo. Wenn der Episkopat nur die Ergänzung des Presbyterats sein sollte, so wären die Worte bei der Weihe:

Accipe spiritum sanctum etc., wohl überflüssig und es bedürfte nicht neuer Gnaden des hl. Geistes. Die Bischofsweihe wird in dem Pontificale rom. Consekration genannt.

Der Kürze halber wollen wir hier nicht den Ritus der Weihe, wie bei den vorangegangenen geschehen ist, übersetzen, sondern nur beschreiben und das Symbolische, welches dabei vorkommt beleuchten.

Ehe ein Presbyter zum Bischof geweiht wird, muß er von dem Papste für eine bestimmte Kirche und Diöcese bestätigt sein. Die Bestätigung wird vorgelesen. Der Gewählte hat einen Eid abzulegen, worin er seine Pflichten gegen das Oberhaupt der Kirche, gegen seine Kirche und Diöcese gewissenhaft zu erfüllen gelobte. Zur Prüfung hat der neugewählte Bischof mehrere Fragen zu beantworten, die sich auf die Bereitwilligkeit dieses, das Amt pflichtgemäß zu verwalten und seinen orthodoxen Glauben beziehen. Nach dieser Prüfung führen die zwei assistirenden Bischöfe den Erwählten zu dem Weihebischof, er kniet vor ihm nieder und küßt ihm ehrerbietig die Hand.

Nun beginnt der weihende Bischof vor dem Altare das Confiteor, indem der Erwählte zu seiner Linken steht, und mit den übrigen Bischöfen dasselbe betet. Hierauf steigt der weihende Bischof zum Altare auf, küßt diesen und das Evangelium, das während der Messe gelesen wird, und beräuchert den Altar. Er setzt die Messe fort bis zum Alleluja oder dem letzten Vers des Traktus. Die assistirenden Bischöfe führen den Erwählten in seine Kapelle, wo er das Pluviale ablegt, und ihm die Akolythen die Schuhe anziehen. Hierauf nimmt er das Brustkreuz, es wird ihm die Stola so angelegt, daß sie von den Schultern herabhängt, die Tunicella, die Dalmatik, das Meßgewand und der Manipel, damit angethan geht er zu seinem Altare und beginnt zwischen den assistirenden Bischöfen die Messe und fährt fort bis zum Alleluja, wendet sich jedoch nicht, wenn er Dominus vobiscum spricht, zu dem Volke.

Nach dem Graduale setzt sich der weihende Bischof auf seinen Stuhl in Mitte des Altares und nimmt die Inful auf. Die Assistenten führen den Erwählten wieder vor den Bischof,

vor welchem er ſein Baret abnimmt und ſich tief verneigt. Alle ſetzen ſich wieder, wie zuvor, und der Weihebiſchof nennt dem Erwählten die Pflichten eines Biſchofs. Hierauf wird die Allerheiligen-Litanei wie bei den vorangegangenen Weihen geſungen, während welcher die Biſchöfe vor ihren Stühlen knieen und der Erwählte zur Linken des weihenden Biſchofs am Boden liegt. Gegen das Ende derſelben wird der Erwählte dreimal geſegnet.

Wenn dieſes geſchehen iſt, wirft ſich der Erwählte vor dem vor ſeinem Stuhle ſtehenden Weihebiſchof auf die Kniee. Jetzt legt der Weihende dieſem das offene Evangelienbuch auf den Nacken und die Schultern, ſo daß der untere Theil des Buches den Nacken des Erwählten berührt und die Buchſtaben nach unten gekehrt ſtehen. Dieſes hält einer der Kapläne, der hinter ihm knieet, bis daſſelbe dem Gewählten in die Hand gegeben wird. Hierauf berühren der Weihebiſchof und die Aſſiſtenten mit beiden Händen das Haupt des zu Weihenden und ſprechen: Empfange den hl. Geiſt. Nach dieſem ſpricht der Conſekrator eine Präfation, welche Bezug nimmt auf die Einſetzung des Hohenprieſters Aaron als Vorbild der biſchöflichen Würde, und worin geſagt wird, daß das prachtvolle Kleid Aarons ein Sinnbild der chriſtlichen Tugenden eines Biſchofs geweſen ſei.

Für die Weihe eines Biſchofs müſſen acht längere Binden in Bereitſchaft ſein. Nach der Präfation ſtimmt der Conſekrator vor ſeinem Sitze knieend den Hymnus: Veni creator-spiritus an. Nach dem erſten Vers ſetzt er ſich, nimmt die Inful, legt ſeinen Ring und ſeine Handſchuhe ab, ſteckt den Ring wieder an ſeine Finger, und taucht, nachdem ihm das Schoßtuch vorgelegt worden iſt, den rechten Daumen in den hl. Chriſam, und ſalbt damit das Haupt des vor ihm knieenden Erwählten, indem er zuerſt ein Kreuzzeichen durch die ganze Hauptkrone bildet und dann das Uebrige der Krone durch Salben vollendet, und ſpricht: Dein Haupt möge mit himmliſcher Segnung geſalbt und geweihet werden zur biſchöflichen Würde. Und indem er zum dritten Mal mit der Rechten über dem Haupte ein Kreuzzeichen macht, ſpricht er: Im Namen des Vaters ꝛc. Hierauf bittet der Conſekrator Gott, die Kraft des göttlichen

Geiſtes möge ſein Inneres erfüllen und ſein Aeußeres beſchirmen.

Hierauf ſalbet der Conſekrator dem Erwählten beide Hände, welche dieſer zuſammenhält, mit dem Chriſam in Kreuzesform, indem er mit ſeinem in den Chriſam eingetauchten rechten Daumen zwei Linien zieht, nämlich von dem Daumen der Linken bis zum Zeigefinger der Rechten, und ſalbet dann die flachen Hände, und ſpricht: Deine Hände werden geſalbt mit dem geweihten Oele und dem Chriſam der Heiligung; gleichwie Samuel den König und Propheten David ſalbte. Nach der Salbung legt der Erwählte beide Hände zuſammen, die rechte über der linken, und legt ſie in das vom Halſe herabhängende Tuch.

Sofort ſegnet der Conſekrator den Biſchofsſtab mit den Worten: Gott, du Stütz der menſchlichen Schwäche, ſegne dieſen Stab, und was an ihm das Aeußere bedeutet, das möge deine milde Güte innerlich in den Sitten dieſes deines Dieners bewirken. Und indem er den biſchöflichen Ring ſegnet, ſpricht er: Sende, o Herr, deinen Segen über dieſen Ring, damit, wer immer mit dieſem hochheiligen Glaubenszeichen geziert iſt, kraft des himmliſchen Schutzes ſich das ewige Leben erwerbe.

Nun nimmt der Conſekrator das Evangelienbuch von den Schultern des Geweihten und übergibt es geſchloſſen dem neuen Hirten, der es mit geſchloſſenen Händen berührt, und gibt hierauf demſelben den Friedenskuß, und ſo auch jeder der aſſiſtirenden Biſchöfe.

Der Geweihte kehrt nun mit den aſſiſtirenden Biſchöfen in ſeine Kapelle zurück, wo ſein Haupt mit Brod und reiner Leinwand abgewiſcht und die Haare mit einem Kamme geſäubert und geordnet werden, und er die Hände waſcht. Nach dieſem ſetzt der Conſekrator die Meſſe bis zum Offertorium einſchließlich fort. Hierauf ſetzt ſich der Conſekrator und der Geweihte opfert ihm zwei angezündete Kerzen, zwei Brode und zwei Geſchirre mit Wein angefüllt und küßt die Hand deſſelben, welcher dieſe Opfergaben annimmt. Der Conſekrator waſcht die Hände, geht wieder zum Altare; der Neugeweihte begibt ſich auf die Epiſtelſeite, hält zwiſchen den Aſſiſtenten das Meßbuch vor ſich

und setzt mit dem Consekrator die Messe fort. Es darf nur eine Hostie für den Weihenden und den Geweihten, aber soviel Wein consecrirt werden, daß es für beide hinreicht. Vor der Communion küssen beide den Altar, und der Consekrator gibt dem Geweihten den Friedenskuß, dieser den assistirenden Bischöfen. Bei der Communion empfängt zuerst der Consekrator einen Theil der consekrirten Hostie und genießt einen Theil des hl. Blutes, und bevor er die Purification genießt, reicht er dem Neugeweihten den übrigen Theil der hl. Hostie und des Blutes, sowie auch einen Theil der Purification. Hierauf begibt sich der Neugeweihte auf die Evangelienseite, und beschließt da die Messe.

Nach Beendigung der Messe setzt sich der Consekrator vor dem Altare, der Geweihte knieet vor ihm. Derselbe segnet hierauf die Inful und die Handschuhe des neuen Bischofs und übergibt beide diesem. Nach dieser Uebergabe führt der Consekrator den Geweihten auf einen ihm bereiteten Thron und gibt ihm den Hirtenstab, kehrt zum Altare zurück und stimmt das Te Deum laudamus an. Während dieser Hymnus gesungen wird, geht der Neugeweihte mit Inful und Stab in Begleitung der assistirenden Bischöfe in der Kirche herum und segnet das Volk.

Hierauf versammeln sich alle vor dem Altare. Nachdem der Consecrater noch ein Segensgebet über den Neugewählten gesprochen hat, tritt er mit den Assistenten auf die Evangelienseite ohne Inful, während der Geweihte vor die Mitte des Altars sich begibt, und den bischöflichen Segen ertheilt. Dieser kniet mit Infel und Stab auf der Epistelseite hierauf nieder und spricht: Auf viele Jahre, ebenso in der Mitte des Altars und ebenso auf der Evangelienseite vor dem Consecrator. Hierauf gibt ihm der Consecrator den Friedenskuß, was auch die assistirenden Bischöfe thun. Nachdem derselbe das Evangelium des hl. Johannes gelesen, wird er von diesem in seine Kapelle zurückbegleitet, wo er die hl. Gewänder ablegt und unterdessen den Lobgesang der drei Jünglinge zu Babylon betet. Nachdem die Gebete verrichtet sind, und Alle die hl. Kleidung abgelegt

haben, dankt der Neugewählte dem Conſecrator und ſeinen Aſſiſtenten, und die Handlung iſt hiemit beendigt.

Aus dieſer kurzen Beſchreibung der Biſchofsweihe erhellet, daß dieſelbe unter verſchiedenen ſymboliſchen Handlungen vollzogen wird.

Nach dem Pontificale rom. darf ein gewählter Biſchof nur an einem Sonntage oder einem Feſttage der Apoſtel, oder auch an einem andern Feſttage mit Erlaubniß des Papſtes geweihet werden. Durandus gibt den Grund hievon mit folgenden Worten an: Die Biſchofsweihe (in welcher der hl. Geiſt den würdigen Empfängern gegenwärtig iſt) wird immer am Sonntag ertheilt und zur dritten Stunde, weil die Biſchöfe die Stelle der Apoſtel vertreten, welchen am Pfingſttage und zur dritten Stunde der hl. Geiſt mitgetheilt worden iſt.

Der zu Weihende legt den Eid der Treue gegen das Oberhaupt und die Kirche ab; indem er vor dem Conſecrator kniet und die Eidesformel von Wort zu Wort lieſt. Dieſer hält unterdeſſen ein Evangeliumsbuch auf ſeinem Schooße mit beiden Händen offen, ſo gehalten gegen den Erwählten, daß dieſer darin leſen könnte. Dieſer ſpricht nun, indem er das Buch mit beiden Händen berührt: So helfe mir Gott und ſeine heil. Evangelien. Durch die knieende Stellung bezeugt er ſeine Demuth und ſeinen Gehorſam, und durch das Berühren des offenen Evangeliumsbuches, daß er mit der Gnade Gottes und nach der Lehre des neuen Teſtamentes ſeinen Eid gewiſſenhaft halten werde. Das offene Evangeliumsbuch bedeutet ihm, daß ihm vorzugsweiſe das Verſtändniß dieſes Buches aufgeſchloſſen ſein ſoll.

Die eigentliche Biſchofsweihe beginnt nach der Collecte, welche dieſelbe einleitet und worauf der Conſecrator dem zu Weihenden ſeine zukünftigen Rechte und Pflichten darſtellt: Ein Biſchof ſoll richten, auslegen, ſegnen, weihen, opfern, taufen und firmen. Hierauf beziehen ſich auch die ſymboliſchen Handlungen, welche dieſe Weihe begleiten.

Dem zu weihenden Biſchof wird das Evangelienbuch auf den Nacken und die Schultern gelegt, um anzudeuten, daß er

nun das Joch und die Bürde Jesu, das Joch des evangelischen Gesetzes, des Glaubens und der Liebe auf sich nehme (Matth. 11, 29) und dieses Joch willig tragen wolle. Nach Durandus bedeutet diese Handlung, daß Gott das Evangelium in seinem Herzen befestigen wolle, und daß der Erwählte erkenne, welcher Bürde und welcher Ehre er sich unterziehe, weil Alles, was hier hervorragt, nämlich jeder Prälat mehr durch Sorgen betrübt, als durch Ehren erfreut wird. Diese Handlung soll ihm auch bedeuten, daß er die Bürde der evangelischen Predigt überall herumtragen soll, und ihn erinnern, daß er sich mehr und mehr dem Joche unterwerfe und dem Evangelium gehorsam sei. Rat. l. III. c. 11. n. 8.

Der Weihebischof und die assistirenden Bischöfe berühren darauf das Haupt des Gewählten und sprechen: Empfange den hl. Geist. Obgleich diese Worte mit dieser Handlung verbunden werden, so glauben wir doch nicht, daß sie eigentlich das äußere Zeichen der Mittheilung des hl. Geistes sei, sondern daß sie dieselbe Bedeutung habe, welche wir der Händeauflegung bei den frühern Weihen beigelegt haben. Wie der zum Presbyter zu weihende Diakon durch das Händeauflegen des Bischofs und der assistirenden Presbyter der Kirche in einem höhern Grade und als höheres Organ des hl. Geistes mancipirt wird, so wird der neugewählte Bischof dadurch in den höchsten Orden aufgenommen und der höhern Wirksamkeit des hl. Geistes und der Kirche Jesu vindicirt. Das Händeauflegen ist das Zeichen, daß der Gewählte nun in den bischöflichen Ordo aufgenommen werde. An diese Aufnahme schließen sich sodann die übrigen symbolischen Handlungen an, welche seine Rechte und Pflichten versinnbilden. Nach Durandus leitet sich diese Handlung von Isaak her, welcher Jakob die Hand auflegte, als er ihn segnete. Jehova sprach zu Moses: Nimm Josua, einen Mann, in dem Geist ist, und lege deine Hand auf ihn Num. 27, 18. Ferner sagt er, daß der Herr den Aposteln die Hände auflegte, als er sie zu Fürsten der Welt bestellte. Aber auch die Apostel haben durch Handauflegung den hl. Geist mitgetheilt. Rat. l. III. c. 11. n. 10. Nach der Händeauflegung bittet der Consecrator Gott,

er möge das Horn der priesterlichen Gnade über diesen seinen Diener neigen und über ihn ausgießen die Kraft seines Segens. Zu dem, was wir eben über die Handauflegung bei der Diakonen- und Priesterweihe gesagt haben, können wir noch hinzufügen, daß bei Ertheilung der letzten Oelung der Priester die Hand dem Kranken auflegt und spricht: In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti exstinguatur in te omnis virtus diaboli. Diese Handauflegung hat also dieselbe Bedeutung, welche wir ihr gewöhnlich beilegen. Der Kranke wird dadurch noch der Kirche reservirt, so daß der böse Feind keinen Antheil an ihm habe. Die Handauflegung gilt gewöhnlich als die Materie des Sakramentes, vermittelst welcher der hl. Geist mitgetheilt wird, allein der Kirchenrath von Trient hat (Sess. 23. d. s. ord. can. 4) nicht erklärt, daß nur durch diese Handlung, sondern durch die ganze hl. Weihe der hl. Geist mitgetheilt werde, und daß die Bischöfe nicht vergeblich sprechen: Empfange den hl. Geist.

In der darauf folgenden Präfation wird der Hoheprieſter des alten Bundes als ein Vorbild der bischöflichen Würde dargestellt. Nach Exod. 19, 5. 6 hat das Volk Israel einen dreifachen Charakter, einen königlichen, bundesgesetzlichen und priesterlichen. Daher sagt Bähr: Insofern sich nun im Hohenpriester das gesammte Volk concentrirt, concentrirt sich in ihm auch nothwendig die dreifache Würde desselben; ist es ein Priesterpolk, so ist er der Priester vorzugsweise; ist es das Volk des Bundes, so ist er der eigentliche Träger und Bewahrer des Bundes; ist es ein göttlich Königreich, so ist er das Haupt, der Höchste in der Theokratie und besitzt als solcher königliche Würde. Diese dreifache Würde stellt nun auch der hoheprieſterliche Senat dar. Symb. II. 119. Da die Christen in höherem Sinne ein auserwähltes Volk, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk (1 Petr. 2, 9) genannt werden, und die Christen einer Diöceſe sich in dem Bischof concentriren, hat der Bischof auch eine dreifache Würde; denn er ist der oberste Priester, der Priester vorzugsweise der Diöceſe; er ist Träger und Bewahrer des neuen Bundes, Lehrer des Evangeliums, und er ist vermöge

seiner Jurisdiktion Kirchenfürst. Der Bischof ist die Wirklichkeit gegenüber dem Schatten des Hohenpriesters. Da der Hohepriester durch eine kostbare Kleidung ausgezeichnet wurde, so wird diese als ein Sinnbild der christlichen Tugenden, des Seelenschmuckes eines Bischofes aufgefaßt, denn das Kleid Aarons ist ein mystisches Gewand. Das Gewand des alten Priesterthums bezeichnet den Schmuck unseres Geistes, spricht der Weihebischof, bei uns stellt nicht mehr der Glanz der Kleider die priesterliche Weihe dar, sondern der Schimmer der Seele. Der Glanz des Goldes, der Schimmer der Edelsteine und das buntfarbige Gewebe der hohenpriesterlichen Kleidung soll in den Sitten und Handlungen der Bischöfe widerstrahlen. Der äußerlichen Pracht des Bischofs soll nun eine innerliche geistige Salbung entsprechen.

Nachdem der Weihebischof den Hymnus: Veni creator Spiritus, angestimmt hat, schreitet er zur Salbung des Gewählten mit Chrisam. Dieser Salbung steht die des Hohenpriesters im alten Testamente gegenüber Exod. 28, 41. Das Salböl, womit der Hohepriester gesalbt wurde, war nicht ein einfaches, sondern mit wohlriechenden Substanzen vermischtes Oel, und dieses wurde ihm auf das Haupt gegossen. Der christliche Bischof wird mit Chrisam auf dem Haupte in Kreuzesform gesalbt. Chrisam ist ein mit Balsam vermischtes Oel. Das Oel bedeutet, wie wir schon oben gesagt haben, wegen seiner natürlichen Eigenschaften den hl. Geist und seine Wirkungen. Der Balsam bezeichnet die innere Heilung der Seele, die Bewahrung vor geistiger Verwesung und den Wohlgeruch eines gottgefälligen Wandels. Der Chrisam gilt als ein wirksames sakramentalisches Symbol, als materia sacramenti bei der Firmung, bei der Priesterweihe, bei Salbung eines neuen Kelches, bei der Consecration einer Kirche, bei der hl. Taufe und bei der Weihe des Taufwassers. Die Salbung des Bischofs unterscheidet sich daher von der des Priesters dadurch, daß das Haupt dieses gesalbt wird, während die Salbung der Priester sich nur auf die Hände beschränkt. Hiedurch wird zugleich angedeutet, daß der Bischof das Haupt der Priester ist, wie der

Hoheprieſter das Haupt der levitiſchen Prieſter war. Im Hohenprieſter, ſagt Bähr, Symb. II. 175, concentrirte ſich das Heiligungsamt, er hat es in ſeiner ganzen Fülle, in ſeinem ganzen Umfang, er iſt Vermittler nicht bloß Einzelner, ſondern der Geſammtheit des Volkes; ſein ihn auszeichnendes Geſchäft beſtand in der jährlichen Sühne und Heiligung des ganzen Israels; darum ſollte auch die Mittheilung des Geiſtes Gottes ſich in ihm concentriren, und er die ganze Fülle, das vollkommene Maaß deſſelben erhalten, ſomit wurde das Salböl reichlich über ſein Haupt gegoſſen. Daß die Salbung des Hauptes mit Chriſam dem Neuerwählten die Mittheilung des hl. Geiſtes bedeuten ſoll, erhellet einmal daraus, daß dieſelbe geſchieht, während der hl. Geiſt angerufen wird, dann aus dem Chriſam, der als Materie des Sakramentes gilt, ſo wie aus den Worten, die hiebei geſprochen werden: Die Kraft des göttlichen Geiſtes erfülle ſein Inneres und umſchirme ſein Aeußeres. Es ſei in ihm ein überfließendes Maaß von Standhaftigkeit des Glaubens, von Reinheit der Liebe und Aufrichtigkeit des Friedens. Nur ausgerüſtet mit dieſem Geiſte vermag er ſein hohes Amt zu verwalten. Während der neugewählte Biſchof durch die Händeauflegung in einem höhern Grade der Kirche als Werkzeug des hl. Geiſtes mancipirt wird, wird die ihm nothwendige Mittheilung des hl. Geiſtes durch die Salbung mit Chriſam verſinnbildet. Sowie der Weihebiſchof des Neuerwählten Haupt mit ſeiner Hand überſchattet, tritt dieſer in Gottes beſondere Gnade, Schutz und Obhut. Liturg. sacr. III. 458. Innocenz III. erklärt dieſe Salbung nicht nur für geſetzlich, ſondern auch weſentlich nothwendig, hält die Weihe ohne dieſe für mangelhaft und befiehlt ihre Erneuerung, indem er beifügt: Dieſes beobachte die katholiſche Kirche nicht allein aus einem göttlichen Befehle, ſondern auch nach dem Beiſpiele der Apoſtel Lib. 7. cp. 3. Derſelbe gibt auch die Bedeutung dieſer Salbung an, indem er ſagt: Die ſichtbare und äußere Salbung ſinnbildet die innere und unſichtbare Salbung. Um dieſe ſichtbare und äußere Salbung mitzutheilen, wird das Oel geſegnet und der Chriſam zubereitet, welcher aus Oel und Balſam beſteht, und geheim-

nißvolle Bedeutung hat. Durch das Oel wird die Unbeflecktheit, der Glanz des Gewiſſens, und durch den Balſam der Wohlgeruch des guten Rufes geſinnbildet. Mit ſolchem Chriſam muß geſalbt werden der Biſchof, nicht ſowohl am Leibe als vielmehr am Herzen. Mit dieſer Salbung wird das Haupt des künftigen Hirten geweiht. Das Haupt ſinnbildet den Verſtand, und ſo wird es geſalbet mit dem Balſam der Liebe, damit er Gott liebe von ganzem Herzen, und den Nächſten, wie ſich ſelbſt. Das Haupt wird geſalbet des Anſehens und der Würde wegen, damit dadurch anſchaulich gemacht werde, daß der Biſchof die Perſon deſſen vertritt, von welchem der Prophet ſpricht (Pſ. 132, 2): Wie das Salböl auf dem Haupte ꝛc. und wie der Apoſtel ſchreibt (1 Cor. 11, 3): Das Haupt des Mannes iſt Chriſtus, das Haupt Chriſti Gott. (Decr. l. I. c. 15.) Eine Synode von Arras im J. 1025 ſpricht ſich darüber ſo aus: „Weil Chriſtus unſer Haupt iſt, wird der Biſchof auf dem Haupte geſalbt, um deſſen Stellvertreter zu werden. Indem er nämlich den nachahmt, der das Haupt der Kirche iſt, wird er durch dieſes Geheimniß der Salbung ſelbſt das Haupt der ihm anvertrauten Kirche.“ Dieſen Erklärungen folgt auch Durandus, Rat. l. I. c. 8. n. 17, und fügt nur bei, daß Chriſtus von ſich ſelbſt ſagt: „Der Geiſt Gottes iſt über mir, weil er mich geſalbt hat, und mich geſandt, den Armen das Evangelium zu predigen. Chriſtus iſt nämlich unſer Haupt, geſalbt mit unſichtbarem Oel, er bittet für die ganze Kirche, der Biſchof für die ihm anvertraute.“ Liturg. sacr. B. 3. S. 461. Dieſe ſetzt noch bei: Sinnvoll geſchieht ebenſo dieſe Salbung gerade mit Chriſam. Dem Biſchofe ziemt, als dem auf den Leuchter des Bisthums geſtellten Lichte, ein in Gott ſeliger Wandel, der ſeiner ganzen Heerde zum Spiegel und zur Erbauung, aber auch nicht minder zur Verherrlichung Gottes dienen ſoll (Matth. 5, 16).

Der Conſecrator ſalbet auch den Daumen und Zeigefinger der beiden Hände und die flachen Hände ſelbſt des Neugewählten mit Chriſam, weil er gerade mit dieſen Fingern die hl. Sakramente ſpendet, und das hl. Meßopfer darbringt, damit auch

Andere zu Prieſtern ſalbet, die hl. Firmung ertheilt, Oel und Chriſam weihet und ſegnet, damit wie der Weihebiſchof ſpricht, Alles geſegnet und geheiligt werde, was er ſegnet und heiligt, und die Auflegung ſeiner geweihten Hand oder des Daumens Allen zum Heile gereiche. Die Salbung geſchieht in Form des Kreuzes, weil alle Gnaden, wie auch die Biſchofsweihe, nur durch denjenigen zu Theil werden können, der ſich für uns am Kreuze opferte. Papſt Innocenz III. ſagt von dieſer Salbung: „Die Hände ſinnbilden die Handlungen des Menſchen; die Hände werden alſo geſalbet wegen des Amtes und des Dienſtes mit dem Oele der Frömmigkeit, der Milde, damit ſie Gutes erweiſen Allen, am meiſten aber den Glaubensgenoſſen; ſie werden auch geſalbet zum Zeichen, daß der neue Biſchof die Vollmacht erhalten, zu ſegnen und zu weihen.“ Liturg. sacr. B. III. S. 466. Das rechte Ohrläppchen, der rechte Daumen und die rechte Fußzehe des Hohenprieſters wurden mit dem Blute des Widders beſtrichen, und es wurde ihm die Hand gefüllet mit den Theilen, welche auf dem Altare Jehova verbrannt und welche ihm zum Genuſſe belaſſen wurden Exod. 29, 20. 24. Durch dieſe Ceremonie wurde er befähigt und bevollmächtigt, ſeinen Dienſt in der Stiftshütte zu verrichten und die Opfer darzubringen; durch die Salbung der Finger und der Hände wird dem Neugewählten die Hand gefüllt, d. h. bevollmächtigt, mit ſeinen Händen all das zu verrichten, was ſeines Amtes iſt. Durandus gibt die Bedeutung dieſer Salbung in folgender Weiſe an: „Die Hände werden geſalbt wegen des Geheimniſſes und Dienſtes. Die Hände werden nämlich geſalbt mit dem Chrisma der Liebe und Barmherzigkeit, weil dieſe die Werke bedeuten. Erſtens, damit der Biſchof Allen Gutes thue, beſonders den Glaubensgenoſſen, ſie Niemand verſchließe, ſondern Allen öffne nach dem Wort: Die Hände hat er dem Armen geöffnet und den Arm gegen den Dürftigen ausgeſtreckt. Eine verdorrte, habſüchtige und geizige Hand kann ſich nicht öffnen; ſie werden alſo geſalbt, damit ſie geheilt und geöffnet werden, um den Dürftigen Almoſen zu ſpenden; zweitens, um zu zeigen, daß er die Gewalt zu ſegnen und zu

weihen empfange; drittens, daß sie rein sein sollen, um die Opfer für die Sünden darzubringen. Als er zum Priester geweihet wurde, wurden seine Hände mit Oel gesalbt, jetzt werden sie mit Chrisam gesalbet, weil durch die Hände die Werke, durch das Oel der hl. Geist oder die Fülle der Gnade, durch das mit Balsam vermischte Oel der Geruch eines guten Rufes bezeichnet wird, weil in den Werken der Bischöfe mehr als in den der Untergeordneten die Gabe des hl. Geistes sich zeigen und der Wohlgeruch des Rufes wahrgenommen werden soll. Daher werden mit Recht ihre Hände, die früher mit Oel gesalbt wurden, bei der Bischofsweihe mit Chrisam gesalbt." Rat. l. I. c. 8. n. 18.

Hierauf segnet der Consecrator den Bischofsstab und übergibt ihn, daß er sei für den Geweiheten innerlich das, was er äußerlich darstellt, er soll nämlich ihn an eine strenge aber liebevolle Führung des Hirtenamts erinnern. Dieser Stab ist daher ein Symbol des bischöflichen Hirtenamtes, der bischöflichen Jurisdiktion. Dieser Stab ist nach Durandus die Ruthe, von welcher der Apostel 1 Cor. 4, 21 sagt: Soll ich mit der Ruthe zu euch kommen. Der Hirtenstab bedeutet daher die priesterliche Gewalt, welche Christus seinen Aposteln gegeben hat, als er sie aussendete zu predigen und ihnen befahl, daß sie Stäbe mitnehmen sollten. Auch wurde Moses mit einem Stab nach Aegypten gesendet. Der Stab wird aus dem Gesetze und dem Evangelium genommen. Moses hatte nämlich einen Stab, womit er nach dem Befehle Gottes Schreckliches am Himmel und auf dem Meere bewirkte, weil er Speise vom Himmel und Wasser aus dem Felsen hervorbrachte, und seine Heerde in das Land führte, welches von Milch und Honig fließt. Unter diesem Stabe versteht man das Ansehen der Lehre. Durch diesen werden die Schwachen aufrecht erhalten, die Unruhigen gezähmt und die Irrenden zur Buße geleitet. Daher ist er ein gekrümmtes Holz, mit welchem die Hirten die Füße der Thiere zurückziehen. Hier finden wir auch zugleich, warum der Papst keinen Hirtenstab trägt. Durandus berichtet nämlich, daß dieses einen historischen und einen mystischen Grund habe.

Innocenz III. ſchreibt in dem speculo ecclesiae, daß Petrus ſeinen Hirtenſtab Eucherius, dem erſten Biſchof von Trier, geſchickt habe, welchen er zugleich mit Valerius und Maternus zur Verkündigung des Evangeliums unter dem deutſchen Volke beſtimmt hatte. Dieſem folgte im Bisthum Maternus, der durch den Stab Petri vom Tode wieder erweckt wurde. (Petrus ſendete den Martial mit ſeinem Stabe dahin mit dem Auftrag, den Verſtorbenen damit zu berühren und zu ſprechen: Stehe auf im Namen des Herrn und predige.) Dieſer Stab wird in der Kirche zu Trier mit Sorgfalt aufbewahrt. Weil Petrus ſeinen Stab hingegeben und den Untergeordneten übergeben und nicht mehr zurückgenommen hat, gebraucht der Papſt keinen Hirtenſtab, und bedient ſich deſſen nur in der Diöceſe Trier, ſonſt nirgends. Der myſtiſche Grund iſt, weil der Stab oben gekrümmt iſt, gleichſam um damit an ſich zu ziehen, was bei dem römiſchen Biſchof nicht nothwendig iſt, weil Keiner endlich von ihm abweichen kann. Ferner wird durch den Stab die Züchtigung verſtanden, welche die übrigen Biſchöfe von einem Menſchen empfangen, d. i. von ihren Vorgeſetzten. Der römiſche Biſchof hat keinen Stab, weil er ſeine Gewalt von Gott ſelbſt erhält. Rat. l. III. c. 15.

Der Ring des Biſchofs wird in dem Weihegebet deſſelben ein Zeichen des hl. Glaubens, und bei der Uebergabe deſſelben ein Sinnbild der Treue genannt. Vermittelſt dieſes Ringes wird der Biſchof gleichſam mit der Kirche vermählt und ermahnt, die göttliche Braut, nämlich die hl. Kirche, in unverfälſchtem Glauben zu bewahren. Daher ſagt Durandus: Der Ring iſt das Sakrament des Glaubens, mit welchem Chriſtus ſeine Braut, die hl. Kirche erworben hat, damit die Kirche von ſich ſelbſt ſagen könne: Durch ſeinen Ring hat mich mein Herr, Jeſus Chriſtus, erworben, deſſen Wächter und Erzieher die Biſchöfe und Prälaten ſind, die Ringe zum Zeugniß dieſer Sache tragen, von welchen die Braut im Hohenliede ſagt: Die Wächter haben mich gefunden, welche die Stadt bewachen. Daher gab auch der Vater ſeinem heimkehrenden Sohne einen Ring Luc. 25. Daher, glaubt man, daß der Gebrauch des

Ringes ſtammt. Der Ring bezeichnet daher den vollkommenen Glauben des Biſchofs, daß er nämlich die Kirche Gottes, die ihm anvertraute Braut wie ſich ſelbſt liebe und dem himmliſchen Bräutigam nüchtern und keuſch bewahre. Von dem Bräutigam und der Braut ſpricht der Evangeliſt Johannes 3, 2: Wer eine Braut hat iſt ein Bräutigam; der Freund des Bräutigams, der dabei ſteht und mit Freuden hört, freuet ſich wegen der Stimme des Bräutigams. Der Biſchof iſt daher der Stellvertreter und Freund des Bräutigams, weil er Stellvertreter iſt, iſt er gewiſſermaßen ſelbſt Bräutigam. Durandus ſagt ferner: Mit einem Ringe ſiegelten die Alten die Briefe; daher trägt der Biſchof einen Ring, weil er die Geheimniſſe der Schrift und die Sakramente der Kirche den Ungläubigen verſiegeln und den Demüthigen eröffnen ſoll. Weil dem Haupte, nämlich Chriſtus, ein Fingerring zukommt, bezeichnet er die Gabe des hl. Geiſtes. Der gegliederte und beſtimmte Finger deutet auf den hl. Geiſt nach dem Worte Exod. 8: Der Finger Gottes iſt hier und dort, und: Wenn ich mit dem Finger Gottes die Teufel austreibe ꝛc. Luc. 2. Ein goldener und runder Ring bedeutet die Vollkommenheit der Gaben deſſelben, welche Chriſtus ohne Maaß empfangen hat, weil in ihm die Fülle der Gottheit leibhaft wohnte. An dem Finger des Biſchofs glänzt ein mit Edelſteinen beſetzter Ring, durch deſſen Geheimniß glänzende Gnadengaben verliehen werden. Rat. l. III. c. 14.

Hierauf wird das Evangeliumbuch dem Neugewählten, das er bisher auf den Schultern getragen hat, in die Hand gegeben, weil zunächſt zu ihm geſprochen wurde: Gehet hin, und lehret alle Völker, er der erſte Lehrer des göttlichen Wortes ſeiner Diöceſe iſt, das Predigen als ein Hauptgeſchäft des Biſchofs angeſehen wird, ſo daß der hl. Ambroſius ſchreibt: Das eigentliche Geſchäft des Biſchofs iſt, das Volk zu lehren, und weil er beſonders darüber zu wachen hat, daß die reine und unverfälſchte Lehre Jeſu und der Kirche in ſeiner Diöceſe verkündigt werde.

Der Friedenskuß bedeutet, daß der Neugeweihte nun ein Mitbruder der Biſchöfe iſt.

Der Neugeweihte bringt nun dem Conſekrator zwei brennende Kerzen, zwei Brode und zwei Kännchen mit Wein. Dieſes Opfer verſinnbildet nach Litr. sacr. B. III. S. 472, daß der Neugeweihte entſchloſſen ſei, Chriſto Jeſu ſeine geiſtige Kraft, als Licht auf den Leuchter der Welt hingeſtellt, gleich einer Kerze, gleichſam zu verzehren; wie daß er den Apoſteln gleich und nach ihrer Vorſchrift (1 Tim. 3, 2) ſeinen Untergebenen, beſonders aber den Dürftigen und Fremden eine väterliche Liebe, Gaſtfreundſchaft und Freigebigkeit in geiſtlichen und leiblichen Nöthen erweiſen ſolle (Thomass. T. I. l. 2).

Weil der Conſekrator und der neugeweihte Biſchof die hl. Meſſe gemeinſchaftlich leſen, theilen ſie auch die Frucht derſelben bei der Communion, um anzudeuten, daß ſie nur in Glaube und Liebe auf das Innigſte vereinigt ſind. Bei der Prieſterweihe ſpeiſet der Biſchof die neugeweihten Prieſter nur mit dem hl. Brode, obgleich dieſe mit ihm auch die Meſſe leſen, um den Vorzug der Biſchöfe vor den Prieſtern anzudeuten. Durch die Theilung des hl. Brodes und Weines bei der Biſchofsweihe wird die enge Verbindung der Biſchöfe untereinander und mit Allem, was göttlich iſt, verſinnbildet. Vgl. Liturg. sacr. B. III. S. 474.

Der Weihebiſchof ſegnet auch die Mitra oder Inful des neugeweihten Biſchofs, und übergibt ſie dem neuen Kämpfer der Kirche als Helm der Kraft und des Heiles, damit er am Haupte mit den Hörnern beider Teſtamente bewaffnet den Widerſachern der Wahrheit erſcheine und dieſe überwinde, womit die ſymboliſche Bedeutung derſelben angegeben iſt. Die Mitra des Biſchofs bedeutet alſo ſeine Waffe gegen alle feindlichen Mächte der Kirche Gottes. Wie viele Thiere ihre Waffen gegen feindliche Angriffe in den Hörnern ihres Kopfes haben, ſo ſoll der Biſchof am Haupte im Geiſte, durch tiefe Weisheit in göttlichen Dingen, durch richtiges Verſtändniß des alten und neuen Teſtaments bewaffnet ſein, und alle feindlichen Angriffe niederſchlagen. Die biſchöfliche Mitra hat ihr Vorbild in der Kopfbedeckung des Hohenprieſters (Exod. 28, 36. 38), welche ſeine Krone war und ihn vor den übrigen Prieſtern auszeichnete. Die

Mitra, ſagt Durand, bezeichnet die Wiſſenſchaft beider Teſtamente, denn die beiden Hörner ſind die zwei Teſtamente, das vordere iſt das neue, das hintere das alte Teſtament, welche beide der Biſchof auswendig wiſſen ſoll, weil damit der Biſchof, gleichſam mit zwei Hörnern, die Feinde des Glaubens beſiegen ſoll. Weil dem Haupte, d. i. Chriſtus, die biſchöfliche Mitra zukommt, bedeutet es jenes, was der Prophet, indem er von dem Sohne redete, zu dem Vater ſprach: Mit Herrlichkeit und Ehre haſt du ihn gekrönt ꝛc. Unter der Mitra des Hauptes verſtehen wir daher jene höchſte Verherrlichung Chriſti, die wegen der Gottheit der Menſchheit gebührt. Denn wegen des Fußes wird der Schemel verehrt. Rat. l. III. c. 13. n. 2 u. 9.

Weil die Hände des Biſchofs zu hochheiligen Verrichtungen geſalbt und geweiht wurden, ſollen ſie auch rein erhalten werden, da ſie zu Werkzeugen des Verſtandes zu richtigen Handlungen beſtimmt wurden. Demgemäß ſpricht der Conſekrator bei der Uebergabe der Handſchuhe: Umhülle, o Herr, die Hände dieſes deines Dieners mit der Reinheit eines neuen Menſchen, der vom Himmel herabſtieg, damit er durch das Sühnopfer, welches er in ſeinen Händen darbringt, den Segen deiner Gnade erlange. Die Handſchuhe des Biſchofs ſind daher ein Zeichen, daß ſeine Hände gereinigt, geweihet und geheiligt worden ſind, und ſolche bleiben ſollen. Weil die Uebergabe der Handſchuhe auf die Verhüllung der Hände Jakobs durch das Fell eines Böckleins Rückſicht nimmt, indem der Conſekrator ſagt: Gleichwie dein geliebter Jakob, nachdem er ein Fell von einem Böcklein um die Hände gewunden, den väterlichen Segen erlangte ꝛc. ſagt Durandus: Das Fell des Bockes iſt ein Gleichniß der Sünde, welches Rebekka, d. i. die Gnade des hl. Geiſtes den Händen des wahren Jakob, d. i. den Werken Chriſti angethan hat, damit der zweite das Gleichniß des ältern, d. i. des frühern Adam darſtelle. Chriſtus hat nämlich den Schein der Sünde ohne Sünde auf ſich genommen, damit das Geheimniß ſeiner Menſchwerdung dem Teufel verborgen bleibe. Denn in Aehnlichkeit mit den Sündern hat er gehungert und gedurſtet, Schmerzen und Schrecken erduldet, geſchlafen und gearbeitet. Nachdem

er gefaſtet hatte, verſuchte er ihn wie den erſten Adam. Allein der zuerſt geſiegt hatte, wurde auf dieſelbe Weiſe von dem zweiten beſiegt. Rat. l. III. c. 12. n. 4.

Nachdem der Neugeweihte alle Gnaden und Vollmachten zu dem biſchöflichen Amte erhalten hat, findet ſeine Inthroniſation ſtatt. Der Weihebiſchof ſetzt ihn mit einem aſſiſtirenden Biſchof auf ſeinen Thron, auf den Sitz ſeines Faldiſtoriums, und übergibt ihm den Biſchofſtab, und ſtimmt hierauf den Hymnus: Te Deum laudamus etc. an. Die Inthroniſation des neugewählten Biſchofs iſt ein Zeichen, daß er nun der rechtmäßige Kirchenfürſt in ſeiner Diöceſe iſt, und nach Recht und Pflicht ſeine Diöceſe verwalten wird. Daß er nun alle biſchöflichen Gnaden und Vollmachten empfangen hat, zeigt ſich auch darin, daß er in der Kirche umhergehet und den biſchöflichen Segen ertheilt. Die Inthroniſation wird ſchon von den apoſtoliſchen Conſtitutionen (lib. 8. c. 5) vorgeſchrieben, wo es heißt: Nach dem Gebete ſoll einer der Biſchöfe dem Neugeweihten das Opfer in die Hände geben: er ſoll noch denſelben Morgen von den übrigen Biſchöfen auf den ihm gebührenden Thron geſetzt werden, während ihn Alle mit dem Kuſſe des Herrn begrüßen. Durandus ſpricht von dem biſchöflichen Thron: Die biſchöflichen Sitze ſind ſeit den älteſten Zeiten nach der Anordnung des hl. Petrus in den einzelnen Städten geweiht. Die Frömmigkeit der Alten hat ſie nicht zum Andenken der Bekenner ſondern zur Ehre der Apoſtel und Martyrer, und auch vorzüglich der Jungfrau Maria geweihet. An einer andern Stelle gibt er die Bedeutung des biſchöflichen Sitzes in folgender Weiſe an: Weil der Biſchof der Wächter iſt, iſt nach der Verordnung Clemens I. ſein Sitz oder Ort in der Kirche erhöhet, damit er Aufſicht führe und das Volk überwache, Alle überſchaue, und Alle ihn ſehen, wie der Hüter des Weinbergs zur Bewachung deſſelben einen erhabenen Ort einnimmt. Darum ſagt der Apoſtel: Wer ein biſchöfliches Amt verlangt, verlangt ein gutes Werk. 1 Tim. 3. Ferner bezeichnet der biſchöfliche Sitz die geiſtliche Gerichtsbarkeit, die mit der biſchöflichen Würde verbunden iſt, welche er nun auf demſelben ausüben ſoll. Was

aus den Worten des Herrn im Evangelium (Matth. 23) bewiesen wird. Auf dem Lehrstuhle Moses sitzen sie. Rat. l. I. c. 1. n. 44 u. lib. III. c. 11. n. 2.

§. 25. Der Ritus bei der Uebergabe des Palliums.

Das Pallium, das vom apostolischen Stuhl kommt, ist die persönliche Auszeichnung eines Patriarchen oder Erzbischofs, und darf nur in der Kirche an bestimmten Tagen getragen werden.

Der mit der Uebergabe desselben beauftragte Bischof feiert das heilige Meßopfer und legt dasselbe nach der Communion ausgebreitet auf den Altar. Nach Beendigung der Messe zieht der Bischof das Pluvial an, setzt sich mit der Mitra vor den Altar und nimmt von dem Betreffenden im Namen des apolischen Stuhles den Eid der Treue ab, indem dieser vor ihm erscheint mit allen bischöflichen Gewändern angethan, als ob er die hl. Messe feiern wollte, jedoch ohne Inful und Handschuhe, und knieet vor ihm nieder. Während der Eidesabnahme hält der Bischof das Evangeliumbuch mit beiden Händen auf seinem Schooße offen, der innere Theil dem Erwählten zugekehrt. Hierauf steht der Bischof auf, nimmt das Pallium von dem Altare und legt es auf die Schultern desselben, indem er spricht: Zur Ehre des allmächtigen Gottes und der seligen Jungfrau Maria, wie auch der hl. Aposteln Petrus und Paulus, unseres Herrn N. Papstes N. und der hl. römischen Kirche und der dir anvertrauten Kirche übergeben wir dir das Pallium genommen von dem Leibe des hl. Petrus, in welchem die Fülle des oberhirtlichen Amtes sammt dem Titel eines Patriarchen und Erzbischofs enthalten ist, auf daß du dich dessen innerhalb deiner Kirche an gewissen Tagen, welche in den von dem apostolischen Stuhle ertheilten Privilegen bezeichnet sind, bedienest.

Der mit dem Pallium gezierte Patriarch oder Erzbischof besteigt hierauf den Altar und ertheilt den Segen, indem er sein Kreuz vor sich hält. Weil erst durch das Pallium die Fülle der bischöflichen Gewalt ertheilt wird, darf Keiner vorher, wenn

er auch geweiht ſein ſollte, den Namen Patriarch, Primas oder Erzbiſchof führen, weder Biſchöfe, noch das Chrisma, noch Kirchen weihen, weder Cleriker ordiniren noch ein Concilium berufen. Wenn derſelbe ein Pallium für eine Kirche hatte, ſo muß er, wenn er einer andern vorſteht, auf ein neues um dasſelbe bitten. Vor dem Empfang des Palliums kann er die Weihen einem Andern übertragen, auch darf er nicht das Kreuz vor ſich her tragen laſſen. Derſelbe darf ſich außerhalb ſeines Sprengels nicht des Palliums bedienen.

Durandus ſagt, daß das Pallium den Patriarchen und Erzbiſchöfen zur Auszeichnung vor den andern Biſchöfen gegeben werde. Er unterſcheidet zweierlei Bedeutungen an demſelben, Superhumerale und Rationale, weil es auf beiden Schultern des Erzbiſchofs liegt, wird es Superhumerale vel Logion genannt, weil es aber auf die Bruſt herabfällt und da verbunden wird, wird es Rationale genannt. Gewiß bezeichnet das Pallium, deſſen ſich die Alten bedienten, die Zucht, durch welche ſie ſich ſelbſt zum Beiſpiel der Untergebenen, und dieſe leiten und im Zaume halten ſollten. Durch die Zucht erlangt man eine goldene Kette, welche die erhalten, die rechtmäßig kämpfen, und von welcher Salomo in ſeinen Sprüchwörtern ſagt: Höre, mein Sohn, die Unterweiſung deines Vaters und verachte nicht das Geſetz deiner Mutter, damit Zierde auf dein Haupt komme und eine Kette an deinen Hals. Spr. 1, 8. 9. Da nun aber die goldene Kette oder der Preis nur dem rechtmäßig Streitenden gegeben wird, nach dem Worte des Apoſtels: Viele laufen zwar, allein nur Eines erhält den Preis, ſo wird Niemand zur Ehre des Palliums gelangen, außer wer auf den einzelnen Ehrenſtufen rechtmäßig geſtritten hat. Ueber allen übrigen Gewändern wird das Pallium getragen, damit es Alle ſehen und zum pflichtmäßigen Kampf ermuntert werden. Der Erzbiſchof küßt dasſelbe, wenn er es anzieht und ablegt, um dadurch das große Verlangen rechtmäßig zu kämpfen und den Preis zu verdienen auszudrücken. Der Kreis des Palliums, durch welchen die Schultern gebunden werden, bezeichnet die Furcht des Herrn, durch welche die Werke geübt werden, damit ſie nicht zu uner-

laubten ſich herablaſſen oder zu überflüſſigen ſich bereit zeigen, weil die Zucht die Liebe von unerlaubten zurückhält aus Furcht vor Strafe, die Rechte aber für überflüſſige mäßigt aus Liebe der Gerechtigkeit. Selig daher der Mann, welcher immer fürchtet. Die zwei Lilien des Palliums, wovon eine auf dem Rücken, die andere über die Bruſt herabhängt, bedeuten nach unſerer Anſicht die Sorgen dieſes Lebens, von welchen das Herz und die Schultern des Erzbiſchofs oft ſo ſehr beſchwert werden, daß ſie ihn von ſeinem Stande ablenken, und ihn veranlaſſen, Eitles und Vergängliches zu denken und zu tragen. Daher wird das Pallium vornen und hinten, rechts und links vor der Bruſt und auf den Schultern oft angelegt, damit es ihn erinnere, mit Hintanſetzung dieſer Dinge oft in ſich zu gehen. Dieſelben bezeichnen auch das active und contemplative Leben, welches der Prälat ſo führen ſoll, daß er nach dem Beiſpiele Moſis bald auf den Berg ſteigt, und da mit Gott redet, bald zu dem Lager zurückkehrt, um für die Bedürfniſſe des Volkes zu ſorgen. Rat. l. III. c. 17. n. 2. u. 4.

§. 26. Die Verpflichtungen der Weihe.

Die levitiſche Prieſterweihe war, wie Bähr ſagt, eine ſymboliſche Befähigung zu dem prieſterlichen Amte. Dieſe hatte aber, beſonders die höhere Weihe, auch beſondere Verbindlichkeiten in ihrem Gefolge, welche mit der Natur der Weihe und dem Weſen des prieſterlichen Amtes in innerem nothwendigem Zuſammenhange ſtehen. Symb. II. 179. Durch die Weihe wurden die Prieſter geheiligt, zu heiligen Vermittlern zwiſchen Jehova und dem Volke Israels erhoben, und ſollten als ſolche die Heiligung Jehovas und des Volkes befördern. Weil ihr Amt Heiligung bezweckte, ſollten ſie ſtets auch als Reine und Heilige erſcheinen. Da aber die Heiligkeit des alten Bundes nur eine formale war, ſtellte ſich dieſe bei den Prieſtern beſonders durch äußere Reinigkeit dar. Die prieſterliche Reinigkeit im alten Bunde ſollte ſich beſonders in zwei Beziehungen offenbaren, nämlich in Beziehung auf das eheliche Verhältniß und das Verhältniß zu den Todten.

In erster Beziehung fordert das Gesetz von den Priestern, daß sie heilig seien ihrem Gotte und den Namen Gottes nicht entweihen, und darum sollen sie keine Hure, keine Geschwächte und keine von einem Manne Verstoßene zur Ehe nehmen. Der Priester wird entweihet, wenn seine Tochter eine Hure wird. Von dem Hohenpriester wird in Folge der Weihe gefordert, daß er keine Wittwe, keine Verstoßene, keine Geschwächte, keine Hure, sondern nur eine Jungfrau eheliche. Die Priester sollten also keine Ehe eingehen mit einer Person, welche auf unreine, ungesetzliche Weise sich fleischlich vermischt hatte, auch sollte er eine von ihrem Ehemann um eines Vergehens willen Entlassene nicht ehelichen. Dem Hohenpriester, dem Haupt der Priesterschaft, war nicht einmal gestattet, eine Wittwe zur Frau zu nehmen. Diese gesetzlichen Bestimmungen zeigen an, daß von den Priestern reinere Eheverhältnisse gefordert wurden als von dem Volke, und daß sie sich eben dadurch auch über das Volk erheben und sich als Geheiligte darstellen sollen.

In zweiter Beziehung mußten die Priester in Folge ihrer Weihe die Verunreinigung durch Todte sorgfältig meiden. Es ist gesagt worden, daß nach den Bestimmungen des Gesetzes nicht nur die Berührung, sondern auch die Nähe eines Todten den Lebenden in der Art verunreinige und aus der Gemeinschaft Jehovas ausschließe, daß er sich einer besondern Reinigungsceremonie zu unterwerfen hatte. Die Priester mußten nicht nur jegliche Berührung und Gemeinschaft mit den Todten meiden, sondern durften auch kein Zeichen an sich tragen, das an Tod und Verwesung erinnerte, weil sie in steter Gemeinschaft mit Jehova, dem ewig Lebenden, stehen und nur Leben vermitteln sollten. S. Lev. 21, 1—15. Hierin findet auch eine Steigerung zwischen den gemeinen Priestern und dem Hohenpriester statt, weil letzterer nicht einmal sich an der Leiche seines Vaters oder seiner Mutter verunreinigen soll.

Diesen zwei Verpflichtungen, welche die Weihe den mosaischen Priestern auferlegte, entsprechen die der christlichen Priester, die Eheloſigkeit und das Breviergebet.

Die christliche Priesterweihe verpflichtete von Anfang an

zur Ehelosigkeit, zu dem Cölibat, denn diese gründet sich auf die Lehre der hl. Schrift und Tradition, daß die jungfräuliche Keuschheit vorzüglicher und um höherer Zwecke willen verdienstlicher sei als die eheliche. Da nun die Priester einen höhern Grad von Reinheit und Heiligkeit besitzen sollen, als die Laien, haben sie sich anfänglich von selbst aus Eifer für die Sache Gottes und in dem lebhaften Bewußtsein ihrer Würde von ehelichen Verbindungen enthalten und ein keusches Leben geführt, ohne durch eine Verordnung oder ein Gesetz dazu verbunden zu sein. Dieses erfolgte erst, nachdem der Eifer erkaltet war und der Klerus eine sinnliche Richtung einschlug, daher bemerkt der Verfasser der Schrift: Der Cölibat. Regensburg 1841. ganz richtig: Als das Gesetz nicht mehr in das Herz geschrieben war, da schrieb man es auf das Papier. Wie der Apostel allen Völkern Alles war, so soll es auch der Bischof für seine Diöcese und der Pfarrer für seine Gemeinde sein 1 Cor. 7, 32. 33. Sehr treffend spricht auch dieses Justinian aus: Vix fieri potest, ut vacans hujus quotidianae vitae curis, quas liberi creant parenti maximas, omne studium, omnemque cogitationem circa divinam liturgiam et res ecclesiasticas consumat. Oportet enim episcopum minime impeditum affectionibus carnalium liberorum, omnium fidelium spiritualem esse patrem. Cod. de episc. et cler. C. 42. §. 1. Am gründlichsten finden wir den Cölibat der Kleriker in seinem Princip von Phillips aufgefaßt in dem Artikel Kirch.Ler. von H. J. Wetzer, wo er sagt: daß das Princip den Cölibat für den Klerus als innere Nothwendigkeit fordere, und in folgender Weise fortfährt: „Dieses Princip liegt aber in der Virginität der Kirche selbst; die jungfräuliche Kirche will auch ein jungfräuliches Priesterthum haben. Während das jüdische und heidnische Priesterthum wesentlich auf der fleischlichen Generation beruhete, hat der jungfräuliche, von der Jungfrau geborne Hohepriester Christus, die Kirche, die sein jungfräulicher Leib geworden ist, gegründet und in ihr an die Stelle der fleischlichen die jungfräuliche Generation des Priesterthums durch die Weihe gesetzt. In diesem Princip und in ihm allein ist die eigentliche Basis aller Cölibatsgesetze zu suchen:

Die Virginität gehört ganz spezifisch zu dem christlichen Priesterthum. Beide, die Virginität und die Ehe, sind heilig, aber jene ist heiliger, sie ist nach einem tief in der menschlichen Seele wurzelnden Gefühle, reiner, und dafür geben selbst Heidenthum und Judenthum Zeugniß. Was diese nach der Natur ihres Priesterthums zur Verwirklichung jenes Princips zu thun vermochten, das haben sie geleistet; aus priesterlichen Geschlechtern entsprossen, selbst priesterliche Geschlechter begründend, haben die Priester der Juden und Heiden doch zur Zeit der Opfer Enthaltsamkeit geübt. Um so mehr muß sich die jungfräuliche Reinheit bei dem christlichen Priesterthum von selbst verstehen, da dieses täglich vom Aufgang bis zum Niedergang Christus als unblutiges Opfer darbringt. Gehört also die Virginität zur Natur des christlichen Priesterthums, so muß daher auch jedes Gesetz, welches die Jungfräulichkeit für den Klerus fordert, durchaus zweckmäßig sein; denn das Priesterthum wird und muß dann am leichtesten und besten seinen Zweck erreichen und erfüllen, wenn es selbst in seinem naturgemäßen Zustande sich befindet."

Der Verpflichtung der levitischen Priester, sich vor Verunreinigung durch Todte zu bewahren, entspricht auf Seite der christlichen Priester die Verpflichtung zum Breviergebet. Das Gebet ist überhaupt das kräftigste Mittel zu dem wahren Leben der Seele, in der Gnade Gottes zu verharren und sich vor dem geistigen Tode, der Sünde und Ungnade Gottes, zu bewahren, denn es ist ja der wirkliche innigste Verkehr und die lebendigste Gemeinschaft mit Gott. Wer beständig betet, ist, lebt und bewegt sich in Gott. Für den, der aus dem Wasser und dem hl. Geiste wiedergeboren, gerechtfertigt ist, ist das Gebet ein natürliches Herzensbedürfniß, und er befriedigt es, ohne daß es ihm befohlen wird. Es verhält sich mit dem Gebet der christlichen Priester wie mit der Virginität. Als sie noch von ihrer hohen Würde begeistert und von hl. Eifer für das Heil der Menschen beseelt waren, entsagten sie freiwillig ehelichen Verbindungen und beteten zu verschiedenen Zeiten des Tages. Als das Gesetz, ein jungfräuliches Leben zu führen,

und beharrlich zu beten, aus dem Herzen wich, mußte die Kirche es auf das Papier ſchreiben, zum allgemeinen Geſetze machen. Aus der Gewohnheit der Kleriker, zu verſchiedenen Tageszeiten zu beten, entſtanden die canoniſchen Horen, das Officium divinum oder das Brevier. Alle Kleriker, welche die höhern Weihen empfangen haben, oder im Beſitz einer Pfründe ſind oder in einen zum Chor verpflichteten Orden eingetreten ſind, ſind verpflichtet, täglich das Brevier zu beten. Dieſe Verpflichtung hört dann ſelbſt nicht auf, wenn ſie ſuſpendirt, excommunicirt oder mit dem Interdikt belegt ſind. Diejenigen, welche dieſer Verpflichtung nicht nachkommen, müſſen Reſtitution von den Einkünften ihrer Pfründe leiſten. Das Brevier ſchreibt dem Kleriker ein tägliches Gebetspenſum vor, und kommt dem guten, aber ſchwachen Willen deſſelben entgegen, und wer guten Willens iſt, findet darin geeigneten Stoff zur Belehrung und Erbauung. Wenn die Virginität und das Gebet aus der innern Nothwendigkeit der prieſterlichen Würde hervorgehen, finden wir es ganz naturgemäß, daß die Kirche ſowohl jene als dieſes zur Pflicht macht. Die myſtiſche Symbolik hat auch den ſieben Horen des Breviergebetes eine Beziehung auf das Leiden Chriſti gegeben, denn es heißt: Hoc sunt, septenis propter quae psallimus horis:

Matutinâ ligat Christum, qui crimina purgat.
Prima replet sputis, dat causam Tertia mortis.
Sexto cruci nectit, latus ejus Nona bipertit.
Verpera deponit, tumulo Completa reponit.

Durandus bezieht die Horen in folgender Weiſe auf das Leiden Chriſti: In der Nacht wurde Chriſtus gefangen genommen und am Morgen verſpottet, in der erſten Stunde iſt er den Heiden überliefert worden, in der dritten gegeißelt, mit dem Worte gekreuzigt, in der ſechsten an das Kreuz genagelt, in der neunten geſtorben, in der eilften vom Kreuze abgenommen, in der zwölften begraben. In der Nacht hat er die Unterwelt beraubt, am Morgen iſt er auferſtanden; in der erſten Stunde iſt er Maria erſchienen, in der dritten den vom Grabe Kommenden begegnet, in der ſechsten iſt er Jakobus, in der

neunten Petrus, Abends den beiden Jüngern von Emaus erſchienen. Und in dem Completorium hat er zu den Apoſteln geſagt: Friede ſei euch, und hat mit ihnen gegeſſen.“ Da das Breviergebet ſich in das officium nocturnum und diurnum theilt, gibt Durandus dem erſten die Bedeutung der Zeit des Elendes, in welcher das Menſchengeſchlecht vom Teufel beherrſcht wurde, das zweite dagegen bezeichnet die Zeit unſerer Erlöſung durch Chriſtus, die Sonne der Gerechtigkeit, welcher durch den Glanz ſeiner Göttlichkeit unſere Finſterniß erleuchtet und aus der Knechtſchaft des Teufels geführt hat. Weil wir ein ſolches Gut durch die Gabe der ſiebenfachen Gnade des hl. Geiſtes erlangt haben, ſingen wir mit Recht Gott täglich ſiebenmal Lob und Preis. Dieſes geſchieht auch, weil der natürliche Tag die verſchiedenen Altersſtufen eines jeden Menſchen bezeichnet, indem er ſieben verſchiedene Zeiten hat. Die erſte iſt die Kindheit, welche durch die Laudes bezeichnet wird, die zweite iſt das Knabenalter, welches die Prim, die dritte iſt das Jünglingsalter, welches durch die Terz, die vierte iſt das Mannesalter, welches durch die Sext, die fünfte iſt das Greiſenalter, welches durch die Nona, die ſechste iſt das hohe Alter, welches durch die Veſper, und die ſiebente iſt das Ende des Lebens, welches durch das Complet angedeutet wird. Auf allen dieſen Altersſtufen ſollen wir Gott wegen ſeiner gerechten Urtheile loben und preiſen. Und weil der Menſch des Tages ſiebenmal fällt, ſoll er auch ſiebenmal die göttliche Hilfe anrufen, daß er durch die Beharrlichkeit des Gebetes wieder aufzuſtehen vermöge. Man ſoll ſiebenmal beten, weil die Zahl ſieben die des Univerſums iſt. Rat. l. 5. c. 1.

Ehe wir die Weihungen zu kirchlichen Würden verlaſſen, wollen wir nur noch der Krönung der chriſtlichen Könige gedenken, wie dieſe nach dem Pontificale romanum vollzogen wird, weil ſie auch einige ſymboliſche Handlungen enthält.

§. 27. Die Segnung und Krönung eines Königs.

Die Segnung und Krönung eines Königs, welche nach dem Pontif. rom. dem Metropoliten zuſteht, wird an einem

Sonntage unter Assistenz einiger Bischöfe vorgenommen und mit dem hl. Meßamt verbunden.

Die Bischöfe versammeln sich mit dem Metropoliten in der Kirche vor dem Altare, und erwarten die Ankunft des Königs, der in militärischer Kleidung erscheint. Zwei Bischöfe führen denselben vor den Metropoliten, der auf seinem Faldistorium sitzt, worauf einer der Bischöfe zu dem Metropoliten spricht: Ehrwürdigster Vater, die heilige Mutter, die katholische Kirche will, daß Ihr diesen gegenwärtigen ausgezeichneten Krieger zur königlichen Würde erhebet. Nachdem derselbe auf die Frage des Metropoliten geantwortet hat, daß derselbe dieser Würde würdig und der Kirche Gottes und Beherrschung dieses Reiches nützlich sei, setzt sich der König zwischen den beiden Bischöfen dem Metropoliten gegenüber. Dieser erinnert ihn an die schwere Bürde des Königthums und an die Pflichten eines Königs, Er stellt ihm vor, daß er diese Würde von Gott durch Vermittlung der Kirche erhalte, denn er spricht, daß er durch seine Hände, da er hierin Stellvertreter des Erlösers Christi sei, die hl. Salbung und die Reichsinsignien erlange. Er nehme eine hohe Stelle in der menschlichen Gesellschaft ein, allein er soll auch bedenken, daß alle Gewalt von Gott, dem Herrn ist, durch welchen die Könige regieren und die Gesetzgeber nach Gerechtigkeit entscheiden, und daß er Gott über die ihm anvertraute Heerde Rechenschaft geben müsse. Er macht demselben es besonders zur Pflicht, die christliche Religion und den katholischen Glauben in Schutz zu nehmen.

Hierauf begibt sich der neugewählte König vor den Metropoliten, kniet vor ihm nieder und legt das Versprechen vor Gott und seinen Engeln ab, daß er Gesetz, Gerechtigkeit und Frieden der Kirche Gottes und dem ihm unterworfenen Volke nach Kraft und Erkenntniß erhalten und Allen die gebührende Ehre erweisen wolle. Hierauf berührt er mit beiden Händen das Evangelienbuch, das der Metropolit offen hält und spricht: So wahr mir Gott helfe, und dieses hl. Evangelium Gottes! worauf er die Hand des Metropoliten küßt.

Sodann segnet der Metropolit den König, während eines

Gebetes mit dem Kreuzeszeichen, indem er ſpricht: Sieh', o Herr, auf die Bitten unſerer Demuth, und vermehre die Gaben deiner Segnungen über dieſem deinen Diener, welchen wir in flehentlichem Gebete zum Könige erwählen, und umgib ihn immer und überall mit der Macht deines Armes, daß er in der Treue Abrahams befeſtigt, auf den Sanftmuth Moſis geſtützt, mit Joſuas Tapferkeit ausgerüſtet, durch die Demuth Davids erhöhet, mit der Weisheit Salomons geziert, dir in Allem gefalle und auf dem Wege der Gerechtigkeit immer einherſchreite; mit dem Helme deines Schutzes bewaffnet, von dem unüberwindlichen Schilde geſchützt und mit himmliſchen Waffen angethan, über die Feinde des hl. Kreuzes Chriſti den Triumph des gewünſchten Sieges erlange, denſelben den Schrecken ſeiner Macht einjage und freudig den Frieden denen bringe, welche deine Streiter ſind.

Nach dieſem kniet der Metropolit vor ſeinem Sitz nieder, was auch die übrigen Biſchöfe thun, und es wird ſofort die Allerheiligenlitanei geſungen, wie bei den kirchlichen Weihen, während welcher ſich der König auf den Boden legt. Am Ende der Litanei wird der König wieder geſegnet und für ihn durch ein Gebet der göttliche Beiſtand erflehet.

Hierauf ſetzt ſich der Metropolit, und ſalbet den rechten Arm des Königs am Handgelenke und zwiſchen den Schultern mit dem Oel der Katechumenen, indem er betet: Gott, Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus, unſer Herr, der von dem Vater vor ſeinen Genoſſen mit dem Oele der Freude geſalbt worden iſt, möge durch dieſe hl. Salbung über dein Haupt den Segen des hl. Geiſtes, des Tröſters, ergießen und dieſer in das Innerſte deines Herzens eindringen, damit du durch dieſes ſichtbare und greifbare Oel unſichtbare Gaben zu empfangen, und wenn du die zeitliche Regierung in gerechter Mäßigung vollendet haſt, ewig mit dem zu regieren gewürdigt werdeſt der allein ohne Sünde als König der Könige lebt ꝛc.

Mit Beziehung auf die Salbung zwiſchen den Schultern lautet das Gebet dahin, daß Gott die Herrſchaft auf ſeine Schulter legen möge, daß er ein tapferer, gerechter, getreuer, weiſer und unermüdlicher Beherrſcher dieſes Reiches und Volkes ſei.

Nachdem dieſes geſchehen iſt, beginnt der Metropolit mit ſeinen aſſiſtirenden Biſchöfen die hl. Meſſe, und ſetzt dieſe fort bis zum Alleluja oder letzten Vers des Tractus, worauf die Uebergabe der königlichen Inſignien erfolgt. Der zu krönende König wird nach der Salbung in die Sakriſtei geführt, wo dieſelbe abgewiſcht wird, und mit den königlichen Kleidern angethan, und hierauf zu ſeinem erhabenen Orte, wo er die Meſſe hört. Die Meſſe wird von dem betreffenden Tag geleſen, es wird aber mit der Oration eine für den König verbunden. Der Metropolit übergibt dem vor ihm knieenden König das Schwert, das mit den andern Inſignien auf dem Altare lag, und ſpricht: Empfange das Schwert von dem Altare durch unſere, obgleich unwürdige Hände, das dir königlich verliehen iſt und durch den Dienſt unſerer Segnung, das zur Vertheidigung der hl. Kirche Gottes von Gott beſtimmt iſt, damit du damit die Gewalt der Gerechtigkeit übeſt, und den Damm der Ungerechtigkeit mit Macht zerſtöreſt, die hl. Kirche Gottes und die Gläubigen beſchirmeſt, und die Schwachen beſchützeſt, das Zerſtörte wieder herſtelleſt und das Hergeſtellte erhalteſt ꝛc.

Hierauf wird das Schwert in die Scheide geſteckt und der König damit gegürtet, während der Coronator ſpricht: Umgürte dich mit deinem Schwerte um deine Hüfte mit aller Macht, und merke, daß die Heiligen nicht mit dem Schwerte, ſondern durch den Glauben Reiche beſiegt haben.

Alsbald zieht der König das Schwert aus der Scheide und ſchwingt es mit Manneskraft, und wiſcht es auf ſeinem linken Arme ab und ſteckt es in die Scheide.

Iſt dieſes geſchehen, ſo nehmen die Prälaten die Krone von dem Altare und der Metropolit ſetzt ſie dem König auf das Haupt, indem er ſpricht: „Empfange die Krone des Reiches, die von den unwürdigen Händen der Biſchöfe dir auf's Haupt geſetzt wird. Im Namen des Vaters, und des Sohnes und des hl. Geiſtes. Wiſſe, daß dieſe den Ruhm und die Ehre der Heiligkeit und das Werk der Tapferkeit bedeute, und daß du dadurch unſeres Dienſtes theilhaftig wirſt. Wie wir im Innern Hirten und Führer der Seelen ſind, ſo ſollſt du im

Außern ein wahrer Verehrer Gottes und ein tapferer Vertheidiger der Kirche Christi gegen alle Anfechtungen sein.

Nach diesem übergibt ihm der Metropolit das Scepter und spricht: Empfange den Stab der Tugend und Wahrheit, welcher dir zu verstehen gibt, daß du arglos die Guten gelinde behandeln, den Bösen aber Schrecken einflößen, den Irrenden den Weg zeigen, den Gefallenen die Hand reichen, die Stolzen demüthigen und die Demüthigen aufrichten sollst, damit Jesus Christus, unser Herr, die Thüre dir öffne, der der Schlüssel Davids und das Scepter des Hauses Israels ist, der öffnet und Niemand schließt, der schließt und Niemand öffnet. Der sei dein Führer, der den Gebundenen aus dem Gefängniß, und den in Finsterniß und Todesschatten Sitzenden herausführt, und du in Allem ihm nachfolgest ꝛc.

Hierauf wird der König, nachdem ihm das Schwert abgenommen worden, mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand von dem Metropoliten und den Bischöfen zu seinem Throne geführt und da inthronisirt, indem der Coronator spricht: Stehe und behaupte diesen dir von Gott soeben bestimmten Platz durch die Vollmacht des allmächtigen Gottes und unsere gegenwärtige Uebergabe, unsere, nämlich aller Bischöfe und der übrigen Diener Gottes, und je näher du dem Klerus an den hl. Altären stehst, desto größere Ehre du ihm an den zuständigen Orten zu erweisen gedenken sollst, damit der Mittler zwischen Gott und den Menschen dich zum beständigen Vermittler zwischen der Geistlichkeit und dem Volke machen wolle.

Nach der Inthronisation des Königs folgt das: Te Deum laudamus, mit zwei auf diesen Akt Bezug nehmenden Gebeten.

Sind die Gebete verrichtet, so setzt der Metropolit die Messe fort, und setzt sich, nachdem das Offertorium vollendet ist, in der Mitte des Altars. Der gekrönte König erscheint nun mit unbedecktem Haupte, kniet vor ihm nieder, bringt ihm Gold zum Opfer und küßt ihm die Hand.

Die Messe wird nun ununterbrochen fortgesetzt bis zur Communion. Der Friede wird dem Könige durch den ersten der Prälaten gegeben. Nachdem der Metropolit den Leib und

das Blut des Herrn empfangen hat, erscheint der König, kniet auf der höchsten Stufe des Altars, und empfängt die hl. Communion von dem Metropoliten und purificirt sich aus dem Kelche desselben. Der Metropolit nimmt dann die Ablution und setzt die Messe bis zum Ende fort. Mit der Postcommunion des Tages wird folgende für den König verbunden: Diese heilsame Darbringung schütze deinen Diener N. unsern König vor allem Ungemach, insoferne er die Ruhe des kirchlichen Friedens erhält und nach Verlauf dieser Zeit zu der ewigen Erbschaft gelangt.

Der ganze Ritus der Consecration der Könige ist eine symbolische Darstellung der christlichen Wahrheit, daß die Obrigkeit von Gott geordnet ist und Gottes Stelle im gesellschaftlichen Leben der Menschen auf Erden vertritt Joh. 19, 11. Röm. 13, 1. 2. Eph. 6, 5—6. Hebr. 13, 17. Die Könige sind von Gottes Gnaden, denn sie sind entweder von der göttlichen Vorsehung zu diesem hohen Amte berufen oder zugelassen und stehen in Gottes Hand. Die Gewaltigen stürzt er vom Throne und erhöhet die Niedrigen Luc. 1, 52. Hierauf nehmen auch die Gebete vielfach Rücksicht in der Absicht, diese Wahrheit dem königlichen Gemüthe tief einzuprägen und es dadurch vor jedem Mißbrauch der königlichen Gewalt zu bewahren. Ein König, der von der christlichen Wahrheit überzeugt ist, wird sich gerne vor Gott verdemüthigen, das hohe und schwere Amt aus Gottes Hand empfangen und ihn um seinen Beistand bitten. Welche heilige und ehrfurchtgebietende Majestät erlangt er durch die kirchliche Segnung und Krönung, da er dadurch als Stellvertreter Gottes erscheint und mit göttlicher Weisheit, Frömmigkeit und Ausdauer ausgerüstet wird. Wer sich bloß auf seine Abstammung und sein zeitliches Recht stützt, nicht von Gottes Gnaden sein will, wird keinen Werth auf die kirchliche Einweihung legen. Es ist eine irrige Ansicht, wenn man in dem Ritus der Konigskrönung die Absicht der Kirche entdecken will, die Könige von sich abhängig zu machen, oder glaubt, die Kirche maße sich an, das Königthum zu verleihen. Der König erscheint allerdings vor dem Coronator in einer demüthigen und untergeordneten Stellung, allein man darf nicht vergessen, daß dem

Papſte das Recht zuſteht, die Kaiſer und Könige zu krönen, und daß, wenn ein Metropolit es thut, er als Stellvertreter des Papſtes, des Stellvertreters Chriſti auftritt. Wenn ein König von Gott berufen iſt und durch Gottes Gnade zu dieſer hohen Würde gelangt iſt, ſo ſoll er auch durch das ſichtbare Werkzeug Gottes, durch die Kirche in ſein Amt eingeſetzt werden. Die Kirche handelt daher bei der Krönung der Könige nicht für ſich, ſondern ſie überträgt demjenigen äußerlich und feierlich als Dienerin Gottes das königliche Amt, zu welchem Gott denſelben berufen hat. Da ſich die Kirche als diejenige Veranſtaltung Gottes betrachtet, welcher das ewige Heil aller Völker anvertraut iſt, finden wir es ganz in der Ordnung, daß ſie den zu krönenden König zur Beſchützung der Kirche Gottes beſonders verpflichtet.

Die ſymboliſchen Handlungen, welche bei der Krönung der Könige vorkommen, ſind die Salbung mit Oel, die Uebergabe des Schwertes, der Krone, des Scepters, und die Inthroniſation.

Das Oel iſt das entſprechendſte Symbol des Geiſtes Gottes, des hl. Geiſtes, denn es findet ſich nichts in der Natur, wodurch die Wirkungen des hl. Geiſtes paſſender bezeichnet werden könnten als durch das Oel. Die Salbung mit Oel bezeichnet daher die Mittheilung des hl. Geiſtes. Weil ein König, der ſieben Gaben des hl. Geiſtes vorzugsweiſe bedarf, um eine Gott gefällige und ſegensreiche Regierung zu führen, ſo wird er auch mit geweihtem Oel geſalbt, um anzudeuten, daß er ein Geſalbter des Herrn ſei und im Namen Gottes und mit Kraft und Auctorität regiere. Die Salbung der chriſtlichen Könige findet ein Vorbild in dem alten Teſtamente, worauf der Ritus ſelbſt hinweiſet, indem es in dem Gebete nach der Salbung heißt: Allmächtiger, ewiger Gott, der du Azahel über Syrien, und Jehu über Israel durch Elias, auch David und Saul durch Samuel den Propheten zu Königen ſalben ließeſt, verleihe dieſem deinem Diener, den wir heute zum Könige ſalben, die würdige Wirkung und Kraft dieſer Salbung. Daß durch dieſe Salbung die Mittheilung des hl. Geiſtes bewirkt werden ſoll, wird in dem dieſem vorangehenden

der Conſekrator daran, daß die Heiligen nicht durch das Schwert, ſondern durch den Glauben Königreiche beſiegt haben, um ihn vor Gewaltthaten mit dem Schwerte zu verwarnen.

Der Kranz oder die Krone iſt das Zeichen der Verdienſte, der Würde und Erhabenheit, daher auch der Belohnung und Ehre; es iſt daher auch ein Symbol der königlichen Würde, Macht und Herrlichkeit. Indem dem Könige die Krone aufgeſetzt wird, wird er als der von Gott Gewählte und Bevorzugte erklärt und auf die höchſte Stufe der bürgerlichen Geſellſchaft erhoben. Das Gebet, welches bei der Krönung verrichtet wird, gibt die Bedeutung der Krone ſelbſt an, denn es wird da geſagt, daß ſie die Herrlichkeit der Heiligkeit, die Ehre und das Werk der Tapferkeit bezeichne. Die Uebergabe der Krone bringt den König in eine enge Verbindung mit dem Klerus, der auch eine Krone, die Tonſur, trägt, denn dieſe Krone bedeutet nach Durandus Rat. l. II. c. 1. n. 30., daß die Kleriker vorzugsweiſe das Reich Gottes ſeien. Denn nach Hieronymus ſind dieſe Zweierlei; ſie ſind Könige und Prieſter, d. i. königliche Prieſter, und ſind Könige, d. i. ſie regieren ſich und Andere in den Tugenden, und ſo haben ſie in Gott ein Königreich. Wie die Geiſtlichen, heißt es in dem Gebete, die Seelen regieren, ſo ſollen die Könige im Aeußern regieren, ſie ſollen Beſchützer der Kirche, nützliche Verwalter des ihnen von Gott verliehenen Reiches ſein, damit ſie unter den glorreichen Kämpfern mit den Edelſteinen der Tugenden geziert, mit dem Lohne der ewigen Seligkeit gekrönt, mit dem Erlöſer, deſſen Namen ſie tragen und Stellvertreter ſind, ohne Ende herrſchen.

Das Scepter, das dem neuen Könige in die Hand gegeben wird, entſpricht dem Hirtenſtabe der Biſchöfe, wie dieſe die Gläubigen als gute Hirten in geiſtigen Dingen leiten und führen ſollen, ſo iſt es Pflicht der Könige, die ihnen anvertrauten Völker mit Liebe, Treue und Sorgfalt eines guten Hirten zu Ruhe, Friede, Ordnung, Wohlſtand ꝛc. zu leiten und führen; daher iſt ſelbſt das Wort Hirt ein Symbol des Königs und werden auch die Könige Hirten der Völker genannt. Die Bedeutung des Scepters iſt auch in dem Gebete ausgeſprochen,

welches bei der Uebergabe desſelben verrichtet wird, denn es wird dort der Stab der Tugend und Wahrheit genannt, und der König ermahnt in Allem dem nachzufolgen, von dem der Prophet David vorausgeſagt hat: Dein Sitz, o Gott, iſt in Ewigkeit; der Stab deiner Leitung iſt der Stab deines Reiches, und nach ſeinem Beiſpiel die Gerechtigkeit zu lieben und die Ungerechtigkeit zu haſſen, weil Gott ihn nach dem Beiſpiele deſſen geſalbt hat, den er von Ewigkeit mit dem Freudenöl geſalbt hat.

Die Inthroniſation beſchließt die feierliche Segnung des Königs. Nachdem dem Könige das Schwert abgenommen worden, wird er mit dem Scepter in der Hand und der Krone auf dem Haupte von dem Metropoliten und den Biſchöfen zu dem ihm bereiteten Thron geleitet und darauf geſetzt, zum Zeichen, daß er nun mit allen göttlichen Vollmachten ausgerüſtet ſeine königliche Herrſchaft wirklich ausüben könne. Der Thron iſt das Symbol der wirklichen königlichen Herrſchaft. Gott, der König der Welt, wird als ſolcher im alten und neuen Teſtamente als auf einem Throne ſitzend aufgefaßt und dargeſtellt. Ezech. 1, 26. Dan. 7, 9. Apoc. 7, 10. Indem der König von der Geiſtlichkeit zu ſeinem Throne geführt wird, nimmt er im Namen Gottes Beſitz von ſeinem Reiche und ſetzt ſich aus Gottes Gnaden auf denſelben.

Den deutſchen Kaiſern wurde auch ein Ring gereicht mit der Bitte, er möge die katholiſche Kirche als die unverſehrte Braut Jeſu Chriſti mit aller Liebe und Treue beſchützen. Außer dieſem wurde ihm zuletzt noch der ſogenannte Reichsapfel übergeben, auf welchem ſich ein Kreuz befand. Der Apfel bedeutet den Erdkreis, über welchen er ſeine Herrſchaft und mit dieſer die chriſtliche Kirche ausbreiten ſoll. Er ſoll ſtets ein Mehrer des Reiches und Beſchützer des katholiſchen Glaubens ſein.

Drittes Kapitel.

Der christliche Cultus.

§. 28. Das christliche Opfer.

Es gab, wie wir schon oben gesagt haben, keine Religion ohne Opfer. Die subjective Religion besteht in der Idee der Gottheit und in den bewußten Verhältnissen des Menschen zu dieser. Weil der Mensch sich in seinem Gewissen als sündhaft und unwürdig, schwach und abhängig erkennt, sucht er instinktmäßig sich mit der Gottheit auszugleichen und in ein gutes Verhältniß zu derselben zu setzen. Dieses natürliche Streben hat von jeher seinen Ausdruck in den Opfern, den blutigen und unblutigen gefunden. Das Opfer ist daher bei jeder Religion der zweite wesentliche Theil, derjenige Theil, durch welchen die subjective Religion, die Religiosität, in die Erscheinung tritt. Der Hauptzweck aller Opfer ist die Sühne, die Vermittlung eines guten Verhältnisses zu der Gottheit oder die Vereinigung mit ihr; daher theilten sich von jeher die Opfer nach der Verschiedenheit der menschlichen Bedürfnisse in Lob und Dankopfer, in Sündopfer und in Bittopfer. Während die Heiden nach Gutdenken oder nach Herkommen oder religiösen Bestimmungen ihren Göttern Dieses oder Jenes opferten, wurde den Israeliten von Jehova selbst bestimmt, was, wie und in welchen Fällen sie opfern sollten. Es waren im Allgemeinen viererlei Opfer angeordnet, nämlich das Brandopfer, das Dankopfer, das Sündopfer und Schuldopfer. In allen diesen Fällen wurde von dem Israeliten ein oder mehrere Thiere von seinem Eigenthum Jehova zum Eigenthum übergeben; damit das Opferthier aber in das Eigenthum Jehovas übergehe, mußte es getödtet werden und durch Blutverlust sterben. Das Blut des Thieres wurde sofort als Sühnungsmittel verwendet, und die Sühne dadurch bewirkt, daß dasselbe entweder gegen den Altar oder das Allerheilige gesprengt wurde. Der Zweck der mosaischen

Opfer war Heiligung Jehovas und des Volkes, d. h. dadurch ſollte Ehrfurcht vor dem heiligen und gerechten Gott vermehrt und die Heiligung, die Heiligkeit und das Heil eines jeden Einzelnen befördert werden. Weil aber in der Idee Jehovas die Macht und Gerechtigkeit vorherrſchende Elemente bildeten, hatte die Ehrfurcht, die hl. Scheu vor den Heiligen Israels, mehr den Charakter der Furcht, und weil durch die Opfer der Thiere die innere geiſtige Heiligung, die Tilgung der Sündenſchuld und Strafe, die geiſtige Erneuerung und Wiedergeburt nicht bewirkt, ſondern nur eine geſetzliche, formale Gerechtigkeit vermittelt werden konnte, waren ſie auch nichts Anderes als Typen des künftigen weltverſöhnenden Opfers Chriſti. In dieſem Sinne faßt auch der Apoſtel Paulus die Opfer des alten Bundes auf, denn er ſagt: Da das Geſetz den Schatten der zukünftigen Güter hat, nicht das Bild der Dinge ſelbſt; ſo kann es alljährig durch dieſelben Opfer, welche man unaufhörlich darbringt, nimmermehr die Opfernden zur Vollkommenheit bringen; denn es iſt unmöglich, daß durch Blut von Stieren und Böcken Sünden getilgt werden. Hebr. 10, 1. 4. Weil Stiere und Böcke, überhaupt Thiere nicht die Stelle des Menſchen vertreten und durch ihr Blut nicht die Sünden der Menſchen tilgen können, fühlte man von jeher die Unzulänglichkeit dieſer Opfer, und es ſcheint auf dieſem Gefühle zu beruhen, daß auch Menſchen den Göttern geopfert wurden; allein da alle ſündhaft und todeswürdig ſind, kann keiner mit ſeinem Leben das Löſegeld für den andern bezahlen. Zu einem wahren, gottgefälligen ſündentilgenden Opfer bedurfte die Menſchheit eines Menſchen, der vollkommen heilig und gerecht war und deſſen Leben einen unendlichen Werth hat, und der ſein Blut und Leben freiwillig für die Sünden der Welt dahingab, aber wo war ein ſolcher zu finden. Weil kein Solcher in der Menſchheit gefunden werden konnte und kann, indem alle Menſchen allzumal Sünder ſind, ſo hat Gott nicht mehr wie im alten Teſtament beſtimmt, was und wie geopfert werden ſollte, ſondern hat das Opfer, das die Sündenſchuld der Welt tilgen konnte, in ſeinem menſchgewordenen Sohne ſelbſt gegeben. Der Menſchenſohn war

daher der einzige unter allen Menſchen, der ohne Sünde war, und deſſen Leben einen unendlichen Werth hatte, weil die Fülle der Gottheit in ihm wohnte, und er freiwillig ſein Leben für die Sünden der Menſchen in Tod dahingeben wollte, denn der Prophet hat ſchon von ihm vorausgeſagt: Er wird geopfert, weil er ſelbſt wollte. Iſ. 53. Die Dahingabe des Sohnes in den Tod zur Erlöſung der Welt iſt im alten Teſtamente durch das Opfer Abrahams vorgebildet und die Wirkung des Opfertodes des Sohnes hat einen Typus in der ehernen Schlange gefunden, welche Moſes in der Wüſte errichtete. Die freiwillige Menſchwerdung und Dahingabe ſeines Lebens hat der Sohn ſelbſt mit den Worten ausgeſprochen: Der Menſchenſohn iſt nicht gekommen, ſich bedienen zu laſſen, ſondern zu dienen, und ſein Leben zur Erlöſung für Viele hinzugeben. Der unſchuldig zum Tod Verurtheilte hat am Kreuze ſein Leben durch Blutverluſt und Erſchöpfung dahingegeben; darum ſagt der hl. Apoſtel Petrus: Ihr ſeid nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöſet, ſondern mit dem koſtbaaren Blute Jeſu Chriſti. 1 Petr. 1, 19. Am Kreuze iſt der Sohn Gottes in Menſchengeſtalt das Lamm Gottes geworden, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Am Kreuze iſt der Menſchenſohn an die Stelle der Opfer des alten Teſtamentes getreten und die Quelle geworden, aus welcher Allen Vergebung der Sündenſchuld und Strafe fließt, welche gläubigen und reumüthigen Herzens zu ihm aufblicken. Er iſt da an die Stelle des Hohenprieſters getreten, und hat ſein Volk von Sünden gereinigt; er hat ſich ſelbſt zum Opfer der ewigen Gerechtigkeit Gottes zum ewig giltigen und wirkſamen Opfer dargebracht. Er iſt Prieſter und Opfer in ſeiner eigenen Perſon geworden, darum vergleicht ihn der Apoſtel mit dem Hohenprieſter des alten Bundes und hebt die Vorzüge des neuen Hohenprieſters hervor. Der Hoheprieſter des alten Bundes war ein ſündhafter und ſterblicher Menſch, darum ging er einmal im Jahre in das Allerheiligſte mit Blut, um es für ſeine und des Volkes Sünden darzubringen, dagegen iſt Chriſtus, nachdem er als Hoherprieſter der zukünftigen Güter gekommen, durch ein höheres und vollkommeneres Zelt, das

nicht von Menſchenhänden gemacht, nämlich nicht von dieſer Welt iſt, auch nicht durch Blut von Böcken und Stieren, ſondern mit ſeinem eigenen Blute ein für allemal ins Heiligthum eingegangen und hat eine ewige Erlöſung erfunden. Hebr. 9, 7. 11—13. Der Hoheprieſter wird von den Menſchen genommen und für die Angelegenheiten der Menſchen bei Gott beſtellt, Chriſtus dagegen, ſagt der Apoſtel, hat ſich nicht ſelbſt verherrlicht, Hoherprieſter zu werden, ſondern der zu ihm geſprochen hat: Mein Sohn biſt du, heute habe ich dich gezeugt. Hebr. 5, 5. Der Hoheprieſter des neuen Bundes iſt nicht ein ſündhafter und ſterblicher Menſch, denn es geziemte ſich, ſagt der Apoſtel, daß wir einen ſolchen Hohenprieſter hätten, der da wäre heilig, ſchuldlos, unbefleckt, ausgeſchieden von den Sündern und höher als die Himmel geworden, der nicht jeden Tag nöthig hat, wie die Hohenprieſter, zuerſt für ſeine eigenen Sünden Opfer darzubringen, dann für die des Volkes; denn dieß hat er einmal gethan, als er ſich ſelbſt aufopferte. Hebr. 7, 26. 27. Das einmalige Opfer Chriſti hat ewig bleibenden Werth und darf nicht wie das des alten Bundes wiederholt werden, denn es hat für alle Sünden der Welt genuggethan, darum ſagt auch der Apoſtel: Chriſtus iſt in den Himmel eingegangen, und nicht, um oft ſich ſelbſt zu opfern, wie der Hoheprieſter jedes Jahr in das Allerheiligſte eingehet mit fremdem Blute, denn dann hätte er oft leiden müſſen vom Anbeginn der Welt; ſondern jetzt iſt er einmal am Ende der Zeit zur Hinwegnahme der Sünde durch ſein Opfer erſchienen. Und wie es dem Menſchen beſtimmt iſt, einmal zu ſterben, worauf das Gericht folgt: ſo ward auch Chriſtus einmal geopfert, um vieler Menſchen Sünden hinwegzunehmen. Zum zweiten Male wird er ohne Sündopfer zum Heile denen erſcheinen, die ihn erwarten. Hebr. 9, 25—28. Die Hohenprieſter des alten Bundes ſind geſtorben und ihre Opfer ſind verſchwunden, der Hoheprieſter des neuen Bundes iſt einmal geſtorben, lebt aber als Opferer und Opfer ewig fort; darum leſen wir auch bei dem Apoſtel: Der Herr hat geſchworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du biſt Prieſter in Ewigkeit, und inſofern iſt Jeſus eines

beſſern Teſtamentes Bürge geworden. Auch ſind von jenen mehrere zu Prieſtern geworden, weil ſie durch den Tod verhindert wurden, zu verbleiben: dieſer aber hat, weil er ewig bleibt, ein ewiges Prieſterthum: weßhalb er auch immer retten kann diejenigen, welche durch ihn Gott nahen, da er allezeit lebt, um für uns zu bitten. Hebr. 7, 21—26. Und: der kurze Inhalt aber deſſen, was geſagt worden, iſt: Wir haben einen ſolchen Hohenprieſter, der zur Rechten des Thrones der Majeſtät im Himmel ſitzt, als Diener des Heiligthums und des wahrhaften Zeltes, welches der Herr errichtet hat und nicht ein Menſch. Hebr. 8, 1. 2. Das Opfer Chriſti bewirkt nicht blos eine geſetzliche, formale, ſondern eine wahre und vollkommene Gerechtigkeit, denn der Apoſtel ſchreibt: Wenn das Blut der Böcke und Stiere und die Beſtreuung mit Kuhaſche die Verunreinigten heiligt, ſo daß ſie leiblich rein werden, wie viel mehr wird das Blut Chriſti, der im hl. Geiſte ſich ſelbſt als ein unbeflecktes Opfer Gott dargebracht, unſer Gewiſſen von todten Werken reinigen, damit wir Gott, dem Lebendigen, dienen. Und darum iſt er des neuen Bundes Mittler, damit durch den Tod, welcher zur Erlöſung von den Uebertretungen unter dem erſten Bunde erfolgte, diejenigen, ſo berufen ſind, das verheißene ewige Erbe erhielten. Hebr. 9, 13—15. Der menſchgewordene Sohn Gottes, der dem Vater gehorſam war bis zum Tode am Kreuze, iſt durch ſeinen freiwilligen Tod das Opfer der Chriſten geworden, das, weil es für alle Sünden der Welt der göttlichen Gerechtigkeit genuggethan hat, nicht nur an die Stelle der moſaiſchen Opfer getreten, ſondern deren Erfüllung geworden und ſie aufgehoben hat. Nicht nur weil dieſes Opfer allein die Sünden tilgt, ſondern auch der Opferer als Opfer ewig lebt, indem er als Hoheprieſter zur Rechten Gottes im Himmel ſitzt, bedarf die Welt keines weitern Opfers mehr. Das Opfer Chriſti erſetzt die verſchiedenen Arten der moſaiſchen Opfer und iſt zugleich für die Chriſten ein Anbetungs-, Sühn-, Dank- und Bittopfer. Indem Chriſtus an die Stelle der ganzen Menſchheit getreten iſt, hat er auch im Namen der Menſchheit am Kreuze dem Vater das vollkommenſte Anbetungs- oder

Huldigungs- und Verherrlichungsopfer dargebracht, denn er war dem Vater gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Christus, der Gott den Vater während seines ganzen Lebens verherrlicht hat, hat die göttliche Liebe am Kreuze auf das Vollkommenste verherrlicht. Wie das ganze Leben und Wirken Jesu dahin ging, die Menschen von Irrthum, Sünde und Tod zu befreien, so hat er in seinem Tode das vollkommenste Sühnopfer Gott dargebracht. Er hat mit seinem menschlichen Leibe die ganze Menschheit zum Opfer gebracht, und dieser dadurch Vergebung der Sünden bewirkt, weil er für uns zum Fluche geworden. Das Opfer, welches Christus am Kreuze darbrachte, ist das reinste Dank- und Bittopfer der Menschheit. Der Menschensohn hat ein Leben voll Dankbarkeit und Fürbitte geopfert. Nur in Christus haben daher die Christen ein wahres Anbetungs-, Sühn-, Dank- und Bittopfer.

Christus ist an die Stelle des Hohenpriesters getreten, hat aber sein eigenes Blut und Leben Gott zum Opfer gebracht, und dadurch allen Thieropfern ein Ende gemacht. Da er aber das absolute Weltversöhnungsopfer dargebracht und sein Opfer eine unendliche für alle Zeiten und Völker wirksame Kraft hat, und daher nicht mehr wiederholt werden darf, hat er auch der Bedeutung seines Opfers einen bleibenden Ausdruck gegeben, und die Wirkung desselben nachhaltiger machen wollen, und dazu die Eucharistie eingesetzt. Durch die Einsetzung der Eucharistie hat er auch den Typus des Essens vom Opferfleisch im alten Bunde zur Vollendung gebracht. Es ist bekannt, daß das Thier, welches Jehova zum Opfer gebracht wurde, in sein Eigenthum überging dadurch, daß es auf dem Altar verbrannt wurde, Jehova forderte aber bei gewissen Opfern nicht das ganze Thier, sondern nur einige Theile davon, und überließ das Uebrige den Priestern und den Opferbringern zum Genusse. Ebenso verhält es sich auch mit den Speiseopfern. Durch die Einsetzung der Eucharistie verwandelte Christus sein blutiges Opfer am Kreuze in das reinste und vollkommenste Speiseopfer. In der Eucharistie, dem christlichen Speiseopfer, empfangen die Christen nicht nur einen Theil von dem Gott dargebrachten

Opfer, ſondern das ganze Opfer und mit dieſem Gott ſelbſt. Durch dieſes Speiſeopfer tritt der Geiſt in die vollkommenſte Vereinigung und Gemeinſchaft mit Gott; was daher im alten Bunde nur angedeutet wurde, iſt in dem neuen zur Wirklichkeit geworden. In der Euchariſtie kann das Opfer nicht von dem Sakramente, dem Speiſeopfer getrennt werden, denn die Apoſtel empfingen nach dem letzten Abendmahle mit dem Brode den Leib des Herrn, der für ſie dahingegeben wurde und mit dem Weine das Blut, das für ſie vergoſſen wurde. Luc. 22, 19. 20. Mit der Einſetzung des hl. Altarſakramentes trat Chriſtus in einer anderen Weiſe als Hoherprieſter auf als Aaron und ſeine Nachfolger es waren; denn er wurde der Prieſter ewiglich nach der Ordnung Melchiſedechs. Pſ. 109, 4. Chriſtus trat aus der alten Ordnung heraus, denn er gehört einem Stamme an, aus welchem nie Einer dem Altare gedient hat, denn es iſt bekannt, daß unſer Herr von Juda ſtammt, welchem Stamme Moſes rückſichtlich des Prieſterthums nichts zugeſichert hat. Hebr. 7, 14. Weil das levitiſche Prieſterthum das Heil des Menſchen nicht bewirken konnte, mußte ein neuer Prieſter erſcheinen nicht mehr in Aarons Weiſe, ſondern nach dem Vorbilde Melchiſedechs. Melchiſedech, König von Salem, ging Abraham entgegen, als er von der Niederlage der Könige kam, und brachte Brod und Wein dar, denn er war ein Prieſter Gottes, des Allerhöchſten, und ſegnete ihn und Abraham gab ihm den Zehnten. Gen. 14, 18. 19. Der König Melchiſedech von Salem (König der Gerechtigkeit und König des Friedens) wird daher von dem Apoſtel als ein würdiges Vorbild des Hohenprieſters Chriſti dargeſtellt. Hebr. 7, 1—11. Weil Melchiſedech dem Allerhöchſten nicht Thiere, ſondern Brod und Wein geopfert, konnte er nur ein Vorbild Chriſti ſein in Anſehung des unblutigen euchariſtiſchen Opfers, in welches Chriſtus ſein einmaliges blutiges Opfer verwandelt hat, und in welchem er ſich täglich unter den Geſtalten des Brodes und Weines durch die Hände ſeiner Prieſter ſeinem Vater darbringt. Eben dadurch iſt Chriſtus Prieſter in Ewigkeit nach der Weiſe Melchiſedechs. Mit der Einſetzung der Euchariſtie iſt auch die Stelle

Malach. 1, 10. 11 in Erfüllung gegangen, wo Jehova die Opfer der Juden verſchmäht, und ſagt, daß ſein Name groß unter den Völkern ſein werde, und an allen Orten ihm geopfert und ein reines Speiſeopfer dargebracht werde. Dieſes reine Speiſeopfer wird dargebracht täglich an allen Orten, wo die hl. Meſſe geleſen und durch die Prieſter Brod und Wein in den Leib und das Blut Jeſu Chriſti verwandelt wird. Da iſt Chriſtus unter den Geſtalten des Brodes und Weines unblutiger Weiſe gegenwärtig, wie er einmal am Kreuze blutete und ſtarb, opfert ſich in dieſer Weiſe immer wieder und wieder dem Vater und gibt ſich ſelbſt ganz den Gläubigen als Seelenſpeiſe. Alle Opfer des moſaiſchen Cultus, ſowie das blutige Opfer Chriſti am Kreuze, haben ſich im Chriſtenthum in ein Speiſeopfer verwandelt. Die hl. Meſſe iſt das Opfer der Chriſten, weil Chriſtus, der ſich ſelbſt am Kreuze geopfert hat, hier geopfert wird, oder weil das Opfer Chriſti am Kreuze auf dem Altare in unblutiger Weiſe wiederholt wird. Die hl. Meſſe iſt daher die heiligſte und heilſamſte Feier in der chriſtlichen Kirche, weil in ihr gegenwärtig iſt unter den Geſtalten des Brodes und Weines, der die Quelle und der Vermittler aller Gnaden und alles Heils iſt, und durch den wir allein zum Vater und ewigen Leben gelangen. Die hl. Meſſe iſt eine ſymboliſche Darſtellung des Opfertodes Jeſu, durch welche uns die Früchte deſſelben erhalten werden, denn das Tridentinum ſagt: Is igitur Deus .... ut dilectae sponsae suae Ecclesiae visibile, sicut hominum natura exigit, relinqueret sacrificium, quo cruentum illud, semel in Cruce peragendum repraesentaretur, ejusque memoria in finem usque saeculi permaneret, atque illius salutaris virtus in remissionem eorum, quae a nobis quotidie committuntur, peccatorum applicaretur. Sess. XXII. c. 1. Die hl. Meſſe, ſagt Durandus, iſt das Gaſtmahl der Kirche, bei welchem der Vater dem heimkehrenden Sohne das gemäſtete Kalb ſchlachtet, indem er ihm das Brod des Lebens und den Wein, den er mit Weisheit gemiſcht hat, vorſetzt. Wie nun die hl. Meſſe ſelbſt eine ſymboliſche Darſtellung iſt, ſo wird ſie auch durch vielerlei ſymboliſche Handlungen vollzogen, deren

Darſtellung unſere Aufgabe iſt. Um die Bedeutung aller Handlungen, die ſich auf die Darbringung des hl. Meßopfers beziehen, anzugeben, wollen wir hier den Handlungen eines feierlichen Meßamtes folgen.

Bezüglich der Vorbereitung zur Feier der hl. Meſſe ſoll der Biſchof die bekannten fünf Pſalmen beten, während er angezogen wird, damit alles Unreine, was er durch die Ausſchweifung der fünf Sinne gethan hat, durch das Gebet der fünf Pſalmen ausgetilgt werde. Dieſe Pſalmen ſoll er beten, weil der Pſalmiſt ihn dazu auffordert mit den Worten: Laſſet uns mit Dankſagung vor ſein Angeſicht kommen und mit Pſalmen ihm jubeln. Pſ. 94, 2. Die Gebete, welche er hierauf verrichtet, beziehen ſich auf die Erlangung der Reinigkeit des Herzens und des Leibes und der Gnade, dem Herrn würdig zu dienen. Wenn unbeſchuhte Mönche die hl. Meſſe leſen wollen, müſſen ſie Schuhe anziehen, weil der Apoſtel ſagt: Stehet beſchuhet an den Füßen mit der Bereitſchaft für das Evangelium des Friedens. Eph. 6, 15. Wenn der Biſchof ſich anſchickt, das hl. Meßopfer darzubringen, kämmt er das Haar, und waſcht die Hände und das Geſicht, weil auch der levitiſche Prieſter, wenn er ein Opfer darzubringen hatte, Füße und Hände wuſch. Er kämmt das Haar und waſcht das Geſicht nach dem Beiſpiele Mariä, welche das zukünftige Leiden Chriſti darſtellend, ſein Haupt mit Oel ſalbte, weil in dem hl. Meßopfer das Leiden Chriſti dargeſtellt wird. Da die Haare die unnöthigen Gedanken und Sorgen wegen zeitlichen Dingen, das Haupt aber den Geiſt und die Abſicht bezeichnen, werden die Haare mit Recht mittelſt eines Kammes geordnet und die ausgefallenen entfernt, um anzudeuten, daß er ſeine Sitten ordnen und überflüſſige Gedanken verſcheuchen ſoll. Die Hände werden gewaſchen aus Ehrfurcht vor dem hl. Sakrament, zu deſſen Behandlung nur der Reinſte hinzutreten darf. Derjenige muß wohl darauf bedacht ſein, reine Hände zu haben, dem es obliegt, den Schmutz abzuwaſchen. Körperlich werden die Hände gewaſchen, damit geiſtig die Handlungen gereinigt werden. Ehe der Prieſter an den Altar tritt, ſoll er ſich waſchen durch die Beicht oder durch die Thränen

der Buße, er ſoll ſich reinigen durch die Reue des Herzens, und ſich vorbereiten durch die Betrachtung des Lebens der Heiligen. Hierauf trocknet er die Hände mit einem linnenen Tuche ab, weil er nach den Thränen der Buße die Sünden verabſcheuen und austilgen ſoll. Wie der Linnen nur durch Arbeit zu ſeiner Weiße gebracht wird, ſo werden die Büßenden auch nur durch die Genugthuung zur ewigen Herrlichkeit geführt. Durand. Rat. l. IV. c. 3.

Weil das Zeichen des hl. Kreuzes von dem Prieſter bei verſchiedenen Handlungen gemacht wird, wollen wir hier von der ſymboliſchen Bedeutung deſſelben im Allgemeinen ſprechen.

Das Kreuz iſt ein Symbol des Opfertodes Jeſu. Von dieſem finden wir einige Typen in dem alten Teſtamente. Moſes hat auf den Befehl Jehovas in der Wüſte eine eherne Schlange an einem Pfahle aufgerichtet zum Zeichen: Wer von den Schlangen gebiſſen iſt, und dieſe anſieht, ſoll leben. Num. 21, 8. Chriſtus machte ſelbſt dieſe Schlange zum Vorbild ſeines Kreuzestodes, denn er ſprach: Gleichwie Moſes die Schlange in der Wüſte erhöhet hat, ſo muß der Menſchenſohn erhöhet werden, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, ſondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 14. 15. Aeltere Symboliker erkennen auch in dem Segen Jakobs über die Söhne Joſephs, Manaſſes und Ephraim ein Vorbild des Kreuzes, weil wir Gen. 48 leſen: Und er ſtellte Ephraim zu ſeiner Rechten, das iſt zur Linken Israels, und Manaſſes zu ſeiner Linken, nämlich zur Rechten des Vaters, und brachte ſie beide ſich nahe. Und er ſtreckte ſeine rechte Hand aus, und legte ſie auf das Haupt Ephraims, des jüngern Bruders, die linke aber auf das Haupt des Manaſſes, der älter war, überkreuzend die Hände. Dieſe ſymboliſche Handlung Jakobs iſt nach den Vätern ein Vorzug, welchen die Heiden vor den Juden ſpäter bekamen. Andere erkennen auch in dem Thau, das Ezechiel auf die Stirne derjenigen zeichnen ſollte, welche über die Greuel, die begangen werden, ſeufzen und klagen, damit ſie von dem Verderben verſchont bleiben, ein Vorbild des Kreuzeszeichens. Ezech. 9, 4. Johannes ſah auch einen Engel von Sonnenaufgang empor-

ſteigen, der das Zeichen des lebendigen Gottes hatte, und der den vier Engeln zurief: Beſchädiget nicht, bis wir bezeichnet haben die Knechte unſeres Gottes an ihren Stirnen. Apoc. 7, 2.

Mit dem Kreuzeszeichen waffnet ſich die Kirche, ſagt Durandus, auf der Bruſt und Stirne, um dadurch anzudeuten, daß das Geheimniß des Kreuzes mit dem Herzen zu glauben und mit dem Munde zu bekennen ſei. Durch dieſes Zeichen wird das Reich des Teufels geſtürzt, und triumphirt die Kirche, wie ein furchtbares geordnetes Heer. Man macht das Kreuzeszeichen mit drei Fingern, weil es unter Anrufung der hl. Dreifaltigkeit gemacht wird, und man ſich auf Iſ. 40, 12: Wer faßte mit drei Fingern der Erde Laſt? beruft. Einige bezeichnen ſich von der Stirne abwärts, wodurch das Geheimniß angedeutet wird, daß Gott die Himmel neigte und auf die Erde herabſtieg. Er ſtieg herab, um uns von der Erde zum Himmel zu erheben. Hierauf von der Rechten zur Linken, zum Zeichen, daß ſie das Ewige, was die Rechte bedeutet, dem Zeitlichen, was durch die Linke bezeichnet wird, vorziehen, und auch daß Chriſtus, von der Rechten, d. i. von den Juden, zur Linken, zu den Heiden, überging, oder auch, daß Chriſtus von der Rechten, d. i. vom Vater kam, und den Teufel, der durch die Linke bezeichnet wird, am Kreuze ſtürzte. Andere dagegen machen das Kreuzeszeichen von der Linken zur Rechten mit Beziehung darauf, daß Chriſtus vom Vater ausging, in die Unterwelt hinabſtieg und zu Gott zurückkehrte. Dieſe beginnen am obern Theil, welcher den Vater bedeutet, fahren abwärts, was die Welt bezeichnet, und dann von der linken Seite, welche die Unterwelt vorſtellt, zur rechten, welche den Himmel anzeigt, weil Chriſtus vom Himmel in die Welt kam, von da in die Unterwelt hinabſtieg, von der Unterwelt zum Himmel hinaufſtieg, und ſich zur Rechten Gottes ſetzte. Sie machen es auch ſo, weil wir von dem Elend in die Herrlichkeit übergehen ſollen, von den Laſtern, welche durch die Linke bezeichnet werden, zu den Tugenden, welche durch die Rechte bedeutet werden, und weil Chriſtus uns durch den Glauben des Kreuzes zum Ewigen erhöhet.

Das Kreuzeszeichen, fährt Durandus fort, ſollen wir bei

allen evangeliſchen Worten machen, wie am Ende des Evangeliums, des Symbolums, des Gebetes des Herrn, beim Gloria, Sanctus, Agnus Dei, Benedictus, qui venit etc., Magnificat, Nunc dimittis, beim Anfang jeder Hora, am Ende der Meſſe, und wann immer die Rede iſt vom Kreuze oder dem Gekreuzigten. Rat. l. V. c. 2.

§. 29. Das hl. Meßopfer.

Wenn der Biſchof oder Prieſter mit den hl. Gewändern geſchmückt iſt, tritt er aus der Sakriſtei in die Kirche und ſchreitet zu dem Altare. Dieſer Austritt und Eintritt bedeutet, daß Chriſtus, die Erwartung der Völker, aus der unſichtbaren Wohnung des Himmels, nachdem er aus der reinſten Jungfrau Fleiſch geworden iſt, in die Welt gekommen iſt. Der Biſchof oder Prieſter ſchreitet hervor in Mitte von Zwei, einem Presbyter und einem Diakon, welchem der Subdiakon vorangeht, indem er das geſchloſſene Evangelienbuch trägt. Dieſem gehen voran zwei Leuchterträger und vor Allen geht der Rauchfaßträger. Der Biſchof oder Prieſter ſtellt hiebei jenen Hohenprieſter vor, nämlich Chriſtus, von dem der Apoſtel ſagt: Chriſtus, da er als Hoherprieſter der zukünftigen Güter gekommen ꝛc. Ein Prieſter und ein Levit begleiten den Biſchof, weil das Geſetz und die Propheten Chriſtus angekündigt und verheißen haben. Ein Biſchof oder ein Prieſter zwiſchen zwei Begleitern bedeutet Chriſtus zwiſchen den beiden Teſtamenten, weil er von zwei Teſtamenten, von den Propheten und Apoſteln verkündigt wird. Der Subdiakon, welcher voranſchreitet und ein Evangelienbuch trägt, bedeutet Johannes den Täufer, weil er im Geiſte und in der Kraft des Elias vorangegangen iſt, dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten. Der Diakon dagegen ſtellt die Propheten vor, welche das künftige Leben aus dem Evangelium angekündigt haben. Der Biſchof folgt deßwegen auf das Evangelium, weil er immer auf dieſes hinſchauen und im Herzen haben ſoll; und es wird vor ihm hergetragen, weil durch das Evangelium der Weg zu Chriſtus bereitet wird. Ohne Feuer, ſagt Durandus, darf nicht geopfert werden. Lev. 6, 9. Der Rauchfaßträger

geht den Leuchterträgern und allen Andern voran, weil die Bedeutung des Weihrauchs den Heiligen beider Teſtamente gemeinſam iſt. Unter dem Rauchfaß verſteht man wohl den menſchlichen Leib, der nach oben offen ſein ſoll, um aufzunehmen, und nach unten geſchloſſen ſein ſoll, um zu behalten. Wie der Weihrauch in dem Feuer des Rauchfaſſes wohl riecht und aufwärts ſteigt, ſo überſteigt jedes gute Werk oder ein Gebet aus Liebe alle andere Wohlgerüche. Das Rauchfaß mit dem Incens iſt der Leib Chriſti voll Süßigkeit, die Kohlen bedeuten den hl. Geiſt, der Weihrauch den Wohlgeruch eines guten Werkes. Zwei Diakonen, die den Biſchof zum Altare begleiten, beziehen ſich auf Abraham und David, weil dieſen die Menſchwerdung Chriſti verheißen war. Durandus, Rat. l. IV. c. 6.

Die Meſſe hat zwei Hauptheile, ſie wird nämlich abgetheilt in die Vormeſſe oder Meſſe der Katechumenen und in die eigentliche Meſſe, die Meſſe der Gläubigen, dieſe hat drei weſentliche Theile: die Opferung, Wandlung und Communion. Nach dieſen Abtheilungen wollen wir nun die ſymboliſchen Handlungen der Meſſe betrachten, und deren Bedeutungen anzugeben ſuchen, indem wir hierin Durandus, Rationale div. offic. folgen, weil er alle Deutungen derſelben bis auf ſeine Zeit geſammelt hat.

Die Meſſe der Katechumenen.

Wenn der Prieſter oder Biſchof zu dem Altare kommt, verneigt er ſich vor dem Altare, um anzudeuten, daß Chriſtus ſich entäußert und Knechtsgeſtalt angenommen hat. Hierauf ſpricht er das Sündenbekenntniß im Allgemeinen, weil es ein offenes iſt, damit er reiner werde und ohne Makel den Altar betrete. Während des Sündenbekenntniſſes ſchlägt er dreimal an die Bruſt nach dem Beiſpiele des Publikans im Tempel, der an ſeine Bruſt ſchlug und ſprach: Herr, ſei mir Sünder gnädig. In dieſer Handlung ſind dreierlei zu unterſcheiden, der Schlag, das Wort und die Berührung, und dieſe drei bezeichnen das, was zur wahren Buße erforderlich iſt, nämlich des Herzens Zerknirſchung, des Mundes Bekenntniß und des Werkes Genugthuung, weil wir auf dreierlei Weiſe ſündigen, nämlich mit

dem Herzen, mit dem Munde und mit dem Werke. Wenn der Biſchof das Sündenbekenntniß abgelegt hat, zieht ihm der Diakon den Manipel vor dem Altare an, um ihm anzudeuten, daß er die zeitlichen Güter von fremder Hand empfange, und nicht als Eigenthum behandeln ſoll, ferner, daß des Mundes Bekenntniß nicht genüge, wenn nicht die Frucht des guten Werkes, welche durch das Volk bezeichnet wird, folge, daß er ſich demüthige, da er ſich in der Kleidung des untergeordneten Prieſterthums erblickt, endlich daß wir erſt dann den wahren Lohn unſerer guten Werke erlangen, wenn wir vor den ewigen Richter treten. Der Biſchof zieht den Manipel erſt nach dem Meßgewande an, weil Chriſtus, deſſen Repräſentant er iſt, nicht eher die Früchte der Werke, welche durch den Manipel bezeichnet werden, darbrachte, als er einen himmliſchen Wandel geführt hatte, der durch das Meßgewand angedeutet wird. Der einfache Prieſter dagegen zieht den Manipel vor dem Meßgewand an, weil er einen himmliſchen Wandel nicht erlangt, wenn er nicht vorher die Früchte heiliger Werke trägt. Während der Prieſter das Sündenbekenntniß ſpricht, faltet er, wie öfter während der hl. Meſſe, die Hände. Dieſe Handlung bedeutet die Sammlung des Geiſtes und die Andacht. Das Händefalten des Prieſters kann auch andeuten, daß alle Güter, die von Gott ausgehen, in ihm zuſammenfließen und ſich vereinigen. Während der Feier der Meſſe ſoll ſich der Prieſter gewöhnlich acht Mal tief und dreizehn Mal weniger tief vor dem Altare verneigen. Die acht tiefen Verneigungen werden auf die acht Haupthandlungen Chriſti, welche er vor ſeiner Opferung verrichtete, und welche der Prieſter am Altare darſtellt, bezogen, die erſte iſt nämlich ſeine wunderbare Menſchwerdung, die zweite die gnädige Berufung ſeiner Jünger, die dritte die Ueberwindung der Verſuchung, die vierte die Wunderwirkung, die fünfte die Krankenheilung, die ſechste die Todtenerweckung, die ſiebente die Löſung aller Fragen durch ſeine Weisheit, die achte die heilſame Belehrung. Die dreizehn kleineren Verneigungen beziehen ſich auf ſeinen Verrath, ſeine Gefangennehmung, ſeine falſchen Zeugen, ſeine Verſpottung, ſeine Sanftmuth, ſeine Verläugnung. Die

ſieben anderen Handlungen verrichtete er nach Ambroſius am Kreuze, indem er den Apoſteln die Verfolgung, den Jüngern den Frieden, den Leib den Juden, den Geiſt dem Vater, der Jungfrau den Bräutigam, dem Räuber das Paradies, den Sündern die Hölle zutheilte.

Ehe der Prieſter oder Biſchof ſpricht: Deus tu conversus etc. legt er nach Durand den Weihrauch mit Segnung in das Rauchfaß, daran erinnernd, daß der levitiſche Prieſter, der Blut und Kohlen mit Wohlgerüchen im Rauchfaß trug, es betend niederlegte, und der Rauch ihn umhüllte. Dieſes erinnert auch daran, daß ein Engel kam und vor dem Altare mit einem goldenen Rauchfaß ſtand. Unter dem Engel verſteht man Chriſtus und unter dem goldenen Rauchfaß den unbefleckten Leib Chriſti, unter dem Altar die Kirche, unter dem Feuer die Liebe, unter dem Weihrauch das Gebet, nach dem Worte Pſ. 140, 2: Laß mein Gebet wie Rauchwerk vor dein Angeſicht kommen, meiner Hände Erhebung ſei ein Abendopfer. Der Gebrauch des Weihrauches in der chriſtlichen Kirche hat ſein Vorbild in dem alten Teſtamente und beruht auf göttlicher Anordnung. Exod. 30, 34—38. Das levitiſche Räucherwerk beſtand nicht blos aus Weihrauch, ſondern noch aus drei weiteren Ingredienzien, während in der chriſtlichen Kirche nur reiner Weihrauch gebraucht wird. Der Wohlgeruch, der beſtändig die Wohnung Gottes in der Stiftshütte oder dem Tempel erfüllte, iſt nach Bähr, Symb. I. 459 ein Symbol von dem Hauch und Odem Gottes, daher auch von der Nähe und dem Daſein Gottes. „Der Hauch Gottes, ſagt er, iſt das Innerſte in Gott, inſofern es ſich bewährt nach außen, gleichſam außer Gott herausgeht und ſich Anderem mittheilt, wie der Geruch der Pflanze ſeinen Sitz in ihrem innerſten Weſen hat, ſich aber ihrer ganzen Umgebung mittheilt. Daher alle göttlichen Wirkungen auf den Hauch Gottes zurückgeführt werden.“ Die hl. Schrift gebraucht auch öfter den Ausdruck „Räuchern“ für Anbeten, Verehren. Pſ. 140, 2. Apoc. 5, 8. Jer. 1, 16. Mal. 1, 11. Daher ſagt Bähr: „Wenn nun Räuchern und Beten oder Anbeten völlig ſynonym iſt, erſteres aber im Verbreiten des Wohlgeruches, letzteres im Nennen

(Anrufen) des Namens Gottes beſteht, ſo folgt, daß der Wohlgeruch Symbol des Namens Gottes iſt, inſofern er ausgeſprochen, verbreitet, verkündigt wird." Dem Weihrauch wurde auch von jeher die Bedeutung des Gott wohlgefälligen Gebetes beigelegt, daher ſagt auch Durandus, daß das Verbrennen und Segnen des Weihrauches anzeige, daß der Prieſter inbrünſtig und andächtig beten ſoll. Der Weihrauch hat die Eigenſchaft, emporzuſteigen wegen der Leichtigkeit des Rauches, zu befeſtigen wegen ſeiner beſondern Eigenthümlichkeit, zu verbinden wegen ſeiner Zuſammenhängigkeit und zu ſtärken wegen ſeines Wohlgeruches. Wenn das Gebet aufſteigt zur Erkenntniß Gottes, beruhigt es die Seele wegen begangener Schuld, weil ſie ein Heilmittel erhält, es verbindet, wegen der Erlaubniß zu bitten, und ſtärkt, weil ſie Schutz erlangt. Der Biſchof oder Prieſter legt den Weihrauch in das Rauchfaß, weil Chriſtus der Seele Gebete einflößt, damit durch ihn ein Rauchwerk zum ſüßen Wohlgeruch dargebracht werde. Unter dem Rauchfaß kann man das Herz des Menſchen, unter dem Feuer die Gluth der Andacht, unter dem Weihrauch die Gebete verſtehen, die durch den Engel vor Gott gebracht werden. Das Schiffchen, in welchem der Weihrauch bewahrt wird, erinnert daran, daß wir durch das Gebet, welches der Weihrauch bedeutet, aus dem großen und weiten Weltmeere unſer Schifflein zum himmliſchen Vaterland richten ſollen.

Wenn der Celebrans den Weihrauch eingelegt hat, küßt er den Altar in der Mitte. Da der Kuß Symbol des Friedens iſt, und der Altar Chriſtus bedeutet, gibt ſich dadurch zu erkennen, daß die Kirche den Frieden Chriſti habe. Nach Durandus bedeutet dieſer Kuß den Frieden mit den Juden, weil Chriſtus zu uns gekommen iſt und die hl. Kirche mit ſich verbunden hat, nach Cant. 1, 1: Er küſſe euch mit dem Kuſſe ſeines Mundes. In Chriſto war nicht nur die Menſchheit mit der Gottheit verbunden, ſondern auch die Braut mit dem Bräutigam. Wenn der prophetiſche Vers des Introitus geſungen wird, ſteigt der Prieſter zu dem Altare auf und küßt dieſen, weil nach dem Zeugniß der Propheten Chriſtus in die Welt gekommen iſt, und

zum Leiden des Altars. Da der Altar von dem Prieſter während der hl. Meſſe öfter geküßt wird, bemerkt Durandus, Rat. l. IV. c. 39, daß er dieſes zu drei Zeiten thue wegen Dreierlei, deſſen er bedürfe, und wegen Dreierlei, das er verrichte. Er küßt den Altar, wenn er zu ihm aufſteigt, und wenn er vor der Collecta zu dem Volke ſpricht: Dominus vobiscum und ebenſo nach dem Evangelium, dieß thut er, damit er ein würdiger Diener des Opfers werde. Er küßt den Altar, ehe er ſpricht: Orate fratres, und im Canon, wenn er ſpricht: Uti accepta, und: ex hac altaris participatione, und nach: Domine Jesu Christe, qui dixisti apostolis, er küßt in dieſen Fällen den Altar, damit er gemacht werde zu dem Empfang des Leibes Jeſu. Nach der Communion küßt er noch dreimal den Altar, ehe er ſich zu dem Volke wendet, daß er in Stand geſetzt werde, Gott für den Empfang zu danken. Wenn der Prieſter den Altar küßt, legt er ſeine Hände auf denſelben, erſtens um anzudeuten, daß die Liebe, welche durch den Kuß bezeichnet wird, ſich auf Werke ſtützen ſoll, denn Gregor ſagt: Die Liebe wirkt Großes, wenn ſie da iſt, wenn ſie aber ſich weigert, zu wirken, ſo fehlt ſie; zweitens um auszudrücken, daß der Prieſter bei dem hl. Meßopfer alle zeitlichen Sorgen ablegen und alle Aufmerkſamkeit auf das hl. Opfer lenken ſoll, endlich auch, daß zu dieſem ſein Werk nicht hinreicht, was allein durch die Barmherzigkeit Gottes erlangt wird. Einige, bemerkt Durandus, bezeichnen zuerſt die Stelle, welche ſie küſſen, mit den drei ausgeſtreckten Fingern, weil Alles im Glauben an die Dreieinigkeit geſchehen ſoll, dann aber auch, weil Alles, was zum Munde gebracht wird, zuerſt mit dem Kreuzeszeichen bezeichnet werden ſoll. Weil das Evangelium die Heiden bedeutet, welche den Glauben angenommen haben, und die Mitte des Altars das jüdiſche Volk, küßt der Biſchof oder Prieſter das Evangelienbuch und den Altar, weil er Beiden den Frieden gegeben, und als Eckſtein Beide vereinigt hat. Man kann auch ſagen, daß der Subdiakon, welcher das Evangelienbuch geſchloſſen getragen hat, es dem Biſchof oder Prieſter überreiche, und dieſer es, wenn er zu dem Altare kommt, öffnet, um anzudeuten, was in der

Apokalypse geschrieben steht, daß Niemand würdig ist, das Buch zu öffnen, das innen beschrieben und außen mit sieben Siegeln geschlossen ist, außer der Löwe vom Stamme Juda, der Schlüssel Davids, der das Buch geöffnet und die sieben Siegel gelöst hat. Unter dem Altare versteht man auch die Kirche nach Exod. 20: Du sollst mir einen steinernen Altar bauen, aber nicht von behauenen Steinen. Durch das Behauen der Steine am Altare verwirft die Kirche die Spaltung ihrer Kinder, daß sie sich nämlich nicht spalten durch Irrlehren und Abfall. Das Buch wird geöffnet, wenn der Bischof an den Altar tritt, weil da Christus die erste Kirche der Apostel gesammelt hat, indem er lehrte und die Geheimnisse der Schrift offenbarte, indem er sprach: Euch ist es gegeben, das Geheimniß des Reiches Gottes zu verstehen. Der Bischof küßt das aufgeschlagene Buch auf der linken Seite zum Zeichen, daß die Evangelisten die Völker versöhnt und zu Christus geführt haben, welchen er selbst nicht gepredigt hat, obgleich er selbst durch sich den Frieden im Evangelium verkündigt hat, sprechend: Meinen Frieden gebe ich euch.

Weil er auch am Kreuze hängend Frieden stiftete, geht der Bischof auf die rechte Seite des Altars, bezeichnet sich mit dem Kreuze, weil wie der Apostel an die Epheser schreibt: Er ist unser Friede, der aus Beiden Eins gemacht und die Scheidewand niedergerissen hat, die Feindschaft durch sein Fleisch. Nach diesem wird das Evangelienbuch geschlossen und auf den Altar gelegt. Der Papst wendet sich und küßt hierauf den Diakon, um ihm zu zeigen, daß der Friede mit der Ankunft Christi gekommen sei. In einigen Kirchen, sagt Durandus, küßt der Bischof zuerst die Diener, dann den Altar und hierauf das Evangelium, weil Christus zuerst die Apostel, dann die Juden und zuletzt die Heiden gewonnen hat.

Hierauf nimmt der Bischof oder Priester das Rauchfaß aus der Hand des Diakons und beräuchert den Altar. Das Beräuchern des Altars hat ein Vorbild an dem Räucheraltar in dem Heiligthum der Stiftshütte. Es wurde auf diesem Altar Räucherwerk verbrannt, um Wohlgeruch daselbst zu verbreiten, und dadurch anzudeuten, daß Gott nahe sei, um die Gebete zu

erhören. Der Altar wird nach Durand beräuchert, weil Christus einen Leib annahm aus dem Geschlechte der Propheten, aus dem Stamme Davids, und nach seinem Fleische durch seine Gebete die Kirche beschützt, denn er betet in dem Evangelium: Heiliger Vater, ich bitte für sie, nicht blos für sie, sondern auch für jene, die durch ihr Wort glauben werden. Wenn der Altar beräuchert ist, beräuchert der Diakon auch den Bischof oder Priester, um anzudeuten, daß wie Christus der Altar und das Opfer ist, so auch der Bischof oder Priester, der das Opfer des Gebetes darzubringen hat. Unter dem Rauchfaß versteht man das fleischgewordene Wort. Wenn der Diakon daher das Rauchfaß zurückerhält, um den Bischof zu beräuchern, so will das bedeuten, daß wir, wenn wir den Weihrauch des Gebetes würdig darbringen wollen, das Rauchfaß der Menschwerdung festhalten müssen, weil ohne den Glauben an den Mittler die Menschen Gott nicht gefallen können. Die drei Kettchen, durch welche der untere und obere Theil des Rauchfasses zusammengehalten werden, werden daher auf die Vereinigung der Naturen in Christo bezogen. In Christo finden wir dreierlei Vereinigungen, durch welche die Gottheit mit der Menschheit verbunden wird, nämlich eine Vereinigung des Leibes mit der Seele, die Vereinigung der Menschheit mit dem Fleische und eine Vereinigung der Gottheit mit der Seele. Ein goldenes Rauchfaß bedeutet die Weisheit, weil alle Schätze der Weisheit Gottes in demselben verborgen waren. Daher: Es trat vor den Rauchaltar ein anderer Engel, und hatte ein goldenes Rauchfaß, und es wurde ihm viel Rauchwerk gegeben. Apoc. 8, 3. Ein silbernes Rauchfaß bedeutet das von aller Makel reine Fleisch Christi; ein kupfernes das gebrechliche und sterbliche Fleisch, ein eisernes die Kraft des Auferstehenden. Außer den mystischen Beziehungen wird der Altar auch deßwegen beräuchert, damit alle Bosheit der Dämonen ferne bleibe. Denn der Weihrauch soll die Kraft haben, die Dämonen zu vertreiben. Vergl. Durandus, Rat. l. IV. c. 10.

Nach der Beräucherung des Altars begibt sich der Bischof oder Priester auf die rechte Seite des Altars, wo er dann das

Officium und Kyrie eleison betet. Der Uebergang von der Mitte des Altars auf die rechte Seite bezeichnet den Uebergang Chriſti von ſeinem Leiden durch die Auferſtehung zum ewigen Leben. Wenn er ſich von der linken zur rechten Seite wendet, ahmt er Chriſtus nach, als er in die Welt kam. Zur linken ging nämlich Chriſtus, als er das zeitliche Leben annahm, zur rechten wendete er ſich, als er das angenommene Fleiſch zur Rechten Gottes ſetzte. Weil der Prieſter ſich zuerſt auf die rechte Seite wendet, bedeutet das ferner auch, daß der verheißene Emanuel früher zu den Juden als zu den Heiden kam. Die Juden waren nämlich wegen des Geſetzes damals auf der rechten Seite, die Heiden gleichſam auf der linken, weil ſie Götzenbilder verehrten. Der Prieſter, mit hl. Kleidern geziert, ſtellt daher Chriſtus mit dem Fleiſche unſerer Menſchheit angethan dar; wenn er zum Altare kommt, zeigt er an, daß Chriſtus vom Himmel zu dem Volke gekommen iſt, um es zu erlöſen; wenn er dann auf die rechte Seite des Altares geht, drückt er dadurch aus, daß Chriſtus, als er in die Welt kam, zu den Juden gekommen iſt, unter welchen er geboren werden wollte. Wenn die Biſchöfe die Meſſe feiern, ſo bleiben ſie bis nach dem Offertorium auf der rechten Seite von dem Altare entfernt. Dieß bedeutet, daß von der Seite Chriſti, der durch den Altar bezeichnet wird, der Anfang unſerer Erlöſung ausging; daß ſie in der Meſſe nicht blos die Würde und Erhabenheit Chriſti, ſondern auch ſeine Demuth und ſeinen Gehorſam in ſeiner Opferung und Weihung darſtellen, daß die Handlungen der Vorgeſetzten den Untergebenen zum Beiſpiel werden, endlich, daß der Prophet geſagt hat: Der Herr ſprach zu meinem Herrn, ſetze dich zu meiner Rechten. Vgl. Durandus, Rat. l. IV. c. 11. Papſt Anaklet hat verordnet, daß ein Biſchof, wenn er das hl. Meßopfer darbringt, Diakonen als Zeugen bei ſich haben, die ſeinen Augen genannt werden, und Subdiakonen und andere Diener, die, mit hl. Kleidern angethan, vor ihm und hinter ihm, und der Presbyter neben ihm, mit zerknirſchtem Herzen, demüthigem Geiſte und geſenktem Haupte ſtehen ſollen, indem ſie ihn vor übelwollenden Menſchen bewachen und zu dem Opfer

mitwirken. Die Diener ſtehen hinter dem Biſchof mit geſenktem Haupte bis zum Ende des Gebetes des Herrn und ſtellen dadurch die Apoſtel vor, welche bei dem Leiden Chriſti mit großem Schmerz erfüllt es nicht wagten, ſich als die Jünger Chriſti zu zeigen. Sie beſtanden jedoch im Glauben und zeigten ſich nachher. Das weiche Kiſſen, auf welches das Meßbuch gelegt wird, bedeutet, daß ein frommes und weiches Herz, welches leicht göttliche Eindrücke aufnimmt, ſich dem Joche des Herrn und der göttlichen Gebote unterziehen ſoll.

Nach dem Introitus wird das Kyrie eleison neunmal geſprochen, weil das Gebet des Prieſters vor Allem die Barmherzigkeit Gottes anrufen ſoll. Papſt Gregor ſagt in ſeinem Schreiben an den Biſchof Johannes von Syrakus: Das Kyrie eleison haben wir jedesmal ſo geſprochen wie die Griechen und ſprechen es jetzt noch ſo. Jene ſprechen es alle zugleich, bei uns nur die Kleriker, und das Volk antwortet darauf. Ebenſo ſagen wir auch: Christe eleison, welches bei den Griechen gar nicht geſprochen wird. Dieſer Papſt ſoll auch angeordnet haben, daß es neunmal geſprochen werde. Nach Durandus wird es neunmal geſprochen, um anzudeuten, daß die wiedergeborene Menſchheit mit den neun Engelchören vereinigt werde, daß die Kirche in die Geſellſchaft der neun Engelchöre gelange und gegen die neun Arten von Sünden. Weil die Sünde wider den Vater, den Sohn und hl. Geiſt iſt, wird dreimal gegen den Vater: Kyrie eleison, dreimal gegen den Sohn: Christe eleison, und dreimal gegen den hl. Geiſt: Kyrie eleison, geſprochen. Die dreimalige Wiederholung des dreifachen Kyrie eleison bezeichnet die wiederholten Gebete der Väter des alten Teſtamentes, daß die Gnade der höchſten Dreieinigkeit ſie durch die Ankunft Chriſti mit den neun Chören der Engel vereinige. Dieſem Gebet wird auch eine große Wirkſamkeit zugeſchrieben. Siehe Durandus, Rat. l. IV. c. 12.

Hierauf wird von dem Biſchof oder Prieſter der Hymnus: Gloria in excelsis Deo nach der Anordnung des Papſtes Telesphorus angeſtimmt. Der erſte Prieſter und dieſer allein ſtimmt dieſen Hymnus an, weil er den Engel des großen Rathes

darſtellt, da nur ein Engel die Geburt des Erlöſers den Hirten verkündigt hat. Papſt Teleſphorus hat auch befohlen, daß derſelbe in der hl. Nacht in der Meſſe geſungen werde, welche er einführte. Papſt Symachus verordnete, daß derſelbe in der Meſſe an den Sonntagen und Gedächtnißtagen der Märtyrer geſungen werde, weil die Heiligen durch die Auferſtehung des Herrn in die Chöre der Engel aufgenommen worden ſind. Er wird auch geſungen an den Feſten der Apoſtel und der Confeſſoren, überhaupt an den Feſten, welche eine himmliſche Feierlichkeit veranlaſſen; an den Tagen der Trauer und des Faſtens wird er nicht geſprochen. Der Biſchof von Bethlehem, berichtet Durandus, weicht von dieſen Vorſchriften ab, weil er an jedem Tage und in jeder Meſſe, ſelbſt in der für die Verſtorbenen dieſen Hymnus ſingt, deßwegen, weil derſelbe nach dem Berichte des hl. Lukas zum erſten Mal in jener Gegend geſungen wurde. Der Prieſter ſtimmt denſelben in der Mitte des Altares an, indem er dadurch daran erinnert, daß damals mitternächtliche Stille Alles beherrſchte, als der Heiland in der Mitte, d. h. für die Menſchen geboren wurde, und daß der Engel, welcher den Hirten die Geburt deſſelben verkündigte, in ihrer Mitte ſtand. Der Prieſter wendet ſich gegen Morgen, weil der Engel vom Oriente nach Bethlehem kam und wir gegen Sonnenaufgang zu beten pflegen. Indem er in der Mitte des Altars ſteht, gibt er zu verſtehen, daß Chriſtus der Mittler iſt zwiſchen Gott und uns. Der Chor, welcher dieſen Geſang fortſetzt, ſtellt die Menge der Engel dar, welche Gott lobten. Dieſer Hymnus iſt auch ein Freudengeſang der Menſchen, weil Chriſtus uns einen dreifachen Frieden gebracht hat, indem er die Feindſchaft zwiſchen Gott und den Menſchen, zwiſchen den Engeln und Menſchen und zwiſchen den Menſchen ſelbſt aufhob. Dieſer Hymnus wird daher geſungen, weil die Menſchen Denjenigen auf Erden verehren, den die Engel im Himmel anbeten. Durch das Gloria in excelsis wird die Trauer der Altväter, die lange auf die Geburt des Erlöſers warteten, dargeſtellt, nach dem Pſalm: Sie haben gehofft, und du haſt ſie erlöſet. Vgl. Durand. Rat. l. IV. c. 13.

Wenn der Hymnus vollendet ist, wendet sich der Priester rechts zu dem Volke und begrüßt es mit den Worten: Dominus vobiscum, und das Volk antwortet durch seine Stellvertreter: Et cum spiritu tuo. Diese Begrüßung findet ihr Vorbild im Buche Ruth 2, 4, wonach Booz zu seinen Schnittern kam und sprach: Der Herr sei mit euch! Und Ruth ihm entgegnete: Der Herr segne dich! Booz, der die Moabitin Ruth ehelichte, bedeutet den Erlöser. Dieser Gruß bezeichnet die Begrüßung, mit welcher Christus nach seiner Auferstehung die Apostel begrüßte. Vor allen Gebeten in der Masse begrüßt der Priester das Volk mit diesen Worten, mit Ausnahme der Gebete vor den Prophetien und des Gebetes über das Volk in der Quadragesima, und derer, welche auf das erste unmittelbar folgen. Das Volk wird während der hl. Messe siebenmal auf diese Weise begrüßt, allein nur fünfmal wendet sich der Priester zu dem Volke, um es zu begrüßen. Wenn der Priester sich zu dem Volke wendet, wendet er sich rechts und kehrt in derselben Richtung wieder zu dem Altare zurück, gleichsam als wollte er sagen: Die Rechte des Herrn hat Großes gethan, die Rechte des Herrn hat euch erhöhet. Ps. 117, 16. Diese Wendung nach der rechten Seite erinnert daran, daß der Engel im Grabe des Herrn rechts saß, und daß der Priester die rechte Intention für sich und das Volk habe, sich rechts wende, weil die rechte Seite das himmlische Vaterland bedeutet. Weil er, indem er umkehrt, spricht: Lasset uns beten, ermuntert er sich und das Volk zum Gebete; das Gebet muß für das Ewige verrichtet werden, weil Christus zur Rechten des Vaters sitzt. Die Wendungen geschehen in Mitte des Altares, weil es heißt: In Mitte der Kirche that er seinen Mund auf. Ekkl. 15, 5. Das Volk antwortet auf die Begrüßung: Und mit deinem Geiste nach 2 Tim. 4, 22: Der Herr Jesus Christus sei mit deinem Geiste, um anzudeuten, daß der Priester und das Volk gleiche Stimmung und Gesinnung haben sollen. Das Volk spricht gleichsam damit zu dem Priester: Du bittest den Herrn für uns, weil Gott nur diejenigen Bitten erhört, die aus einem guten Herzen kommen, und wir bitten für dich, daß derjenige mit deinem Geiste sei, ohne welchen

nichts Gutes ist, er sei mit dir in deinem Munde und in deinem Herzen und bleibe mit dir. Das Volk wird siebenmal während der Messe mit diesen Worten begrüßt, daß es die siebenfache Gnade des hl. Geistes empfange. Das Geheimniß der Messe wird nämlich auf die sieben Gaben des hl. Geistes zurückgeführt. Die erste Begrüßung vor der Oration bedeutet die Gabe der Weisheit, weil die Weisheit in die Welt gekommen ist um uns zu erretten, die zweite vor dem Evangelium die Gabe des Verstandes, weil sie gepredigt hat um uns zu belehren, die dritte nach dem Credo die Gabe des Rathes, denn nach dem geheimen Rathschlusse Gottes hat sie sich im Leiden dahingegeben, um uns zu erlösen, die vierte vor der Präfation die Gabe des Starkmuthes, weil sie am Kreuze hängend den Teufel überwunden hat, um uns zu befreien, die fünfte vor dem Friedenskuß die Gabe der Wissenschaft, weil sie nach der Auferstehung die Jünger grüßte und ihnen den Sinn aufgeschlossen hat, um uns zu belehren, die sechste vor der Postcommunion die Gabe der Frömmigkeit, weil sie durch die Liebe allein die menschliche Natur über die Sterne erhoben hat, um uns zu erhöhen, die siebente nach dieser, die Gabe der Furcht, weil die Engel beben werden, wenn er zum Gerichte kommt, um uns zu verherrlichen. Der Priester wendet sich aber nur fünfmal zu dem Volke, um es mit dem Herrn zu grüßen. Die fünf Begrüßungen, bei welchen der Priester sich gegen das Volk kehrt, bedeuten nach Durandus die fünf Erscheinungen, in welchen sich Christus am Tage seiner Auferstehung seinen Jüngern gezeigt hatte. Durandus, Rat. l. IV. c. 14.

Hierauf folgt das Gebet des Tages. Weil unser Gebet mit Gott anfangen und mit Gott aufhören soll, beginnt auch das Meßopfer mit dem Gebet und endet mit Danksagung. Die Gebete, welche im Anfang der Messe verrichtet werden, haben den Namen Collectae, weil der Priester, der Vermittler ist zwischen Gott und den Menschen, die Bitten Aller in Eine sammelt und zusammennimmt, um sie dem Herrn vorzubringen; eigentlich werden sie Collèctae genannt, weil sie über das versammelte Volk verrichtet werden, besonders bei einer Processíon,

wo das Volk an einer Station verſammelt wird. Dieſe Gebete dürfen nur die Prieſter verrichten, weil nur ſie Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen ſind. Einige beziehen ſich auf allgemeine Angelegenheiten des Volkes, wie allgemeine Bitten und Dankſagungen, und dieſe trägt der Prieſter allein Gott vor, andere ſind Privatgebete, welche ſich auf den prieſterlichen Dienſt, die Weihungen ꝛc. beziehen. Allen dieſen Gebeten geht voran: Dominus vobiscum, um anzudeuten, daß alle Völker mit Gott verbunden werden ſollen, weil das Volk in den Dingen, welche ſich auf Gott beziehen, den Prieſter zum Vermittler hat; darum ſtimmt das Volk auch dem Gebete am Ende bei, indem es Amen ſpricht, d. i. es geſchehe, wie du gebeten haſt, oder es werde unſer Gebet erhört. Ambroſius erklärt Amen damit, daß er ſagt: Es iſt wahr, was die Rede ſagt und das Gefühl empfindet. Die Gebete ſollen kurz ſein nach dem Worte des Herrn: Wenn ihr betet, ſollt ihr nicht viel reden, wie die Heiden; denn ſie meinen, daß ſie erhört werden, wenn ſie viele Worte machen Matth. 6, 8. Die Collectae werden auf der rechten Seite des Altares verrichtet, nach Exod. 30, 10, weil Chriſtus die Juden, welche durch die rechte Seite vorgeſtellt werden, belehrt hat, indem die Heiden durch die Linke bezeichnet werden, ſowie die Freude durch die rechte und die Trauer durch die linke Seite angedeutet wird, darum tritt auch der Prieſter zuerſt auf die rechte Seite, um die Freude über die Geburt des Erlöſers auszudrücken. Die Gebete werden im Allgemeinen an den Vater gerichtet und endigen im Namen Jeſu, weil uns durch keinen Andern die ewigen Wohlthaten Gottes zu Theil werden, als durch Jeſus Chriſtus, welcher der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen iſt Röm. 5, 1. Joh. 14, 6. 13. Die Gebete werden niemals an den hl. Geiſt gerichtet, ſondern immer an den Vater oder Sohn, weil der hl. Geiſt die Gabe iſt und eine Gabe nicht von der Gabe erbeten wird. Da der hl. Geiſt von dem Vater und Sohne ausgeht, ſie die Geber desſelben ſind, richtet man auch die Gebete an dieſe. Zu bemerken iſt hier, daß die Gebete, welche zur Beſchwörung böſer Geiſter verrichtet werden, endigen mit den Worten: Durch den, welcher

kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten und die Welt durchs Feuer, weil dieſe, ſobald ſie dieſes hören, fliehen. Die Kirche geſtattet, daß mehrere Gebete hier miteinander verbunden werden, aber nicht mehr als ſieben, weil das Gebet des Herrn auch nicht mehr als ſieben Bitten enthält. Die Zahl der Gebete ſoll immer ungleich ſein, entweder eins, drei, fünf oder ſieben. Eine Oratio iſt die gewöhnliche, und dieſe bedeutet die Einheit des Glaubens, drei das Geheimniß der Trinität, und weil Chriſtus in ſeinem Leiden dreimal gebetet hat: Vater, wenn es geſchehen kann, laß den Kelch an mir vorüber gehen, fünf, die fünf Wunden Chriſti, und ſieben, den Geiſt der ſiebenfachen Gnade. Wenn der Prieſter die Gebete ſpricht, erhebt er die Hände und breitet ſie aus nach dem Beiſpiele Moſes, Salomons und Chriſti, der mit erhobenen Händen in den Himmel aufgenommen wurde. Daher Pſ. 140: Die Erhebung meiner Hände ſei ein Abendopfer. Es iſt noch zu bemerken, daß einigen Gebeten eine Ermahnung zur Verdemüthigung vorangeſchickt wird mit den Worten: Flectamus genua, oder verdemüthigt eure Häupter, weil eine Oration, welche zur Vertreibung des großen Geiſtes mit Faſten verrichtet wird, nur dann Kraft hat, wenn ſie mit Demuth verrichtet wird. Dieß geſchieht beſonders in der Faſtenzeit, welche die babyloniſche Gefangenſchaft verſinnbildet, wo der Prieſter das Volk, weil er gleichſam abweſend iſt, nicht begrüßt, und dieſe Zeit auch an das Leiden Chriſti erinnert, weil in dieſem Chriſtus ſeine Jünger nicht begrüßte, ſondern mehrere Male zum Gebete aufforderte, und er ſelbſt niederkniete, um zu beten. Auf die Aufforderung: Flectamus genua folgt bald die: Levate, welche gleichſam Chriſtus ſpricht, indem er damit ſagt: Erhebet euch, denn ich habe eure Demuth und Andacht geſehen. In der Kirche des Lateran, ſagt Durandus, wird ſtatt der Oration in der Meſſe und Horen das Gebet des Herrn mit lauter Stimme vorgetragen; welches im neuen Teſtamente das erſte Gebet war, denn ſo geſchah es auch in den älteſten Zeiten der Kirche. Vgl. Durandus, Rat. l. IV. c. 14.

Wenn die Collectae geſprochen ſind, wird die Epiſtel

geleſen. Wer dieſe leſen will, muß wenigſtens Subdiakon ſein. Fehlt ein ſolcher, ſo ſoll ſie der Prieſter ſelbſt leſen. Weil der Dienſt des Wortes Gottes dreifach iſt, nämlich der der Autorität, welcher Chriſtus zuſteht, der der offenbaren Wahrheit, welcher den Predigern des neuen Teſtamentets zukommt, und der der Vorbildlichkeit, welchen die Lehrer des alten Teſtamentes verrichtet haben, wird die Lehre Jeſu von den Diakonen, die des alten Teſtamentes von den Subdiakonen vorgetragen. Die Epiſtel bezeichnet die Lehre der Apoſtel, und wird ſo genannt, weil ſie meiſtens Stücke aus den Briefen der Apoſtel enthält. Es werden aber auch zuweilen Auszüge aus dem alten Teſtamente vorgeleſen, weil die Prediger des neuen Teſtamentes auch das alte verkündigen. Es werden aber nur an jenen Tagen Stellen aus dem alten Teſtamente vorgeleſen, an welchen die Vorbildlichkeit des alten hervortritt, wie an den Faſttagen der Quatember, und wenn ein Feſt gefeiert wird, das im alten Geſetze vorgebildet war, wie das Leiden, die Geburt, die Taufe ꝛc., weil beide Lehren ſich auf Chriſtus beziehen und in Chriſtus ihre Vollendung haben. Nach Durandus ſitzt man, wenn man die Epiſtel lieſt, weil man die Lehre in Stille und Ruhe anhören ſoll. Paſſend geht der Epiſtel das Gebet voran, weil Chriſtus ſagt: Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter zu ſeiner Ernte ſende Luc. 10, 2. Die Epiſtel wird auf der rechten Seite des Altares geleſen, weil Chriſtus zuerſt zu den Juden kam, von welchen geſagt wird, daß ſie auf der rechten-Seite waren. Beſſer ſei es, meint Durandus, wenn ſie in der Mitte der Kirche geleſen werde, weil Johannes zwiſchen den Apoſteln und Propheten ſtand. Die Epiſtel wird auf einem weniger erhöhten Orte als das Evangelium vorgeleſen. Die Epiſtel wird vor dem Evangelium geleſen, denn ſie bezeichnet das Amt, das Johannes vor Chriſtus verſehen hat, der dem Herrn voranging, um ihm den Weg zu bahnen; Johannes war daher gewiſſermaßen ein Subdiakon und untergeordneter Diener deſſen, der da ſagt: Ich bin nicht gekommen, mich bedienen zu laſſen. Wie die Predigt des Johannes der von Chriſtus voranging, ſo folgt auch auf die Epiſtel das Evan-

gelium. Die Epistel hat auch den Charakter des Vorbildes von dem Gesetze und der Propheten, welche der Ankunft Christi vorangingen. Es ging das Gesetz dem Evangelium voran, wie der Schatten dem Lichte, die Furcht der Liebe, der Anfang der Vollendung. Wenn ein Subdiakon die Epistel vorliest, begleitet ihn nur ein Akolyth, weil der Predigt des Johannes nur Wenige gefolgt sind, da das Gesetz Niemand zur Vollkommenheit führt, wenn aber der Diakon dieselbe liest, begleiten ihn die Subdiakonen, die Akolythen und die übrigen Diener, um anzudeuten, daß sehr Viele das Evangelium, das zur Vollkommenkeit führt, angenommen haben. Wer die Epistel liest, wendet sein Angesicht gegen den Altar, weil dieser Christus bedeutet, und die Predigt des Johannes auf Christus hinwies. Derjenige, welcher dem Subdiakon vorangeht, richtet seinen Blick nicht auf den Vorleser, weil Johannes seine Zuhörer nicht auf sich, sondern auf Christus lenkte. Wenn aber ein Diakon das Evangelium liest, so schauen seine Begleiter auf das Evangelium und ihn hin, um dadurch die gegenseitige Liebe anzudeuten und anzuzeigen, daß sie Mitzeugen der evangelischen Lehre seien. Nachdem der Subdiakon die Epistel gelesen hat, geht er zu dem Celebrans und bezeigt ihm seine Ehrerbietigkeit, und küßt ihm, wie es in einigen Kirchen gebräuchlich war, die Hand. In einigen Kirchen war es ferner Gebrauch, daß der Subdiakon, wenn er die Epistel gelesen hat, das geschlossene Buch dem Bischof darreichte, dieser die Hand darauf legte, welche derselbe sofort küßte, weil der Bischof Christus vorstellt, der durch das geschlossene Buch angedeutet wird, weil es nur Christus öffnen konnte. Der Diakon unterwirft sich dadurch dem Bischof, welcher Christus vorstellt, und bittet ihn um die Gnade des Segens. Weil aber Niemand den im Gesetze verheißenen Segen erlangt, wenn er nicht mit Liebe, welche durch den Kuß bezeichnet wird, das im Werke erfüllt, was er Andere lehrt, so küßt der Subdiakon die Hand des Bischofs, wenn er seinen Segen verlangt.

Da schon von dem Sitzen während der Vorlesung der Epistel die Rede war, kann hier von dem Sitzen des Priesters

und der Altardiener noch weiter gesprochen werden. Der Bischof oder Priester sitzt nach Durandus während des hl. Meßopfers, während die Epistel vorgelesen, das Responsorium und das Alleluja gesungen wird, und das Sitzen während dieser drei Theile bedeutet die drei Tage, während welcher der Knabe Jesus im Tempel verweilte. Derselbe sitzt auf einem erhöhten Orte gegen das Volk gekehrt, um anzudeuten, daß ihm die Gewalt von Gott verliehen sei, Aufsicht über die Gläubigen zu führen. Das Gebet, welches der Epistel vorangeht, und bei welchem der Priester noch nicht sitzt, bezeichnet die Zeit, in welcher Christus, als er im Begriffe war, in den Himmel aufzufahren, seine Jünger segnete. Das Sitzen des Priesters bedeutet daher das Sitzen Christi nach seiner Himmelfahrt zur Rechten Gottes, es ist das Sitzen des Siegers; daher ist das Sitzen des Priesters ein Ausdruck des Sieges Christi. Die Altardiener sitzen auch, und deuten dadurch das Sitzen derjenigen an, zu welchen gesprochen wurde: Ihr werdet sitzen auf Stühlen, und die zwölf Stämme Israels richten, und welche schon im Himmelreiche herrschen, diejenigen, welche im Chore dienen, bezeichnen diejenigen, welche noch in dieser Welt wandeln. S. Durandus, Rat. l. IV. c. 18.

Auf die Epistel folgt das Graduale oder das Responsorium, welches Bezug nimmt auf das thätige Leben, um anzudeuten, daß wir im Werke dem entsprechen sollen, was wir beim Lesen gehört haben. Das Graduale hat eine mehrfache Bedeutung, denn es erinnert an die Predigt des Johannes: Thut Buße und folgt passend auf die Epistel, indem es die Klage der Buße ausdrückt, und weil nach der Predigt des Johannes seine Jünger Christus gefolgt sind. Es wird so genannt, von gradibus, von den Stufen der Demuth, auf welchen wir von Tugend zu Tugend aufsteigen, wie die Söhne Israels von Wohnung zu Wohnung wanderten, bis der Gott der Götter in Sion erschien. Weil das Graduale an die Buße erinnert, soll es nach Durandus nicht in festlicher und freudiger Melodie gesungen werden. Es wird auch so genannt von den Altarstufen, weil an festlichen Tagen in stufenweiser Erhöhung ge-

ſungen, wie das Alleluja, um anzudeuten, daß ſchon einige Stufen der Tugenden überſchritten ſind. An den Vorfeſten wird es in Mitte des Chors vor den Stufen des Altares geſungen, um anzudeuten, daß wir die überſchrittenen Stufen im Herzen, das mitten im Leibe iſt, befeſtigen ſollen, auch wird es Graduale genannt, weil die Apoſtel nach dem Herrn einherſchritten. Es wird auch Reſponſorium genannt, weil es dem Verſe oder der Epiſtel entſprechen ſoll, weil, wenn in der Epiſtel Freude ſich ausdrückt, dieſes auch in dem Graduale der Fall iſt, wenn dort Trauer herrſcht, ſodann auch hier. Das Graduale oder Reſponſorium bezeichnet auch diejenigen, welche noch in dieſem Leben ſtreiten und kämpfen, deßwegen wird es in den Octaven von Oſtern und Pfingſten nicht geſungen, weil dieſe die Octaven unſerer Auferſtehung bedeuten, wo wir aller Mühe enthoben ſein werden. Das Graduale bedeutet auch das gute Werk und gegenwärtige Leben, in welchem wir ausſäen und ferne von dem Herrn wandeln.

Der Vers des Graduale bedeutet die Hilfe, die uns in dieſem Leben nothwendig iſt. Das Graduale beginnt ganz einfach, damit die Verſe nicht zu hoch ſteigen; dieſes bezeichnet diejenige, welche die Religion wegen ihrer Strenge nicht annehmen, der Vers wird aber im Geſang erhöht, um diejenigen zu bezeichnen, welche durch Faſten, Beten und andere gute Werke immer höher ſteigen, indem ſie das Fleiſch ertödten. Nach Beendigung des Verſes wird die Stimme zuverſichtlich erhöht, um anzudeuten, daß diejenigen, welche auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen, auch mit Vertrauen alle ihre Handlungen vollziehen. Nach Durandus haben Gregorius, Ambroſius und Gelaſius mehrere Graduale, Tractus und Alleluja verfaßt und angeordnet, daß ſie bei der Meſſe gebraucht werden. Zuweilen wird bloß das Graduale geſungen, zu einer andern Zeit auch ſelbſt Alleluja, ein anderes Mal das Graduale mit Alleluja, zuweilen der Tractus und dann wieder dieſer mit Alleluja.

Alleluja iſt ein hebräiſches Wort und bedeutet: Lobet den Herrn. Es iſt eine kurze Aufforderung zum Lobe Gottes und zur Freude wegen empfangener großer Wohlthaten. Es kommt

beſonders zur öſterlichen Zeit in der Kirche oft vor, weil die Auferſtehung Chriſti, die Beſiegung des Todes, die Veranlaſſung der höchſten Freude iſt. Daher ſagt Durandus, daß es in der Octav des Oſterfeſtes zweimal Alleluja mit dem Graduale verbunden werde, weil wir uns zu dieſer Zeit in den Mühſalen dieſes Lebens freuen ſollen, weil, während das Graduale das Thätige das Alleluja das contemplative Leben bezeichne, und dieß geſchehe in den ſechs Tagen nach Oſtern, weil die Zahl ſechs ſich auf die Arbeit, die ſiebente aber auf die Ruhe beziehe. Nach der Trauer der Faſtenzeit und der Charwoche folgt die Freude, denn ſelig ſind die Trauernden, denn ſie werden getröſtet werden; daher wird an Oſtern nach dem Graduale Alleluja geſungen, denn es iſt ein Geſang der Freude, der von den Engeln gehört wurde. Johannes ſagt nämlich: Darnach hörte ich, wie eine Stimme großer Schaaren im Himmel, die ſprachen: Alleluja! Heil und Ehre und Kraft ſei unſerm Gott! Apoc. 19, 1, womit er zugleich die Bedeutung deſſelben angibt. Das Alleluja iſt zwar ein kurzer Spruch, allein er enthält einen großen Jubel und fordert dazu auf. Es enthält einen größern Jubel, als er mit Worten ausgedrückt werden kann; der Geiſt wird dadurch dahin entzückt, wo das Leben immer ohne Tod, und der Tag ohne Nacht ſein wird. Daher wird es auch von Septuageſima bis Oſtern nicht geſungen, weil dieſes die Zeit der Trauer und nicht der Freude iſt. Auf das zweimalige Alleluja folgt ein Vers, welcher andeutet, daß die Thätigkeit mit dem Lobe verbunden werden ſoll, weil derjenige Gott nicht recht lobt, welcher Gutes zu thun aufhört. In einigen Kirchen, ſagt Durandus, wird das Graduale von Erwachſenen, das Alleluja aber von Knaben geſungen, weil ſich Gott aus dem Munde der Säuglinge Lob bereite.

Papſt Teleſphorus hat angeordnet, daß von dem Sonntag Septuageſima bis Oſtern der Tractus geſungen werde. Weil dieſer Geſang in die Zeit der Trauer fällt, ſoll er auch in einer dieſer entſprechenden Weiſe geſungen werden, und Durandus meint, daß er eben deßwegen ſo genannt worden ſei, weil er

gezogen, langsam und ernst gesungen werde, damit er uns an das Elend und die Müheseligkeit dieses Lebens erinnere, von welchem der Psalmist sagt: Wehe mir, daß meine Pilgerfahrt so lange dauert. Der Tractus erinnert daher auch an die Trauer und Niedergeschlagenheit der Juden in der babyloniſchen Gefangenſchaft und das lange Warten der hl. Väter auf ihre Erlösung. Durandus leitet ferner dieſe Benennung daher, daß die ſeufzenden Heiligen die Seufzer aus tiefer Bruſt heraufziehen, obgleich ſie ſich freuen ſollten, wozu das Alleluja ſie aufmuntert, allein ſo lange ſie in dieſem Thal der Thränen weilen, werden ſie von oben und unten begoſſen, was eben der Tractus auf myſtiſche Weiſe andeutet; er ſeufzet nämlich weinerlich aus Liebe zu der himmliſchen Seligkeit, wie die Juden an den Bächen Babels, eingedenk ihres Vaterlandes. Der Tractus wird aber nur an den Sonntagen von Septuageſima bis Aſchermittwoch geſungen, um das Volk zu belehren, wie es die Gefangenſchaft des Teufels, welche durch die babyloniſche Gefangenſchaft verſinnbildet wird, beweinen ſoll. Der Tractus bezieht ſich nämlich auch auf die babyloniſche Gefangenſchaft. Obgleich der Sonntag ſich auf die Auferſtehung des Herrn bezieht, ſollen doch an den Sonntagen in der Faſtenzeit die Freudengeſänge ſchweigen und die Tractus geſungen werden, weil die Juden während ſiebenzig Jahre der babyloniſchen Gefangenſchaft beſtändig bedrückt waren, und wir nur Schmerzen und Elend erdulden, bis wir zur Octav der wahren und vollkommenen, nicht mehr vorbildlichen Auferſtehung durch die Barmherzigkeit Chriſti gelangen.

An einigen Feſten folgt auf das Alleluja eine Sequenz, welche auch Proſa genannt wird. Es finden ſich heutzutage fünf in dem Meßbuche, nämlich in der Meſſe an Oſtern, an Pfingſten, am Fronleichnamsfeſt, und am Feſte der ſieben Schmerzen Maria, wie auch in der Meſſe für Verſtorbene. Die drei erſteren ſind ein Freudengeſang. Die Sequenz wird von Allen in dem Chor geſungen, wodurch die Eintracht der Liebe ausgedrückt wird, denn ein ſolches Lob gefällt Gott. Nach der Liturgia sacra von Marzohl ſoll früher die letzte Sylbe des

Alleluja etwas länger angehalten worden ſein, was man Sequenz genannt habe. Mit dieſer dürfe man aber nicht die eigentlichen Sequenzen verwechſeln, welche als eine Fortſetzung des Allelujageſanges, in Form von Gedichten abgefaßt, erſt im 8ten Jahrhundert eingeführt wurden. Notker, Abt von St. Gallen, ſoll der Erſte in Deutſchland geweſen ſein, der Sequenzen verfaßte, und Papſt Nicolaus ſoll geſtattet haben, daß ſie bei der Meſſe geſungen werden. Die Sequenzen bezeichnen nach Durandus auf myſtiſche Weiſe das Lob des ewigen Lebens nach dem Worte: Selig, o Herr, die in deinem Hauſe wohnen Pſ. 83; denn ſie enthalten viele Lobſprüche und haben eine weiche und ſanfte Melodie. Rat. l. IV. c. 22.

Während der Chor das Graduale ſingt, wechſelt der Celebrans ſeinen Standort am Altare, er begibt ſich nämlich zuerſt ſtille auf die rechte Seite des Altars und ſetzt ſich da, um anzudeuten, daß Chriſtus, ſo lange Johannes predigte, ſchwieg, allein wenn er aufſteht um das Evangelium zu leſen, ſo zeigt er dadurch an, daß Jeſus, nachdem Johannes gefangen geſetzt worden, nach Galiläa kam und das Evangelium des Reiches Gottes verkündigte. Das Sitzen des Prieſters bedeutet den Sieg Chriſti, denn nach ſeinem Faſten beſiegte er den Teufel. Nach der Sequenz begibt er ſich auf die linke Seite des Altars, um das Evangelium zu leſen, weil Chriſtus gekommen iſt, nicht die Gerechten, ſondern die Sünder zu berufen, und durch die rechte Seite die Gerechten und die linke die Sünder bezeichnet werden. Nach der Anſicht von Einigen, ſagt Durandus, ſteht der Prieſter im Anfang der Meſſe auf der rechten Seite des Altars, wenn er aber das Evangelium lieſt, ſteht er auf der linken und kehrt am Ende wieder auf die rechte Seite zurück, weil die Gottesverehrung zuerſt in dem jüdiſchen Volke war, Judäa war damals auf der rechten Seite, als aber die Juden nicht glaubten und das Wort Gottes nicht annahmen, ging der Gottesdienſt auf die Heiden über, zu welchen die Apoſtel gingen, und dann kam Judäa auf die linke Seite, zuletzt wendet er ſich wieder an die Juden, weil endlich auch dieſe ſich bekehren und ſelig werden. Durandus, Rat. l. 4. c. 23.

Der Priester liest das Evangelium stille auf der linken Seite, während es nachher von dem Diakon laut vorgetragen wird. In einigen Kirchen, wie zu Rom, sagt Durandus, küßt der Diakon, der das Evangelium liest, zuerst die Hand des Bischofs, nimmt das Evangelienbuch von dem Altare und übergibt es dem Subdiakon, um es zu halten, hierauf bittet er den Bischof um den Segen, und begibt sich sofort zu dem bestimmten Pulte, um es laut vorzutragen. In andern Kirchen bittet er zuvor um den Segen, ehe er das Buch vom Altare nimmt. Dem Diakon gehen voran die Kerzenträger, der Rauchfaßträger und ein Diakon. Das Evangelium wird auf der linken Seite des Altars von dem Diakon gelesen, der nun die Person des Evangelisten Johannes vorstellt. Der Diakon küßt die Hand des Priesters oder Bischofs, indem er nichts sagt, weil der Prediger das Evangelium für die ewige Herrlichkeit verkündigen soll, von welcher die Braut sagt im Hohenliede: Seine Rechte wird mich umfassen. Hiebei wird bemerkt, daß der Subdiakon oder Diakon nicht die Hände, sondern die Füße des Papstes küßt, um ihm die tiefste Ehrerbietung zu bezeigen, und anzudeuten, daß er der Stellvertreter desjenigen sei, dessen Füße jenes Weib küßte, die eine Sünderin war. Das Evangelienbuch wird auf den Altar gelegt und von da genommen, weil die Apostel das Evangelium vom Altare empfingen, als sie das Leiden Christi verkündigten, oder weil die rechte Seite die Juden bezeichnet, welchen das Reich Gottes genommen, und einem Volke gegeben wird, das Früchte bringt. Der Diakon verlangt deßwegen den Segen zur Verkündigung des Evangeliums von dem Bischof, weil Niemand predigen darf, außer er werde gesendet. Der Bischof oder Priester segnet sichtbar den Diakon, der das Evangelium liest, was er dem Subdiakon nicht gethan hat, der die Epistel las, weil Christus unsichtbar gegenwärtig, das Gesetz und die Propheten, welche durch die Epistel bezeichnet werden, unsichtbarer Weise gesendet hat, allein nachdem er sichtbar auf Erden erschienen ist, hat er auch Apostel und Evangelisten in sichtbarer Weise ausgesendet, das Evangelium zu verkündigen. Der Diakon schickt dem Evangelium

das Rauchfaß mit Weihrauch voran, weil Christi Werke seiner Lehre vorangegangen sind, weil der Prediger den Geruch einer guten Meinung von ihm ausbreiten soll, und sein Gebet wie Weihrauch zum Herrn emporsteige. Vor dem Rauchfaßträger gehen zwei Akolythen mit angezündeten Kerzen, weil der Diakon das Verlangen und die Freude in den Herzen der Zuhörer entzünden soll, gerne zu hören und dankbar zu gehorchen, weil der Herr je zwei Jünger dahin vorausgeschickt hat, wohin er selbst gehen wollte, damit sie den Glanz seiner Wunder und den Wohlgeruch seiner Tugenden verbreiten. Das Rauchfaß und die Kerzen gehen dem Evangelienbuch voran, weil die Macht und der Ruf der Lehre Jesu voranging, nach dem Zeugniß des Evangelisten Luc. 4: Jesus begab sich in der Kraft des Geistes nach Galiläa; es verbreitete sich der Ruf davon in der ganzen Gegend. Die zwei brennenden Kerzen bedeuten die Kirchenlehrer, durch welche die Kirche erleuchtet wird, weil sie beide Testamente wohl verstehen. Die zwei Kerzen bedeuten auch die beiden Testamente, durch welche das menschliche Geschlecht erleuchtet wird. In einigen Kirchen wird auch ein Kreuz vorangetragen, um anzudeuten, daß der Diakon Christus, den Gekreuzigten, predigen soll, und wer es im Glauben anschaut, von dem Biß der alten Schlange geheilt werde, und der Prediger dem Gekreuzigten nachfolgen soll. Das Evangelium wird auf dem Ambo, einem erhöhten Orte mit lauter Stimme vorgelesen, gleichsam überall, damit es Alle hören können nach dem Worte: Was ihr in's Ohr höret, das predigt auf den Dächern Matth. 10, 27. Der Diakon liest das Evangelium, indem er sein Angesicht nach dem Norden wendet, weil die Lehre Christi besonders gegen denjenigen gerichtet wird, der da von Norden alles Böse bringt Js. 14, 31, und weil es in Cant. 4, 16 heißt: Hebe dich, Nordwind, und komme, Südwind, durchwehe meinen Garten, so werden seine Gewürze fließen, d. h. der Teufel fliehe, und der hl. Geist komme. Mit Recht liest man das Evangelium gegen den Teufel, daß er durch die Kraft desselben vertrieben werde, weil der Teufel nichts mehr haßt, als das Evangelium. Der Diakon, der das Evangelium liest, begrüßt

das Volk mit: Dominus vobiscum, um es zur Anhörung des Wortes Gottes aufmerksam zu machen. Papst Anastasius hat angeordnet, daß man das Evangelium stehend anhöre, um dadurch die Bereitwilligkeit zum Kampfe für die Erhaltung des Glaubens auszudrücken, und weil die christliche Lehre die Gemüther zur Liebe himmlischer Dinge erhebt. Nach Anastasius soll man sogar gebeugt stehen, zum Zeichen der Demuth. Ehe der Diakon die Lesung beginnt, bezeichnet er das Buch und sich mit dem Kreuze, damit der Teufel, der allen guten Werken nachstellt, ihm nicht die Andacht aus dem Herzen und die Rede aus dem Munde raube, und zum Zeichen, daß er Christum den Gekreuzigten predige. Ebenso bezeichnen die Zuhörer Stirne, Mund und Brust mit dem Kreuze, um sich ebenfalls gegen den Teufel zu schützen, daß er sie im Anhören nicht störe. Indem sie die Stirne mit dem Kreuze bezeichnen, bekennen sie, daß sie sich des Kreuzes nicht schämen, denn die Stirne ist der Sitz der Schamhaftigkeit, und wenn sie den Mund bekreuzen, geben sie an, daß sie das Kreuz des Herrn muthig verkündigen, und indem sie die Brust bezeichnen, daß sie gerne für den Namen Christi leiden wollen. Unter der Beräucherung des Evangeliums versteht man den Wohlgeruch der Tugenden, welchen diese verbreiten und die gute Meinung des Verkündigers. Wenn das Evangelium gelesen ist, wird das Buch geküßt, weil es das Buch des Friedensfürsten ist, durch den wir die Versöhnung erlangt haben. Während der Diakon das Evangelium liest, wendet der Bischof sein Angesicht gegen denselben, um anzudeuten, daß Christus seine Prediger immer zu unterstützen bereit ist und durch die Predigt alle feindselige Gewalt vertrieben wird, und küßt am Ende das Buch, indem er spricht: Durch die Worte des Evangeliums mögen unsere Vergehungen getilgt werden, und um anzuzeigen, daß die Verkündigung aus Liebe geschehe. Das Küssen des Buches bedeutet nach Durandus ferner noch, daß das, was der Bischof eingegeben und gelehrt hat, Christus billigt und annimmt. Er küßt das geöffnete Buch zum Zeichen, daß er den Inhalt desselben kenne, und ihm das Geheimniß des Reiches Gottes bekannt sei, weil nur er in das

Allerheilige eingehen darf, und daß er, da ihm das Evangelienbuch offen dargeboten wird, sich des Glaubens der Christen freue. Nach diesem wird der Celebrans beräuchert, wodurch angedeutet wird, daß es besonders des Priesters Dienst sei, das Opfer des Gebetes, welches durch den Weihrauch bezeichnet wird, Christus darzubringen, nicht bloß zur Versöhnung, sondern auch zur Danksagung. Wenn das Evangelium gelesen ist, dankt das Volk Gott dafür, wie auch die Apostel zu Christus zurückkehrten, und ihm für die Wunderwirkungen und den Erfolg ihrer Verkündigung dankten. S. Durandus, Rat. l. IV. c. 24.

Auf das Evangelium folgt unmittelbar das Symbolum, das Glaubensbekenntniß, das mit lauter Stimme angestimmt wird, um anzuzeigen, daß man im Herzen glaube zur Gerechtigkeit, das Glaubensbekenntniß aber mit dem Munde geschehe zum Heile Röm. 10, und daß man das Wort des Evangeliums im Glauben und im Herzen aufnehme. Das Symbolum wird laut gesprochen, damit es Alle sprechen und lernen, weil jeder Christ verbunden ist, den kath. Glauben öffentlich zu bekennen, und dieser heut zu Tage frei gepredigt und gelehrt wird. Wenn der Priester in der Mitte des Altares das Symbolum anstimmt, erhebt er seine Hände und faltet sie hierauf. Da der Priester Christus vorstellt, bleibt er da aufrecht stehen, um anzudeuten, daß Christus immer bereit ist, Allen geistige Güter zu verleihen. Er steht in der Mitte, weil er keine Person ansieht, sondern Allen Alles ist, und breitet die Hände aus und erhebt sie, wodurch er zu verstehen gibt, daß wir das suchen sollen, was droben ist. Er faltet die Hände hierauf, um anzuzeigen, daß wir allein Gott für die empfangenen Wohlthaten danken und uns verdemüthigen sollen. Man unterscheidet dreierlei Symbolen, das apostolische, das athanasische und das nicenische. Dieses letztere wird nach der Anordnung des Papstes Damasus in der Messe gesungen. Dieses Symbolum wird gesungen an den Festtagen der Apostel und an jenen, von welchen darin Erwähnung geschieht, nämlich an allen Sonntagen, an den Festen des Herrn, an Christi Geburt, Erscheinung, in Caena Domini,

an Oſtern, Himmelfahrt, Oſtern, Verklärung- und Trinitätsfeſt, an allen Feſttagen Mariä, des hl. Kreuzes, der Engel und derjenigen, welche es verfaßt haben; an den Kirchweihfeſten, an Allerheiligen und auch während der Octaven dieſer Feſte. An den Feſten der Martyrer, der Jungfrauen und der Confeſſoren wird es nicht geſprochen; daher das Memoriale: **Muc non credit.**

Nach Durandus wurde, nachdem das Symbolum geſungen war, gepredigt, weil das Evangelium eine Predigt und das Symbolum das Glaubensbekenntniß iſt. Nach dieſem wird dem Volke gepredigt, d. h. es wird das Evangelium und das Glaubensbekenntniß, das alte und neue Teſtament erklärt nach dem Beiſpiele Nehemias und Esdras, welche als Prieſter, nachdem die Leviten das Geſetz Gottes vorgeleſen hatten, dem Volke Alles erklärten Nehem. 8. Nach der Vorſchrift Gregors ſoll das, was gepredigt wird, demüthig vorgebracht werden. Die chriſtliche Predigt, ſagt Ambroſius, bedarf nicht des Pompes und der zierlichen Rede, auch ſoll der Prediger, ſagt Gregor, behutſam im Schweigen und nützlich im Worte ſein, damit er nicht etwas vorbringe, was verſchwiegen werden ſollte, und nichts vorbringe, was er verſchweigen ſollte.

Hiemit iſt die Vormeſſe beendigt und es beginnt die eigentliche Meſſe, welche drei Theile hat, nämlich das Offertorium, den Canon (die Wandlung und Communion) und den Schluß der Meſſe. Durandus nennt die Meſſe der Gläubigen den Canon der Meſſe, und theilt dieſen in vier Abſchnitte. Der erſte iſt die Sekret, der zweite die Präfation, der dritte der eigentliche Canon, der vierte das Gebet des Herrn. Er ſagt, daß dieſe Meſſe bis zu Ende auch Sekreta genannt und in fünf Theile abgetheilt werden könne. Er findet es paſſend, daß das hl. Meßopfer nach der Predigt beginne, weil dieſer der Glaube im Herzen, das Lob im Munde und die Frucht im Werke folgen ſoll. Der Glaube iſt in dem Symbolum, das Lob in dem Offertorium, die Frucht im Opfer. Durandus, Rat. l. IV. c. 27.

Nach dem Symbolum wendet sich der Priester zu dem Volke und begrüßt es mit: Dominus vobiscum, und fordert es hierauf sogleich auf, zu beten, weil wir nicht zu unserm Heil beten können, wenn der Herr nicht mit uns ist. Hierauf singt der Chor das Offertorium und der Priester opfert die zu consecrirenden Gaben. Durand berichtet, daß die Väter mit vielem Fleiße Verse für das Offertorium gemacht haben, diese aber heut zu Tage der Kürze wegen nicht mehr gebraucht werden, damit die Diener und das Volk den Opferungen, dem Gebete und dem Sakrament des Altars lieber anwohnen. Der Gesang bei dem Offertorium erinnert an die Freudigkeit des israelitischen Volkes, einen Beitrag zum Bau der Stiftshütte zu geben.

Der Diakon breitet das Corporale auf dem Altare aus, das von gewobener Leinwand sein muß. Dieses erinnert, weil es von der natürlichen Grüne und Feuchtigkeit gereinigt ist, die Diener und das Volk, daß sie von jeder fleischlichen Begierde rein sein sollen; die Reinheit desselben bedeutet auch die Reinheit des gläubigen Volkes. Nach der Verordnung des Papstes Sixtus und Eusebius muß das Corporale von Linnen, weiß und ungefärbt sein, weil der Leichnam Christi in reine Leinwand gewickelt und in das Grab gelegt wurde, und weil Christus von der irdischen Jungfrau leidenfähiges und sterbliches Fleisch angenommen hat. Das Corporale selbst bedeutet nach Durandus und seinen Vorgängern die Absicht des Leidens, oder den Leib Christi, weil, wie die Leinwand nur durch viele Arbeit die glänzende Weiße erlangt, das Fleisch Christi nur durch viele Leiden zur Herrlichkeit der Auferstehung gelangte. Es bezeichnet auch die Kirche, insofern sie der Leib Christi ist, die auch nur unter Leiden und Drangsalen zum Glanze des ewigen Lebens geführt wird, und weil es so zusammengelegt wird, daß man weder Anfang noch Ende wahrnimmt, bedeutet es die Gottheit Christi, und wie die Gabe mit dem Corporale verbunden wird, indem sie auf den Altar gelegt wird, so wurde der Leib Christi in Verbindung mit seiner Gottheit ans Kreuz geschlagen. Das Cor-

porale wird auch Palla genannt, ist aber von dem verschieden, womit der Kelch bedeckt wird, beide bedeuten mit einander die zwei Tücher, in welche Joseph den Leichnam Christi wickelte. Die eine wird eben deßwegen Corporale genannt, nämlich die, welche auf dem Altare ausgebreitet wurde, weil sie die Leinwand bedeutet, in welche der Leichnam gehüllt wurde; die dagegen, welche den Kelch deckt, wird auf das Schweißtuch bezogen, womit sein Haupt verhüllt wurde. Das Corporale bleibt auf dem Altare bis nach dem Genuß des Leibes und Blutes Christi, weil eben die Leinwand und das Schweißtuch im Grabe bleiben bis nach der Auferstehung des Herrn. Der Altar muß von zwei leinenen Tüchern bedeckt sein, um das doppelte Gewand des Geistes und des Leibes anzudeuten.

Hierauf beginnt die Opferungshandlung. Der Bischof tritt ohne Mitra und Stab an den Altar. Das Opfer, das hier dargebracht wird, ist dreifach, denn es opfert der Priester, der Altardiener und das Volk. Der Priester opfert zuerst sich selbst, es sind nemlich auch die Gott zum Opfer zu bringen, welche Gottes sind, die welche das Ebenbild Gottes an sich tragen, sodann auch Brod und Wein. Das Brodopfer hat ein Vorbild in dem alten Testamente an den Schaubroden, welche auch priesterliche Brode genannt wurden, weil nur die Priester diese essen durften. Das Brod, das auf dem christlichen Altar geopfert wird, hat eine runde Gestalt, um anzudeuten, daß der Erdkreis des Herrn ist, und um den zu bezeichnen, der ohne Anfang und Ende ist. Der Wein hat auch im alten Bunde ein Vorbild an dem, welcher bei den Opfern gebraucht wurde, besonders aber bei dem Opfer Melchisedechs. Durch das Brod wird der Leib, durch den Wein das Blut Christi und durch das Wasser das Volk gesinnbildet. Der Diakon reicht dem Bischof die Patena mit der Hostie um anzuzeigen, daß die Kirche nach der evangelischen Tradition, welche der Diakon sinnbildet, zu dem Altare, d. i. zu einem feierlichen Ritus komme, weil das Gesetz, welches der Subdiakon vorstellt, das Opfer unseres Heils nur im Vorbilde angedeutet hat. Nach Durandus legt der Bischof oder Priester nur die Hostie auf

das Corporale, während der Diakon den Kelch auf daſſelbe ſtellt, weil Chriſtus, den der Prieſter oder Biſchof darſtellt, ſich ſelbſt auf dem Altare des Kreuzes geopfert hat. Er legt die Hoſtie mit einem Kreuzeszeichen auf das Corporale, weil das Opfer des Prieſters an den Kreuzestod Chriſti erinnert. Er legt ſie auch gerade auf das Kreuz, welches bei der Altarweihe da gemacht worden iſt. Den Kelch opfert der Diakon mit dem Prieſter gemeinſam, weßwegen auch das Gebet lautet: Offerimus etc. und ſtellt ihn auf den Altar. Der Diakon hat Antheil an dem Opfer des Weines, aber nicht an der Conſecration deſſelben, weil Chriſtus nicht blos ſich ſelbſt aufgeopfert hat, ſondern weil er auch durch ſein Evangelium, von welchem der Diakon Sinnbild iſt, den Ritus dieſes Opfers eingeſetzt hat. Nach Durandus darf nur der Biſchof oder Prieſter, nicht aber ein Geringerer Waſſer mit dem Weine in dem Kelche miſchen, weil nur allein Chriſtus die Völker mit ſeinem Blute erlöst hat. Die Miſchung des Waſſers und Weines bedeutet die Vereinigung des Volkes mit Chriſtus, die aber nur durch die Gnade Chriſti geſchehen kann, welchen der Biſchof und der Prieſter vorſtellen. Dieſelbe bedeutet daher auch, daß das Heil des Volkes nicht ohne Blutvergießung bewirkt werden konnte, und daß Blut und Waſſer aus der Seite Chriſti floß, daß nämlich Chriſtus nicht ohne das Volk und das Volk nicht ohne Chriſtus iſt, und wie das Waſſer nicht von dem Weine getrennt wird, das Volk ſich auch nicht von Chriſtus trennen ſoll, und daß, da unter dem Wein die Gottheit und unter dem Waſſer die Menſchheit verſtanden wird, beide in der Perſon Chriſti vereinigt waren. Ehe der Diakon Waſſer und Wein in den Kelch gießt, gießt er etwas Weniges davon auf den Boden, ſagt Durandus, nicht damit der Ausguß des Gefäßes gereinigt oder etwas Unreines auf der Oberfläche des Weines oder Waſſers entfernt werde, ſondern um dadurch anzuzeigen, daß Blut und Waſſer aus der Seite Chriſti bis zur Erde floß, weil man eben dieſes Geheimniß zu feiern ſich anſchickt. Das Waſſer wird benedicirt, wenn es mit dem Wein gemiſcht wird, weil das Waſſer das Volk bedeutet, das ſtets des Segens be-

darf, und nur durch den Segen der Gnade mit Christus vereinigt werden kann. Man gießt nur wenig Wasser zu dem Weine, damit der Weingeschmack vorherrschend bleibt, um anzudeuten, daß die Kirche Christo nicht aber Christus der Kirche einverleibt werden soll.

Die Hostie liegt in der Regel zwischen dem Kelch und dem Priester auf dem Altare, weil dieser Gott den Vater, die Hostie Christus und das Wasser in dem Kelche das Volk vorstellt, und auf diese Weise Christus so recht als Mittler zwischen Gott und den Menschen erscheint, und wir nur durch Christi Vermittlung zur glorreichen Auferstehung gelangen. Die Hostie ist dem Priester näher, weil Christus zuerst das Brod, dann erst den Wein consecrirt hat.

Wenn der Priester auf der Patena das Brod geopfert hat, birgt er sie unter dem Corporale oder der Diakon wickelt sie ein und gibt sie dem Subdiakon, welcher sie verhüllt und umgekehrt vor sich hält. Dieses soll die Flucht der Jünger, oder den Schlupfwinkel oder die Verblendung des Unglaubens bedeuten, da jene, als Christus sich opferte, ihn verließen und sich verbargen, wie er vorausgesagt hat. Matth. 26. Die Patena wird aber nur so verborgen, daß noch ein Theil davon gesehen wird, weil Maria und Johannes nicht geflohen sind und sich nicht verborgen haben. Da die Patene rund ist, bedeutet sie auch die Gottheit und wird deßwegen bis nach dem Pater noster verborgen gehalten, weil die Gottheit uns in dieser Welt verhüllt und verborgen ist, und erst jenseits sich uns zeigen wird und wir sie sehen werden, wie sie ist.

Auch das christliche Volk hat nach dem Gebote Gottes: Vor meinem Angesichte sollst du nicht leer erscheinen Exod. 23, 15 in frühern Zeiten verschiedene Dinge, besonders aber Brod und Wein zur Bereitung des hl. Abendmahles, zum Opfer gebracht. Was die Israeliten opferten, ist schon gesagt worden. Die Opfer des Gesetzes sind in die christliche Kirche übergegangen, die Opfer des fleischlichen Volkes sind in den Gebrauch des geistlichen Volkes verwandelt worden. Wie jenes Volk Moses, als er vom Berge herabkam, verschiedene Gaben dar-

brachte, um das Bundeszelt zu errichten, so bringen die Christen dem Bischof, wenn er vom Pulte kommt, verschiedene Oblationen. Der Eine, sagt Durandus, opfert Gold, indem er die Magier nachahmt, die dem Herrn Gold darbrachten, die Andern Silber, indem sie denjenigen folgen, die Geld in den Tempelschatz legten, ein Anderer bringt etwas von seinem Eigenthum, um sich denjenigen beizugesellen, welche den Armen durch Petrus und Barnabas Unterstützungen zukommen ließen. Wer opfert, küßt die Hand des Priesters, wodurch die Verbindung des Glaubens mit dem Werke angedeutet wird. Wer Brod und Wein opfert, deutet auf die Jünger hin, welche vorausgingen um das Passamahl zu bereiten. Diejenigen, welche am Altare dienen, opfern nicht, außer in der Messe für Verstorbene, bei der ersten Messe eines Priesters und bei besonderen Feierlichkeiten. Die Subdiakonen oder Akolythen nehmen die Opfergaben in Empfang, welche zu den Händen des Bischofs gebracht werden, um anzudeuten, daß er nicht das Seinige sondern fremde Güter mit seiner Hand verwalten solle. Der Papst berührt keine Opfergabe mit seinen Händen, außer die, welche für die Verstorbenen dargebracht wird, um dadurch den Irrthum faktisch zu bekämpfen, daß Almosen den Verstorbenen nichts nütze, aber nur die Oblation des Brodes, wegen der Ehrerbietigkeit gegen das Opfer, welches daraus bereitet wird, und weil er der Stellvertreter desjenigen ist, welcher sagt: Ich bin das lebendige Brod. Die Opfergaben werden zu seinen Füßen gelegt nach Apostg. 4. Für die Verstorbenen wird Wein und Brod geopfert nach Tob. 4, 15: Setze dein Brod und deinen Wein auf das Begräbniß des Gerechten; auch Silber oder Geld nach 2 Mak. 12, ferner Kerzen, um die zu erleuchten, die in der Finsterniß des Fegfeuers sitzen, oder daß ihnen das ewige Licht leuchte.

Wenn Brod und Wein zum Leibe und Blute Christi geopfert sind, wird das Opfer sowie der Altar beräuchert. Daß der Bischof oder Priester das Opfer dreimal beräuchert, bedeutet, daß Maria Magdalena den Leib Jesu dreimal gesalbt hat, einmal salbte sie die Füße Jesu in dem Hause des Pharisäers, dann goß sie Salbe auf sein Haupt im Hause des aussätzigen

Simon und endlich kaufte ſie Salben, um den Leichnam Jeſu einzubalſamiren; denn der Wille, ſagt Durand, gilt für die That. Hierauf wird auch der Altar wie beim Anfang der Meſſe, beräuchert. Dieſe Beräucherung wird auf Apoc. 8, 3 bezogen, wo es heißt: Ein anderer Engel trat vor den Rauchaltar und hatte ein goldenes Rauchfaß; und es wurde ihm viel Rauchwerk gegeben, damit er von den Gebeten aller Heiligen auf den goldenen Altar legen ſollte, der vor dem Throne Gottes iſt. Und es ſtieg auf der Rauch des Rauchwerkes von den Gebeten der Heiligen aus der Hand des Engels vor Gott. Die Beräucherung des Opfers hat ein Vorbild in dem alten Bunde, indem dort mit jedem vegetabiliſchen Opfer Weihrauch verbunden wurde. Der Wohlgeruch des Weihrauches bedeutet, daß Gott das Opfer wohlgefällig annehmen möge. Der Rauch der Wohlgerüche bedeutet die Gebete der Heiligen, die durch die Glut der Liebe wegen des Leidens des Herrn zu Gott dem Vater aufſteigen; daher betet der Prieſter: Dirigatur, domine, oratio mea, sicut incensum in conspectu tuo. Weil im alten Bunde die vegetabiliſchen Opfer mit Weihrauch verbunden wurden, hat auch Papſt Leo angeordnet, daß auch Weihrauch auf die Oblata gelegt werde.

Nach der Beräucherung waſcht der Prieſter die Finger auf der rechten Seite des Altars. Nach Durandus, Rat. l. IV. c. 28 war es früher Sitte die Hände zu waſchen, ehe das Opfer dargebracht wurde, wenn der Prieſter auch ſchon, bevor er die hl. Kleider anzog, dieſes gethan hat. Er waſcht die Hände auf der rechten Seite des Altars, weil die rechte Glück und die linke Unglück bedeutet, und man im Glücke mehr ſündigt als im Unglück nach Pſ. 91: Es fallen zu deiner Seite Tauſende und zu deiner Rechten zehn Tauſende, deßwegen waſcht man ſich eher auf der rechten als auf der linken Seite. Das Waſchen der Hände deutet dem Celebrans an, daß er ſein Gewiſſen durch Thränen der Reue waſchen und reinigen ſoll.

Nach dieſer Waſchung verneigt ſich der Prieſter in Mitte des Altares, und betet: Suscipe, sancta trinitas etc. Die Verneigung des Prieſters bedeutet die Demuth Chriſti, der ſich ſelbſt

entäußerte, indem er Knechtsgestalt annahm, und gehorsam war bis zum Tod am Kreuze. Hierauf richtet er sich auf und küßt den Altar, um anzudeuten, daß das Volk durch das Leiden Christi erlöst und mit Gott, dem Vater versühnt wurde. Sodann wendet er sich gegen das Volk und spricht: Orate, fratres. Er ermahnt das Volk damit zum Gebete, daß ihm nämlich das Gebet Aller zu Hilfe komme, indem er voraussetzt, daß er allein ein so großes Geheimniß nicht vollziehen könne. Er spricht gleichsam: Betet für mich, Brüder, wie ich für euch beten will. Das Volk antwortet ihm: Gott möge das Opfer zum Lobe und zur Ehre seines Namens und zum Heil der Menschen gnädig annehmen. Wir sollen für einander beten, damit wir selig werden. Christus betete nämlich zuerst für sich, indem er sprach: Die Stunde ist da, Vater, verherrliche deinen Sohn, und dann für das Volk: Heiliger Vater, erhalte sie, die du mir gegeben hast, daß sie Eins seien, wie wir. Hierauf wendet er sich links zum Altare zurück, und spricht: Lasset uns beten, um anzudeuten, daß Christus wieder in den Tempel zurückkehrte, welchen er verlassen hatte, als er nach Ephrem ging. Dann sprach er zu den Käufern und Verkäufern: Mein Haus ist ein Bethaus. Hierauf verrichtet er das Gebet, welches Sekret genannt wird, mit gedämpfter Stimme. Er betet stille, damit das hl. Meßopfer nicht an Werth verliere, daß er andächtiger bete, und nicht daran denke, ob seine Stimme dem Volke gefalle, wie auch der Herr einen Steinwurf weit entfernt von seinen Jüngern betete, um das stille Gebet Christi anzudeuten: Vater, wenn es möglich ist ꝛc.; das stille Gebet bezieht sich auf das verborgene Sakrament in den Opfern der Väter Isaaks, in dem Osterlamme, in der rothen Kuh, in dem Sündenbock, und stellt das Schweigen Christi in seinen Leiden dar, der wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt wird. Die Gebete, welche auf die Opferung folgen, werden stille verrichtet, weil Christus, da ihn die Juden nach der Auferweckung des Lazarus umbringen wollten, sich denselben entzog und verbarg und aufhörte zu lehren und Wunder zu wirken bis auf den Sabbat des Palmsonntages, wo er dann wieder öffentlich lehrte, darum erhebt auch der

Priester am Ende der Sekret seine Stimme wieder und spricht laut und öffentlich: Per omnia saecula etc., und darum weil Christus nach seiner Auferstehung öffentlich gelehrt hat. Während der Priester dieses spricht, legt er seine Hände auf den Altar, um dadurch zu verstehen zu geben, daß er alle zeitliche Sorge abgelegt habe, sich nun ganz Gott widme, und nur auf das Opfer bedacht sei, ferner daß, da er zur Erhebung des Herzens und zur Danksagung einladet, der Erhebung des Herzens die Uebung eines guten Werkes durch die Contemplation vorangehen soll. S. Durandus, Rat. l. IV. c. 32.

Die Sekret geht unmittelbar in die Präfation über. Dieses Gebet wird so genannt, weil es gleichsam eine Vorrede zu dem Hauptopfer ist, es ist eine Vorrede zu all den folgenden Gebeten, von Te igitur etc. bis Agnus Dei. Darin spricht der Priester im Voraus Dank und Lob gegen Gott aus, daß er desto besser zur Consecration des Leibes Christi gelangen möge. Die Präfation wird auch Vorbereitung genannt, weil sie die Gläubigen zur Ehrerbietung gegen die nahe Consecration vorbereitet. In der Präfation stimmen Menschen und Engel in dem Lobe Gottes miteinander überein, darum wird sie auch der Hymnus der Engel genannt, und mit lauter und angenehmer Stimme gesungen, weil sie den Lobgesang der Engel darstellt. Dieselbe wird nun von dem Priester in Mitte des Altares gesungen, wofür man sich auf Apoc. 14, 3 bezieht. Wenn der Priester spricht: Sursum corda, erhebt er die Hände, um die Erhebung des Geistes dadurch anzudeuten. Die Antwort des Volkes: Habemus ad Dominum, soll ihn daran erinnern, daß er nun an nichts Anderes als an den Herr denken soll. Er spricht sofort: Gratias agamus etc., weil wir Gott für alle Wohlthaten, die er uns erweiset, Dank schuldig sind, worin auch das Volk beistimmt. Der Priester wiederholt die Antwort des Volkes, indem er spricht: Vere dignum et justum est, aequum et salutare nos tibi semper et ubique gratias agere etc. Durandus erklärt diese Ausdrücke auf folgende Weise: Dignum, quod (Dominus) bonus est, justum, quia beneficus, aequum, quia misericors, salutare, quia salus; vel dignum, quia nos

mera voluntate fecisti, justum, quia nos pura misericodia redemisti, aequum, quia gratuite nos justificas, salutare, quia salute plenum, quia perpetua nos glorificas. Hierauf folgt: Per Christum Dominum nostrum, weil wir nur durch Chriſtus, unſern Mittler, Gott loben und nur durch ihn, unſern Fürſprecher, ihm danken können. Es wird ſofort in der Präfation nach den verſchiedenen Feſtzeiten der Gegenſtand erwähnt, welcher die beſondere Urſache des Lobes und Dankes iſt. Nach Durandus gab es in der Zeit vor Papſt Gelaſius unzählige Präfationen, allein dieſer Papſt hat angeordnet, daß nur neun in das Meßbuch aufgenommen werden ſollen, eine für die Auferſtehung des Herrn, eine für die Himmelfahrt, eine für das Pfingſtfeſt, eine für Weihnachten, eine für Epiphanie, eine für die Apoſtelfeſte, eine für die Trinität, eine für das hl. Kreuz, und eine für die Faſtenzeit, die zehnte für die Feſte der Jungfrau Maria fügte Papſt Urban hinzu. Alle Präfationen ſchließen mit den Worten: Per quem majestatem tuam laudant angeli etc. um dadurch zu verſtehen zu geben, daß die Kirche in Gemeinſchaft mit den Engeln Gott lobe. Die Engel werden in neun Chöre, und dieſe wieder in drei Ordnungen eingetheilt, ſo daß je drei Chöre eine Ordnung — die höhere, mittlere und untere, bilden. Zu der höhern Ordnung gehören die Cherubim, Seraphim und Throni, zur mittleren die Dominationes, principatus et potestates; zu der unteren die Virtutes, Archangeli et Angeli. Da der Schluß einiger Präfationen nur die Angeli, Dominationes, potestates, Virtutes, Seraphim erwähnt, entſteht die Frage, warum die übrigen Chöre nicht genannt werden, oder die mittlere Reihe in den Ordnungen ausgelaſſen werde. Durandus gibt uns hierauf folgende Antwort: Das geſchieht, um anzudeuten, daß jede Majeſtät in Vergleichung mit der göttlichen, welche beſonders durch die genannten Engelchöre repräſentirt wird, als gering und unvollkommen erſcheint. Die Präfation am Geburtsfeſte Chriſti, an Epiphanie, an Oſtern, Himmelfahrt, an den Apoſtelfeſten ſchließen auf folgende Weiſe: Et ideo cum Angelis et Archangelis, cum Thronis et Dominationibus, cumque omni militia caelestis exercitus hymnum

gloriae tuae canimus. Gott hat zweierlei vernünftige Wesen erschaffen, die Engel und die Menschen, daß sie ihn loben und ihm danken, darum stimmen auch beide bei dem hl. Meßopfer im Lobe Gottes miteinander überein, und sprechen in gemeinsamem Jubel aber in demüthigem Bekenntniß: Heilig, heilig ꝛc.

Sanctus wird dreimal gesprochen mit Beziehung auf die drei Personen der Trinität, obgleich darauf folgt: Dominus Deus Sabaoth, weil die Wesenseinheit in der Trinität angebetet wird; und es wird hier der Singular gebraucht, weil die Heiligkeit in den drei Personen nur eine ist. Dieses riefen die Seraphim einander zu, denn es heißt Is. 6, 3: Es rief einer dem andern zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerschaaren, die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit Apoc. 4, 8. Die Kirche hat zu diesem Hymnus der Engel hinzugefügt den der Menschen: Hosanna in excelsis Matth. 21, 9. Als Jesus in Jerusalem einzog, glaubten Viele, er werde nun das Reich Israels herstellen und begrüßten ihn mit diesen Worten. Hosanna, bedeutet als Hoschiana, erlöse doch, Erlösung, Heil! Weil der Erlöser, den der Vater in die Welt gesendet hat, nun bald wieder auf den Altar herabsteigt, kommt er auf ein neues aus Auftrag und in der Kraft Gottes. Weil das Osanna wiederholt wird, sagt Durandus, daß diese Wiederholung die Erlösung hinsichtlich der Seele und des Leibes bedeute, weil die Heiligen an Leib und Seele gerettet oder hergestellt unter den Engeln in der Höhe, in dem Himmel weilen. Nachdem das Sanctus gesprochen ist, stellen sich der Diakon und Subdiakon hinter den Celebrans, um ihres Dienstes gegenwärtig zu sein. Nach Durandus bedeutet diese Stellung die Flucht der Apostel bei dem Leiden Christi. Rat. l. IV. c. 34.

Der Canon der Messe.

Dieser Theil der Messe, welcher die Hauptsache ist, wird Canon genannt, weil er nach den Regeln der Väter verfaßt und zur Richtschnur für die Darbringung des hl. Opfers gemacht worden ist. Er wird auch das Opfer genannt, weil in demselben sich Christus wieder unblutiger Weise opfert, auch

Sekret, weil die Gebete, die derselbe enthält, still gesprochen werden. Er heißt Sekreta, weil er uns gleichsam verborgen ist oder die menschliche Vernunft ein so großes Geheimniß nicht ganz fassen kann. Die Gebete werden stille gesprochen, weil Christus, als er zur Consekration seines Leibes schritt, von der Stunde des Abendmahls an bis er am Kreuze hing, allein und stille betete, und weil er sich nach seinem Einzuge in Jerusalem verborgen gehalten hat, was durch die Stille bezeichnet wird. Der Priester betet stille, damit er in der Andacht weniger gestört und die Worte des Canons nicht mißbraucht werden. Nur ein Priester darf den Canon beten, weil auch Christus nur allein betete Matth. 26, 39. Derselbe soll in einem Buche gelesen werden, nicht zu schnell aber auch nicht zu langsam. Der Priester, welcher die Messe liest, thut das, was einst der Hohepriester verrichtete, als er in das Allerheilige ging, und was auch Christus gethan hat, von dem jener ein Vorbild war, denn das, was von dem Anfang des Canons bis zum Ende geschieht, stellt das Leiden, das Begräbniß und die Auferstehung des Herrn dar. Es wird hier das Andenken an all das gefeiert, was vor Ostern und bis zu seiner Auferstehung geschehen ist; darum wird auch das Bildniß des Gekreuzigten auf den Altar gestellt, damit das Andenken an das Leiden Jesu lebhaft erweckt werde.

Der Canon beginnt mit den Worten: Te igitur clementissime Pater, welche mit dem Sanctus in Verbindung stehen. Der Priester neigt sich hiebei vor dem Altare, was die Demuth Christi, mit welcher er sich seinem Leiden unterzog, bezeichnet, und andeutet, daß der Priester selbst mit Ehrerbietung das Geheimniß des Kreuzes beginne. Daher sagt Durandus: Wie der Priester des Gesetzes das Angesicht gegen den Versöhnungsort richtete, so soll der christliche Priester sein Herz auf die Gnade Gottes richten, und wie der Hohepriester jährlich einmal mit dem Blute des Bockes in das Allerheilige ging, so ging Christus einmal durch sein eigenes Blut in das Allerheilige, wenn er in dem Andenken an das Blut Christi stille das Geheimniß beginnt. Rat. l. IV. c. 36. Hierauf küßt er den Altar

aus Ehrerbietigkeit gegen das Leiden Chriſti und zeigt dadurch an, daß er mitzuleiden bereit ſei. Zum Andenken, daß Chriſtus durch Dreierlei dahingegeben worden ſei, macht er drei Kreuze über Brod und Wein. Er wurde nämlich von dem Vater dahingegeben, aus Gnade, von Judas verrathen aus Habſucht und von den Juden überliefert aus Neid. Der Prieſter ſpricht damit gleichſam: Nimm dieſes Opfer an, das uns auf dreifache Weiſe gegeben iſt. Die drei Kreuze werden auch auf die Ehrfurcht gegen die Trinität bezogen, durch deren Macht die Verwandlung des Brodes und Weines geſchieht, und auf die drei Opfer des alten Bundes, welche Vorbilder von dem Opfer Chriſti waren, nämlich auf das Opfer Abels, Melchiſedechs und Abrahams. Während der Prieſter die drei Kreuze macht, ſpricht er: benedicas haec dona, haec munera, haec sancta sacrificia illibata. Die Opfer, welche auf dem Altare liegen, werden Geſchenke genannt, weil ſie Gott uns ſchenkt, und Gaben, die wir Gott darbringen, daß er gelobt werde. Indem Brod und Wein auf dem Altare Gott dargebracht werden, heißen ſie munera und dona, und werden Opfer genannt, weil ſie Gott dargebracht und geopfert werden für unſere Sünden, auf daß er uns heilige. Brod und Wein werden sacrificia sancta et illibata genannt, weil ſie geheiligt werden durch die Verwandlung in den Leib und das Blut Jeſu Chriſti. Dieſelben ſind illibata, d. h. rein, vollkommen, fehler- und makellos, wie jedes Opferthier im alten Bunde ſein mußte, wie das fehlerloſe Oſterlamm, welches Chriſtus bedeutet. Obgleich nur ein Prieſter das Opfer darbringt, ſo ſpricht er doch in der vielfachen Zahl: Offerimus, um anzudeuten, daß der Prieſter im Namen der Kirche, und für dieſe und alle ihre Angehörigen das Opfer darbringt. Das Lobopfer wird im Allgemeinen für Alle, alle Glieder der Kirche, im Beſonderen für Dieſe und Jene dargebracht. Er bittet beſonders für die Kirche, Gott möge ſie pacificare, custodire et adunare, d. h. Gott möge ihr den Frieden geben, ſie erhalten und einigen; ſie hat den Frieden, wenn ſie nicht von der Gewalt und Ketzerei verfolgt wird, ſie wird erhalten, wenn Gott ſie beſchützt, und iſt einig, wenn

keine Spaltungen und Trennungen vorkommen. Der Prieſter opfert für ſich und das Volk, daher ſpricht er: Pro quibus tibi offerimus vel qui tibi offerunt, weil nicht nur die Prieſter, ſondern alle Chriſtgläubigen opfern, und weil, was insbeſondere durch den Dienſt der Prieſter geſchieht, im Allgemeinen durch die Gebete der Gläubigen auch geſchieht. Das hl. Meßopfer wird ein Lobopfer genannt, weil der Apoſtel ſagt: Was ihr immer thut, ſollt ihr zur Ehre Gottes thun, weil Chriſtus es unter Dankſagung eingeſetzt hat, weil, wenn wir Gott etwas darbringen, wir ihm nur das Seinige geben, und wir Gott loben ſollen, nicht nur, weil er für uns gelitten hat, ſondern auch bei uns bleibet bis an's Ende. Das Opfer ſoll für dreierlei Güter, die dem Menſchen zu Theil werden, dargebracht werden, für die leiblichen und zeitlichen, daher heißt es in dieſem Gebet: pro incolumitate, für die geiſtigen, pro redemptione animarum, und für die ewigen, pro spe salutis.

Weil unſer Gebet beſonders wirkſam wird, wenn es durch die Fürbitte der Heiligen unterſtützt wird, enthält der Canon das Gedächtniß mehrer Heiligen, daher: Communicantes, d. h. in Gemeinſchaft mit den Heiligen und unter Verehrung ihres Andenkens hoffen wir in Allem Gottes Schutz und Beiſtand zu erlangen. Wir ſtehen in Gemeinſchaft mit den Heiligen, ſagt Durandus, denn wir haben den Glauben und die Hoffnung, ſie haben die erfüllte Hoffnung, wir rennen noch auf der Bahn, ſie beſitzen den Preis, wir kämpfen noch in dieſem Leben, ſie triumphiren in dem Vaterlande. Unter den Heiligen wird zuerſt Maria erwähnt, weil ſie den geboren hat, welcher ſich opfern will und das wahre Opfer iſt, und im Himmel die höchſte Stelle unter den Heiligen einnimmt, ſodann die Apoſtel und mehre Martyrer, indem die Kirche hierin dem Beiſpiel der Väter folgt, und ihre Gebete mit den fürbittenden Verdienſten der Heiligen unterſtützt Dan. 3, 35. Hier werden von den Heiligen nur Martyrer genannt, und keine Confeſſoren, weil nach Durandus der Canon in der Zeit verfaßt wurde, wo das Andenken der Confeſſoren noch nicht gefeiert wurde. Derſelbe ſagt, daß hiefür auch der Grund angegeben werden könne:

Weil dieſes Opfer das Sakrament der Liebe iſt, ſoll bei der Feier deſſelben nur Derjenigen Erwähnung geſchehen, in welchen ſich die Kraft der Liebe beſonders gezeigt hat, da und in den Martyrern. Es werden die Confeſſoren nicht genannt, weil ſie nicht wie Chriſtus gelitten haben; denn dieſes iſt das Gedächtniß ſeines Leidens.

Hierauf wurde früher der opfernde Prieſter, wie dieſes noch in der griechiſchen Kirche geſchieht, durch Vorhänge den Blicken der Anweſenden entzogen. Derſelbe ſpricht nun: Hanc igitur oblationem servitutis, indem er die Hände ausgebreitet über die Oblata hält. Dieſes erinnert an das Handauflegen des Opfernden auf das Haupt des Opferthieres im alten Bunde, um dadurch anzuzeigen, daß er dieſes mit freiem Willen von ſeinem Eigenthum zum Opfer bringe und es durch den Tod Gott ganz weihe. Der Prieſter breitet ſeine Hände über die Opfergaben aus, um anzudeuten, daß er dieſes Opfer, welches uns Gott zum Eigenthum geſchenkt hat, gerne Gott wieder zurückgebe, damit er es wohlgefällig annehme. Nach dieſem macht er fünf Kreuze über die Oblata, denn indem er ſpricht: Quam oblationem Tu Deus in omnibus, quaesumus, benedictam, adscriptam, ratam, rationabilem acceptabilemque facere digneris, macht er drei, und indem er ſpricht: ut nobis corpus et sanguis fiat, macht er ein Kreuz über die Hoſtie und eins über den Kelch. Die erſten drei Kreuze bezieht Durandus auf den Verrath und Verkauf Jeſu um dreißig Silberlinge, indem er ſagt: Illa vinditio fuerat maledicta, proscripta, irrita, iniqua et detestabilis, daher betet der Prieſter, Gott möge dieſes Opfer zu einem benedictam, adscriptam, ratam, rationabilem acceptabilemque machen. Judas liebte den Fluch und wollte den Segen nicht, du aber, o Gott, mache dieſes Opfer zu einem geſegneten; Judas wurde ausgelöſcht im Buche der Lebendigen, du aber, o Gott, mache dieſes Opfer zu einem adscriptam, durch welches wir den Lebenden zugeſchrieben werden; Judas hat ſich erhängt, und es erhielt ein Anderer ſein Apoſtolat, du, o Gott, mache dieſes Opfer zu einem ratam, d. h. durch welches die Verheißung unſeres Heils beſtätigt wird;

mentale Weiſe geopfert wird, einmal in Wirklichkeit ſich für unſere Sünden am Kreuze geopfert hat. Die Hoſtie muß ungeſäuertes Waizenbrod ſein, weil, was geſäuert iſt, unrein iſt und nicht in das Heiligthum gebracht werden durfte, wie wir oben geſagt haben, auch weil Chriſtus ſelbſt ungeſäuertes Brod in ſeinen Leib verwandelte, da er es that zu derjenigen Zeit, in welcher die Juden nichts Geſäuertes eſſen durften. Es muß von Fruchtmehl, Waizenmehl gemacht ſein, weil Chriſtus ſich ſelbſt mit dem Waizenkorn vergleicht; da er ſagt: Wenn das Waizenkorn, das in die Erde fällt, nicht erſtirbt, bleibt es allein. Es iſt nun das Brod, welches das Manna vorbedeutet hat, und von welchem das Buch der Weisheit ſagt: Du gabeſt ihnen Brod vom Himmel, bereitet ohne Arbeit, das alle Annehmlichkeiten und jeglichen Geſchmackes Süßigkeit in ſich hatte. Weish. 16, 20., und es iſt das lebendige Brod, das vom Himmel herabgeſtiegen iſt. Die Kniebeugungen erklären ſich von ſelbſt, wenn man bedenkt, daß Derjenige gegenwärtig iſt, in deſſen Namen ſich alle Knie beugen. Wenn die Conſekration vollzogen iſt, hebt der Prieſter den Leib Chriſti in die Höhe, damit alle Anweſenden ihn ſehen und um das bitten, was zum Heile dient nach dem Worte Jeſu: Wenn ich von der Erde erhöhet ſein werde ꝛc. Joh. 12, um anzudeuten, daß es kein anderes Opfer gebe, daß dieſes alle erſetze. Die Erhebung der Euchariſtie bedeutet auch Chriſtus als das wahre Brod, welches ewiges Leben gibt, und die Auferſtehung Chriſti, und ein Zeichen, daß Chriſtus nun auf dem Altare gegenwärtig ſei und man ſich vor ihm niederwerfen ſoll. Die Erhebung der Euchariſtie wird auch noch durch ein Glockenzeichen angezeigt, weil die Leviten zur Opferzeit Poſaunen bliesen und der Hoheprieſter Glöckchen an ſeinem Gewande hatte, wenn er in das Allerheiligſte ging.

Der Wein, der conſekrirt wird, muß wahrer natürlicher Wein vom Weinſtock ſein, weil Jeſus ſagt, daß er der wahre Weinſtock ſei. Er war, ſagt Durand, die Traube, welche durch die Kelter des Kreuzes gepreßt wurde. Daher ſoll auch der beſte Wein genommen werden, wenn auch ein fehlerhafter Wein die Reinheit des Sakramentes nicht verletzt, und ein neuer oder

ſaurer Wein auch gebraucht werden kann, da ſelbſt im Weineſſig noch die Natur des Weines iſt. Brod und Wein ſind auch nach der Conſekration noch Symbole von dem Leibe und Blute Chriſti, weil ſie die äußern Eigenſchaften behalten. In ihrer Verbindung mit einander ſind ſie das Zeichen von dem Daſein des chriſtlichen Opfers, daß Chriſtus nämlich ſich dem himmliſchen Vater ſo darſtelle, wie er ſeinen Leib am Kreuze dahingegeben und ſein Blut zur Vergebung der Sünden vergoſſen habe. Was dort am Kreuze auf blutige Weiſe geſchah, geſchieht hier auf unblutige Weiſe. Das Opfer am Kreuze und das hl. Meßopfer iſt ein und daſſelbe Opfer, nur iſt die Darbringungsweiſe eine andere. Beide Opferweiſen haben in dem alten Teſtamente ihr Vorbild. Die blutigen Opfer des alten Bundes ſind ein Typus des blutigen Opfers am Kreuze, das Opfer Melchiſedechs mit Brod und Wein iſt ein Vorbild des hl. Meßopfers geworden. Wenn die blutigen Opfer ein Vorbild des Opfers Chriſti waren, mußte Chriſtus auch ſein Blut vergießen. Wir haben oben, wo von den moſaiſchen Opfern die Rede war, geſehen, daß die Darbringung eines blutigen Opfers darin beſtand, daß ein legales Thier zum Altare gebracht, und dieſes auf eine ſolche Weiſe verwundet (am Halſe) werden mußte, daß es durch den Blutverluſt ſein Leben aufgab. Das Opferthier, das Jehova geweihet wurde, gab alſo ſeinen Leib und ſein Blut hin. Ein ſolches wäre alſo nicht rite geopfert worden, wenn es plötzlich getödtet worden wäre, ohne daß es ſein Blut vergoß, weil jedes Opfer Sühne zum Zwecke hatte, und dieſes nur durch das Blut erzielt werden konnte. Jehova ſagt ja ſelbſt: Denn die Seele des Fleiſches iſt im Blute, und ich habe es euch gegeben zum Altar, zu ſühnen eure Seelen, denn das Blut ſühnt durch die Seele. Lev. 17, 11. Wollte nun Chriſtus nach dem Vorbilde der blutigen Opfer des alten Bundes ſich ſelbſt als ein blutiges Opfer darbringen, ſo mußte er auf eine Weiſe getödtet werden, bei welcher er durch Blutverluſt ſein Leben aufgab. Dieſes geſchah dadurch, daß er an's Kreuz genagelt wurde. Wie dem Blute der Opferthiere im alten Bunde vorzüglich die ſühnende Kraft zugeſchrieben

wurde, ſo legt ſelbſt auch Chriſtus ſeinem Opferblute dieſe Kraft bei, indem er zu ſeinen Jüngern ſprach: Dieß iſt mein Blut, das für euch und für Viele wird vergoſſen werden zur Vergebung der Sünden. Vgl. Hebr. 9, 7. 11—13. Chriſtus nennt den Kelch ſeines Blutes das Blut des neuen und ewigen Bundes und das Geheimniß des Glaubens, indem er ſein Blut dem Opferblute des alten Bundes gegenüberſtellt, durch deſſen Vergießung ein neuer Bund zwiſchen Gott und den Menſchen geſchloſſen wurde, ein Bund, der nicht mehr erneuert wird, ſondern ewige Dauer hat. Durch dieſes Blut iſt Chriſtus in die Herrlichkeit ſeines Reiches eingegangen, das kein Ende hat. Dieſes Blut wird das Geheimniß des Glaubens genannt, weil es der Kern des ganzen chriſtlichen Glaubens iſt, der Anfang und das Ende der ganzen Erlöſung. Dadurch daß Chriſtus die Euchariſtie einſetzte, ſeinen Apoſteln die Gewalt gab, die er Brod in ſeinen Leib, der dahingegeben wurde, und Wein in ſein Blut, das zur Vergebung der Sünden vergoſſen wurde, zu verwandeln, und ſo den Gläubigen zur Nahrung der Seele zu reichen, iſt es möglich und wirklich geworden, daß der Schatten des Opfers Melchiſedechs Wirklichkeit geworden iſt, und daß an allen Orten ein reines Speiſeopfer dargebracht werden kann. Mal. 1, 10; daher ſagt Durandus in Beziehung auf das Meßopfer: Dieſen Opferritus ſoll Melchiſedech zuerſt gefeiert haben, als er Brod und Wein opferte, er war ja ein Prieſter des Allerhöchſten. Dem chriſtlichen Opfer ging daher das legale voran, nicht nur in Betreff des Werths, ſondern auch der Zeit, wie der Apoſtel ausführlicher lehrt in dem Briefe an die Hebräer. Deßwegen hat Chriſtus Brod und Wein zum Opfer ſeines Leibes und Blutes beſtimmt, damit der Genuß des Leibes und Blutes Chriſti als eine vollkommene Sättigung und Stärkung dargeſtellt werde, weil wie vor allen andern Speiſen das Brod das Herz des Menſchen ſtärkt und der Wein das Herz erfreut, ſo auch der Leib und das Blut Chriſti vor allen übrigen geiſtigen Speiſen und Getränken den innern Menſchen erquicken und ſättigen. Rat. l. IV. c. 41. n. 5. Obgleich Chriſtus die Gläubigen durch ſein einmaliges Opfer, ſeinen Tod, erlöst

hat, ſo wiederholt die Kirche doch nothwendig täglich dieſes Opfer, damit die Arbeiter im Weinberge des Herrn dadurch täglich geſtärkt werden, die Neulinge dadurch Chriſtus einverleibt werden und das Leiden Chriſti den Gläubigen täglich zur Nachahmung vorgeſtellt werde. Da der Herr ſprach: Thut dieſes zu meinem Andenken, wollte er, daß in dieſem Sakramente täglich das Andenken an ſein Leiden und ſeinen Tod erneuert werde. Das Andenken an das Leiden des Herrn wird durch dreierlei Sachen erneuert, durch die bildliche Darſtellung, die Predigt und das hl. Meßopfer. Wenn der Wein conſekrirt iſt, wird der Kelch in die Höhe gehoben in derſelben Abſicht, in welcher die Hoſtie emporgehoben wird. Wenn der Kelch wieder auf den Altar geſtellt iſt, ſo wird er mit der Palla bedeckt, was auf den Umſtand bezogen wird, daß, nachdem der Leichnam des Herrn beigeſetzt und ein Stein vor das Grab gewälzt war, der Eingang des Grabes geſchloſſen wurde.

Hierauf wird mit Worten das Andenken an die drei großen Thatſachen unſerer Erlöſung, an das Leiden, die Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti gefeiert; daher die Worte: Unde et memores etc. Es wird dieſer großen Ereigniſſe beſonders gedacht, weil ſie vorzugsweiſe geeignet ſind, chriſtliche Geſinnungen und Tugenden zu erwecken. Was kann die Liebe mehr erwecken, als das Leiden und Sterben Chriſti, da Gott ſeines eigenen Sohnes nicht geſchont hat. Was kann unſern Glauben mehr ſtärken, als die Auferſtehung von den Todten! Was kann die Hoffnung mehr beleben, als die Himmelfahrt Chriſti, da er ſagte, daß er uns eine Wohnung bereite? Von der Wandlung an ſchließt der Prieſter den Zeigefinger mit dem Daumen an beiden Händen zuſammen, und öffnet ſie nur, wenn er die hl. Hoſtie berühren muß. Dieß geſchieht aus Ehrfurcht gegen das hl. Sakrament, damit die geweihten Finger durch nichts verunreinigt werden, nachdem ſie den Leib des Herrn berührt haben. Nachdem die Finger den Leib des Herrn berührt haben, werden ſie aneinander gedrückt oder geſchloſſen, um anzudeuten, daß die Gläubigen, welche denſelben mit dem Geiſte und der Andacht berühren, in Liebe mit einander verbunden ſein ſollen. Dieſe

Verbindung der Finger bedeutet auch, daß der Prieſter mit Leib und Seele auf das Sakrament des Leibes und Blutes Chriſti gerichtet ſein ſoll. Wenn der Prieſter das Gebet beginnt, erhebt er ſeine Arme in Form eines Kreuzes, um durch dieſe Stellung die Ausſpannung der Arme Chriſti am Kreuze darzuſtellen. Der Prieſter ſpricht: Unde et memores etc., weil nicht nur er, ſondern auch das Volk des Leidens Chriſti eingedenk ſein ſoll. Bei den folgenden Worten: Offerimus — hostiam puram, hostiam sanctam, hostiam immaculatum, panem sanctum vitae aeternae et calicem salutis perpetuae, macht er fünf Kreuze über dieſelben, nämlich drei gemeinſam über den Leib und das Blut des Herrn, eines dann beſonders über den Leib und eines über das Blut. Die fünf Kreuzeszeichen beziehen ſich, da der Tod Jeſu gefeiert wird, auf die fünf Wunden Chriſti: Es mag auffallen, daß über die Euchariſtie Kreuzeszeichen, Zeichen der Segnung, gemacht werden, allein dieſe Zeichen werden hier nicht gebraucht, um zu ſegnen, weil die Quelle alles Segens gegenwärtig iſt, ſondern haben nur die Bedeutung, daß der Gegenwärtige nur durch Kreuz und Leiden unſer Erlöſer geworden iſt. Auch ſind dieſe Zeichen nur hiſtoriſche Erinnerungen an das, was mit Chriſtus in den Tagen ſeines Leidens geſchehen iſt. In Beziehung hierauf ſagt Papſt Innocenz III.: Im Kanon bezeichnen die Worte etwas Anderes und bedeuten die Zeichen etwas Anderes; die Worte beziehen ſich auf zu conſecrirende Euchariſtie, die Zeichen dagegen auf die Geſchäfte; denn wir gebrauchen die Worte um das Brod in den Leib und den Wein in das Blut Chriſti zu verwandeln, die Zeichen aber dienen dazu, um das ins Gedächtniß zu rufen, was ſich in der Woche vor Oſtern mit Chriſtus zugetragen hat. Das Opfer, das hier dargebracht wird, wird denen des alten Bundes als ein vollkommenes gegenübergeſtellt, und als ein reines, heiliges und makelloſes bezeichnet, weil es Chriſtus ſelbſt iſt. Dieſes Opfer iſt an ſich ein vollkommen reines, weil Chriſtus keine Sünde gethan hat, oder von aller Sünde frei war, aber auch in Beziehung auf ſeine Wirkung, weil es uns auch von aller Sünde befreit, iſt es an ſich ein heiliges, weil es der Heiligſte ſelbſt

iſt, und die Menſchen heiligt, und makellos, weil dem Allmächtigen nichts mangelt, und uns von dem ewigen Tode erlöſet. Darum iſt dieſes Opfer für die Menſchen auch zugleich das Brod des ewigen Lebens und der Kelch des ewigen Heils. Das Brod und der Kelch werden mit dem Kreuze bezeichnet, damit ſie in Kraft des Kreuzes Chriſti das für uns werden, als was ſie ſoeben bezeichnet worden ſind.

Sofort bitten wir Gott, er möge dieſes Opfer gnädig und wohlgefällig annehmen, wie er die Vorbilder dieſes, das Opfer Abels, Abrahams und Melchiſedechs aufgenommen habe. Um wie viel mehr nimmt Gott dieſes Opfer gnädig an, da dieſes die Sache von dem Schatten, die Wahrheit von dem Vorbild iſt. Das Opfer Abels bezeichnet die Opferung von Wein und Brod, das Offertorium, das Opfer Abrahams die Hingabe des Sohnes in den Tod für die Sünder, der unblutiger Weiſe als Opfer gegenwärtig iſt, und das Opfer Melchiſedechs das reine Speiſeopfer, die Communion, wo wir das Opfer als Nahrung für unſere Seele empfangen. Es werden hier, ſagt Durandus, die drei Väter des alten Teſtamentes genannt, weil ihre Opfer dieſes Sakrament am deutlichſten vorbedeuteten. Was Anders verſteht man unter der Gabe Abels von den Erſtgebornen der Heerde, als Chriſtus, den Eingebornen, der böswilliger Weiſe von dem jüdiſchen Volke getödtet wurde, das Lamm Gottes? Was Anders bedeutet das Opfer Abrahams, der ſeinen geliebten und einzigen Sohn opferte als das Leiden Chriſti, da der Apoſtel ſagt: Er hat ſeines eigenen Sohnes nicht geſchont, ſondern für uns Alle dahingegeben. Röm. 8, 32. Die Opferung Melchiſedechs bezeichnet am deutlichſten das Opfer des neuen Bundes, ſo daß damit von Chriſtus vorausgeſagt worden iſt: Du biſt Prieſter in Ewigkeit nach der Weiſe Melchiſedechs, der in Allem dem Sohne Gottes ähnlich geworden iſt, und in dieſem Prieſter bleibt in Ewigkeit. Durandus, l. IV. c. 43.

Nach dieſem Gebet neigt ſich der Prieſter vor dem Altare und faltet die Hände vor der Bruſt, und ſpricht: Supplices Te rogamus etc. Der Prieſter neigt ſich hier, indem er das Beiſpiel Chriſto nachahmt, von dem wir leſen, daß er, nachdem er

an den Oelberg gegangen, ſich niederwarf und betete: Vater, wenn es möglich iſt ꝛc. Dieſes Verneigen bedeutet auch nach der Anſicht Anderer die Ausſendung des Geiſtes Chriſti: Der Prieſter faltet die Hände vor der Bruſt, um anzudeuten, daß die Demuth des Gebetes, welche durch die Stellung bezeichnet wird, erſt dann erhört zu werden verdient, wenn es aus dem Glauben des Herzens kommt. Die Faltung der Hände bedeutet nach Durandus das Leiden Chriſti, es wird nämlich die rechte, durch welche die Auferſtehung bezeichnet wird, auf die linke gelegt, welche das Leiden Chriſti anzeigt, um die Auferſtehung von den Todten anzudeuten. Der Prieſter bittet Gott, er möge dieſes Opfer durch die Hände ſeines hl. Engels auf ſeinen erhabenen Altar in Angeſicht ſeiner göttlichen Majeſtät bringen laſſen. Es will damit geſagt werden, daß wie Chriſtus ſich auf dem Altare auf Erden geopfert, ſo auch zur Rechten Gottes ſitzend unſer Fürſprecher bei dem Vater ſein oder ſich dem Vater als das weltverſöhnende Opfer darſtellen wolle, und daß Gott dieſes Opfer gnädig zu unſerem Heil anſehen wolle. Nach der Apoc. 8, 3. ſteht ein goldener Altar vor dem Throne Gottes, auf welchen die Gebete der Heiligen gelegt werden. Vgl. Apoc. 11, 1. Unter dieſem verſteht man das altare sublime. Dieſes ſelbſt hat eine myſtiſche Beziehung zu dem Altar des Allerheiligen der Stiftshütte. Es iſt bekannt, daß bei den Opfern, des alten Bundes die Sühne durch das Beſprengen des Blutes der Opferthiere gegen den Altar oder den Gnadenthron des Allerheiligen geſchah. Wie nun Chriſtus auf dem irdiſchen Altar gegenwärtig iſt, wie er den Altar des Kreuzes mit ſeinem Blute beſprengte, ſo möge er auch auf eine myſtiſche Weiſe den Altar Gottes in dem Himmel mit ſeinem Blute zur Vergebung unſerer Sünden beſprengen. Weil die Engel dienende Geiſter ſind, ſoll durch ihre Vermittlung das Opfer des Altares auf den Altar vor dem Throne Gottes gebracht werden. In den folgenden Worten des Gebetes wird die gewünſchte Wirkung dieſes Opfers ausgeſprochen. Wenn der Prieſter ſpricht: Ut quotquot ex hac altaris participatione, küßt er den Altar, um anzudeuten, daß der Friede Gottes durch den Altar, d. h. durch

Chriſtus, uns vermittelt werde. Durandus bezieht dieſes auf den Kuß des Verräthers, und ſagt, daß Einige den Altar dreimal küſſen, um der Trinität zu danken, welche durch das Leiden Chriſti das menſchliche Geſchlecht verſöhnt hat. Unter participatio altaris verſteht man die Communion, den Genuß des Leibes und Blutes Chriſti, denn der Apoſtel ſagt: Haben nicht die, welche Opfer eſſen, Theil an dem Altare? 1 Cor. 10, 18. Und: Wir haben einen Opferaltar, wovon diejenigen nicht eſſen dürfen, die dem Zelte dienen. Hebr. 13, 10. Wenn der Prieſter ſpricht: sacrosanctum filii tui corpus, macht er ein Kreuz über die Hoſtie, und wenn er ſpricht: et sanguinem sumserimus, macht er ein ſolches über den Kelch, und während er ſpricht: omni benedictione caelesti et gratia etc. bezeichnet er ſich ſelbſt mit dem Kreuzeszeichen. Da die Hoſtie und der Kelch nicht erſt hierdurch geſegnet werden können, weil ſie die Quelle alles Segens ſelbſt geworden ſind, können ſie nur die Bedeutung haben, daß uns durch den Genuß des Leibes und Blutes Chriſti in Kraft ſeines Kreuzestodes die Fülle des göttlichen Segens zu Theil werde. Das, daß der Prieſter ſich ſelbſt mit dem Kreuze bezeichnet, bedeutet, daß die Wirkung des Kreuzestodes Chriſti auf uns, den Prieſter und die Gläubigen, übergehe. Durandus deutet die drei Kreuze auf folgende Weiſe: Wegen des Schweißes am Leibe (als er am Oelberge betete) machte der Prieſter ein Kreuz über den Leib des Herrn, wegen der Blutstropfen macht er ein ſolches über das Blut, und weil er auf ſein Angeſicht fiel, bezeichnet er ſich ſelbſt mit einem Kreuze; oder das Kreuz, welches über den Leib des Herrn gemacht wird, bedeutet die Bande, mit welchen er gebunden, das über das Blut bedeutet die Geißeln, mit welchen er geſchlagen wurde, daß er von Blut troſ; das Kreuz, womit er ſich ſelbſt bezeichne, erinnert daran, daß ſie ihm ins Geſicht ſpieen, oder das Kreuz, welches über den Leib gemacht wird, bedeutet das Martyrium Chriſti, das über das Blut das der Heiligen. Die beiden erſten Kreuze bedeuten, daß Chriſtus für zwei Völker gelitten hat, das dritte aber, welches der Prieſter über ſich ſelbſt macht, zeigt an, daß Chriſtus in ſeinem Leibe gelitten hat.

Christus, das Haupt der Gläubigen, ist in ihrer Mitte, um ihn schaaren sich diejenigen, die Lebenden, die dem hl. Meßopfer anwohnen, und die, welche aus diesem Leben geschieden sind, und nun entweder zur triumphirenden oder leidenden Kirche jenseits gehören. Weil wir Alle Glieder eines Leibes sind, und wenn ein Glied leidet, das andere mitleidet, und Christus sich in dem hl. Meßopfer dem Vater wieder als das Opfer darstellt, welches er zur Vergebung der Sünden dargebracht hat, bitten wir auch für diejenigen, welche noch im Fegfeuer zu leiden und zu büßen haben, weil die Kirche glaubt, daß das kostbare Blut, welches für Viele zur Vergebung der Sünden vergossen wurde, nicht nur zum Heil der Lebenden, sondern auch zur Vollendung der Verstorbenen gereiche. Der Priester bittet entweder für bestimmte Personen, von welchen gesagt wird, qui nos praecesserunt cum signo fidei et dormiunt in somno pacis, oder im Allgemeinen für Verstorbene: omnibus in Christo quiescentibus. Mit diesen Ausdrücken wird gesagt, daß die Kirche nur für diejenigen Verstorbenen betet, welche in der Gnade Gottes geschieden sind, aber im Fegfeuer noch gereinigt und geläutert werden. Weil öfter die Verstorbenen in diesem Leben weder Eltern, Kinder, Verwandte noch Freunde haben, welche für sie beten, faßt die gute Mutter, die Kirche, alle Verstorbenen zusammen und bittet für sie. Durandus, Rat. l. IV. c. 45.

Sodann flehet der Priester für sich und die übrigen Priester die Barmherzigkeit Gottes an, weil sich alle als Sünder erkennen und bekennen müssen, da Johannes sagt: Wenn wir sagen: Wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. 1 Joh. 1, 8. Dieses Bekenntniß sollen die Priester besonders bei der Feier dieses Geheimnisses ablegen. Das symbolische Zeichen dieses Bekenntnisses besteht darin, daß der Priester die Worte: Nobis quoque peccatoribus etwas laut spricht und an seine Brust schlägt; er drückt dadurch zugleich die Reue und das Bekenntniß des Schächers aus, der bei der Kreuzigung dem andern Vorwürfe machte und zu dem Herrn sprach: Gedenke meiner, wenn du in dein Reich

kommst. Die Erhebung der Stimme und das Klopfen an die Brust bezieht sich auch auf den Hauptmann und die, welche bei ihm waren, denn nachdem sie gesehen hatten, was bei der Kreuzigung geschehen ist, fürchteten sie sich sehr, schlugen an ihre Brust und kehrten zurück. Das einmalige Schlagen an die Brust bedeutet nach Durandus auch, daß Christus einmal für unsere Sünden gestorben ist. Röm. 7. Mit der Sündenvergebung bittet der Priester um einigen Antheil und Gemeinschaft mit den Aposteln, Martyrern und allen Heiligen. Er bittet wenigstens nur um einen Antheil der Seligkeit, welche die Heiligen genießen. Obgleich die himmlische Seligkeit an sich, das Schauen Gottes für alle Seligen gleich ist, so genießen die Einen doch mehr als die Andern je nach Verschiedenheit ihrer Verdienste bei der Anschauung Gottes, wie ein Stern von dem andern durch hellen Schein verschieden ist. Deßwegen sagt auch Christus: In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Die genannten Seligen vertreten die Stelle aller. Am Schlusse dieses Gebetes macht der Priester, während er die Worte spricht: sanctificas, vivificas, benedicis je ein Kreuzeszeichen über die Hostie und den Kelch, um anzudeuten, daß alle diese Gaben, Brod, Wein und Wasser nur durch die Kraft des Kreuzes Christi geheiligt, belebt und segensreich werden. Die vorangehenden Worte: Per quem haec omnia semper bona creas werden nicht bezeichnet, weil sie die Naturgaben bedeuten, welche durch Christus geschaffen werden, da Johannes sagt: Durch ihn ist Alles erschaffen worden. Die Naturgaben, Brod und Wein, werden geheiligt durch die Consekration der Materie, belebt, indem sie in den lebendigen Leib und das Blut Christi, in den lebendigen Christus verwandelt werden, gesegnet, weil in deren Genuß aller Segen empfangen wird, wozu sie uns auch gereicht werden. Wenn der Priester spricht: sanctificas, so will er auch damit andeuten, daß Alles, was geheiligt wird, die Heiligung durch die Gnade Christi erlangt, und vivificas, so gibt er zugleich zu verstehen, daß alles Leben von Christus ausgeht, denn er sagt selbst: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; und wenn er spricht: benedicis, so zeigt er

an, daß der himmliſche Segen uns nur durch die gebenedeite Frucht der Jungfrau zu Theil wird. Wenn der Prieſter ſpricht: et praestas nobis, nimmt der Diakon die Palla vom Kelche, um anzudeuten, daß Chriſtus ſeinen Geiſt aufgegeben, der Vorhang des Tempels ſich zerriß und nun Alles offenbar iſt, was einſt verborgen war. Die Kreuzeszeichen bei den Worten: sanctificas, vivificas, benedicis, ſind nach der Liturgia sacra von Marezohl von den beiden vorigen ganz verſchieden. Vor Alters nämlich, da überhaupt alle Segnungen und andere religiöſe Handlungen nur unter der Meſſe vorgenommen wurden, ward da, was man immer wollte, geſegnet. (Bona l. 2. c. 14. §. 5.) Es war nämlich geſtattet, neue Früchte, Weintrauben, Oel, Kerzen und Weihrauch auf den Altar zur Segnung zu legen. Liturg. sacr. II. 389.

Der Prieſter beſchließt ſofort dieſes Gebet mit den Worten: Per ipsum, et cum ipso et in ipso est Tibi Deo Patri omnipotenti, in unitate spiritus sancti omnis honor et gloria per omnia saecula etc. Indem er die hl. Hoſtie mit dem Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand genommen hat, und mit der linken den Kelch hält, macht er mit derſelben bei den Worten per ipsum, et cum ipso et in ipso dreimal das Kreuzeszeichen über dem Blute von einem Rande des Kelches zum andern. Und indem er ſpricht: est Tibi Deo etc. macht er zwei Kreuzeszeichen zwiſchen dem Kelch und ſich ſelbſt, und wenn er ſpricht: omnis honor et gloria, hält er mit der rechten Hand die hl. Hoſtie über dem Kelche und hebt mit der linken den Kelch mit der Hoſtie ein wenig in die Höhe. Hierauf ſtellt er Beides wieder auf das Korporale und bedeckt den Kelch. Was die Handlungen zu bedeuten haben, erhellet aus dem Sinn der Worte. Da durch Chriſti Werk die Menſchheit mit Gott verſöhnt, das Reich Gottes unter den Menſchen wieder hergeſtellt iſt, und der wahre Gott wieder erkannt und angebetet wird, hat Gott ſeine Ehre und Herrlichkeit unter den Menſchen wieder durch Chriſtus erlangt. Alle Ehre und Anbetung, die Gott erwieſen wird, hat Chriſtus durch ſeinen Erlöſungstod vermittelt. Dieſer wird aber hier durch ſeinen Leib und ſein Blut dargeſtellt.

Durch die freiwillige Hingabe seines Lebens und Blutes hat er das Geheimniß der Erlösung vollbracht, den Menschen die Freiheit der Kinder Gottes wieder erworben, daher werden hier Leib und Blut in eine nahe Verbindung gebracht, um dadurch anzudeuten, daß sie in dem Opfer Christi unzertrennlich zusammengehören, und die drei Kreuzeszeichen angedeutet, daß Gott seine Ehre und Herrlichkeit bei den Menschen nur durch den Kreuzestod Christi wieder erlangt hat. Der Priester spricht: per ipsum, und will damit sagen, durch die Vermittlung des Kreuzestodes Christi, und cum ipso, d. i. mit ihm, weil Gott mit ihm die Welt erlöset hat, indem er in ihm seinen eingebornen Sohn dahingab, und in ipso, d. i. in ihm, auf ihm und in ihm beruht das ganze Erlösungswerk, das Himmelreich, das er sich mit seinem Blute erworben hat. Hierauf macht der Priester zwei Kreuze zwischen dem Kelch und sich, von welchen sich eines auf den Vater und das andere auf den hl. Geist bezieht, um anzudeuten, welche Wirkung der Kreuzestod Christi auf die Menschen habe, nämlich daß diese in Folge dieses Todes allein Gott und dem hl. Geiste die Ehre geben. Durch die Vermittlung Jesu wird Gott wieder erkannt und angebetet, daher hebt der Priester die hl. Hostie mit dem Kelche in die Höhe und sagt damit, um des Leibes und Blutes Jesu Christi willen gebührt Gott allein Ehre und Herrlichkeit. Diese Handlungen haben verschiedene Bedeutungen gefunden. Durandus erklärt die Worte Per ipsum etc. auf folgende Weise: Dic per ipsum, id est, tanquam mediatorem cum coaequali, quia ipse est coaequalis patri. In ipso, tanquam in consubstantiali, vel in ipso, id est, in membris ejus, in patre quippe notatur authoritas propter principium, in filio aequalitas propter medium, in spiritu sancto communitas propter consortium. Nach demselben bedeuten auch die drei Kreuze, welche man mit dem hl. Leibe über den offenen Kelch macht, die drei Leiden Christi, nämlich sein Leiden im Leibe, sein Leiden in der Seele und sein Leiden in dem Herzen. Hinsichtlich seines Leidens im Leibe konnte er sagen: Wo ist ein Schmerz, der wie mein Schmerz ist; hinsichtlich des zweitens sprach er: Meine Seele ist betrübt

bis in den Tod, und hinsichtlich des drittens betete er für seine Feinde am Kreuze. Weil Christus diese drei Leiden am Kreuze erduldet hat, und der Kelch sein Leiden bedeutet, macht der Priester drei Kreuze über dem Kelche. Die drei Kreuze bezeichnen nach demselben auch den Glauben des Hauptmanns, welcher sprach: Wahrlich dieser war Gottes Sohn, weil er eine Person aus der Trinität, nämlich Christus als Gott und Mensch erkannte. Die zwei Kreuze zwischen dem Kelch und dem Priester werden gemacht, um die Trennung des Leibes und der Seele im Tode Christi zu bezeichnen. Es waren nämlich in Christus drei Naturen vereinigt, die Gottheit, Leib und Seele. Nur die beiden letzteren wurden im Tode getrennt; darum wird der Tod des Herrn durch diese zwei Kreuze angedeutet. Diese erklärt derselbe auch auf folgende Weise: Diese zwei bedeuten die zwei Sakramente, welche aus der Seite Christi floßen, nämlich das Wasser der Wiedergeburt und das Blut der Erlösung. Ferner sagt er: Das Kreuz, welches bei den Worten: Patri omnipotenti von dem Rande des Kelches gegen das Angesicht des Priesters gemacht wird, bedeutet, daß Alles, was in dem hl. Meßopfer verborgen geschieht, am Ende uns vor Augen gestellt wird, und das, welches bei: In unitate etc. zwischen dem Kelch und dem Priester gemacht wird, indem man mit der Hand vom Kelche abwärts fährt, deutet an, daß Gott über Alles ist. Durandus, Rat. l. IV. c. 46.

Der Kelch wird mit der Hostie von dem Priester und Diakon ein wenig in die Höhe gehoben, um anzudeuten, daß wir unsern Geist erheben und Gott allein die Ehre geben sollen, hierauf wird der Kelch sogleich wieder auf den Altar gestellt und die hl. Hostie vor denselben gelegt. Durandus bezieht Beides auf das, was mit dem Leichnam Christi geschehen ist. Der Leichnam Christi wurde nämlich am Charfreitag zweimal erhöhet und niedergelegt; er wurde einmal am Kreuze erhöhet und von dem Kreuze abgenommen und auf die Erde gelegt, und er wurde sodann von der Erde aufgenommen und in das Grab gelegt. Das Erstere wird angedeutet durch die Erhebung der Hostie und des Kelches nach der Consekration, das Letztere durch die

gemeinſame Erhebung und Niederlaſſung des Leibes und Blutes Chriſti, denn dieſe bedeutet, daß Joſeph den Leichnam Jeſu von der Erde erhob und in das Grab legte. Die hl. Hoſtie mit dem Kelch wird mit vier Fingern erhoben, was Durandus auf die Worte bezieht, die Marc. 15 von Joſeph ſagt: Er erwartete das Reich Gottes, indem er beifügt: daß wenn wir das Reich Gottes erwarten, ſo müſſen wir durch die Verdienſte Jeſu Viererlei erlangen, nämlich Gewalt gegen den Teufel, Demuth gegen die Welt, Keuſchheit gegen den eigenen Leib, Unterthänigkeit und Liebe gegen Gott und den Nächſten, was eben durch die vier Finger ausgedrückt wird. Der Schluß dieſes Gebetes: Per omnia saecula etc. wird mit gehobener Stimme geſprochen, um das Volk aufmerkſam zu machen, daß nun das Gebet des Herrn allgemein geſprochen werde. Die Erhebung der Stimme läßt ſich nach Durand auch darauf beziehen, daß der Hauptmann ausrief: Wahrlich, dieſer war Gottes Sohn, und die Frauen ihn beweinten.

Das Gebet des Herrn wird geſprochen oder geſungen, weil es aus dem Evangelium iſt, und um anzudeuten, daß der König des Himmels im neuen Bunde es offen redete, und ohne Verhüllung verkündigte, auch damit die Anweſenden es mitſprechen und lernen. Die Vorrede: Praeceptis salutaribus etc. wird geſprochen, während die Hände des Prieſters auf dem Altare liegen, weil die Lehre in Ruhe vorzutragen und zu vernehmen iſt, und dieſe Chriſtus darſtellt, wie er das Volk belehrt. Wenn das Gebet des Herrn beginnt, erhebt der Prieſter nach dem Beiſpiele Moſis beide Hände und breitet ſie aus, um dadurch den Eifer des Herzens und die Andacht an den Tag zu legen. Der Prieſter fordert dadurch das Volk auf, mit Vertrauen zu beten, weil uns Chriſtus ſelbſt ſo zu beten gelehrt hat und der Prieſter im Namen der ganzen Kirche betet, welche er vorſtellt. Gregor hat angeordnet, daß das Gebet des Herrn an dieſer Stelle geſprochen werde, weil der Herr ſelbſt es gelehrt hat und die Apoſtel ſo gethan haben. Das Gebet des Herrn findet auch hier die paſſendſte Stelle, weil das Opfer vollbracht iſt, das uns zu Kindern Gottes macht und uns das Vertrauen

gibt, daß der Vater uns Alles geben werde, was uns an Leib und Seele heilsam sei. Nach Durandus bedeuten die drei Theile, die Vorrede, das Gebet des Herrn und das folgende Gebet: Libera nos et die drei Tage des Begräbnisses des Herrn, weßwegen auch diese am Charfreitag gebraucht werden. Rat. l. IV. c. 47. n. 3.

Wenn die Oratio dominica gebetet oder gesungen ist, übergibt der Diakon dem Bischof oder Priester die Patena, welche er von dem Subdiakon erhält, weil wir von der Trauer über das Leiden Christi zur Freude der Auferstehung übergehen. Der Subdiakon und Diakon stellen hier nach Durandus die zwei Maria vor, welche in der Frühe zu dem Grabe kamen, indem diese die Patene, d. i. ein von der Weite der Liebe geöffnetes Herz, bedeuten, um den Leichnam des Herrn einzubalsamiren. Es erhellet, daß hier Patena von patere abgeleitet wird. Der Priester hält die Patene auf dem Corporale aufrecht gestellt, während er das Gebet spricht, das Embolismus genannt wird, und in welchem er unter der Fürbitte einiger Heiligen insbesondere um Befreiung von allen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Uebeln bittet. Wenn er spricht: Da propitius pacem in diebus, erhebt er die Patene, segnet sich damit und küßt sie, und fährt fort bis zu perturbatione securi, wo er dann die Patene unter die hl. Hostie schiebt. Der Priester bekreuzt sich mit der Patena, weil diese das Kreuz oder den Altar im Kleinen darstellt, auf welchem sich Christus opfert, und küßt sie, weil durch den Kreuzestod die Versöhnung mit Gott, der Friede Gottes vermittelt wurde. Das Bekreuzen mit der Patene und das Küssen derselben bedeutet nach Durandus, daß wenn wir durch das Leiden des Sohnes mit Gott dem Vater versöhnt wurden, wir auch Erben des himmlischen Reiches sein werden. Das Kreuzeszeichen mit dem Kusse bedeutet auch die Verherrlichung Christi am Kreuze durch die Liebe. Weil die Frauen Christus, den Gekreuzigten, mit lebhaftem Verlangen suchten, nach dem, was der Engel zu ihnen sprach: Ich weiß, ihr suchet Jesum, den Gekreuzigten, deßwegen bezeichnet sich der Priester mit der Patene in Kreuzesform im Angesichte, damit er durch

dieſes Zeichen geſchützt den Gottesdienſt ohne Hinderniß vollenden möge. Sogleich hierauf küßt er die Patene, um anzudeuten, daß Chriſtus alsbald das Verlangen der Frauen befriedigte, indem er ihnen bald begegnete und ſprach: Seid gegrüßt! Und ſie traten hinzu, und umfaßten ſeine Füße, und beteten ihn an. Matth. 28, 8. Er küßt die Patene, indem er gleichſam Gott auch um den Frieden des Leibes und der Seele bittet. Man bittet ja auch um den zeitlichen Frieden. Einige, ſagt Durand, bezeichnen ſich mit der Patene vor der Bruſt, wodurch die aufrichtige Liebe angedeutet wird, welche auch in der hl. Schrift in den Theilen des Leibes und Herzens einen ſymboliſchen Ausdruck findet. Einige, fährt er fort, küſſen die Patene früher, nämlich bei den Worten: Da propitius pacem, und bekreuzen ſich nachher mit der Patene, weil nun Alles im Himmel und auf Erden durch das Kreuz, dieſes Opfer und ſeinen Wohlgeruch den Frieden erlangt habe. Andere küſſen nicht nur den äußerſten Rand der Patene, ſondern auch den Fuß des Kelches, was die innerſte Empfindung gegen das Grab Chriſti bedeutet, nach dem Vorgange der Maria Magdalena, welche außerhalb des Grabes ſtehen blieb und weinte. Durandus ſpricht ferner noch von einem ältern Gebrauch, von dem nämlich, daß der Diakon, nachdem er dem Prieſter die Patene übergeben habe, die Hand oder die rechte Schulter des Prieſters küſſe, um anzuzeigen, daß auch er ein Genoſſe im Leiden wie in der Herrlichkeit ſein wolle, da der Apoſtel ſagt: Wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm herrſchen. Rat. I. IV. c. 50.

Der Celebrans nimmt hierauf die Hoſtie von der Patene mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand und hält ſie mit dieſen der linken über dem Kelche, bricht ſie in der Mitte, und ſpricht den Schluß des vorangehenden Gebetes: Per dominum nostrum etc.; den Theil der rechten Hand legt er nun auf die Patene, und bricht von der andern Hälfte mit den Fingern der rechten Hand einen Theil ab, während er den Schluß des Gebetes fortſetzt, legt den größern Theil der linken Hälfte auch auf die Patene, hält mit der rechten Hand den kleinern Theil über dem offenen Kelche, und läßt hierauf dieſen,

nachdem er damit das Kreuzeszeichen gemacht hat, während er ſpricht: Pax Domini sit semper vobiscum, in den Kelch fallen. Hier begegnen wir mehreren ſymboliſchen Handlungen, deren Bedeutungen wir zu erforſchen haben. Von den Speiſeopfern des alten Bundes kam nur ein Theil auf den Altar. Die Brechung der Hoſtie hat Beziehung auf die Handlung Chriſti, denn er nahm Brod, ſegnete es, brach es und gab es ſeinen Jüngern; darum wird die Hoſtie gebrochen, damit wir daran, wie die Jünger von Emaus, den Herrn erkennen. Prosper ſagt, daß dadurch das Opfer des Leibes Chriſti am Kreuze und das Fließen des Blutes aus ſeiner Seite angedeutet werde. Die Hoſtie wird in der Mitte gebrochen, um wie Durand angibt, den zweifachen Zuſtand der Auserwählten zu bezeichnen, nämlich den der ewigen Herrlichkeit und den des zeitlichen Elendes. Die linke Hälfte wird wieder in zwei Theile getheilt, wovon ein Theil die Prädeſtinirten bedeutet, die im Fegfeuer gereinigt werden, und der andere die, welche noch in dieſer hinfälligen Welt leben. Die rechte Hälfte der hl. Hoſtie wird früher auf die Patene gelegt als die linke, weil jene die Auserwählten bezeichnet, welche ſchon in der ewigen Herrlichkeit ſind, dieſe aber diejenigen, welche noch in dem menſchlichen Elende befangen ſind. Die ungetheilte Hälfte der rechten Hand bedeutet den gleichen Zuſtand der Auserwählten in der ewigen Herrlichkeit, die Theilung der linken Hälfte in zwei Theile den verſchiedenen Zuſtand dieſer in dem Fegfeuer und in dieſer Welt. Der größere Theil der linken Hälfte wird mit der rechten auf der Patene vereinigt, was nach Auguſtinus die zwei Hände Gottes bedeutet, indem er mit einer ſich erbarmt und mit der andern diejenigen ſtraft, welche im Fegfeuer ſind. Die Vereinigung beider Theile bedeutet daher, daß auch diejenigen, welche im Fegfeuer ſind, einſt mit denjenigen vereinigt werden, welche in dem Himmel ſind. Der kleine Theil, welcher von der linken Hälfte abgebrochen wird, bedeutet diejenigen, welche noch in dieſem Leben ſind, wird mit dem Theil auf der Patene nicht verbunden, ſondern in den Kelch, in das Blut geſenkt, weil dieſe noch der Verdienſte des Leidens Chriſti bedürfen. Durch dieſe Ver-

einigung wird angedeutet, daß diejenigen, welche noch am Leben sind, wenn sie durch gegenwärtige und zukünftige Leiden gereinigt sein werden, mit Gott, der unsere Seligkeit ist, auf das innigste vereinigt werden. Durch diese drei Theile der Hostie werden nach der Ansicht Einiger die drei Stände in der Gemeinschaft der Heiligen bezeichnet, die in dem Himmel, die im Fegfeuer und noch auf Erden sind. Während der Priester den kleinern Theil in den Kelch senkt, spricht er mit erhobener Stimme: Pax Domini sit semper vobiscum, weil er nicht nur durch Zeichen, sondern auch durch Worte die Freude über die Auferstehung ausdrücken will, indem er darstellt, daß nachdem Christus von den Todten auferstanden war, er in Mitte seiner Jünger erschien und sprach: Der Friede sei mit euch! und wiederum: Der Friede sei mit euch! gleichsam als wollte er sagen: Ich gebe euch den Frieden des Herzens auf eurer Wanderschaft und den Frieden der Ewigkeit im wahren Vaterland. Dieses deutet nun der Priester an, wenn er spricht: Pax Domini etc., d. i. der Friede des Herzens sei immer mit euch, sowohl hier als in der Ewigkeit. Dieses ist der Friede, welcher den Gerechten zu Theil geworden, als die Seele Christi in die Hölle hinabstieg, und daraus alle Gläubigen befreite, indem er jede Thräne trocknete. Dieß ist auch der Friede, welcher dem Leibe Christi gegeben wurde, als seine Seele zu ihm zurückkehrte, wie die Seele niemals wegen des Todes des Leibes betrübt wurde, so wird auch der Leib selbst nie mehr durch eine Veränderung leiden, sondern beide Theile werden Friede haben, und sich immer der ewigen Seligkeit erfreuen. Die drei Kreuze, welche mit der Partikel über dem Kelche gemacht werden, bedeuten nach Durandus auch die drei Tage, in welchen Christus im Grabe lag oder die drei Frauen, welche Christus, den Gekreuzigten, suchten. Die Partikel wird in das Blut gesenkt, um anzudeuten, daß der Leib Christi nicht ohne Blut war, noch das Blut ohne den Leib, ferner, daß das Sakrament aus den zwei Gestalten von Brod und Wein bereitet wird, und endlich daß diese Vereinigung die Rückkehr der Seele Christi zu seinem Leibe bedeute. Dafür, daß die Hostie in drei Theile getheilt

wird, gibt Durand noch weitere Bedeutungen an, denn er ſagt, daß dieß zum Andenken und Zeichen der Trinität geſchehe, auch zum Andenken an den dreifachen Stand Chriſti, als unter den Menſchen wandelnd, todt im Grabe liegend, und unſterblich im Himmel weilend, ferner auch zum Andenken und Zeichen, daß Chriſtus an drei Theilen ſeines Leibes gelitten habe, nämlich an den Füßen, an den Händen und der Seite, endlich auch dazu, daß der myſtiſche Leib Chriſti drei Theile habe, deren erſter die triumphirende Kirche in dem Himmel, der zweite die ſtreitende Kirche auf Erden und der dritte die leidende Kirche im Fegfeuer iſt. Nachdem die Partikel in den Kelch geſenkt iſt, wird dieſer ſogleich wieder bedeckt, was nach den ältern Symbolikern bedeutet, daß der Leichnam Chriſti, vom Kreuze abgenommen, in Leinwand gewickelt im Grabe verborgen lag.

Hierauf faltet der Celebrans die Hände vor der Bruſt, verneigt ſich und ſpricht dreimal: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, und ſchlägt dann mit der rechten an die Bruſt, wenn er ſpricht: Miserere nobis; dieſes zweimal, und dann Dona nobis pacem. Da Chriſtus hier gegenwärtig iſt als das Opfer für die Sünden der Welt und als die Nahrung der Seele zum ewigen Leben, wird er mit Recht mit dem Oſterlamme und dem Opferlamme des alten Bundes verglichen und dieſe als ſeine Typen betrachtet. Chriſtus iſt an die Stelle des Opferlammes getreten, welches Exod. 29, 38—42. Num. 28, 3—8, Morgens und Abends auf dem Brandopferaltare dargebracht werden mußte. In Beziehung auf dieſes Opfer nannte ihn auch Johannes d. T. Chriſtus, das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Joh. 1, 29. Er hat daher auch ſein Vorbild in dem Oſterlamme gefunden, weil durch das Blut deſſelben die Israeliten verſchont und begnadigt wurden. Er wird im Gegenſatz zu dem Opferlamme des alten Bundes das Lamm Gottes genannt, das Opfer, das uns Gott ſelbſt gegeben hat, und das nicht blos formale, ſondern wirkliche oder weſentliche Gerechtigkeit bewirkt. Darum wird auch Chriſtus in der Apocalyps das Lamm genannt, von dem der Prophet vorausgeſagt hat: Er wird wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt. Iſ. 53. Die

Darbringung des täglichen Lammopfers war mit einem Speiſeopfer, das aus Mehl und Wein beſtand, verbunden, worin wir eine Hindeutung auf die Verwandlung des blutigen in das unblutige reine Speiſeopfer des neuen Bundes, in die Euchariſtie, finden. Wie im alten Teſtamente Lämmer für die Sünden des Volkes dargebracht wurden, ſo hat ſich Chriſtus im neuen ſelbſt dem Vater aufgeopfert, um das menſchliche Geſchlecht durch ſein Blut von den Sünden zu reinigen. Da nun der Prieſter ſich vorbereitet zu dem Empfang des Leibes und Blutes Chriſti, fleht er dreimal das Lamm Gottes um Erbarmen und Frieden an, und bittet, es möge nicht aufhören, uns gnädig und barmherzig zu ſein, wie er in ſeinem Leiden ſich unſer erbarmte. Das Agnus Dei wird dreimal geſprochen, weil nach Durandus der dreifache Leib damit gemeint ſei, nämlich der, welcher auf Erden wandelte, der im Grabe lag und der zur Rechten Gottes ſitzt. Derſelbe meint auch, daß dieſes dreimal geſprochen werde, weil Chriſtus in dreierlei Abſicht in die Welt kam, nämlich uns von dem Elend der Sündenſchuld, von dem Uebel der Strafe zu befreien und uns von der Fülle ſeiner Gnade mitzutheilen, daher werde auch zuerſt zweimal geſprochen: Miserere nobis und zuletzt: Dona nobis pacem. Nach einer alten Gewohnheit der Sängerſchule werde in der römiſchen Kirche dreimal: Miserere nobis geſungen, indem dieſe Wiederholung auf die drei Arten von Sünden, die Sünden in Gedanken, Worten und Werken bezogen werden. Rat. l. IV. c. 52. Die gebeugte Stellung des Prieſters iſt ein Ausdruck der Demuth und das dreimalige Klopfen an der Bruſt Zeichen des Schuldbewußtſeins. Luc. 18, 13. Das letzte Mal wird geſprochen: Dona nobis pacem, weil Gott den Frieden nur denjenigen gibt, deren er ſich erbarmt. In der Meſſe für Verſtorbene wird mit dem Agnus Dei zweimal verbunden: Dona eis requiem und zuletzt: requiem sempiternam, weil wir den Verſtorbenen eine dreifache Ruhe wünſchen ſollen, einmal daß ſie von der Strafe befreit werden mögen, in welcher ſie keine Ruhe haben, daß ihnen die Herrlichkeit der Seele verliehen werden möge, weil ſie nur dann wahrhaft ruhen, wenn ſie in Gott ruhen, und endlich, daß

ihnen die Herrlichkeit des Leibes geſchenkt werden möge, damit ſie keinem Leiden mehr ausgeſetzt ſeien. Die erſte Ruhe iſt noch keine ewige, weil die Seele, wenn auch die Strafe gehoben iſt, ſie nach der Verherrlichung Verlangen hat, die zweite iſt auch noch keine vollkommene ewige Ruhe, weil nach Auguſtin die Seelen vor der Auferſtehung immer noch ein natürliches Verlangen haben, ihre Leiber wieder zu erlangen, wodurch die Leiber einigermaßen hingehalten werden, daß ſie ſich gänzlich zu Gott erheben. Die dritte iſt die wahre ewige Ruhe, weil die Seelen, welche Gott von Angeſicht ſchauen, nachdem ſie ihre Leiber wieder erhalten haben, in derſelben ewig vollkommen ruhen; darum wird blos bei dem dritten Male hinzugeſetzt: Ewige Ruhe. Papſt Sergius I. hat verordnet, daß das Agnus Dei bei der Communion dreimal vom Klerus und dem Volke geſprochen werde. Durandus, Rat. l. IV. c. 52.

Nach dem: Agnus Dei etc. folgen drei Gebete zur Vorbereitung, auf den würdigen Empfang. In dem erſten bittet der Prieſter um den Frieden für die Kirche, weil die Wirkung des Opfers Chriſti der Friede iſt. Während dieſes Gebetes knieet der Diakon zur Rechten des Celebrans und erwartet den Friedenskuß. Nach demſelben erhebt er ſich und der Prieſter küßt den Altar, legt hierauf ſeine Hände auf die Schultern des Diakons und ſpricht zu ihm: Pax tecum, und der Diakon antwortet: Et cum spiritu tuo, indem er vorher und nachher das Haupt neigt. Hierauf gibt er dieſen dem Subdiakon, und dieſer ſofort denſelben Anderen. Es war urſprünglich in der Kirche gebräuchlich, daß auch das Volk ſich gegenſeitig küßte, oder das Zeichen des Friedens gab, weil wir durch das Opfer Chriſti mit Gott verſöhnt wurden, und um anzudeuten, daß Alle in dem Leibe Chriſti, durch welchen Friede im Himmel und auf Erden geworden iſt, vereinigt ſeien. Dieſes geſchah auch zum Zeichen, daß man ſich freue, die Gnade des Herrn und Gemeinſchaft der Engel durch ſeinen Tod erlangt zu haben, und um anzudeuten, daß, wie beim Kuſſe Fleiſch mit Fleiſch und Geiſt mit Geiſt verbunden wird, wir, die wir durch unſere fleiſchliche Abſtammung von Adam mit einander verbunden ſind,

auch durch das Band der Liebe vereinigt ſind. Man erfüllte dadurch auch das Gebot des Apoſtels: Grüßet einander mit hl. Kuſſe. 1 Cor. 16, 20. Weil früher alle Anweſenden das hl. Sakrament empfingen, war es am Orte, daß ſie ſich vorerſt den Friedenskuß gaben, um anzuzeigen, daß eine liebevolle Eintracht unter ihnen herrſche, und ſie in dieſer daſſelbe empfangen, ohne welche auch unſere Opfer Gott nicht gefallen können. Der Kuß hat in der hl. Schrift eine vierfache ſymboliſche Bedeutung, denn er dient zur Bezeichnung der Einheit, der Liebe, des Friedens und der Verehrung. Von dem Kuſſe der Vereinigung ſagt die Braut im Hohenliede: Er küſſe mich mit dem Kuſſe ſeines Mundes. Cant. 1, 1. Von dem Kuſſe der Liebe ſprach Iſaak zu ſeinem Sohne: Komm herbei und reich mir einen Kuß, mein Sohn! Gen. 27, 26. Von dem Kuß des Friedens ſpricht der Apoſtel 1 Cor. 16, 20. S. oben. Von dem Kuß der Verehrung ſpricht der Herr zu Simon: Du gabſt mir keinen Kuß; ſie aber hörte nicht auf, ſeit ſie hereingekommen iſt, meine Füße zu küſſen. Luc. 7, 45. Da trat Eſther hinzu und küßte die Spitze ſeines Scepters. Eſth. 5, 2. Der Prieſter küßt dreimal während des Canons den Altar, um, wie Durandus angibt, den dreifachen Frieden anzudeuten, den zeitlichen, den geiſtigen und den ewigen. Das dreimalige Küſſen deſſelben bedeutet nach demſelben die drei Vereinigungen, welche in Chriſto ſtattfinden, nämlich die Vereinigung der Gottheit mit der menſchlichen Seele, der Gottheit mit dem Fleiſche und des Fleiſches mit der Seele; oder die Vereinigung, durch welche mit Chriſtus verbunden iſt die menſchliche Natur, die hl. Kirche und die gläubige Seele. Davon, daß in der Meſſe für Verſtorbene der Friedenskuß nicht gegeben wird, ſpricht ſich Durandus in folgender Weiſe aus: Der Friedenskuß wird nicht gegeben, weil die gläubigen Seelen nicht mehr da ſind und nicht mehr in dem Elend der Welt befangen ſind, ſondern ſchon im Herrn ruhen; daher iſt der Friedenskuß auch nicht nothwendig, weil er Zeichen des Friedens und der Eintracht iſt. Es wird daher auch in dieſer Meſſe das Gebet: Domine Jesu Christe etc. ganz weggelaſſen. Indem dieſer Kuß auf die leiblichen und geiſtigen Verhältniſſe der Leben-

den ſich bezieht, ſteht er mit der Bitte, den Seelen der Verſtorbenen jenſeits ewige Ruhe zu verleihen nicht im Widerſpruch. Cf. Durandus, Rat. l. IV. c. 53.

Nachdem der Prieſter noch zwei Gebete in demüthiger Stellung verrichtet hat, in welchen er Chriſtus bittet, daß er ihn durch ſeinen Leib und ſein Blut von der Sünde und allem Uebel befreie, und dieſer Genuß ihm nicht zum Verderben, ſondern zum Heile gereichen möge, nimmt er die hl. Hoſtie von der Patene und ſpricht: Panem coelestem accipiam et nomen Domini invocabo, weil er Chriſtus das lebendige Brod nennt, das vom Himmel gekommen iſt, wodurch er ſich ſelbſt zur Andacht auffordert und zu Herzen nimmt, was er hier empfängt. Hierauf ſchlägt er dreimal an die Bruſt, indem er ſpricht: Domine, non sum dignus etc. Hiemit bekennt er in Demuth ſeine Unwürdigkeit, und bekennt ſie dreimal wegen ſeiner Sünden gegen den dreieinigen Gott oder wegen ſeiner dreifachen Sünden. Hierauf bezeichnet er ſich mit dem Leibe in Kreuzesform, um anzudeuten, daß Chriſtus mit ihm in Kraft ſeines Kreuzes auf das innigſte vereinigt und er geheiligt werden möge, damit er das ewige Leben erlange, denn er ſpricht ja: Corpus Domini nostri Jesu Christi custodiat animam meam in vitam aeternam, amen. Hierauf nimmt er den Kelch und ſpricht: Calicem salutaris accipiam etc. und bittet ebenfalls, ehe er das Blut des Herrn genießt, daß es ſeine Seele zum ewigen Leben bewahren möge. In Beziehung auf das Aufnehmen und Halten des Kelches ſagt Durandus, daß der Prieſter den Kelch wegen größerer Sicherheit und Ehrfurcht mit beiden Händen halten ſoll, daß es aber beim Genuß der Purification genüge, wenn er nur mit zwei Fingern der einen Hand gehalten werde, gleichſam um anzudeuten, daß das hl. Blut nicht mehr darin ſei. Das hl. Blut wird in drei Zügen genoſſen mit Bezug auf die hl. Dreifaltigkeit, die Purification aber in zwei, um die Liebe, die zwiſchen Zwei beſteht, anzudeuten. Die geeigneteſte Zeit, die Euchariſtie in der Meſſe zu empfangen iſt die vor dem letzten Gebete, weil da am inſtändigſten für die gebetet wird, welche communiciren. Die Kirche hat auch verordnet, daß da

die Eucharistie unter beiden Gestalten, zuerst unter der des Brodes und dann unter der des Weines, in der Messe empfangen werde, weil Christus seinen Aposteln zuerst seinen Leib und dann unmittelbar darauf sein Blut gegeben hat. Die Kirche zeigt dadurch, sagt Durandus, daß derjenige, welcher blos die Hostie empfängt, nicht das ganze Sakrament sakramentaliter empfängt. Obgleich in der consekrirten Hostie auch das Blut Christi ist, so ist es doch dort nicht sacramentaliter, weil das Brod den Leib und nicht das Blut, und der Wein das Blut und nicht den Leib bezeichnet. Weil daher nur unter einer Gestalt nicht das vollständige Sakrament als Sakrament oder äußeres Zeichen ist, muß also dieses Sakrament zuerst vervollständigt werden, ehe es der Priester empfängt. Der Empfang der Eucharistie findet erst dann statt, wenn der Leib des Herrn mit seinem Blute vermischt ist, erst dann wird, nachdem der Friede verkündigt worden, der Leib des Herrn empfangen, weil seine Seele erst am dritten Tage von der Hölle zu seinem Leibe zurückkehrte und dieser nicht mehr im Grabe gefunden wurde, oder weil Christus als ganzer Mensch von den Todten auferstanden ist. Darum wird zu dieser Zeit der Leib des Herrn vom Altare genommen und genossen und hierauf der Kelch. Diejenigen, welche communiciren, sollen nüchtern sein; weil die Seelen geistig und unsterblich sind, sollen sie auch zuerst die geistigen Nahrungsmittel zum ewigen Leben, und dann die leiblichen empfangen. Durandus, Rat. l. IV. c. 54.

Nach dem Genuß der Purification läßt sich der Priester durch Wein und Wasser die Finger in den Kelch waschen und trinkt hierauf die Ablution, damit nichts an denselben von dem hl. Leibe bleibe und verunreinigt werde. Die Ablution ist ein Zeichen der hohen Achtung und Ehrfurcht gegen die Eucharistie. Der Priester hat vor dem Beginn der hl. Messe und nach dem Offertorium seine Finger gewaschen, damit er das Allerheiligste mit reinen Händen behandle, die ein Zeichen seiner innern Reinheit und frommen Absicht sein sollen, nun reinigt er dieselben, nachdem er aufgehört hat, das Heiligste zu behandeln, damit davon nicht der geringste Theil verunreinigt werde. Der Priester

läßt ſich die Finger begießen auf der rechten Seite des Altars oder wenigſtens gegen dieſelbe gewendet, weil dieſe das jüdiſche Volk bedeutet, aus welchem Chriſtus die menſchliche Natur angenommen hat. Wie er von dieſem dieſe Natur angenommen hat, ſo hat er die Reinigung dieſer Natur von allen Mängeln erhalten, welche er mitangenommen hat, weil er von demſelben getödtet wurde, worauf die Auferſtehung folgte, welche alle Mängel abſtreifte und die dieſen entgegengeſetzten Eigenſchaften erhielt. **Durandus**, Rat. l. IV. c. 55. n. 3. Die Ablution ſoll nach der Meinung Einiger auch deßwegen auf dieſer Seite ſtattfinden, weil ſie die Juden bedeutet, über welche Pilatus ſeine Hände gewaſchen hat, wegen der Vergießung des gerechten Blutes. Nach dem Genuß der Ablution neigt der Prieſter den Kelch, um anzudeuten, daß das Grab nun leer ſei, weil Chriſtus auferſtanden iſt. Der dreimaligen Waſchung der Hände oder Finger des Prieſters gibt Durandus eine Beziehung zu der dreifachen Reinigung deſſelben zur Reinigung der Gedanken, Worte und Werke oder zu der Reinigung von der Erbſünde, läßlichen und wirklichen Sünde oder von den Sünden aus Unwiſſenheit, Verſehen und Abſicht. Die Ablution kann auch auf die Abwaſchung der Taufe bezogen werden, weil Chriſtus dieſe nach ſeiner Auferſtehung einſetzte. **Durandus**, Rat. l. IV. c. 55.

Die Communion, d. h. der Genuß des Leibes und Blutes Chriſti, hat auch in dem alten Teſtamente, nämlich in den Opfermahlzeiten, einen Typus oder ein Vorbild. Wenn der Israelite ein Thier Jehova zum Opfer brachte, ſo gehörte es ganz und gar ihm; es ſollte gänzlich verbrannt und ihm dadurch zugeeignet werden. Der gütige Gott wollte aber nicht alle Theile von den Opfern für ſich behalten, ſondern gab davon auch zum Genuſſe den Prieſtern und den Opfernden. Das Blut der Thiere durfte überhaupt von den Israeliten nicht genoſſen werden, weil die Seele des Fleiſches im Blute ſeinen Sitz habend angenommen und das Blut von Jehova nur zur Sühnung beſtimmt wurde. Lev. 17, 11. Von den Dankopfern z. B. wurden das Fett, welches die Eingeweide bedeckt, die beiden Nieren ſammt dem Fett, der Leberlappen, und von einigen

Schafen auch der Fettſchwanz auf dem Altare verbrannt, d. h. Jehova dargebracht. Die Bruſt und die rechte Schulter des Opferthieres fielen den Prieſtern zum Genuſſe zu, alles Uebrige durfte der Opfernde mit ſeiner Familie bei der Stiftshütte verzehren. Die Sühnung wurde dadurch ſehr ſinnreich dargeſtellt, weil Jehova nicht nur die Prieſter, ſondern auch die Opfernden an ſeiner Mahlzeit gleichſam Theil nehmen ließ, denn Bähr ſagt ganz richtig: An den Begriff der Mahlzeit knüpft ſich dem Orientalen unzertrennlich die gedoppelte Vorſtellung, einmal der Gemeinſchaft und des Freundſchaftsverhältniſſes, in welchem die Theilnehmer ſowohl unter ſich, als mit dem, der die Mahlzeit ihnen veranſtaltet, ſtehen, ſodann der Freude und Fröhlichkeit, ſo daß ſelbſt die höchſten und reinſten Freuden, die Seligkeit im himmliſchen Reiche, unter dem Bilde der Mahlzeit beſchrieben werden. Symb. d. moſ. Cult. II. S. 373. Der Opfernde bekam dadurch einen Antheil an ſeinem Opfer, und dieſer war ihm zum Zeichen, daß ſein Opfer wirkſam geweſen ſei. Die Gottheit hat ſich im neuen Bunde für die Menſchheit ganz hingegeben, um ſie auf das innigſte mit ſich zu vereinigen und dadurch das ewige Heil der Menſchheit zu ſichern. Der Vater hat ſeinen Sohn in die Welt und den Tod dahingegeben, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, und der Sohn hat ſich ſelbſt dem Vater aufgeopfert, um die Sündenſchuld und Strafe der Welt zu tilgen und die Ungerechten zu Gerechten zu machen. Gott nahm das Opfer, das ihm der Sohn in ſeinem Leibe und Blute dargebracht hat, wohlgefällig an, allein er gibt es ganz und gar dem Erlöſer wieder zurück. Wie die Apoſtel unter der Geſtalt des Brodes den Leib empfangen haben, der für ſie am Kreuze hingegeben wurde, und unter der Geſtalt des Weines das Blut, das für ſie vergoſſen wurde, ſo empfangen alle Chriſten, welche communiciren, Chriſtus in ſeinem Leibe und Blute als das Opfer, das er für die Sünden der Welt dargebracht hat. Die Liebe Gottes hat ſich daher im neuen Bunde am vollkommenſten geoffenbart, denn Gott gibt nicht nur einen Theil des Opfers, ſondern das ganze Opfer zum Genuſſe zurück. Die Communion iſt nicht mehr wie die Opfer-

mahlzeit ein Zeichen der göttlichen Huld und Gnade, ſondern die innigſte Vereinigung mit der Gottheit ſelbſt, das Opfer, und die es darbingen, werden Eins, in Wirklichkeit dadurch gerechtfertigt und geheiligt, und haben in demſelben das Unterpfand der Auferſtehung und der ſeligen Unſterblichkeit. Vermittelſt der Euchariſtie iſt das blutige Opfer das reinſte Speiſeopfer, das Himmelsbrod geworden, das Manna der Unſterblichkeit. In der Euchariſtie hat die Opfermahlzeit des alten Bundes ihre angedeutete Wirklichkeit erlangt. Demgemäß lautet auch das Gebet des Prieſters nach der Communion: Dein Leib, o Herr, den ich genoſſen, und dein Blut, das ich getrunken habe, bleibe in meinem Innerſten, und verleihe, daß keine Makel von Sünden mehr in mir zurückbleibe, den die reinen und heiligen Sakramente erneuert haben.

Der Schluß der Meſſe.

Nach der Communion lieſt der Prieſter auf der Epiſtelſeite des Altars eine Antiphon, welche Communio genannt wird. Die Antiphon nimmt Bezug auf den Empfang des hl. Sakramentes und drückt im Allgemeinen den Dank und das Lob des Herrn wegen der empfangenen Wohlthaten aus. Die Antiphon wird auf die Freude der Apoſtel bezogen, welche dieſe empfanden, als ſie den Herrn, nachdem er von den Todten auferſtanden iſt, wieder ſahen. Joh. 20, 20. Durandus bemerkt hiezu, daß dieſe Antiphone in einigen Kirchen abwechslungsweiſe geſungen werde, um anzudeuten, daß die Jünger die Auferſtehung des Herrn einander verkündigten. Sie wird auch allgemein geſungen, um damit die Gemeinſamkeit dieſer Freude auszudrücken. Dieſelbe iſt daher auch eine gemeinſame Dankſagung nach dem Worte: Es werden eſſen die Armen, und ſatt werden, und den Herrn loben, die ihn fürchten. Pſ. 21, 27. Durandus, Rat. l. IV. c. 56.

Hierauf küßt der Prieſter den Altar in der Mitte, wendet ſich zu dem Volke und ſpricht: Dominus vobiscum. Der Kuß bedeutet, daß der Friede von dem Altare ausgehe, und daß er Alles feſt glaube und mit dem übereinſtimme, was hinſichtlich

des Opfers geschehen ist. Nachdem das Opfer der Versöhnung wieder dargebracht ist, wünscht er dem Volke die Gnade des auferstandenen Herrn und Heilandes. Nach diesem wendet er sich auf die rechte Seite des Altars und liest da das letzte Gebet. Es ist gesagt worden, daß die rechte Seite des Altars die Juden und die linke die Heiden bedeute, und daß das Evangelium deßwegen auf der linken Seite gelesen werde, weil die Juden nicht daran geglaubt und es sofort den Heiden verkündigt worden sei. Am Ende der Messe wendet sich der Priester wieder zur rechten Seite, zu den Juden, weil auch diese am Ende sich bekehren und selig werden. Der Priester verrichtet das letzte Gebet, welches Postcommunio genannt wird, mit erhobenen Händen. Der Inhalt dieses Gebetes ist im Allgemeinen, Gott möge uns den Genuß des Leibes und Blutes Christi zum Heil des Leibes und der Seele gedeihen lassen. Dieses Gebet, sagt Durand, bedeutet das Gebet unseres Hauptes Jesu Christi, der täglich für uns den Vater bittet. Es weiset uns auch darauf hin, daß die Apostel nach der Himmelfahrt Jesu im Gebete verharrten. Weil das hl. Meßopfer die Geschichte des Reiches Gottes versinnbildet, kehrt der Priester zuletzt mit Recht auf die rechte Seite des Altars zurück, um dadurch anzudeuten, daß alle Völker endlich sich zu Christus wenden und eine Heerde unter Einem Hirten darstellen werden. Die Mitte des Altars bedeutet den Glauben Christi, Gott selbst, zu welchem alle Völker zurückgeführt werden, daher spricht der Priester nach Durandus den Schluß dieses Gebetes: Per Dominum nostrum etc. in der Mitte des Altars, weil er alle Völker zu sich einladet, vereinigt und vollendet, und weil wir durch ihn alles Gute, um was wir bitten, erlangen; und darum wendet er sich noch einmal zu dem Volke mit dem Gruße: Dominus vobiscum. Dieses zweimalige Begrüßen wird auf die zweimalige Erscheinung Christi nach seiner Auferstehung unter den Aposteln bezogen, indem er diese zweimal begrüßte mit den Worten: Der Friede sei mit euch! um den zweifachen Frieden zu bezeichnen, den Frieden des Herzens und der Ewigkeit. Diesen Frieden be-

zeichnet nach Durandus der zweifache Kuß des Prieſters, indem er zuerſt den Diakon und dann den Altar küßt.

Mit dem letzten Gruße wird die Meſſe entweder geſchloſſen mit: Ite missa est, oder Benedicamus Domino oder Requiescant in pace.

Wenn der Prieſter oder der Diakon ſpricht: Ite etc., ſo will er damit ſagen, daß die Anweſenden nun zu dem Ihrigen zurückkehren können, weil, wie Durandus ſich ausdrückt, missa seu oblata est Deo hostia salutaris pro genere humano. Oder es wird dadurch dem Volke angezeigt, daß es nun nach Hauſe zurückkehren dürfe, weil in dem Concil. Aurel. beſtimmt wurde, daß Niemand ſich entfernen dürfe, ehe der Diakon die Erlaubniß dazu verkündigt habe. Andere geben dem Ite missa est die Bedeutung einer Aufforderung Chriſtus nachzugehen, nachzufolgen, nämlich wir ſollen nicht dieſer Welt, ſondern durch gute Werke dem Vaterlande zueilen, was wir leicht thun können, weil Gott durch das Opfer verſöhnt iſt und die Pforten des Himmels wieder geöffnet ſind. Indem der Prieſter oder Diakon dieſes ſpricht, wendet er ſein Angeſicht gegen das Volk, weil man ſich zu Denjenigen wendet, welche man verabſchiedet. Wenn er aber ſpricht: Benedicamus oder Requiescant, wendet er ſich nicht gegen das Volk, weil er dieſes nicht direkt anredet, ſondern richtet ſein Angeſicht gegen Aufgang und ſeinen Geiſt auf Gott. Das Volk antwortet auf: Ite, missa est, mit Deo gratias, indem es die Apoſtel nachahmt, die ſich mit großer Freude in den Tempel zu Jeruſalem begaben und da Gott lobten und prieſen. Benedicamus wird am Ende der Meſſe geſprochen in all den Fällen, wo das Gloria nicht geſungen oder gebetet wird, wie an den Vorfeſten (Vigilien), an den Faſttagen. Durandus erklärt dieſes aus einem alten Gebrauche der Kirche, nach welchem, wenn die Geiſtlichen die Meſſe ohne die Gegenwart des Volks feierten, die Meſſe mit Benedicamus geſchloſſen wurde, wenn aber das Volk gegenwärtig war, zu demſelben geſprochen wurde: Ite, weil es ſonſt nicht gewußt hätte, wann es gehen durfte. Weil gewöhnlich an den Vorfeſten die Meſſe gleichſam ohne Volk geleſen wird, wird nach

dieſer alten Sitte: Benedicamus geſprochen, bei Feierlichkeiten, wo viel Volk zuſammenkommt: Ite. Ebenſo findet er auch darin den Grund, daß in einigen Kirchen die erſte Meſſe an Weihnachten mit Benedicamus geſchloſſen wird, weil nämlich die Geburt des Erlöſers von dem Engel nur Wenigen verkündigt worden iſt, nur wenigen Hirten, welche die Diener der Kirche vorſtellen. Am Ende der Meſſe für Verſtorbene wird der Wunſch ausgeſprochen: Requiescant, worauf geantwortet wird: Amen.

Hierauf wird das Volk entweder von dem Biſchof oder dem Prieſter geſegnet. Dieſe Segnung des Volkes bedeutet die Sendung des hl. Geiſtes, welchen der Herr, nachdem er in Himmel aufgefahren war, über die Apoſtel ſendete, wie er verſprochen hatte. Dieſe Segnung geſchieht durch das Wort des Mundes und das Zeichen des Kreuzes, weil dieſe Sendung die Perſon der Luft und die Zunge das Feuer andeutet nach dem, wie der hl. Geiſt über die Apoſtel gekommen iſt. Weil mit dem hl. Geiſt die Trinität zu unſerer Erlöſung mitgewirkt hat, daher ertheilt der Biſchof den Segen im Namen der Trinität, welche auch in Pſ. 66, 7. 8 enthalten iſt: Es ſegne uns Gott, unſer Gott, es ſegne uns Gott. Dieſer letzte Segen in der Meſſe kann auch auf den letzten Segen des Weltenrichters bezogen werden, wenn er ſprechen wird: Kommet, ihr Geſegnete meines Vaters; oder auch auf den, welchen Chriſtus, als er in den Himmel auffuhr, den Jüngern gab. Dergleichen Endesſegnungen finden wir in der hl. Schrift. Jakob ſegnete ſeine Söhne am Ende ſeines Lebens, Moſes das Volk vor ſeinem Tode und Chriſtus ſeine Jünger vor ſeiner Himmelfahrt. Wenn der Biſchof ſegnet, ſo ſpricht er zuerſt: Sit nomen Domini etc.; auch geſchieht die Segnung des Biſchofs nach Art der Handauflegung. Wenn daher der Biſchof ſegnet, hält er ſeine Hand nach Aarons Weiſe über das Volk ausgeſtreckt, ſowie auch nach dem Beiſpiele Jeſu, ehe er in den Himmel auffuhr, denn Luc. 24, 50 ſagt: Da hob er ſeine Hände auf und ſegnete ſie. Und es geſchah, während er ſie ſegnete, ſchied er von ihnen.

§. 30. Die hl. Sakramente.

Die lateiniſchen Väter haben unter dem Worte Sakrament immer eine hl. Sache verſtanden, welche im Verborgenen liegt, wofür die Griechen den Ausdruck Myſterium gebrauchen. Der hl. Auguſtin hat den Begriff des Sakramentes dahin definirt: **Sacramentum est invisibilis gratiae visibile signum ad nostram justificationem institutum.** Dieſer Definition folgten dann die Scholaſtiker. Der römiſche Katechismus beſtimmte dieſen Begriff genauer und vollſtändiger mit folgenden Worten: **Quid sacramentum sit, docendum erit, rem esse sensibus subjectam, quae ex Dei institutione sanctitatis et justitiae tum significandae tum efficiendae vim habet.** Aus dieſer Definition erhellet, daß die Sakramente einen ſymboliſchen Charakter haben, und in das Gebiet der Symbolik aufgenommen werden müſſen. Nach dieſer Definition ſind die Sakramente die ſinnliche Vermittlung der Gnade der Erlöſung für den einzelnen Menſchen; diejenigen ſinnlichen Mittel, durch welche die Vereinigung des Menſchen mit der Gottheit bewirkt wird. Das Sakrament hat einen ſinnlichen und geiſtigen Theil, welche weſentlich mit einander verbunden ſind, wie das menſchliche Weſen nur in der Einigung von Leib und Seele beſteht. Der ſinnliche Theil, das äußere Zeichen der Sakramente iſt in Wahrheit ein Symbol der innern unſichtbaren Gnadenwirkung; und wird daher auch **signaculum** oder Symbolon genannt, die ſinnlichen Zeichen der Sakramente ſind Symbole der Gnadenwirkung, weil ſie durch ſinnliche Stoffe die geiſtige Wirkung inſoweit bezeichnen, als ſie das zu thun geeignet ſind. Man kann z. B. für die Wirkung der Taufe kein paſſenderes oder bezeichnenderes Symbol, als das Waſſer, und für die der Euchariſtie kein geeigneteres als Brod und Wein in den Dingen der Natur finden; daher ſagt Auguſtin: **Si sacramenta quandam similitudinem earum rerum, quarum sacramenta sunt, non haberent, omnino sacramenta nön essent.** Da der Menſch weder ein rein ſinnliches noch ein rein geiſtiges Weſen iſt, ſondern ſein Weſen in der innigſten Verbindung und Vereinigung von Leib und Seele beſteht, erkennen wir auch in

der Anordnung der Sakramente göttliche Weisheit, da ſie den Menſchen ſeiner Natur gemäß durch das Sinnliche auf das Geiſtige leitet und ihm ihre Gnadenthätigkeit durch ſinnliche Handlungen und Zeichen vermitteln läßt. Wäreſt du, ſagt der hl. Chryſoſtomus, ein rein geiſtiges Weſen, ſo würde dir Gott auch ſeine Gnade ohne ſinnliche Hülle und Vermittlung auf rein geiſtige Weiſe zuwenden. Wie Chriſtus uns die göttliche Gnade durch ſein Erlöſungswerk auf eine ſichtbare Weiſe, indem er unter uns lebte, lehrte, litt und ſtarb, verdient hat, ſo wird fernerhin auch die Gnade der Erlöſung uns durch ſinnliche ſignificative Mittel mitgetheilt, welche zugleich belehrend, indem ſie die geiſtige Wirkung verſinnbilden und tröſtend ſind, indem ſie ein Unterpfand der denſelben gemachten Verheißung ſind. Das Waſſer der Taufe zeigt nicht nur an, was in dem Innern des Menſchen vorgeht, ſondern gibt auch die Gewißheit, daß die verheißene Wirkung erfolgt iſt, und ferner erfolgen wird: Wer da glaubt und ſich taufen läßt, wird ſelig werden. Marc. 16, 16. Wie das alte Teſtament im Allgemeinen ein Vorbild des neuen, der Schatten der zukünftigen Güter war, ſo haben auch die Sakramente des neuen Bundes ihre Vorbilder in dem alten, daher ſagt Auguſtin: Prima sacramenta praenuntiativa erant Christi venturi, quae, cum suo adventu cumplevisset, ablata sunt et alia sunt instituta virtute majora, numero pauciora. Zu den erſten Sakramenten, zu den von Gott verordneten Zeichen und Handlungen im alten Bunde, durch welche die Heiligung Israels befördert werden ſollte, rechnet man gewöhnlich die Beſchneidung als Vorbild der Taufe, das Paſſamahl und die Opfermahlzeiten als Vorbild der Euchariſtie, die Weihe der levitiſchen Prieſter als Vorbild der Ordination, die verſchiedenen Reinigungen und Sühnungen als Vorbilder der Buße. Die Sakramente des alten Bundes waren wirklich ſymboliſche Zeichen und Handlungen, weil ſie eine Wahrheit verſinnbilden und die Heiligung Jehovas und des Volkes befördern ſollten. Obgleich ſie für ſich Bedeutung und Wirkung hatten, ſo ſind ſie doch zugleich Typen der neuteſtamentlichen Sakramente, durch welche die formale oder legale Gerechtigkeit, welche die alt-

teſtamentlichen bewirken, in wirkliche Gerechtigkeit, Rechtfertigung und Heiligung übergeht; denn Papſt Eugen IV. ſchreibt an die Armenier: Sacramenta antiquae legis non causabant gratiam, sed eam solum per passionem Christi dandam esse figurabant, haec vero nostra continent gratiam, und Auguſtin ſagt: Illa promittebant salvatorem, haec dant salutem. Cf. Thomas III. q. 22. art. 6.

Die Zahl Sieben, welche Signatur der Sakramente des neuen Bundes iſt, hat eine ſymboliſche Bedeutung, wodurch das Weſen derſelben paſſend bezeichnet wird. Nach der Zahlenſymbolik des alten Teſtamentes iſt die Zahl Sieben aus Drei und Vier gebildet, und bedeutet, da Drei die Gottheit und Vier die Welt bezeichnet, die Verbindung Gottes mit der Welt, denn Bähr ſagt: „Iſt Drei die Signatur der Gottheit, Vier die Signatur der Welt, als Summe alles Geſchaffenen, ſo ergeben ſich daraus folgende genau zuſammenhängende Bedeutungen der Sieben: Inſofern Drei und Vier in der Sieben zuſammentreten und zu Einer Zahl ſich verbinden, iſt ſie die Signatur der Verbindung Gottes und der Welt und beide Begriffe Gott und Welt bedingen alle Religion; ſo verſchieden auch das Verhältniß beider zu einander aufgefaßt werden mag, immer dreht ſich um ſie alle Religion, deren Ziel überhaupt Verbindung, Vereinigung, Gemeinſchaft mit Gott iſt. Als Signatur dieſer Verbindung wird die Sieben zugleich Religionszahl im Allgemeinen; die Sieben iſt daher ſpeziel und im eigentlichen Sinne die heilige Zahl, die Cultuszahl. Die Gemeinſchaft und Verbindung mit Gott, welche das Ziel aller Religion, iſt die Quelle alles Heiles, Wohles und Segens, wie die Trennung und das Geſchiedenſein von Gott Urſache alles Unheils und Fluches iſt. Die Zahl der Verbindung mit Gott wird daher nothwendig zugleich Signatur des Heils, Wohls und Segens, was der Orientale mit einem Wort, mit Frieden, bezeichnet.“ Da nun der Menſch vermittelſt der hl. Sakramente in die innigſte Verbindung mit Gott tritt und dadurch das wahre Heil erlangt, kann die Zahl Sieben mit Recht auch als Signatur der hl. Sakramente des neuen Bundes betrachtet werden.

§. 31. Die Taufe.

Der Stoff, durch welchen das Sakrament der Taufe vollzogen wird, ist wahres und natürliches Wasser. Die Taufe wird durch Abwaschen, d. h. durch Untertauchen, Begießen oder Besprengen mit Wasser vollzogen, während die Worte gesprochen werden: Ich taufe dich im Namen des Vaters ꝛc. Weil dieses Sakrament die Sünden hinwegnimmt, erleuchtet und heiligt, oder wie das Concil von Trient sagt, daß wir durch die Taufe Christum anziehen und in Folge hievon eine völlig neue Kreatur werden, erkennen wir auch, daß das Wasser das passendste Symbol für die Wirkung der Taufe wegen seiner reinigenden Kraft ist. Wegen dieser Kraft ist es daher auch geradezu Symbol seiner Wirkung, nämlich der Reinigung und Reinigkeit, und weil der hl. Geist die geistige Reinigkeit bewirkt, ist es selbst auch ein Sinnbild des hl. Geistes. Durandus legt ihm diese Bedeutung bei, indem er von dem geweihten Wasser, das zur Altarweihe gebraucht wird, sagt: Dieses geweihte Wasser bedeutet den hl. Geist, ohne dessen Wehen Nichts geheiligt wird und ohne dessen Gnade keine Sündenvergebung stattfindet. Denn Jesus sagt ja selbst: Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden, wie die Schrift sagt, Ströme des lebendigen Wassers fließen. Der Evangelist bemerkt hiezu: Das sagte er aber von dem Geiste, den diejenigen empfangen sollen, die an ihn glauben würden: denn der (heilige) Geist war noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlicht war. Joh. 7, 38. 39. Die Wassertaufe des Johannes wurde ein Vorbild der Feuertaufe des hl. Geistes. Weil Jesus sagt: Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und hl. Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen Joh. 3, 5; ist das Wasser das nothwendige Element hiezu und auch ein symbolischer Ausdruck für die Taufe selbst, und es wird darum auch dieses Sakrament Wasserbad (lavacrum aquae) Wassersakrament (sacramentum aquae) genannt. Die Weihe des Taufwassers erkennt in der Sündfluth eine Vorbedeutung der Taufe, indem es da heißt, daß Gott schon in der Sündfluth die Absicht zu erkennen ge-

geben habe, die Sünden der Welt durch Waſſer abzuwaſchen, indem er durch dieſelbe das menſchliche Geſchlecht erneuerte, ſo daß in dem Geheimniß deſſelben Elementes das Ende der Sünden und der Anfang der Tugenden enthalten ſei. Der Zweck dieſer Waſſerweihe wird ſelbſt dahin ausgeſprochen, daß das Waſſer ein lebendiger Quell, ein erneuerndes Waſſer, eine reinigende Quelle werde, damit Alle, die in dieſem heilſamen Quell gewaſchen werden, unter der Mitwirkung des hl. Geiſtes die Gnade der vollkommenen Reinigung erlangen.

Die Kirche hat mit der Ertheilung dieſes Sakramentes mehrere ſymboliſche Handlungen verbunden, deren Bedeutung wir hier kennen lernen wollen.

Die Taufhandlung beginnt damit, daß der Prieſter ſich ſelbſt mit einem Kreuze bezeichnet, um anzudeuten, daß er dieſe Handlung im Glauben an den Gekreuzigten beginne und daß nur die Kraft des Kreuzes wirkſam ſei.

Zunächſt wird dem Kinde ein Namen gegeben nach dem Vorbilde der Beſchneidung im alten Bunde. Durch die Beſchneidung wurde der Israelite in den Bund mit Jehova aufgenommen und zugleich geweihet und geheiligt. Nachdem Gott mit Abram einen Bund geſchloſſen, und er ſich zum Zeichen dieſes Bundes ſelbſt beſchnitt, wurde ſein Name Abram in Abraham, Vater der Menge mit Hindeutung auf den Segen ſeiner Nachkommenſchaft verwandelt. Wenn ein Menſch durch die Taufe in den neuen Bund Gottes aufgenommen wird, erhält er zuerſt einen beſtimmten Namen, durch welchen er als ein individuelles Glied an dem Leibe Chriſti bezeichnet wird. Weil der Menſch dadurch in Reihe und Glied der Streiter Chriſti aufgenommen wird, ſoll er den Namen eines hl. Streiters erhalten, damit er ihm zum Vorbilde diene und ſein beſonderer Schutzpatron werde.

Hierauf haucht der Prieſter dem Täufling dreimal ins Geſicht in Form des Kreuzes und ſpricht: Exi abeo immunde spiritus, et da locum spiritui sancto paraclyto, weil der Täufling im Begriffe ſteht, von dem Reiche der Finſterniß, der Sünde und des Todes befreit und in das Reich des Lichtes,

der Gerechtigkeit und des ewigen Lebens aufgenommen zu werden. Durch das Kreuz Christi wurde die Herrschaft des Satans gebrochen, und das Kreuzeszeichen wird dreimal wiederholt, mit Bezug auf die hl. Dreifaltigkeit, weil alle drei Personen der Gottheit zu unserer Erlösung mitgewirkt haben. Nachdem Jesus auferstanden war, hauchte er seine Jünger an und sprach: Empfanget den hl. Geist. Der Hauch ist Zeichen des Lebens, des Geistes, und Anhauchen Sinnbild der Mittheilung des Lebens und Geistes. Christus hauchte seine Jünger an und theilte ihnen damit seinen Geist, den hl. Geist, mit. Der Priester haucht den Täufling dreimal im Namen Christi und seiner Kirche an, damit der böse Geist von ihm weiche und dem guten Geist Platz mache, oder eine neue Kreatur in Christo werde. Daher sagt der hl. Augustin: Ergo parvuli exsuflantur et exorcizantur, id est, increpantur seu adjurantur, ut expellatur ab eis diaboli potestas inimica, quae decipit hominem, ut possideat homines. Haec autem exsuflatio sive exorcizatio, etsi non prosit ad vitam, quia in eis adhuc mors manet, prodest tamen, ut inimicus minus eis nocere possit. Adest enim spiritus sanctus non solum verbis, quae dicantur in nomine suo, verum etiam significationibus, quae fiunt in honore suo.

Der Täufling wird sofort mit dem Kreuze auf der Stirne und der Brust bezeichnet, um die Bedingungen der Annahme des Christenthums zu bezeichnen, daß nämlich derselbe nur dann ein Tempel Gottes werde, wenn er an das Kreuz glaube, das den Juden ein Anstoß und den Heiden eine Thorheit ist, und diesem Glauben gemäß aus Liebe zu Gott sein Kreuz auf sich nehme und Christo nachfolge.

Hierauf legt der Priester seine Hand auf das Haupt des Täuflings. Die Bedeutung der Handauflegung, die wir bei den Weihen angegeben haben, gilt auch hier. Der Priester emancipirt ihn nämlich dadurch aus dem Reiche des Fürsten dieser Welt und mancipirt ihn Christi und seiner Kirche; er mancipirt ihn zur Freiheit der Kinder Gottes. Diese Bedeutung ist auch in dem Gebete ausgesprochen, welches der Priester während der Handauflegung verrichtet.

Sodann wird dem Täufling etwas Salz in den Mund gelegt mit den Worten: Accipe salem sapientiae: propitiatio sit tibi in vitam aeternam. Das Salz hat die Eigenſchaft, die Speiſen geſchmackhaft zu machen und vor Fäulniß zu bewahren; daher iſt es Symbol des geiſtigen Geſchmackes, der Weisheit, der Kraft der Tugend, der Reinheit, des hl. Geiſtes und der Unverweslichkeit. Salz iſt hier Symbol der Weisheit, die aus der Lehre Jeſu fließt, und bezeichnet auch diejenigen, welche dieſe beſitzen; denn Jeſus ſagt zu ſeinen Jüngern: Ihr ſeid das Salz der Erde. Matth. 5, 13. Hier bezeichnet das Salz die Weisheit, welche dem Täufling durch die Mitwirkung des hl. Geiſtes aus der Erkenntniß der Lehre Jeſu zu Theil wird und welche auch die Ruhe der Seele begründet. Daher ſpricht der Prieſter: Pax tecum. Die chriſtl. Weisheit, wie das folgende Gebet zeigt, beſteht in Erkenntniß der Lehre Jeſu, in der Liebe, Hoffnung und dem Dienſte Gottes.

Nachdem der Täufling durch die Handauflegung Chriſto mancipirt worden iſt, wird der unreine Geiſt im Namen des dreieinigen Gottes unter drei Kreuzeszeichen beſchworen, den Täufling als Diener Gottes gänzlich zu verlaſſen und keinen Theil mehr an ihm zu haben, weil ihn Gott zu ſeiner Gnade berufen hat. Weil der Teufel der Kraft des Kreuzes nicht widerſtehen kann, wird der Täufling auf der Stirne mit einem Kreuze bezeichnet mit der Drohung, daß er dieſes nicht mehr zu verletzen wage. Nach Matth. 10, 8 und Marc. 16, 17 wird der Teufel beſchworen, dem dreieinigen Gott, dem Machthaber im Himmel und auf Erden den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten und es für immer zu unterlaſſen, den Täufling in ſeiner Gewalt behalten zu wollen oder Chriſto wieder untreu zu machen.

Nachdem nun der Täufling von den Banden des Teufels befreit iſt, legt ihm der Prieſter noch einmal die Hand auf, d. h. nimmt ihn in Beſitz für Gott und ſeine hl. Kirche. Er wird dadurch Gott wieder anheimgegeben und unter den Einfluß der göttlichen Gnade geſtellt, darum wird auch Gott während der Handauflegung gebeten: Er möge ihn nun erleuchten, reinigen und heiligen.

Die Gebete und Handlungen mit dem Täufling geſchahen bis dahin außerhalb der Kirche, weil er dadurch erſt vorbereitet wurde, in die Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche aufgenommen zu werden und ein Glied derſelben zu ſein. Nun führt der Prieſter den Täufling in die Kirche ein, indem er ihm, resp. dem, der das Kind trägt, den untern Theil der Stole zum Kuſſe reicht, und ſpricht: Ingredere in Templum Dei, ut habeas partem cum Christo in vitam aeternam. Die Stole iſt das Zeichen der prieſterlichen Vollmacht und Gewalt, und wird zum Küſſen gereicht, daß der Täufling durch Vermittlung des Prieſterthums ein Glied der chriſtlichen Kirche werde und durch die Taufe eingeweihet werde in das königliche Prieſterthum des chriſtlichen Volkes. 1 Petr. 2, 9.

Ehe der Täufer zu dem Taufquell ſchreitet, beſchwört er noch einmal den unreinen Geiſt, alle ſeine Anſprüche auf den Täufling, das Geſchöpf Gottes, aufzugeben, weil er nun ein Tempel Gottes und des hl. Geiſtes werde. Nachdem der Täufling in die Kirche eingetreten iſt, wird der Exorcismus wiederholt, um anzudeuten, daß er nun ſchon an dem Orte ſei, wo ſeine Macht gebrochen ſei, und der hl. Geiſt regiere. Zu bemerken iſt, daß alle Exorcismen Bezug nehmen auf Chriſtus, den Weltrichter und mit der Formel endigen: Per — Christum Dominum nostrum, qui venturus est judicare vivos et mortuos et saeculum per ignem. Der Sohn Gottes iſt dazu erſchienen, die Werke des Teufels zu zerſtören, er hat ihn ein für allemal beſiegt, denn er ſah ihn wie einen Blitz vom Himmel fallen. Luc. 10, 18. Der Fürſt dieſer Welt iſt ſchon gerichtet. Joh. 16, 11. Obgleich er ſchon gerichtet iſt, wird er doch am jüngſten Gerichtstage mit allen Böſen noch einmal und feierlich gerichtet und der ewigen Verdammniß preisgegeben, worauf die Welt durch das Feuer zerſtört wird.

Nachdem nun der Täufling der Herrſchaft des Teufels entriſſen und nun wieder unter die Herrſchaft Gottes geſtellt wird, folgt eine ſymboliſche Handlung, welche andeutet, daß der Täufling von nun an auch dem Einfluſſe der göttlichen Gnade geöffnet ſein ſoll. Der Prieſter miſcht ſeinen Speichel

mit Asche und bestreicht damit die Ohren des Täuflings, indem er spricht: Oeffne dich, und ebenso die Nase, und spricht: zum Wohlgeruche. Dieses geschieht nach dem Vorbilde Jesu, als er den Taubstummen heilte. Marc. 7, 33. Der Mensch ist in Folge der Sünde in geistiger Hinsicht taubstumm geworden, denn er hörte und verstand nicht mehr das Geistige und Göttliche und konnte nicht mehr von göttlichen Dingen reden. Diese Handlung bedeutet daher, daß das geistige Ohr, der Geist des Täuflings von nun an der himmlischen Lehre Jesu geöffnet sein und er den Wohlgeruch der Tugenden verbreiten soll.

Der Teufel wird noch einmal aufgefordert zu weichen, weil das Gericht Gottes nahet; die Taufe, die Aufnahme in die Kindschaft Gottes, wird ein Gericht über ihn.

Weil die Annahme des Christenthums, das Freiwerden von der Herrschaft des Teufels und die Aufnahme in die christliche Kirche, ein Werk des freien Willens sein soll, muß der Täufling nun auch aus freiem Willen selbst versprechen, daß er dem Satan, seiner Hoffart und allen Werken entsage, und den christlichen Glauben selbst bekennen. Während die Pathen die Renuntiation und das Glaubensbekenntniß für den Täufling sprechen, legen sie die Hände auf das Haupt desselben. Diese Handauflegung bedeutet, daß sie das Kind als das ihre im christlichen Sinne aufnehmen und es der christlichen Kirche schenken.

Hierauf salbt der Priester den Täufling auf der Brust und zwischen den Schultern mit dem dazu besonders geweihten Oele, dem Oele der Katechumenen, und spricht während dieser Salbung: Ego te lineo oleo salutis in Christo Jesu Domino nostro, ut habeas vitam aeternam. Wir haben bei den Weihungen nachgewiesen, daß das Oel wegen seiner Eigenschaften das passendste Sinnbild des hl. Geistes ist und die Salbung mit Oel die Mittheilung des hl. Geistes bedeutet. Die Bedeutung des Oels der Katechumenen erhellet aus dessen Weihe am grünen Donnerstag. In dem Exorcismus dieses Oels wird gesagt, daß es durch die Anrufung des dreieinigen Gottes von aller diabolischen Macht und Bosheit gereinigt werden möge, damit es durch die göttlichen Sakramente gereinigt, allen denen, welche

damit gesalbt werden, zur Kindesstattannahme des Leibes und der Seele und zur Vergebung aller Sünden gereiche, so daß deren Leiber zum Empfange jeder geistigen Gnade geheiligt werden. Hierauf wird Gott auch gebeten, er möge das Oel segnen, daß dessen Salbung Reinigung des Geistes und des Leibes verleihe, so daß, wenn den Täuflingen noch einige Mackeln von den bösen Geistern ankleben, diese hiedurch verschwinden und der böse Feind keinen Einfluß mehr auf sie übe; diese Salbung soll denselben zum Heile gereichen, welches sie in dem Sakrament der Taufe erlangen werden. Dieses beschworene Oel, sagt Cyril von Jerusalem, ist das Sinnbild der Fülle, der göttlichen Gnade, die sich uns dadurch mittheilt, und daß alle bösen Anfeindungen mit dieser Salbung in uns getilgt seien. Catech. myst. 2. Weil die Erlösung den ganzen Menschen, Leib und Seele, umfaßt, und ihn von allen Uebeln des Leibs und der Seele befreien will, indem der Leib das Werkzeug der wiedergebornen Seele, ein Tempel des hl. Geistes werden, bei der Auferstehung wiederhergestellt und verklärt werden soll, und er bis zur Taufe durch die Erbsünde entweihet und entheiligt und ein Sklave der Sünden geworden war, nimmt diese Salbung zunächst Rücksicht auf den menschlichen Leib, damit er durch die Gnade des hl. Geistes fähig werde, mit der Gnade Gottes zu wirken und ein Werkzeug der Tugend, des erleuchteten und geheiligten Geistes zu sein.

Wenn das Verlangen nach der Taufe ausgesprochen ist, begießt heut zu Tage der Priester die Stirne des Täuflings in Kreuzesform mit Wasser und spricht: Ego baptizo te etc. Was durch diese Begießung mit Wasser im Innern des Täuflings geschehen ist, wird in dem folgenden Gebete ausgesprochen, wo es heißt, daß Gott denselben aus dem Wasser und dem hl. Geiste wiedergeboren und ihm alle Sünden nachgelassen habe. Durandus fordert noch ein dreimaliges Untertauchen des Täuflings im Wasser, weil wir in der Taufe von dreierlei Sünden, nämlich: mit Gedanken, Worten und Werken gereinigt werden, sowie auch von einer dreifachen Gesetzesübertretung, der Uebertretung der Natur, mosaischen und

christlichen Gesetzes. Rat. I. VI. c. 83. n. 12. Durch das dreimalige Untertauchen wird auch angedeutet, daß Christus einmal gestorben ist, begraben wurde und wieder auferstanden ist. Das Untertauchen geschah wie jetzt das Begießen mit Wasser in Form des Kreuzes, um daran zu erinnern, daß die Wiedergeburt nur in Kraft des Kreuzes bewirkt wird, und daß der Täufling für die Welt gekreuzigt und an das Kreuz Christi geheftet wird. Durandus gibt jedoch zu, daß, wenn Jemand krank ist, daß er ohne Gefahr für die Gesundheit nicht untergetaucht werden kann, die Besprengung mit Wasser oder die Begießung des Hauptes genüge. Durch die Taufe wird der Mensch der Verdienste Jesu theilhaftig, in die Gnade und Liebe Gottes und in die Gemeinschaft des hl. Geistes aufgenommen. Nachdem der Getaufte um der Verdienste Christi willen von der Erbsünde und den wirklichen Sünden gereinigt, gerechtfertigt ist, wird ihm von Christus auch der hl. Geist mitgetheilt, auf daß er ihn heilige und heilig erhalte.

Diese letztere Wirkung der Taufe, die Mittheilung des hl. Geistes, wird sogleich nach der Begießung mit Wasser durch die Salbung mit dem Chrisma auf dem Scheitel des Täuflings bezeichnet. Das Kreuzeszeichen, mit welchem die Salbung geschieht, bedeutet, daß der hl. Geist erst in die Welt kam, und dem einzelnen Menschen mitgetheilt wird, nachdem Christus die Sündenschuld der Welt am Kreuze getilgt hatte. In Folge der Reinigung von der Sünde wird uns der hl. Geist mit seinen sieben Gaben mitgetheilt. Daher spricht der Bischof bei der Weihe des Chrisma: Du mögest allen denen, welche damit gesalbt werden, zur Annahme an Kindesstatt durch den hl. Geist gereichen. Weil das Chrisma aus Olivenöl und Balsam besteht, bezeichnet es alle Frucht des hl. Geistes, Liebe, Freude, Friede, Geduld ꝛc. Gal. 5, 22. Weil der Täufling zweimal mit Oel gesalbt wird, wird er mit Recht Christ, Gesalbter genannt, weil er ein Bruder Christi, des Gesalbten des Herrn ist und zu dem königlichen Priesterthum des christlichen Volkes gehört.

Nach dieser Salbung reicht der Priester dem Täufling ein weißes Kleid, zum Zeichen, daß er in der Taufe das hochzeitliche

Kleid erhalten habe, mit welchem er an dem Hochzeitmahle theilnehmen könne. In den erſten Zeiten der Kirche wurden die Katechumenen beſonders am Charſamstag getauft, damit ſie mit Chriſtus an Oſtern zu einem neuen Leben auferſtehen, und um die Wirkung der Taufe, den Uebergang aus dem Reiche der Finſterniß, der Sünde und des Todes, in das des Lichtes, der Unſchuld und des Lebens zu bezeichnen, haben die Getauften weiße Kleider angezogen und ſie erſt nach acht Tagen wieder abgelegt. Die Zeit, in welcher die Getauften weiße Kleider getragen haben, hat folgende Bedeutung erhalten: das weiße Kleid wird, wenn man am hl. Sabbat oder dem vor Pfingſten getauft worden iſt, von Sabbat zu Sabbat beibehalten, um anzudeuten, daß, wenn wir die Reinheit des Leibes bewahren, wir von dem Sabbat der Zeit zu dem der Ewigkeit übergehen, wenn wir den Leib abgelegt haben, oder am Ende unſeres Lebens legen wir das Kleid des Leibes ab, und erhalten in der achten Periode unſeres Lebens ein glorreiches Kleid. Die Hauptbedeutung dieſes Kleides liegt in der weißen Farbe, weil dieſe ein Sinnbild der Reinheit, Schuldloſigkeit und Heiligkeit iſt. Das weiße Kleid der Getauften bedeutet nach Durandus auch das Geheimniß der auferſtehenden Kirche, die künftige herrliche Auferſtehung der Leiber und der Seelen, auf die Auferſtehung von den Sünden und den himmliſchen Glanz. Die Getauften ziehen mit Recht, ſagt er ferner, weiße Kleider an, weil das Tuch des alten Irrthums den Anblick ihrer erſten Geburt geſchwärzt hat, die Geſtalt der Wiedergeburt dagegen trägt das Kleid der Herrlichkeit. Das weiße Häubchen, das heute den Täuflingen gegeben wird, iſt öfter mit einem rothen Band verſehen, um ſie zu ermahnen, daß ſie die Reinheit der Tugenden bewahren, die ſie durch das Leiden Chriſti in der Taufe erhalten haben. Durandus, Rat. l. VI. c. 83.

Zuletzt wird dem Getauften eine brennende Kerze gereicht, ſtatt demſelben den Pathen, um ihn zu erinnern, daß er von nun an in dem Lichte des Herrn wandele. Die brennende Kerze bedeutet Chriſtus, das Licht der Welt; daher gilt den Getauften die Erinnerung: Ihr waret einſt Finſterniß, nun

aber ſeid ihr Licht im Herrn: wandelt als Kinder des Lichtes. Die Frucht des Lichtes aber iſt jede Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit. Eph. 5, 8. 9. Die brennende Kerze bedeutet auch die brennende Lampe der klugen Jungfrauen und wie dieſe Tugenden und gute Werke der Chriſten, mit welchen wir ſtets verſehen ſein ſollen, um dem Bräutigam der Seele, wann er immer kommt, entgegengehen zu können.

Weil die Taufe das erſte und zur Seligkeit nothwendige Sakrament iſt, hat die Kirche ſie mit mehreren ſymboliſchen Zeichen und Handlungen umgeben.

Der Apoſtel Paulus findet in dem Zuge der Israeliten durch das rothe Meer auch ein Vorbild der Taufe, denn er ſagt: Ich will euch nicht vorenthalten, daß unſere Väter alle unter der Wolke waren und alle durch das Meer gingen, und alle durch Moſes in der Wolke und in dem Meere getauft wurden. 1 Cor. 10, 2. Die Wolke, welche denſelben bei Nacht den Weg erleuchtete und bei Tag die Hitze mäßigte, wird gewöhnlich auch auf die Taufgnade bezogen, welche den Geiſt des Menſchen erleuchtet und die ſinnliche Begierlichkeit mäßigt, das Meer dagegen auf das Taufwaſſer, aus welchem der Chriſt ebenſo unverſehrt hervorgeht, als die Israeliten trockenen Fußes durch das rothe Meer zogen.

§. 32. Die Firmung.

Durch die hl. Taufe wird der Menſch Chriſt, d. i. es werden ihm dadurch die Verdienſte Chriſti zugewendet oder gleichſam geſchenkt, wodurch alle Sünde in ihm getilgt, er von Gott an Kindesſtatt angenommen, zum Erben des Himmels gemacht und als ein Glied in den Leib Chriſti aufgenommen wird. Die Taufe iſt daher die nothwendige Bedingung der Erlöſung des einzelnen Menſchen. Joh. 3, 5. Der hl. Geiſt iſt es aber, der die geiſtige Wiedergeburt des Menſchen bewirkt, denn er iſt es, der den Menſchen der Gnade der Erlöſung theilhaftig macht; darum ſagt der Apoſtel: Er hat uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des hl. Geiſtes. Tit. 3, 5. Der hl. Geiſt war allerdings in dem Ge-

tauften thätig, allein er hat eigentlich nur das Erlösungswerk in ihm begonnen, will jedoch in ihm bleiben und daſſelbe an ihm vollenden. Der Getaufte iſt zwar dadurch ſchon in die Gemeinſchaft des hl. Geiſtes getreten, allein er will ſich ihm auch noch in beſonderer Weiſe mittheilen wie den Apoſteln, um ihn zur Vollkommenheit zu bringen. Das ganze Erlöſungswerk des menſchlichen Geſchlechtes ſoll an jedem einzelnen Menſchen auf beſondere Weiſe vollzogen werden. Der Vater hat ſeinen Sohn in die Welt dahingegeben, daß er durch ſein Opfer die Sündenſchuld und Strafe der Welt tilge; hierauf haben der Vater und der Sohn den hl. Geiſt in die Welt geſendet, damit er die Gläubigen erleuchte, heilige und vollende. In der Taufe gibt der Vater dem Täufling ſeinen Sohn mit all ſeiner Gnade und Wahrheit, und in dem Sakramente der Firmung geben uns der Vater und der Sohn den hl. Geiſt. Nach dem römiſchen Katechismus gibt Melchiades den Unterſchied der Firmung von der Taufe auf folgende Weiſe an: In Baptismate homo ad militiam recipitur, et in Confirmatione coarmatur ad pugnam. In fonte Baptismatis spiritus sanctus plenitudinem tribuit ad innocentiam; Confirmatione autem perfectionem ad gratiam ministrat. In Baptismo regeneramur ad vitam, post Baptismum ad pugnam confirmamur; in Baptismo abluimur; post Baptismum roboramur; regeneratio per se salvat in pace Baptismum recipientes; Confirmatio armat atque instruit ad agones. Nach Durandus wird die ganze Fülle des Geheimniſſes der chriſtlichen Religion durch das Sakrament der Firmung erfüllt. In der Taufe wird durch den hl. Geiſt die Sündenvergebung verliehen, in jenem aber wird der hl. Geiſt eingeladen, in die Wohnung zu kommen, die er geheiligt hat, und da zu bleiben, und er wird auf die Einladung des Biſchofs dahin ausgegoſſen, daher ſagt Papſt Urban: Durch die biſchöfliche Handauflegung wird der hl. Geiſt mitgetheilt, durch welchen das Herz des Gläubigen zur Klugheit und Standhaftigkeit erweitert wird, ſo daß er ein vollkommener Chriſt ſei. Zweimal wird der Getaufte mit dem Chrisma geſalbt, einmal auf dem Scheitel und dann auf der Stirne, weil der hl. Geiſt den Apoſteln zweimal mitgetheilt

beſonders im Oriente, religiöſe Zeichen zu tragen pflegte, um dadurch anzudeuten, zu welcher Religion man gehöre und welcher Gottheit man diene. So wurden nach Ezechiel die treugebliebenen Diener Jehovas auf der Stirne mit einem Zeichen bezeichnet. Ezech. 9, 4. In der Offenbarung Johannis finden wir mehrere Stellen, wo die Bezeichnung der Stirne der Diener Gottes erwähnt wird. c. 7, 3. Die ſeinen Namen und ſeines Vaters Namen auf ihren Stirnen geſchrieben hatten. c. 14, 1. Dieſem gemäß wurden auch diejenigen, welche den chriſtlichen Glauben annahmen, ſchon in den früheſten Zeiten bei ihrer feierlichen Aufnahme in die chriſtliche Kirche, mit dem Symbol des Chriſtenthums, dem Kreuze auf der Stirne bezeichnet. Tetull. de coron. mil. c. 3. Weil der Chriſt ſeinen Glauben offen und ohne Rückhalt bekennen und vertheidigen ſoll, wozu ihm eben der hl. Geiſt Muth und Kraft gibt, und die Stirne der offene Theil des Hauptes iſt, auf welchem ſich der Charakter des Menſchen ausſpricht, wird er ganz paſſend auf der Stirne mit einem Kreuze bezeichnet, zu deſſen Fahne er geſchworen hat und unter deſſen Streiter er getreten iſt. Durandus ſagt, daß der Firmling deßwegen auf der Stirne mit einem Kreuze bezeichnet werde, weil es am beſten und leichteſten geſehen werde, damit der Würgengel ſehe, daß derjenige, welcher mit dieſem Zeichen verſehen iſt, nicht ihm gehöre und an ihm vorübergehe, wie er an den Häuſern der Hebräer in Aegypten vorübergegangen iſt, wo er die Pfoſten mit dem Blute des Lammes beſtrichen ſah, und in den Häuſern der Aegyptier die Erſtgeburten tödtete, wo dieſes Zeichen nicht war. Was Anderes iſt das Blut des Lammes, als der Glaube an das Leiden Chriſti; und es werden Pfoſten mit dieſem Blute beſtrichen, wenn wir den Glauben an das Leiden Chriſti im Leibe und in der Seele tragen, in dem Leibe durch das Geheimniß, in dem Geiſte durch die Wirkung. Die Stirne, ſagt er ferner, wird mit dem Kreuze bezeichnet, weil es Sache der Vollkommenen iſt, den Namen Jeſu nicht im Verborgenen, ſondern im Offenen immer zu führen. Apoc. 14, 1. Es wird auch da am beſten dieſes Zeichen angebracht, wo der Hoheprieſter das goldene Schild, auf welchem

der unausſprechliche Namen Gottes geſchrieben war, damit der Getaufte frei bekenne, was er glaubt, da Chriſtus ſagt: Wer mich vor den Menſchen bekennt, den werde auch ich vor meinem himmliſchen Vater bekennen.

Die Bezeichnung der Stirne geſchieht mit dem Chrisma. Nach dem römiſchen Katechismus iſt die Materie dieſes Sakramentes das Chrisma, das aus Olivenöl und Balſam bereitet und von dem Biſchof geweihet wird. Dieſe beiden Sachen mit einander vermiſcht, bilden die Materie der Confirmation, welche, indem ſie zuſammengeſetzt iſt aus verſchiedenen Dingen, gewiſſermaßen die vielfache Gnade des hl. Geiſtes andeutet, welche den Firmlingen ertheilt wird, und auch die Vortrefflichkeit dieſes Sakramentes bezeichnet. Es läßt ſich unter den ſinnlichen Dingen nicht wohl ein paſſenderes Sinnbild des hl. Geiſtes finden als das Oel iſt. Es iſt das trefflichſte Symbol des Geiſtes Gottes, des hl. Geiſtes wegen ſeiner glänzenden, belebenden, erquickenden, heilenden und vor Verweſung bewahrenden Eigenſchaften, dieſen Eigenſchaften gemäß wird der hl. Geiſt in der Segnung der Meſſe gebeten: Lava quod est sordidum, riga, quod est aridum, sana, quod est sancium; flecte, quod est rigidum, fove, quod est frigidum, rege, quod est devium. Mit Oel ſalben galt daher ſchon im alten Bunde dafür, den Geiſt Gottes, göttlichen Geiſt mitzutheilen. 1 Sam. 16, 13. 14. Das Oel, beſonders das Olivenöl, gibt das reinſte Licht, und es hat zugleich belebende Kraft, es erhöhet bei Geſunden die Lebensthätigkeit und iſt ein Zeichen der Freude. Pſ. 44, 8. Daher finden wir im Oriente die Sitte, bei Gaſtmahlen ſich zum Zeichen der Freude zu ſalben. Werden durch dieſe Eigenſchaften des Oels nicht die Hauptwirkungen des hl. Geiſtes bezeichnet? Daher ſagt auch der römiſche Katechismus: Es konnte aber wohl keine andere Materie geeigneter erſcheinen als das Chrisma, um die Wirkung dieſes Sakramentes zu bezeichnen. Denn da das Oel fett iſt, und nach ſeiner Natur flüſſig und fließend, ſo drückt es die Fülle der Gnade aus, die durch den hl. Geiſt von Chriſto, dem Haupte, in Andern ſtrömt und ſich ergießt, wie das Salböl, das herabfließt auf den Bart Aaron's, bis

auf den Saum ſeines Gewandes; denn ihn hat Gott geſalbt mit Freudenöl vor ſeinen Genoſſen, und aus ſeiner Fülle haben wir Alle empfangen. Wird dem Olivenöl Balſam beigemiſcht, ſo heißt dieſe Miſchung, wenn ſie vom Biſchof geweihet iſt, Chrisma. Der Balſam theilt dem Oel ſeinen Wohlgeruch mit. Der Balſam iſt ein dicker, ſtarkriechender Baumſaft, der im Oriente beſonders zu Heilung von Wunden gebraucht wird. In Verbindung mit dem Oele, das ein Symbol des hl. Geiſtes iſt, bezeichnet das Chrisma noch mehr die Wirkſamkeit des hl. Geiſtes. Der Wohlgeruch des Balſam iſt in dem alten Teſtamente ein Sinnbild der geiſtigen Erquickung und des guten Rufes; daher ſagt die Weisheit von ſich ſelbſt: Ich gab einen Geruch von mir, wie Zimmt und wohlriechender Balſam, wie ein Rauchwerk, das ohne Einſchnitt hervorquillt, durchräucherte ich meine Wohnung, und mein Geruch war, wie ungemiſchter Balſam. Sir. 24, 20. 21. Der Wohlgeruch iſt nach Bähr im alten Bunde ein Symbol des Geiſtes und Namens Gottes, und daher auch der Heiligkeit Gottes. Der Balſam, der dem Oele beigemiſcht iſt, bedeutet daher die heilende Kraft des hl. Geiſtes und die Heiligung, die er bewirkt. Der römiſche Katechismus hebt auch die Eigenſchaft des Balſams hervor, vor Fäulniß zu bewahren, denn wir leſen da: Der Balſam, deſſen Geruch ſo ungemein lieblich iſt, was bedeutet er anders, als daß die Gläubigen, wenn ſie durch das Sakrament der Firmung vollendet werden, eine ſolche Lieblichkeit aller Tugenden um ſich verbreiten, daß ſie mit dem Apoſtel ſagen können: Wir ſind Gott ein Wohlgeruch Chriſti. 2 Cor. 2, 15. Außerdem hat der Balſam die Kraft, daß er das, was damit beſtrichen wird, nicht faul werden läßt, was zur Bezeichnung der Kraft dieſes Sakramentes eben ſehr geeignet zu ſein ſcheint, da es genugſam bekannt iſt, daß die Seelen der Gläubigen mit der himmliſchen Gnade, die in der Firmung ertheilt wird, leicht vor der Anſteckung der Laſter bewahrt werden können. Pars II. c. II. q. 9. Der hl. Geiſt verbreitet Wohlgeruch, indem er den Menſchen durch Erweckung von herrlichen Tugenden in einen guten Geruch ſetzt oder ihm einen guten Ruf oder Namen bereitet, und ihn dadnrch vor der

Fäulniß der Sünden bewahrt. Die Salbung mit Chrisma ist daher das passendste Symbol der Mittheilung des hl. Geistes; daher spricht auch der Bischof: Et confirmo te Chrismate salutis. Im hl. Geiste wird uns das volle Heil zu Theil. Die Firmung vollendet die Taufgnade, sagt der röm. Catechismus. Diejenigen nämlich, welche durch die Taufe Christen geworden sind, sind gleichsam noch Kinder und haben eine gewisse Zartheit und Weichheit an sich, und werden darnach durch das Sakrament des Chrisma wider alle Anfälle des Fleisches, der Welt und des Teufels stärker gemacht, und ihr Geist wird im Glauben durchaus wohl bekräftigt, den Namen unseres Herrn Jesu Christi zu bekennen und zu verherrlichen, woher auch, wie Niemand bezweifeln wird, der Name selbst entstanden ist. Derselbe gibt auch den Grund an, warum die Firmlinge auf der Stirn in Kreuzesform mit dem Chrisam gesalbt werden. Er sagt nämlich, daß durch dieses Sakrament der hl. Geist sich in die Seelen der Gläubigen ergieße und in ihnen die Kraft und Stärke vermehre, damit sie in dem geistigen Kampfe männlich streiten und den nichtswürdigsten Feinden Widerstand leisten können. Dieses Wahrzeichen, wodurch der Christ von den übrigen, gleichwie ein Soldat durch gewisse Ehrenzeichen von den Andern unterschieden wird, muß daher auch an einem edleren Theile des Leibes eingedrückt werden.

Nachdem der Bischof den Firmling gesalbt hat, gibt er ihm einen leichten Backenstreich, indem er spricht: Pax tecum! Der Firmling wird dadurch daran erinnert, daß er als ein tapferer Ringer bereit sein müsse, um Christi Namens willen alle Widerwärtigkeiten mit Geduld und ungebeugtem Muthe zu ertragen. Es wird ihm der Friede gewünscht, da er die Fülle der himmlischen Gnade und den Frieden, der allen Begriff übersteigt, erlangt habe. Durandus sagt, daß dieß dazu geschehe, damit der Firmling es fester im Gedächtniß behalte, daß er dieses Sacrament empfangen habe, ferner weil dieses Sacrament dem Getauften zur Stärkung des Glaubens ertheilt wird, nämlich daß er standhaft sei in dem in der Taufe angenommenen Glauben, daß er sich nicht schäme, den Namen Christi vor aller Welt

fortan zu bekennen, dann auch um den böſen Feind zu erſchrecken, daß er fliehe, und nicht mehr zurückzukehren wage, wie der hl. Benedict gethan hat, als er durch einen Backenſtreich einen Mönch befreite, der von einem böſen Geiſt geplagt wurde. Dieſer Backenſtreich bedeutet auch die Handauflegung, weil die Apoſtel durch Händeauflegung gefirmt haben. Rat. l. VI. c. 84. Der Biſchof, fährt er fort, ſalbt die Stirne und gibt einen Backenſtreich. Die Salbung bedeutet die Salbe der Gnade, um tapfere Werke des Glaubens zu verrichten, der Backenſteich geſchieht, daß der Firmling nicht mehr beſtürzt werde und ſich ſcheue, den Namen Chriſti zu bekennen, es iſt, als wollte der Biſchof dem Gefirmten ſagen: Sei ſo tapfer, daß, wer immer dich ſo ſchlägt, oder dir auf eine andere Weiſe eine Beſchämung bereit dafür, daß du den chriſtlichen Glauben bekennſt, du dich deswegen nicht ſchämeſt, weil diejenigen, welche ins Angeſicht geſchlagen werden, ſich gewöhnlich ſchämen. Der Firmling wird dadurch aufgefordert, für Chriſtus geduldig Schmach zu leiden.

Zuletzt bittet er Gott, daß der hl. Geiſt über alle komme, und durch ſein Wohnen in ihnen ſie zu einem Tempel ſeiner Herrlichkeit geſtalte, und ſegnet ſie.

§. 34. Die Euchariſtie.

Brod und Wein ſind die Symbole dieſes Sacramentes, weil es in dem Leibe und Blute Chriſti beſteht, in welchen ſich Chriſtus dem Vater als Opfer für die Sünden der Welt dargebracht hat und als ſolches von den Gläubigen genoſſen wird. Brod und Wein ſind vor der Conſecration Symbole davon, ſind es auch nach dieſer, wenn die Subſtanz des Brodes und die des Weines in den Leib und das Blut Chriſti verwandelt worden ſind, weil das Aeußere des Brodes und Weines auch nachher bleibt. Die Euchariſtie iſt in der hl. Meſſe zugleich Opfer und Sakrament. Wenn die Euchariſtie in dem Ciborium aufbewahrt oder zu einem Kranken getragen wird, ſo hat ſie die Eigenſchaft eines Sakraments, und nicht die eines Opfers.

Die Benennung dieſes Sakramentes mit Euchariſtie iſt

ſelbſt eine ſymboliſche, weil ſie die Wirkungen deſſelben anzeigt, die es auf den Geiſt des Menſchen hat. Das griechiſche Wort Euchariſtie wird von dem röm. Catechismus dahin erklärt, daß es gute Gnade oder Dankſagung bezeichne. Es ſei mit Recht gute Gnade zu nennen, weil es das ewige Leben verſinnbildet, wovon geſchrieben ſteht: Die Gnade Gottes iſt ewiges Leben. Röm. 6, 23. Es werde ſo genannt, weil es Chriſtum, den Herrn, welcher die wahre Gnade und die Quelle aller Gnadengaben iſt, in ſich enthalte, daher bedeute es auch Dankſagung, weil wir, wenn wir dieſes reinſte Opfer darbringen, Gott für alle uns erwieſenen Wohlthaten, und beſonders für das ſo erhabene Geſchenk ſeiner Gnade, welche er uns durch dieſes Sakrament verleiht, täglich unermeßlichen Dank darbringen.

Das Sakrament wird nach Paulus 1 Cor. 10, 16 auch Communion genannt, weil dieſes uns mit Chriſtus vereinigt, und uns ſeines Fleiſches und ſeiner Gottheit theilhaftig macht, und uns ſelbſt in Chriſto vereinigt und verbindet, und gleichſam zu einem Leibe geſtaltet. Es wird auch das Sakrament des Friedens und der Liebe genannt um anzudeuten, wie unwürdig wir des Namens eines Chriſten wären, wenn wir Feindſchaften hegten, und daß nicht Haß, Zwietracht und Uneinigkeit unter den Chriſten ſondern Friede und Liebe herrſchen ſollen.

Daſſelbe wird auch Wegzehrung genannt, weil es eine geiſtige Speiſe iſt, durch die wir auf der Pilgerfahrt dieſes Lebens unterhalten werden, und uns den Weg zur ewigen Herrlichkeit und Glückſeligkeit bahnt.

Es wird auch Abendmahl, Tiſch des Herrn genannt, weil es nach dem letzten Abendmahl von Chriſtus eingeſetzt worden iſt, und wir bei dem Empfang nicht nur mit Chriſtus auf das innigſte vereinigt werden, ſondern ſelbſt ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken. Gemeinſchaftliche Theilnahme an einem Tiſche bedeutet ja die Freundſchaft zwiſchen dem Gaſtgeber und den Gäſten und Aller unter ſich.

Das Concil von Trient Sess. XIII. c. 8 nennt dieſes Sakrament auch eine Speiſe der Engel, welche wir jetzt unter heiligen Verhüllungen genießen, jenſeits aber ohne alle Verhüllung

genießen werden. Da die Engel reine Geister sind, so bedürfen sie einer leiblichen Nahrung nicht, wohl aber einer geistigen, und diese ist für sie die Gottheit selbst.

Es wird auch Fronleichnam genannt, weil es nicht nur den Leib des Herrn bedeutet, sondern dieser selbst ist.

Es heißt auch Himmelsbrod, weil Christus, der sich damit zur Speise der Seele gibt, selbst sagt, daß er das wahre Himmelsbrod sei: Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Joh. 6, 51.

Die Eucharistie hat ein typisches Vorbild in dem Osterlamm des alten Bundes, welches als Opfer und Sakrament von den Söhnen Israels geopfert und genossen zu werden pflegte. Daher sagt der röm. Catechismus: Auch konnte unser Heiland, als er sich selbst Gott dem Vater auf dem Altare des Kreuzes opferte, keine herrlichere Erweisung seiner unermeßlichen Liebe gegen uns geben, als da er uns ein sichtbares Opfer zurückließ, wodurch das blutige Opfer, das bald darauf Einmal am Kreuze geopfert werden sollte, erneuert, und das Gedächtniß desselben bis an das Ende der Welt täglich mit dem größten Nutzen von der über den ganzen Erdkreis ausgebreiteten Kirche ehrerbietig begangen würde. Weil das Osterlamm Typus der Eucharistie war, hat Christus diese an die Stelle jener gesetzt, und in dieser selbst das Fleisch des Lammes Gottes zum Genusse gegeben.

Die Eucharistie ist als Opfer von Malachias c. 1, 11 vorausgesagt worden, und wurde von Melchisedech vorbildlich dargebracht.

Die Eucharistie als Sakrament ist in dem Manna vorgebildet worden, welches vom Himmel regnete und das die Israeliten in der Wüste aßen. Unsere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, wie geschrieben steht: Brod vom Himmel hat er ihnen zu essen gegeben. Jesus antwortete darauf: Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, und sind gestorben. Dieses ist eben das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon isset, nicht sterbe. Joh. 6, 31. 49. 50.

Brod und Wein, leibliche Nahrungsmittel, ſind in der Euchariſtie beſonders ſignificativ. Weil der Menſch nicht allein von dem Brode lebt, ſondern auch von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt, d. i., weil ſein Geiſt auch einer entſprechenden Nahrung bedarf, hat Chriſtus durch ſeine Allmacht und Weisheit die leiblichen Nahrungsmittel auch zu geiſtigen gemacht, oder er hat das hl. Altarſakrament eingeſetzt, indem er ſeinen Apoſteln und ihren Nachfolgern die Gewalt verliehen hat, Brod in ſeinen Leib und Wein in ſein Blut zu verwandeln und es den Gläubigen als Nahrung ihrer Seele zum ewigen Leben zu reichen. Das Brod iſt nach der Conſecration nur dem Aeußern nach noch Brod, weil die Subſtanz deſſelben der Leib des Herrn geworden iſt, und ebenſo verhält es ſich mit dem Weine. Durch die ſcheinbar leibliche Nahrung empfangen wir daher eine geiſtige, denn die himmliſche und göttliche Gnade wird uns durch dieſes Sakrament gegenwärtig zur Ernährung und Erhaltung unſerer Seele mitgetheilt. Daher ſagt der röm. Catechismus: Wie wir durch die Taufe zu einem neuen Leben geboren, und durch die Firmung geſtärkt werden, damit wir dem Satan widerſtehen, und den Namen Chriſti öffentlich bekennen können: ſo werden wir durch das Sakrament der Euchariſtie ernährt und geſtärkt. Auch iſt die Euchariſtie ein Vorbild der ewigen Freude und Herrlichkeit. Der Menſch, der aus Leib und Seele beſteht, nimmt die leibliche Nahrung von unten, aus der ihm untergeordneten Natur und die geiſtige von oben, aus dem über ihm ſtehenden Geiſterreich. Die leibliche Nahrung, die er genießt, vernichtet er und aſſimilirt ſie ſeinem Leibe, die geiſtige Nahrung, die er von oben erhält, wirkt auf eine ganz andere Weiſe, weil dieſe ihn erhöhet, und eigentlich ihn in ſich aufnimmt. Dieſe Nahrung kann er nicht beherrſchen und ſich aſſimiliren, weil ſie ihn ſich aſſimiliren will. Daher ſagt der röm. Catechismus: Alle die Vortheile, welche Brod und Wein dem Leibe zuwenden, verleihet auch das Sakrament der Euchariſtie zum Heile und zur Erquickung der Seele, und zwar auf eine beſſere und vollkommenere Weiſe. Denn dieſes Sakrament wird nicht wie Brod

und Wein in unsere Substanz verwandelt; sondern wir werden gleichsam in seine Natur verwandelt, so daß sich mit Recht jener Ausspruch des hl. Augustinus hierauf anwenden läßt: Ich bin eine Speise der Erwachsenen; wachse, und du wirst mich genießen; und du wirst mich nicht in dich verwandeln, wie die Speise deines Fleisches, sondern du wirst in mich verwandelt werden. Conf. l. 7. c. 18. Darum wird durch die Eucharistie die christliche Religion wirklich vollzogen und der Zweck des Christenthums erreicht. Das Christenthum hat ja zum Zwecke, die Menschheit mit der Gottheit wieder zu vereinigen und in dieser Vereinigung zu erhalten. Diese Vereinigung wird auf das vollkommenste erreicht, da Christus, der als Gottmensch die Welt erlöst hat, sich dem Menschen in seiner Gottmenschheit darbietet, und dieser ihn als solchen in sich aufnimmt. In dieser Vereinigung besteht das wahre geistige Leben. Wer den Leib und das Blut Christi empfängt, vereinigt sich daher auf das engste mit Christus seinem Erlöser und hat Theil an der Liebe des Vaters und an der Gemeinschaft des hl. Geistes, und wird von dem dreieinigen Gott aufgenommen; daher sagt Christus: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Und: Wer von diesem Brode ißt, wird ewig leben. Joh. 6, 51. 52. Diese innigste Verbindung mit Christus, die in dem Abendmahl vollzogen wird, kam dem Apostel zum Bewußtsein und er hat sie mit den Worten ausgesprochen: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Gal. 2, 20. Diese Einheit des Menschen mit Gott, sagt Staudenmaier, ist die sakramentalische, die selbst wieder in der innersten Verbindung mit der ethischen ist, eine Einheit somit, die weit davon entfernt ist, eine pantheistische zu sein. Die große Vereinigung, welche durch das Altarsakrament vollzogen wird, ist aber jene, durch welche nicht nur der Mensch mit Gott durch Christus vereinigt wird, sondern auch der Mensch mit dem Menschen, die nun alle Glieder am Einen Leibe Christi und unter einander Brüder werden. Darum betrachtet das Concilium von Trient die hochheilige Eucharistie in der Kirche unter Anderem als ein Symbol derjenigen Einigkeit und Liebe,

in welcher er (unſer Heiland) alle Chriſten unter ſich verknüpft und verbunden hat wiſſen wollen. Conc. Tried. Sess. 12. Sie iſt ein Symbol desjenigen einigen Leibes, deſſen Haupt er ſelber iſt, und als deſſen Glieder, in der feſtgeſetzten Verknüpfung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe mit einander verbunden, er uns gewollt hat. Sess. XII. c. 2. R. Kirchl.Lex. Art. Abendmahl.

Weil der würdige Empfang des hochheiligen Sakramentes Sündenloſigkeit vorausſetzt, wird vor der Communion das allgemeine Sündenbekenntniß abgelegt und die Abſolution ertheilt.

Hierauf hält der Prieſter eine Hoſtie über dem Ciborium und zeigt ſie den Communikanten mit den Worten des Johannes: Sehet da das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Joh. 1, 29. Weil der Erlöſer der Menſchen unter der Brodgeſtalt gegenwärtig iſt, der ſich zur Sündentilgung ſelbſt aufgeopfert hat, ſind dieſe Worte eine Aufforderung, des Leidens und Todes des Herrn zu gedenken. Luc. 22, 19. 1 Cor. 11, 25.

Sogleich werden die Communikanten auch aufgefordert, dreimal die Worte des Hauptmanns im Anblick des hl. Sakramentes zu ſprechen: Herr, ich bin nicht würdig ꝛc. Matth. 8, 8, indem ſtatt des kranken Knechtes die Seele des Communikanten ſubſtituirt wird. Die Seele wird auch, wenn ſie von aller Sünde gereinigt iſt, doch als krank zu betrachten ſein, ſo lange ſie nicht völlig erlöſt iſt von allem Uebel der Sünde. Der Communikant, der dieſe Worte in Demuth und in der Stille nachſpricht, ſchlägt dreimal an ſeine Bruſt. Es entſteht hier die Frage, ob das dreimalige Sprechen dieſer Worte nicht eine ſymboliſche Bedeutung habe. Nach der Zahlenſymbolik bedeutet die Zahl drei das Ganze, das Vollkommene, Selbſtſtändige, daher die Gottheit ſelbſt und alles Göttliche. Alles daher, ſagt Bähr, was irgend wie Bild und Spiegel der Gottheit, oder in unmittelbarer Beziehung zu ihr ſteht, hat das Gepräge der Drei, in ihr vollendet ſich jedes Göttliche überhaupt. Darum wurde auch Alles, was als ein göttliches vollkommenes Ganze göttlichen Charakter erhalten ſollte, irgendwie durch die Drei

bezeichnet, die ſomit das wahre Gotteszeichen iſt. Symb. d. Moſ. Cult. I. 143. Der Communikant ſpricht dreimal ſeine Unwürdigkeit aus, weil er im Begriffe ſteht, ſich mit dem Gottmenſchen auf das innigſte zu vereinigen und dadurch mit dem dreieinigen Gott. Das dreimalige dieſer Handlung hat daher eine Beziehung auf die Trinität. Man kann auch das dreimalige Bekenntniß der Unwürdigkeit auf die dreierlei Arten von Sünden, nämlich in Gedanken, Worten und Werken beziehen, welcher allzumal der Communikant ſich ſchuldig erkennt.

Das Schlagen an die Bruſt iſt ein Zeichen der Demuth und Reue. Luc. 18, 13. Das dreimalige hängt von dem dreimaligen Bekenntniſſe ab.

Der Prieſter reicht dem Communikanten die Euchariſtie, indem er mit der hl. Hoſtie zuvor ein Kreuzeszeichen über dem Ciborium macht mit den Worten: Corpus Domini Jesu Christi custodiat animam tuam in vitam aeternam, weil die Seele deſſelben in der Taufe geheiligt worden, und ſie durch das Sakrament der Buße wieder Sündenvergebung erlangt hat, und daher in der Gnade Gottes erhalten werden ſoll. Das vorangehende Kreuzeszeichen iſt eine Aufforderung, des Todes Chriſti zu gedenken, durch welchen uns alle Gnaden zu Theil werden.

Weil dieſes Sakrament nur den Getauften ertheilt wird, ſagt Durandus: Wie das Manna den Hebräern erſt nach dem Durchzug durch das rothe Meer und nachdem die Aegyptier ertrunken waren, gegeben wurde, ſo wird auch die Euchariſtie den Chriſten erſt nach der Abwaſchung der Taufe, und nachdem die Sünden getilgt ſind, gereicht, damit wir, wie wir durch die Taufe von dem Böſen gereinigt, durch die Euchariſtie im Guten geſtärkt werden. Wie jenes Manna das Volk durch die große unwegſame Wüſte in das Land der Verheißung geführt hat, ſo führt die Euchariſtie die Chriſten durch die Wanderſchaft dieſes Lebens zum Vaterlande des Paradieſes. Rat. l. IV. c. 41. 11. 3.

§. 35. Das Sakrament der Buße.

Im alten Bunde finden wir mehrerlei Vorschriften in Betreff von leiblichen Reinigungen, welche im Allgemeinen nicht nur als Vorbilder der Taufe sondern auch des hl. Bußsakramentes angesehen werden können. Obgleich die Opfer des alten Bundes mehr die geistige Seite des Menschen im Auge hatten, das gute Verhältniß zu Jehova zu erhalten oder wieder herzustellen, so beschränkten sich doch die Reinigungen nicht rein auf das Leibliche als solches, sondern fanden nur in solchen Fällen statt, welche eine Beziehung zur Sünde haben, wie Geburt, Tod und Verwesung. Während die Opfer gegen das Sündhafte in der Seele gerichtet waren, bezweckten die Reinigungen die Reinigkeit der mit der Seele unzertrennlich verbundenen leiblichen Natur, indem das alte Testament den Menschen als ein unzertrennliches Ganzes und die leibliche Natur als Reflex der geistigen Zustände auffaßte. Darum sagt Bähr auch ganz richtig: Die Reinigungen sind keine zufällige, willkührliche Ceremonien, die auch hätten fehlen können, sondern ein integrirender Theil des Cultus und haben in dessen allgemeinem Zweck und Ziel, den ganzen Menschen nach Seele und Leib zu heiligen, ihren innern nothwendigen Grund. Symb. d. Mos. Cult. II. S. 464. Was im alten Bunde nur angedeutet wurde, ist im neuen Wahrheit und Wirklichkeit geworden. Durch die Taufe wurde nicht nur die Seele gereinigt und geheiligt, sondern auch die leibliche Natur, denn der Apostel sagt: Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des hl. Geistes ist, der in euch wohnt, und daß ihr nicht euch selbst gehöret. 1 Cor. 6, 18. Unter den levitischen Reinigungen versinnbildeten keine besser die geistige Reinigung durch die Buße als die des Aussätzigen. Der Aussatz, die leibliche Krankheit, ist ein Sinnbild der Sünde, oder der Seelenkrankheit. Der Aussätzige war sowohl aus der Gemeinschaft des Volkes als aus der mit dem Heiligthume ausgeschlossen, und wurde als politisch und kirchlich todt erachtet. War er geheilt, so wurde er in die politische und kirchliche Gemeinschaft wieder aufgenommen. Wer nach der Taufe eine schwere Sünde begeht und in der Sünde verharret, ist geistig

und kirchlich todt, er steht nicht mehr in der Gnade Gottes, worin das wahre geistige Leben besteht, und ist auch nicht mehr ein lebendiges Glied der Kirche, weil ein Sünder ein solches nicht sein kann. Die Verbindungen des Aussätzigen mit seinem Volke und dem Heiligthume waren während seiner Krankheit unterbrochen, daher bedurfte er nach seiner Genesung der Wiederaufnahme in beiderlei Beziehung. Weil die Verbindung des Sünders mit Gott und der Kirche unterbrochen wurde, bedarf er auch der Wiederaufnahme. Der Anfang seiner Genesung ist die Reue, und die Wiederaufnahme in die Gemeinschaft mit Gott und der Kirche geschieht durch das hl. Sakrament der Buße.

Das Sakrament der Buße bewirkt einen geistigen Wiederbelebungsprozeß. Christus selbst hat uns ein Sinnbild davon gegeben in dem Gleichniß von dem verlorenen Sohn. Luc. 15. Die äußern Lebensverhältnisse des verlorenen Sohnes stellen den innern Prozeß dar, der mit dem reuigen Sünder vorgeht, und welcher ihn der Wiederaufnahme befähigt. Die Umkehr ist von der Erkenntniß der eigenen Schuld und Reue darüber abhängig; hieraus folgt der Entschluß zur Umkehr und die wirkliche Heimkehr, und aus dieser die Genugthuung, alles Unrecht wieder gut zu machen.

Daß der schwere Sünder nicht nur aus der Gemeinschaft Gottes getreten sei, sondern auch nicht mehr als ein lebendiges Glied der Kirche betrachtet werde, erhellet aus der Absolutionsformel, nach welcher der reuige Sünder zuerst wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen wird, indem er von der Excommunikation, der Suspension und dem Interdikt freigesprochen, und dann ihm die Sünden vergeben werden. Dieß zeigte sich noch deutlicher in den früheren Zeiten der christlichen Kirche dadurch, daß die öffentlichen Sünder von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurden, bis sie Früchte der wahren Buße gebracht hatten. Diese Ausschließung hatte ein Vorbild in der Ausstoßung aus der Synagoge, und wurde zuerst durch den Apostel Paulus (2 Cor. 6, 14—18) vollzogen. In dem Pontificale romanum finden wir einen feierlichen Ritus für die Ausstoßung der öffentlichen Büßer aus der Kirche. Weil derselbe

mit verſchiedenen ſymboliſchen Handlungen verbunden iſt, können wir ihn nicht übergehen.

Die Büßer, welchen wegen ſchwerer Verbrechen eine öffentliche Buße aufzulegen iſt, kommen am Aſchermittwoch, am Anfang der Quadrageſima, der Bußzeit, in geringer Kleidung, baarfuß und mit geſenktem Haupte, Zeichen der Reue und Bußbereitwilligkeit in die Kirche, werfen ſich unter Thränen auf den Boden vor dem Biſchofe und inmitten der Geiſtlichen. Der Biſchof beſtreut ſofort das Haupt eines Jeden mit geweihter Aſche, indem er ſpricht: Gedenk, o Menſch, daß du Staub biſt, und in den Staub zurückkehrſt; thue Buße, damit du das ewige Leben habeſt. Die Aſche iſt im alten und neuen Teſtamente ein Zeichen der Buße. Job 42, 6. Jer. 25, 34. Matth. 11, 21. Aſche und Staub ſind die kleinſten Theile eines aufgelöſten oder zerſtörten Körpers; daher erinnern ſie auch an die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit des menſchlichen Leibes und Lebens, an den Tod, und weil die Sünde der Seele Tod iſt, auch an das Erſtorbenſein in der Sünde, an den Zuſtand in der Sünde und ihr Elend. Da die Vergänglichkeit des Lebens und das Bewußtſein des Sündenzuſtandes mächtige Beweggründe zur Buße, zur Rückkehr zum wahren Leben, ſind, iſt die Aſche ein paſſendes Symbol der Buße, oder des Bußgeiſtes; daher wird mit der Beſtreuung mit Aſche die Aufforderung verbunden: Thue Buße, weil nur dieſe wieder zum wahren Leben führt. Die Kirchenväter haben die Aſche mehr als Symbol der Sündenſtrafe angeſehen, ſo z. B. ſagt Hieronymus: Consideretur in cinere per mortis sententiam subsequens justa poena vitiorum. C. III. Sam. Jer. Nach der Beſtreuung mit Aſche werden die Büßer mit Weihwaſſer beſprengt. Dieſes erinnert uns an die levitiſche Reinigung mit Waſſer und Aſche. Num. 19 verordnet, daß die durch Todte Verunreinigten durch ein friſches Waſſer, dem die Aſche des Sündopfers der rothen Kuh beigemiſcht war, gereinigt werden ſollten. Hierauf wird der Bußgürtel, deſſen Typus im alten Teſtamente der Sack iſt, von dem Biſchof geſegnet, damit diejenigen, welche ihn tragen und die Barmherzigkeit Gottes anrufen, Nachlaſſung ihrer Sünden erlangen. Und

indem der Biſchof den Büßern dieſen überreicht, ſpricht er: Gott kommt nicht nur durch die Gnade der Taufe und der Firmung den Menſchen entgegen, ſondern auch durch die Arznei der Buße, damit ſie das ewige Leben erlangen. Während die Bußpſalmen und die Allerheiligen-Litanei geſungen werden, werfen ſich die Büßer auf den Boden, um ihre Demuth, ihr Schuldbewußtſein und ihre flehentliche Bitte um Vergebung auszudrücken. Hierauf nimmt der Biſchof einen der Büßer bei der Hand, und ſo einer den andern, und führt ſie zur Kirche hinaus, und ſpricht: Sehet, ihr werdet heute wegen eurer Sünden und Laſter über die Schwellen der Mutter-Kirche hinaus geführt, wie der erſte Menſch Adam wegen ſeiner Uebertretung aus dem Paradieſe verſtoßen wurde. Die Kirche wird hier mit dem Paradieſe verglichen, weil in ihr die großen Sünder ſo wenig als dort weilen können. Das Reſponſorium deutet ſofort durch die zeitlichen Folgen der Sünde die geiſtigen an. Die Büßer tragen, wenn ſie aus der Kirche verſtoßen werden, eine brennende Kerze in der Hand, um anzudeuten, daß ſie dennoch an das Licht der Welt glauben, und hoffen, daß ihnen einſt auch das ewige Licht leuchten werde. Wenn dieſelben außerhalb der Kirche ſind, ermahnt ſie der Biſchof zu Bußwerken und verſpricht ihnen, daß er ſie am grünen Donnerſtag wieder in die Kirche aufnehmen werde. Hierauf wird die Thüre vor ihren Augen geſchloſſen zum Zeichen, daß ſie nun ausgeſchloſſen ſeien und dem Gottesdienſte nicht mehr beiwohnen dürfen. Zu bemerken iſt noch, daß die Büßer Bart und Haare während dieſer Zeit nicht ſcheeren durften. Dieſe Sitte ſteht im Gegenſatz gegen die des alten Teſtamentes, weil hier nicht das Wachſenlaſſen der Haare, ſondern das Abſcheeren Zeichen der Trauer war.

Die Wiederaufnahme der Büßer am grünen Donnerſtage geſchah durch einen noch feierlichern Ritus.

An dieſem Tage erſcheint der Biſchof mit ſeinen Dienern in blauen Gewändern in der Kirche, mit vier Subdiakonen, mit einem Diakon in feierlicher Kleidung, und einem Archidiakon, ohne Dalmatik. Während die Büßer außerhalb der Kirche baarfuß ſich zu Boden werfen, werden die Bußpſalmen und

die Allerheiligen-Litanei geſungen. Die Büßer halten nicht brennende Kerzen in der Hand. Nach den Worten der Litanei: Omnes sancti Patriarchae et Prophetae ſendet der Biſchof zwei Subdiakonen mit brennenden Kerzen zu den Büßern. Dieſe zeigen denſelben auf der Schwelle die brennenden Kerzen und ſprechen: Ich lebe, ſpricht der Herr, ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern, daß er ſich bekehre und lebe. Hierauf löſchen ſie ihre Lichter aus und kehren zurück. Nach den Worten der Litanei: Omnes sancti Martyres ſendet derſelbe zwei andere Subdiakonen mit brennenden Kerzen, und dieſe ſprechen zu ihnen: Der Herr ſpricht: Thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe. Dieſe löſchen auch ihre Kerzen aus und kehren zurück. Ehe das Agnus Dei geſungen wird, ſendet der Biſchof einen bejahrten Diakon mit einer großen brennenden Kerze zu ihnen, der dann ſpricht: Erhebet eure Häupter, denn ſiehe, eure Erlöſung nahet. Hierauf werden die Kerzen der Büßer mit dieſer großen Kerze angezündet. Der Diakon kehrt mit der brennenden Kerze zurück. Nach dem Agnus Dei verläßt der Biſchof den Chor, begibt ſich in das Schiff der Kirche und ſetzt ſich dem Thore gegenüber. Der Archidiakon tritt auf die Schwelle deſſelben und ſpricht zu den Büßern: Seid ſtille und höret! Er wendet ſich dann zu dem Biſchof und ſpricht: Die erwünſchte Zeit iſt da, der Tag der göttlichen Verſöhnung und des menſchlichen Heils, wo der Tod ein Ende und das ewige Leben den Anfang genommen hat. Nach dieſem tritt der Biſchof ſelbſt in die Thüre der Kirche, belehrt die Büßer über die göttliche Barmherzigkeit und ſpricht ſodann: Kommet, kommet, kommet, meine Söhne, höret mich, ich will euch die Furcht des Herrn lehren. Dieſe Worte ſpricht er dreimal zu denſelben, worauf ſie jedes Mal ihre Kniee beugen. Während der Pſalm 33 geſungen wird, treten die Büßer in die Kirche. Der Archipresbyter fordert den Biſchof nun auf, ſie wieder aufzunehmen. Der Biſchof ſteht auf, und nimmt einen bei der Hand, und ſo einer den andern, während der Archipresbyter ſpricht: Iniquitates meas ego cognosco etc. Hierauf ſpricht der Biſchof: Ich ſage euch, die Engel haben eine Freude über einen Sünder, der Buße thut. Sodann führt

er den einen, und einer den andern zu seinem Sitze in der Kirche, wo sie niederknieen, und er spricht: Du sollst dich freuen, mein Sohn, weil dein Bruder todt war und wieder lebt, verloren war und wieder gefunden ist. Hierauf spricht er in einer Präfation und mehreren Gebeten die Bitte aus, daß auch Gott sie gnädig aufnehme und gibt ihnen die allgemeine Absolution. Hierauf lassen sich die Büßer Bart und Haare scheeren und legen bessere Kleider an.

Bezüglich der Zeit, in welcher die Wiederaufnahme der Büßer stattfindet, entsteht die Frage: Warum geschieht diese am grünen Donnerstage, oder welche Bedeutung hat dieser Tag hiefür? Es wird hiezu der grüne Donnerstag bestimmt, weil an diesem Tag Christus das Sakrament des Lebens eingesetzt hat, und darauf der Tag folgt, an welchem wir Vergebung der Sünden um des Opfers Christi willen erlangen und die Menschen am folgenden Samstag wiedergeboren werden durch das Wasser und den hl. Geist. Die Zeit der Buße dauert von Aschermittwoch bis Ostern, wo wir mit dem Herrn aus dem Grabe der Sünde auferstehen sollen. Die Bedeutung dieser Zeit spricht gleich von Anfang dieses Ritus der Bischof aus mit den Worten: „Obgleich keine Zeit leer ist von dem Reichthum der Güte und Liebe Gottes, so ist doch jetzt die Nachlassung der Sünden durch Nachsicht reichlicher und die Aufnahme der Wiedergebornen durch Gnade zahlreicher. Wir vermehren uns durch Wiedergeburten (am Charsamstag) und wachsen durch Bekehrungen (der Büßer). Wasser wascht; Thränen waschen. Daher die Freude über die Aufnahme der Berufenen, und Freude über die Freisprechung der Büßer. Durandus findet auch diese Zeit für die Aufnahme der Büßer bedeutungsvoll, weil Gott an Feria quinta die Fische und die Vögel erschaffen habe, weil am Ende des fünften Weltalters Johannes Buße gepredigt und Christus in die Welt gekommen sei, und Christus an diesem Tage das Sakrament der Sakramente eingesetzt habe, und weil Christus an diesem Tage gefangen genommen und gebunden worden sei. Der Erschaffung der Fische und Vögel am fünften Tage gibt er folgende Beziehung zu den Büßern:

Die Fische hat Gott im Wasser gelassen, die Vögel aber hat er frei in die Luft entlassen. Die Fische bedeuten die gierigen, geizigen und schwelgerischen Menschen, die sich an dem Strome der Begierlichkeiten dieser Welt ergötzen. Die Vögel bedeuten dagegen die Geistigen, welche sich durch einen geistigen Wandel gleichsam bis zu den Wolken erheben. Die Büßer werden am fünften Tage wieder in die Kirche eingeführt, dadurch gleichsam von den Bösen und dem Vergnügen dieser Welt abgesondert, und wandeln nun wieder mit dem Geiste in dem Himmel. Am Ende des fünften Weltaltters kam Christus in die Welt, um die Sünden nachzulassen. An diesem Tage hat Christus das Sakrament des Altars eingesetzt. Als er dem alten Testamente ein Ende machte, und das neue begann, hat er Brod in seinen Leib und Wein in sein Blut verwandelt, was nun das Sakrament der Barmherzigkeit ist. Weil dieser Tag ganz der Sündenvergebung gewidmet ist, werden die Büßer wieder mit der Kirche versöhnt, um das hl. Sakrament wieder empfangen zu können. An diesem Tage wurde der Herr gefangen und gebunden, was unsere Sündenvergebung bewirkt hat. Christus hat an diesem Tage seinen Jüngern die Füße gewaschen, damit er unsere Füße und Neigungen wasche, d. i. uns von den Sünden befreie. Rat. l. VI. c. 73.

Die Behandlung der Kerzen, die hier stattfindet, ist besonders von symbolischer Bedeutung. Die Büßer erscheinen vor dem Portal der Kirche mit nicht brennenden Kerzen. Die Kerzen, die des Lichtes ermangeln, bedeuten, daß das Leben derselben noch erstorben ist, weil noch nicht begnadigt. Wer nicht liebet, der bleibet im Tode. 1 Joh. 3, 14. Den Büßern zeigen die ersten zwei Subdiakonen ihre brennenden Kerzen, Leben dem Tode gegenüber, mit Hinweisung auf den ewig Lebendigen, der den Menschen nicht zum Tode, sondern zum Leben erschaffen hat, und darum den Sündern gnädig und barmherzig ist. Die zwei Subdiakonen stellen die Jünger dar, die der Herr vor sich her sandte, um die frohe Botschaft der Sündenvergebung zu verkündigen. Diese löschen hierauf ihre Kerzen aus und kehren zurück, weil sie denselben nur Hoffnung auf baldige Aussöhnung

mit der Kirche und Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes einflößen wollten. Die zwei folgenden Subdiakonen machen es ebenso, weil auch sie noch nicht die Friedensboten sind, sondern die Stelle Johannes, des Bußpredigers, vertreten und die Buße als die Bedingung des nahen Eintritts in das Reich Gottes darstellen. Zum dritten Mal erscheint ein Diakon vor ihnen mit einer großen brennenden Kerze und macht sie aufmerksam, daß nun ihre Erlösung nahe sei. Die große brennende Kerze stellt Christus, das Licht der Welt vor, der die Versöhnung für die Sünden der Welt ist. Mit dem Lichte dieser Kerze werden die Kerzen der Büßer angezündet, und nicht mehr wie die der Subdiakonen ausgelöscht. Dieß bedeutet, daß das Licht der Welt in Christo nicht mehr erlischt, sondern stets von ihm Heil und Licht ausgehet. Nach dem Archipresbyter, der die Büßer auf den Eintritt in die Kirche aufmerksam macht, erscheint der Bischof selbst auf der Schwelle des Portals und ladet sie ein, in die Kirche einzutreten. Die lehrende Kirche besteht aus verschiedenen Gliedern, wie dieselben bei der Ausschließung der Büßer thätig waren, so wirken sie nun auch mit bei der Aufnahme derselben, um die Gesammtheit und Einheit der Kirche darzustellen. Der Bischof spricht dreimal „Kommet", weil die Zahl drei die vollkommene, die göttliche ist, um den Ernst seiner Einladung auszudrücken. Wie der Bischof die Büßer mit eigener Hand hinausgeführt hat, so führt er sie auch wieder ein, weil ihm die Gewalt zu lösen und zu binden in seiner Diöceſe zusteht.

Der Bischof besprengt sie zuletzt mit Weihwasser, um sie vor den Anfechtungen des bösen Feindes zu beschützen, und beräuchert sie mit Weihrauch, um ihnen die Süßigkeit der Gnade Gottes kosten zu lassen. Während er dieses thut, spricht er: Stehet auf, die ihr schlafet, stehet auf von den Todten, und Christus wird euch erleuchten.

Weil die Büßer nach ihrer Wiederaufnahme in die Kirche Bart und Haare scheeren lassen und reine und kostbarere Kleider anziehen, ahmen sie hierin den ägyptischen Joseph nach, sagt Durandus, der geschoren und gewaschen und mit reichen Kleidern geziert aus dem Gefängnisse geführt wurde, weil sie während

ihrer Ausschließung gleichsam auch im Gefängnisse waren. Diese Veränderung bedeutet auch, daß sie eine Menge Sünden ablegen und die Gewänder der Tugenden anziehen.

Mit der Absolution nach der Beicht ist keine andere symbolische Handlung verbunden, als die des Kreuzeszeichens. Was dieses hier bedeutet, ist von selbst verständlich.

§. 36. Die hl. Oelung.

Die letzte Oelung ist eine symbolische Handlung, durch welche nicht nur angedeutet wird, was die göttliche Gnade unsichtbarer Weise im Menschen wirkt, sondern auch das Mittel dieser Gnadenwirkung ist. Die Materie dieses Sakramentes, das Olivenöl, das, wie wir schon öfter gesagt haben, die Wirkungen des hl. Geistes unter den materiellen Dingen am besten bezeichnet, deutet auch sehr deutlich an, was dieses Sakrament bewirkt. Daher lesen wir in dem römischen Katechismus: Diese Materie bezeichnet höchst passend das, was kraft des Sakramentes innerlich in der Seele bewirkt wird. Denn wie das Oel sehr viel zur Linderung körperlicher Schmerzen beiträgt, so vermindert auch die Kraft dieses Sakramentes die Trauer und den Schmerz der Seele. Das Oel stellt überdies die Gesundheit wieder her, bringt Heiterkeit und verschafft dem Lichte gleichsam seine Nahrung, auch ist es besonders dazu geeignet, die Kräfte des ermüdeten Körpers wieder herzustellen. Dieß Alles zeigt an, was durch die göttliche Kraft mittelst der Spendung dieses Sakraments im Kranken bewirkt wird.

Am grünen Donnerstag weihet der Bischof Olivenöl zum Zweck der Salbung der Kranken in seiner Diöcese. Welche Bedeutung und Wirkung dieses Oel habe, erhellet aus den Gebeten, die bei dessen Weihe verrichtet werden. Zuerst wird das Oel exorcirt, damit es nicht mehr unter dem Einflusse des bösen Geistes stehe, und eine geistige Salbung werde zur Befestigung des Tempels des lebendigen Gottes, damit darin wohnen könne der hl. Geist. Hierauf wird Gott gebeten, er wolle den hl. Geist, den Tröster auf das Fett des Olivenöls herabsenden, welche er erschaffen habe zur Erquickung des Geistes

und Leibes, zum Schutze des Leibes und der Seele, zur Vertreibung aller Schmerzen, aller Schwächen und aller Krankheit der Seele und des Leibes. Hieraus ſehen wir, daß auch die Kirche hier wieder das Oel als Symbol des hl. Geiſtes auffaßt. Daher ſagen auch die Väter des Concils von Trient: Res etenim haec gratia est Spiritus sancti, cujus unctio delicta, si qua sint adhuc expianda, ac peccati reliquias abstergit, et aegroti animam allevat et confirmat, magnam in eo divinae misericordiae fiduciam excitando, qua infirmus sublevatus et morbi incommoda ac labores levius fert, et tentationibus daemonis calcanio insidientis facilius resistet, sanitatem corporis interdum, ubi saluti animae expedierit, consequitur. Sess. XIV. c. 2.

Ehe die fünf Sinne geſalbt werden, ſpricht der Prieſter: In nomine Patris, et filii et Spiritus sancti extinguatur in te omnis virtus diaboli per impositionem manuum nostrarum etc., indem er drei Kreuzeszeichen über den Kranken macht. Hier iſt wieder von der Handauflegung die Rede; was hat dieſe hier zu bedeuten? Wir haben wiederholt geſagt, daß die Handauflegung die Beſitznahme von einem Gegenſtand bezeichne. Die Handauflegung bei der Taufe bedeutet die Emancipation aus dem Reiche des Fürſten dieſer Welt und die Mancipation zur Freiheit der Kinder Gottes. Der Kranke, dem die letzte Oelung ertheilt wird, iſt der Kirche mancipirt worden und gehört ihr noch an; daher hat hier die Handauflegung nicht die Bedeutung, daß der Kranke erſt in die Kirche aufgenommen werde, ſondern daß er im Tode auch Gott und ſeiner Kirche angehöre und der Fürſt dieſer Welt keinen Theil an ihm haben ſoll. Dieſes Sakrament wird ja auch dem Kranken dazu ertheilt, damit er den Verſuchungen des nachſtellenden Dämons leichter widerſtehe, wie ſich das Concil von Trient ausſpricht. Dahin lautet auch der Segen, der dem Kranken nach der Spendung dieſes Sakramentes ertheilt wird, der da lautet: Der dreieinige Gott beſchütze deinen Leib, rette deine Seele, überſtrahle dein Herz, leite deinen Sinn und führe dich zum ewigen Leben.

Weil die Sinne beſonders die Werkzeuge der Sünden ſind,

und der Kranke nur dann wahre Erquickung für Leib und Seele findet, wenn er es gewiß ist, daß alle Sünde in ihm getilgt sei, werden die Sinne mit dem hl. Oel und mit dem Kreuzeszeichen gesalbt unter den Worten: Per istam sanctam unctionem et suam pissimam misericordiam indulgeat tibi Dominus, quidquid per visum, auditum, odoratum, gustum, tactum deliquisti. Das Kreuzeszeichen bedeutet hier, daß die Sündenvergebung nur in Kraft des Kreuzes Christi erfolge.

Die Hände eines Priesters werden nicht innerhalb sondern außerhalb gesalbet, wie dieselben bei seiner Ordination innerhalb gesalbt worden sind.

Wer einmal von einem Bischof das Sakrament der letzten Oelung empfangen hat, darf nicht mehr aus Ehrfurcht gegen den Bischof von einem Priester gesalbt werden, sagt Durandus, Rat. l. c. 8. n. 25.

Von der Priesterweihe war schon die Rede, daher können wir übergehen zu dem

§. 37. Sakrament der Ehe.

Das Hohelied wurde schon von den jüdischen Exegeten in allegorischer Weise aufgefaßt, und in demselben die bildliche Darstellung des Verhältnisses Jehovas zu seinem erwählten Volke Israels gefunden. In ähnlicher Weise wurde dieses von den christlichen Vätern und den ältern Auslegern auf das Liebesverhältniß Christi zu seiner Kirche bezogen so allgemein, daß Cornel. a Lap. sagen konnte: Ita Patres et doctores graeci et latini unanimi consensu. Diese Deutung entspricht auch der biblischen Ausdrucks- und Anschauungsweise, denn das Verhältniß Jehovas zu seinem Volke wird sehr oft als ein eheliches dargestellt, und mit solchem verglichen. Christus wird auch von Johannes d. T. mit einem Bräutigam verglichen, und seine Jünger werden als Freunde des Bräutigams dargestellt. Joh. 3, 29. Matth. 9, 15. In derselben Anschauungsweise, verlobt Paulus die korinthische Gemeinde dem Herrn, 2 Cor. 11, 2. und vergleicht das Verhältniß Christi zur Kirche mit einem ehelichen. Eph. 5, 21. Johannes sieht das neue Jerusalem vom

Himmel kommen als eine Braut, geſchmückt für ihren Mann, Apoc. 21, 2, und bezeichnet die Vollendung des Reiches Chriſti, die volle Einigung deſſelben mit den Seinigen als die Hochzeit des Lammes. Apoc. 19, 7. Vgl. Kirch.-Lex. Art. Hohe Lied. Durch das Hohelied wird aber nicht nur nach der Deutung vieler älterer Exegeten das Verhältniß Chriſti zu ſeiner Kirche, ſondern auch zu jeder gläubig frommen, reinen und treuen Seele dargeſtellt. Da das Chriſtenthum die innigſte Vereinigung Gottes mit den Menſchen durch Chriſtus zum Zwecke hat, können wir hinſichtlich des ehelichen Verhältniſſes ein doppeltes unterſcheiden, nämlich ein rein geiſtiges und ein leibliches. Das erſte wird eingegangen durch das Gelübde der Keuſchheit und Verlobung an Chriſtus mit Verzichtung auf die Ehe. Hiedurch entſteht eine rein geiſtige Lebensgemeinſchaft mit Chriſtus, um deſto ſicherer durch ihn zum Vater zu gelangen. Das andere entſteht durch die Einigung zweier Perſonen verſchiedenen Geſchlechts zu einer zeitlichen, leiblichen und geiſtigen Lebensgemeinſchaft. Im erſten Falle erhebt ſich der Menſch über ſeinen Naturtrieb, und im zweiten befriedigt er ihn nach dem Willen Gottes. Hierauf gründet ſich auch der Ausſpruch des Conc. v. Trient Sess. 24. c. 10: Si quis dixerit, statum conjugalem anteponendum esse statui virginitatis, anathema sit.

Die jungfräuliche Seele verbindet ſich mit Chriſtus für immer, indem ſie das Gelübde der Keuſchheit ablegt und zur Wahrung ihres Gelübdes in einen Orden tritt und ſich unter eine beſtimmte Regel ſtellt. Weil die ſymboliſchen Handlungen und Zeichen bei der Verlobung einer Jungfrau an Chriſtus mit denen der ehelichen Verbindung einer Jungfrau mit einem Manne viele Aehnlichkeit haben und von dem einen Verhältniß auf das andere übertragen wurden, wollen wir hier zuerſt diejenigen darſtellen, welche bei der Conſekration der Jungfrauen nach dem Pontificale rom. vorkommen.

Die Jungfrauen, die entſchloſſen ſind, ewige Keuſchheit zu bewahren, und in einem Kloſter zu leben, werden von Matronen als deren Paranymphen zu dem conſekrirenden Biſchof begleitet und wieder zurückgeführt. Wenn der Biſchof die Meſſe bis

zum Evangelium geleſen hat, ruft ſie der Archipresbyter auf, ſie zünden ihre Kerzen an und ſchreiten zu dem Altare. Sie ſtellen mit ihren Kerzen die klugen Jungfrauen vor, die dem Bräutigam mit brennenden Lampen, mit Liebe und Treue, entgegen gingen. Daß die Jungfrauen mit Chriſtus vermählt werden, ſpricht der Biſchof mit den Worten aus: Auxiliante Domino Deo et salvatore nostro Jesu Christo eligimus has praesentes virgines benedicere et consecrare, ac Domino nostro Jesu Christo, summi Dei filio desponsare.

Die Kleider, welche ſie ſofort zu tragen haben, werden von demſelben benedicirt, worauf die Jungfrauen ſich entfernen und dieſe anziehen.

Hierauf ſegnet er die Schleier, die Ringe, die Kränze oder Kronen.

Die Kleider ſind nach Schnitt und Farbe von jeher als ein Symbol des Standes, Berufes und der Beſchäftigung geweſen; daher ſagt Bähr: Der ſymboliſche Gebrauch der Kleidung iſt ſo alt, als ſie ſelbſt, und in allen Sprachen finden ſich zahlreiche Ausdrücke, die dieſen Gebrauch voraus ſetzen. Am wenigſten konnte er da fehlen, wo die Symbolik recht eigentlich zu Hauſe war, in der Sphäre des Cultus. Symb. d. moſ. Cult. II. 70. Das Kleid, welches der Biſchof benedicirt und die Jungfrau anzieht, ehe ſie die übrigen Kleidungsſtücke erhält, iſt der Habit, welcher den Orden vorſtellt, dem ſie ſich einverleibt, und ein Kennzeichen von einem geiſtlichen Leben überhaupt. Der Habit ſoll für ſie, wie es in dem Gebete heißt, ein Unterſcheidungszeichen von den übrigen Jungfrauen, zum Schutze des Heils, Anfang der Heiligkeit und zur kräftigen Vertheidigung gegen alle Pfeile des Feindes ſein. Das zeitliche Gewand iſt das Gewand der Verheißung, welches ſich einſt in das Gewand der Unſterblichkeit verwandelt. Apoc. 7, 14.

Die Bedeutung des Schleiers iſt in dem Weihegebet dahin ausgeſprochen, daß er die Reinheit des Leibes und der Seele, welche die Jungfrauen unter dem Schutze Gottes immer bewahren ſollen, bedeute, damit ſie zu dem Hochzeitmahle der ewigen Seligkeit eingehen können. In Betreff des Schleiers finden

wir bei Durandus folgende Stelle: Der Schleier, der über die Schultern und die Bruſt herabhängt, wird denſelben nach der Verordnung des Papſtes Sother mit einem Kreuzeszeichen aufgeſetzt, um anzudeuten, daß ſie die Welt von Herzen und in der That verachten und die Sinne um Chriſti willen verhüllen und durch das Andenken an das Leiden Chriſti beſchützen ſollen, damit ſie nicht auf weltliche Dinge ausſchweifen, oder dieſe durch dieſelben bei ihnen einſchleichen, damit ſie ſeien nach dem Worte des Apoſtels: Die Welt iſt mir gekreuzigt, und ich der Welt; ferner auch, daß die Frauen mit verhülltem Haupte in der Kirche erſcheinen ſollen; dann auch, um anzudeuten, daß ſie unterworfen ſind, nicht unerlaubt allen Männern ſich zeigen, und den Beſchauern keine Gelegenheit zur Sünde geben. L. II. c. 1. n. 47.

Der Ring iſt ein Symbol der innigſten Verbindung und der unverbrüchlichen Treue, und Zeichen, daß die Jungfrau mit Chriſtus verlobt wird und eine myſtiſche Ehe führt. Daher ſpricht der Biſchof bei der Uebergabe des Ringes: Ich verlobe dich mit Jeſus Chriſtus, dem Sohne des höchſten Vaters, welcher dich unverletzt erhalten möge. Empfange daher den Ring der Treue, das Zeichen des hl. Geiſtes, damit du eine Braut Gottes genannt werdeſt. Weil ſie mit Chriſtus verlobt wird, der wie der Ring ohne Anfang und Ende iſt, ſagt Durandus, gibt man ihr einen Ring, der rund iſt.

Der Kranz oder die Krone, die der Jungfrau aufgeſetzt wird, bedeutet die Krone der himmliſchen Herrlichkeit, 1 Cor. 5, 9, welche ſie ſich durch ihr Leben erwirbt, denn der Biſchof ſpricht: Empfange die Krone der jungfräulichen Herrlichkeit, damit du, wie du auf Erden durch unſere Hände gekrönet wirſt, auch im Himmel von Chriſtus mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt werdeſt. Durandus bemerkt hiezu: Dieß geſchieht nach dem Worte des Ekkleſiaſtes: Komm Braut Chriſti, und empfange die Krone ꝛc., um anzudeuten, daß, wenn eine Jungfrau mit dem höchſten König durch die Conſekration verlobt wird, ſie zur Königin erhoben wird, um ſich und Andere in den Tugenden zu regieren.

Ueber die Bedeutung dieſer Kleidung ſpricht ſich Durandus im Allgemeinen in folgender Weiſe aus: Die Jungfrauen, die das Gelübde der Keuſchheit machen, ziehen die alten Kleider aus, und legen neue geweihte an, weil mit dieſem Gelübde der alte Menſch ausgezogen, und ein neuer angezogen wird. Eph. 4. Dieſe Kleider ſollen weiß ſein, um dadurch anzuzeigen, daß die Jungfrauen, welche mit dem Sohne Gottes verlobt ſind, ſich beſonders rein und unbefleckt bewahren ſollen. 1 Cor. 10. Dieß zeigt die Reinheit und der Glanz des Kleides an, denn der Ekkleſiaſtes ſagt: Zu jeder Zeit ſeien deine Kleider weiß, c. 9. Dieß ſtammt von der hl. Cäcilia, welche äußerlich durch ihr Kleid glänzte, und innerlich mit Keuſchheit prangte, und von den Engeln, die bei der Auferſtehung Chriſti in weißen Kleidern erſchienen ſind. Wenn das Kleid derſelben ſchwarz iſt, ſo bezeichnet es die Kreuzigung des Fleiſches. Weil nämlich Chriſtus, ihr Bräutigam, für ſie geſtorben iſt, ſoll die Jungfrau auch für ihn ſterben. Gal. 5. Die Chriſto gehören, kreuzigen ihr Fleiſch. Röm. 6, 6. Die ſchwarze Farbe iſt auch ein Zeichen der Verzichtung auf die leibliche Ehe. Rut. i. II. c. 1. nr. 42.

Das Ordenskleid iſt das Zeichen, daß eine fromme und keuſche Seele die innigſte geiſtige Lebensgemeinſchaft mit Chriſtus, ihrem Erlöſer, eingegangen hat, und darum auf die leibliche Ehe verzichtet.

Die chriſtliche Ehe iſt nach der Lehre des Apoſtels an und für ſich eine ſymboliſche Darſtellung des Verhältniſſes Chriſti zu ſeiner Kirche, weßwegen er auch Bräutigam und die Kirche ſeine Braut genannt wird. Sie iſt darum ein großes Geheimniß in Chriſto und in der Kirche. Eph. 5, 32. Chriſtus hat die Kirche mit ſeinem Blute erworben. Tit. 2, 14. Das theuer Erworbene, die Kirche, liebt Chriſtus mit der reinſten und treueſten Liebe; denn der Apoſtel ſagt: Wie auch Chriſtus die Kirche geliebt und ſich für ſie hingegeben hat. Eph. 5, 25—27. Die theuer erworbene Braut beſchützt und pflegt der himmliſche Bräutigam, denn er iſt das Haupt der Kirche, Eph. 5, 23, und bleibt ihr treu, indem er bei ihr bleibet bis an das Ende der Welt. Matth. 28, 20. Die Braut, die Kirche, liebt daher

auch ihren himmliſchen Bräutigam von Herzen, iſt ihm, als ihrem Haupte, unterthänig, und bleibt in unverletzlicher Verbindung mit ihm. Liebet und beſchützet der Mann ſeine Frau, bleibt er ihr treu bis in den Tod, und liebet und ehret die Frau ihren Mann, iſt ſie ihm unterthänig und hängt ihm treu an bis in den Tod, ſo iſt die Ehe Solcher ein Abbild der geheimnißvollen ehelichen Verbindung Chriſti und ſeiner hl. Kirche.

Bei der Trauung der Brautleute kommen heut zu Tage nur zwei ſymboliſche Handlungen vor, nämlich die Händereichung und die Uebergabe des Brautringes. Der Bräutigam und die Braut reichen einander, wenn der Prieſter ſie zur Ehe verbindet, die rechte Hand. Die rechte Hand bedeutet das Rechte, Gute und Wahre. Die Handreichung iſt bei allen Völkern ein Zeichen der Freundſchaft, der Verbindung und des treuen Verſprechens. Die Brautleute erklären damit, daß ſie ſich aus freiem Willen mit einander zu einer leiblichen und geiſtigen Lebensgemeinſchaft verbinden und in Liebe und Treue in derſelben verharren wollen bis an ihr Lebensende. Die Händereichung iſt der ſymboliſche Akt, durch welchen ſie ihrerſeits das hl. Sakrament der Ehe vollziehen.

Der Ring, der in ſich ſelbſt zurückkehrt, iſt ein Symbol der innigſten Einigung und Zuſammengehörigkeit, daher bedeutet er das Verſprechen, daß die Ehe in unverbrüchlicher Treue gehalten werden wolle; daß ſie nichts Anderes trenne als der Tod. Der Ring wird von dem Prieſter benedicirt, und der Bräutigam ſteckt ihn der Braut an den Zeigefinger der linken Hand. Das Segensgebet, welches über den Ring geſprochen wird, lautet dahin, daß Diejenige, welche ihn trägt, ihrem Gemahl unverletzte Treue bewahren und in gegenſeitiger Liebe immer leben möge. Durandus ſagt, daß der Bräutigam der Braut einen Ring gebe zum Zeichen der gegenſeitigen Liebe oder vielmehr zum Unterpfande, daß ihre Herzen verbunden werden. Warum der Ring an den vierten Finger geſteckt wird, gibt Durandus den Grund an, weil von dieſem eine Blutader bis zum Herzen gehe. Prothäus, ein reicher Mann, ſoll zuerſt um die Macht und Kraft der Liebe zu bezeichnen, einen eiſernen

Ring haben machen und darin einen Diamant einschließen lassen, und habe angeordnet, daß damit die Bräute beschenkt werden; denn stark wie der Tod ist die Liebe, hart wie die Hölle der Eifer. Cant. 8, 6. An die Stelle der eisernen Ringe traten goldene und statt des Diamants mit Edelsteinen gefaßte, weil wie das Gold alle Metalle übertrifft, so die Liebe alle Güter. Und wie das Gold durch Edelsteine geziert wird, so die eheliche Liebe durch die übrigen Tugenden.

Nach Durandus wurden die Bräute, wenn sie getraut wurden, auch verschleiert, um ihnen zu verstehen zu geben, daß sie ihren Männern immer unterthänig sein sollen, auch weil Rebecca, als sie den Isaak sah, sich verschleierte.

Die Eheleute wurden auch nach der Einsegnung durch ein Band mit einander verbunden, um ihnen zu bedeuten, daß sie das Band, d. i. die Treue der ehelichen Einheit, nicht mehr zerreißen. Das Band war weiß und purpurfarbig, das Weiße bedeutet die Reinheit, während der Purpur auf die Nachkommenschaft des Blutes bezogen wird. Rat. l. I. 9.

§. 38. Das Gebet.

Das Gebet, sei es, was es immer sein soll, ist der sinnliche Ausdruck, daß der Lebende in Gemeinschaft mit der Gottheit stehe, und die Religion in ihm und durch ihn — die Vereinigung mit Gott, vollzogen werde. Wir haben es hier nicht mit der dogmatischen und moralischen, sondern vielmehr nur mit der symbolischen Bedeutung des Gebetes zu thun, oder die symbolische Bedeutung des Gebetes im Allgemeinen und die mit diesem verbundenen symbolischen Handlungen darzustellen. Wer betet, richtet sich im Geiste an den dreieinigen Gott und spricht seine Gedanken, seine Wünsche und Hoffnungen gegen Gott aus. Das Gebet ist daher ein Symbol der göttlichen Gemeinschaft. Dieser geistige Verkehr mit Gott, der im Gebete stattfindet, äußert sich nothwendig in verschiedenen Haltungen und Stellungen des Leibes. Die Männer entblößen ihr Haupt, wenn sie beten, zum Zeichen der Ehrfurcht, weil sie vor den höchsten Herrn Himmels und der Erde treten, bittend oder dan-

lend vor ihm erſcheinen. Die Weiber ſollen mit bedecktem Haupte beten, denn der Apoſtel ſagt: Jedes Weib, das mit unbedecktem Haupte betet oder weiſſaget, entehrt ihr Haupt; denn es iſt ebenſoviel, als wäre ſie geſchoren. 1 Cor. 11, 5. Wenn man betet, ſo richtet man das Angeſicht gegen den Himmel oder ſenkt das Haupt. Der Aufblick zu dem Himmel bezeichnet das Vertrauen, das man auf Gott den Vater ſetzt, der in dem Himmel iſt, die Senkung des Hauptes drückt die Unwürdigkeit aus, in welcher man vor dem Heiligſten erſcheint. Man wendet ſich, wenn man betet, gewöhnlich zu einem Kruzifix oder in der Kirche gegen den Altar, um ſich unter dem Eindruck hl. Gegenſtände mehr geiſtig zu ſammeln, und zum Zeichen der Anerkennung, daß man nur um der Verdienſte Jeſu willen Erhörung des Gebetes hoffen dürfe. Das Gebet wird entweder mit gefalteten Händen oder mit erhobenen ausgeſtreckten Armen verrichtet. Die gefalteten Hände bezeichnen die Sammlung des Geiſtes, und die herzliche Bitte. Durandus ſagt, daß die Faltung der Hände die Einheit und Verbindung aller von Gott kommenden guten Gaben bedeute. Die Erhebung und Ausbreitung der Arme beim Gebete bedeutet die Zuverſicht auf Erhörung des Gebetes und die vertrauensvolle Hingabe an Gott. Durandus bezieht dieſe Form zu beten auf Chriſtus, weil er mit den ans Kreuz genagelten ausgeſpannten Armen für ſeine Feinde betete. Die Erhebung der Hände oder Arme beim Gebete bezeichnet auch die innere, die Erhebung des Geiſtes zu Gott. Nach den bildlichen Darſtellungen von Betenden in den Katakomben zu urtheilen, ſcheint dieſes früher die allgemeine Sitte zu beten geweſen zu ſein, denn wir ſehen hier die Betenden immer mit ausgebreiteten und erhobenen Armen. Man betet entweder knieend oder ſtehend. Das Knieen bei Gebetsverrichtungen bedeutet das Gefühl tiefer Demuth und daß wir im Namen Jeſu beten ſollen, in welchem alle Kniee ſich beugen, derer, die in dem Himmel ſind, weil er ſie wieder hergeſtellt, derer, die auf Erden ſind, weil er ſie erlöst, und derer, die unter der Erde ſind, weil er ſie aus dem See herausgeführt hat, wo kein Waſſer war, wie Zacharias ſagte. Das Knieen beim Gebete

iſt auch Ausdruck der Trauer über die Sündhaftigkeit, der Buße, daher werden Gebete in der Advent- und Faſtenzeit knieend verrichtet. Daher die Aufforderung vor der letzten Collecte zur Faſtenzeit: Humiliate capita vestra Deo, und vor der erſten: Flectamus genua. Das Stehen beim Gebete, namentlich in der Kirche, iſt ein Zeichen der Freude und des feſten Vertrauens, daher es auch beſonders zur öſterlichen Zeit ſtattfindet, weil es eine freudenvolle Zeit iſt und uns an die Auferſtehung Chriſti und unſere eigene erinnert. Daher ſagt Durand: Zuweilen ſtehen wir, gleichſam als freueten wir uns, daß wir in das Haus des Herrn gehen werden. Auch an Pfingſten betet man ſtehend, weil man an die Freiheit erinnert wird, die uns der hl. Geiſt gebracht hat, ferner auch an andern Feſttagen wegen ihrer freudenreichen Erinnerung, an welchen wir das Gedächtniß der ſeligen Gemeinſchaft der Engel und der Heiligen feiern, mit Ausnahme derjenigen Tage, an welchen ausgeſetzt iſt. An den genannten Tagen ſollen wir ſtehend aber mit geſenktem Haupte beten, wie die frommen Frauen am Grabe gethan haben, und da ſollen wir flehende Bitten ausſprechen, weil bei der zukünftigen Auferſtehung, wo wahre Freiheit und Gemeinſchaft ſein wird, kein Gebet mehr für die Elenden verrichtet wird. Rat. l. V. c. 5. Von Anfang des Chriſtenthums hat man ſich bei dem Gebete gegen Sonnenaufgang gerichtet und zwar aus mehreren Gründen. Dieſe Sitte hat Papſt Vigilius eingeführt. Daher kommt es, daß der Celebrans in den Kirchen, welche den Eingang von Weſten haben, ſich gegen das Volk wendet, wenn er es mit: Dominus vobiscum, begrüßt, und darauf zum Gebete ſich wieder gegen Oſten wendet. Man wendet ſich beim Gebete nach Oſten, weil die Sonne der Gerechtigkeit, der Glanz des ewigen Lichtes die in Finſterniß Sitzenden erleuchtet hat, denn er hat uns heimgeſucht aus der Höhe kommend. Wir beten gegen Sonnenaufgang gerichtet, zum Zeichen, daß wir nach dem Höhern und Beſſern ſtreben, auch weil wir Gott nicht den Rücken zuwenden wollen, wenn wir ihn loben, ferner auch daß wir unſer wahres Vaterland ſuchen, daß wir auf Chriſtus, den wahren Aufgang des Heils, hinſchauen, und daß wir auch

von dieſer Seite her den Richter erwarten. Vergl. Durandus, Rat. l. V. c. 2.

Unter dem Gebete verſtehen wir aber hier vorzugsweiſe das Breviergebet und wollen nun auch die ſymboliſchen Bedeutungen und Beziehungen deſſelben angeben. Die Theile des Breviergebetes werden gewöhnlich divina officia genannt, und dieſe ſind die Nokturn, die Laudes, Prim, Terz, Sext, Non, Veſper und Complet. Durandus leitet die verſchiedenen Zeiten des Breviergebetes von einer Anordnung Esdras ab, nach welcher das Volk, nachdem es aus der babyloniſchen Gefangenſchaft zurückgekehrt war, Gott viermal in der Nacht, und viermal am Tage loben ſollte, damit die vier Elemente, aus welchen der Menſch beſteht, zu geeigneten Stunden dem Schöpfer ihre Huldigung darbringen; nämlich in der Nacht, in den Veſpern, in dem Completorium, in den Nokturnen und der Matutin oder Laudes; am Tage dagegen in der Prim, Terz, Sext und Non, oder erſten, dritten, ſechsten und neunten Stunde. Siebenmal des Tages ſpreche ich dein Lob wegen deiner gerechten Satzungen. Um Mitternacht ſtehe ich auf, dich zu loben deiner gerechten Gebote wegen. Pſ. 118, 164. 62. Dieſes hat die Kirche zur Richtſchnur genommen, und will, daß das nächtliche Officium um Mitternacht geſungen werde, die Laudes Morgens und die übrigen Horen unter Tags. Dieſe werden die canoniſchen Stundengebete genannt, weil ſie regelmäßig von den hl. Vätern gehalten wurden und als ſolche von der Kirche vorgeſchrieben ſind. Die Theilung des Gebetes zwiſchen Tag und Nacht hat den Symbolikern von jeher Veranlaſſung gegeben, Bedeutungen für die verſchiedenen Zeiten aufzufinden. Das officium nocturnum wurde auf die Zeit des Elendes vor der Ankunft Chriſti bezogen, wo das Menſchengeſchlecht von dem Teufel beherrſcht wurde; das Tagesofficium dagegen bedeutete die Zeit unſerer Erlöſung und Befreiung durch Chriſtus, die Sonne der Gerechtigkeit, welche durch ihre göttliche Klarheit unſere Finſterniſſe erleuchtet und uns von der Herrſchaft des Teufels befreit hat. Da wir durch den hl. Geiſt die Gaben ſeiner ſieben Gnaden empfangen haben, ſagt Durandus, loben wir mit Recht

Gott des Tages ſiebenmal. Nach demſelben entſprechen auch die ſieben Horen den verſchiedenen Altersſtufen des Menſchen. Die erſte iſt die Kindheit, welche durch die Laudes matutinae, die zweite das Knabenalter, welches durch die Prim, die dritte das Jünglingsalter, welches durch die Terz, die vierte das Mannesalter, welches durch die Sext, die fünfte das Alter, welches durch die Nona, die ſechste das hohe Alter, welches durch die Veſper, und die ſiebente das Greiſenalter, welches durch das Completorium bezeichnet wird. Auf allen dieſen Altersſtufen ſollen wir den Schöpfer loben. Die Gebetszeiten werden auch von Andern auf die ſieben Momente des Leidens Chriſti bezogen. In der Nacht wurde er gefangen genommen, morgens verſpottet, in der erſten Stunde wurde er den Heiden überliefert, in der dritten gegeißelt und durchs Geſchrei gekreuzigt, in der ſechsten gekreuzigt, in der neunten iſt er geſtorben, in der eilften vom Kreuze abgenommen, und in der zwölften begraben worden. Dieſelben laſſen ſich auch auf ſieben Momente ſeiner Auferſtehung beziehen. In der Nacht hat er die Unterwelt befreit und iſt Morgens auferſtanden. In der erſten Stunde iſt er Maria erſchienen, in der dritten begegnete er denen, welche vom Grabe zurückkehrten, in der ſechsten Jakobus, in der neunten Petrus, Abends den Jüngern, welche nach Emaus gingen, zuletzt, im Completorium, den Apoſteln und ſprach zu ihnen: Friede ſei mit euch! Mit den kanoniſchen Gebeten wird auch das Lob Mariä verbunden, wofür auch ſymboliſche Bedeutungen aufgeſucht wurden. Es wird mit der Nokturn oder Matutin verbunden, weil zu dieſer Zeit ein Stern erſcheint, der die Schiffer zum Hafen leitet, und Maria für uns der Stern iſt, der uns in den Hafen des Heils führt; mit der Prim, weil der Morgenſtern dem Aufgang der Sonne vorangeht, und Maria der Stern iſt, welcher uns Chriſtus gebracht hat, der die Welt erleuchtet, mit der Terz, weil zu dieſer Zeit der Hunger ſich einſtellt, und Maria das wahre Brod uns gebracht hat, mit der Sext, weil es zu dieſer Stunde wärmer oder heißer wird, und Maria anzuflehen iſt, daß ſie uns mit dem Feuer der Liebe erwärme, durch die Sonne, welche ſie ge-

boren hat, mit der neunten, weil sich die Sonne zum Untergange neigt, und Maria uns beschützt, wenn unser Leben sich neigt, mit den Vespern, weil da der Tag zu Ende geht, und Maria ihre Verehrer in der Stunde ihres Todes beschützt, mit dem Completorium, weil der Lebenstag zu Ende ist, und sie am Ende für uns bittet und uns in die ewigen Wohnungen aufnimmt.

Dem Officium der seligsten Jungfrau wurde auch eine historische Beziehung gegeben. Das nächtliche Officium erinnert uns an die Zeit von Adam bis Noe, die Nokturn an die von Noe bis Abraham, die Prim an die von Abraham bis Moses, die Terz an die von Moses bis David, die Sext an die von David bis zur Ankunft Christi. Die Non stellt die Zeit dar bis zur zweiten Ankunft Christi, die Vesper die Ruhe der Seelen nach dem Tode bis zum jüngsten Gerichte, das Kompletorium die ewige Ruhe und Freude nach dem Gerichte.

Die Nokturnen werden, wie ihr Name anzeigt, in der Nacht gesungen, weil diese Zeit die der mosaischen Gesetzgebung bezeichnet, und die des Morgenlobes die Zeit der Gnade von der Auferstehung bis zum Ende der Welt. Die Symboliker haben verschiedene Gründe für die Lesung der Nokturnen zur Nachtzeit angegeben. Sie sagen, daß diese zur Nachtzeit stattfinden, weil die Erstgebornen Aegyptens in dieser Zeit getödtet und die der Israeliten verschont wurden, weil der Sohn Gottes um Mitternacht geboren wurde, weil Christus in der Nacht gefangen genommen und verspottet wurde, damit die Nacht unserer Sünden erleuchtet werde, zur Bezähmung des Fleisches. Früher wurden die Nokturnen zu drei verschiedenen Zeiten der Nacht gesungen, um dadurch die Zeit vor dem Gesetze, unter dem Gesetze und die Zeit der Gnade anzudeuten. Das Officium nocturnum besteht aber aus drei Nokturnen und den laudes matutinae, welche früher gegen die vier Feinde der Kirche in den vier Nachtwachen gesungen wurden. Die Nokturnen beginnen wie alle Horen mit dem Gebete des Herrn und Ave Maria, damit das Herz zum Gebete ermuntert und wir würdig mit Gott sprechen, und hierauf mit: Domine, labia mea aperies etc.,

weil wir ohne Gott nichts Gutes zu thun vermögen, Ezech. 2, 8, und damit wir ihn würdig loben, worauf sogleich das Lob des dreieinigen Gottes folgt. Diese Einladung wird laut gesprochen, weil Alle an dem Lobe Gottes theilnehmen sollen. Hieran schließt sich ein Hymnus, weil Mehrere nun Gott mit Freuden loben nach dem Worte: Es hat's gehört und freuet sich Sion. Der Hymnus bedeutet auch die Freude der Heiden, daß sie zum Glauben berufen worden sind. Und weil das Lob des Mundes und Herzens nicht genügt, wenn es nicht mit guten Werken verbunden ist, folgen sogleich auch die Psalmen, welche eben diese bezeichnen. Die Psalmen beginnen mit einer Antiphon, welche die gegenseitige Liebe bedeutet, weil ohne diese ein Werk nichts nützt und erst durch diese verdienstlich wird. Sie wird von Einem begonnen und von Mehreren vollendet, weil die Liebe von Einem, nämlich von Christus, ausgeht, und in seinen Gliedern durch ihn zur Vollkommenheit gebracht wird. 1 Joh. 4. Nach den Psalmen wird die Antiphon von Allen gesungen, weil aus der Liebe eine allgemeine Freude entsteht. Die Antiphon ist daher ein Gesang, der dem Lobe Gottes beigefügt ist, um den Geist zu erquicken. Nichts erquickt nämlich den Geist mehr als die Liebe; wenn daher die Antiphon melodisch gesungen wird, so bezeichnet sie die Freudigkeit des Gemüthes. Die Antiphon wird vor dem Psalm unvollkommen, nach demselben vollständig gesungen, weil die Liebe in diesem Leben unvollkommen ist oder hier erst beginnt, jenseits aber durch die guten Werke, welche hier aus Liebe geschehen, vollendet wird. An Festtagen wird dieselbe auch vor dem Psalm vollständig gesungen, um anzudeuten, daß wir an denselben vollkommener in guten Werken sein sollen. An die Antiphonen schließen sich die Psalmen an, davon sechs in den kanonischen Horen gesungen werden. Die Psalmen werden nach der Anordnung des Papstes Damasus von dem Chore abwechselungsweise gesungen, um anzudeuten, daß die Heiligen sich gegenseitig zu Ausübung guter Werke ermuntern sollen, und daß Einer die Last des Anderen tragen soll. Die Psalmen werden stehend gebetet zum Zeichen, daß wir stehend mit guten Werken siegen.

Während Moſes die Hände erhob, beſiegte Israel den König Amalech; als er aber die Hände ſinken ließ, wurde das Volk beſiegt. Die Lectionen dagegen hören wir ſtillſchweigend und ſitzend, weil wir die Belehrung mit Stillſchweigen und Sitzen aufnehmen. Durch die ſechs Pſalmen werden ſechs Werke der Barmherzigkeit bezeichnet, welche diejenigen üben ſollen, welche im Weinberge des Herrn arbeiten, damit ſie den Lohn des täglichen Denars erhalten. Vor den Leſungen betet man ein Vater unſer, um anzudeuten, daß wer Weisheit und Verſtand der Lehre bedarf, Gott darum bitten ſoll (Jak. 1, 5), daß mit Hilfe ſeines Gebetes das Verſtändniß der Verſe wachſe, und damit die Anfechtungen des Teufels abgeſchlagen werden. Dieſes wird aber ſtille geſprochen, weil man darunter den geheimen Rath des Königs verſteht, damit wir dem Beiſpiel dieſes Gleichniſſes folgen und deſto fleißiger den Rath annehmen, oder weil wir in demſelben mit Gott reden. Der letzte Theil deſſelben aber wird laut geſprochen, um den Leſer und die Zuhörer auf das Folgende aufmerkſam zu machen. Die Gebete, welche unmittelbar vor den Lectionen geſprochen werden, enthalten Bitten, daß Gott unſer Herz für ſein Geſetz und ſeine Gebote öffne, daß nicht die Vögel den Samen, das Wort Gottes, rauben oder Dornen ihn erſticken. Die Mehrzahl der Lectionen bedeutet, daß in der Zeit der Gnade mehrere Prediger ſind als zur Zeit des Geſetzes; daher kommen auch an den Vorfeſten oder Vigilien weniger vor. Der Wechſel der Leſenden iſt der Wechſel der Geſandten, denn diejenigen, welche ſprechen: Jube, Domine, benedicere, bitten um die Miſſion zu predigen, weil Keiner predigen darf, der nicht geſandt iſt. Nach der Leſung wird geſprochen: Te autem Domine etc. Mit dieſen Worten wendet ſich der Leſer an Gott, er möge ihm verzeihen, wenn er gefehlt habe. Die Verſikel werden geſprochen, damit der Geiſt, wenn er etwa in eitle Gedanken gerathen und durch die Pſalmen ermüdet iſt, dieſe höre und ſich gegen Oſten wende, d. i. zu Chriſtus wende oder bei ſich ſelbſt wieder einkehre. Dieſe werden laut mit erhobener Stimme geſprochen, um die Trägen aufzumuntern, die im Lobe Gottes und Anhören der göttlichen

Belehrung schläfrig geworden sind, damit sie wieder aufmerksamer und andächtiger werden.

Die erste Nokturn auf den Sonntag enthält zwölf Psalmen und drei Antiphonen je eine zu vier Psalmen, weil der Herr den Sonntag durch seine Auferstehung verherrlicht hat und wir durch diese die Gemeinschaft der Engel verdient haben; daher erinnert uns die Sonntagsnacht an die Auferstehung des Herrn und aller Gläubigen. Diese Nokturn stellt auch die Zeit vor dem Gesetze, die Zeit des natürlichen Gesetzes dar. Die zwölf Psalmen erinnern uns an die Auferstehung aller Heiligen jener Zeit, besonders der zwölf Patriarchen, die damals wären und von welchen aus das Volk Gottes in zwölf Stämme sich verbreitet hat, wie zur Zeit der Gnade zwölf Apostel geblühet haben. Je vier Psalmen bedeuten die vier Kardinal-Tugenden, welche jene Patriarchen vor den Andern hatten. Die drei Antiphonen, welche je zu vier Psalmen gehören, bedeuten den Glauben an die Trinität oder die Freude an dieser. Die vier Psalmen bedeuten ferner, daß derjenige, welcher an die Trinität glaubt, mit den vier Kardinal-Tugenden ausgerüstet sein soll. Je vier Psalmen werden durch ein Gloria Patri etc. abgeschlossen, um anzudeuten, daß diese Tugenden unzertrennlich sind.

In der zweiten Nokturn werden drei Psalmen gesungen, welche auf die Auferstehung der Frommen unter dem mosaischen Gesetze bezogen werden, weil sich diese in drei Klassen eintheilen lassen, nämlich in Gesetzgeber, Psalmisten und Propheten. Weil diese dem dreieinigen Gott dienten, werden diese Psalmen mit der Glorification und der Antiphon geschlossen. Die drei Antiphonen bedeuten die größere Freude, welche wegen der bestimmten göttlichen Offenbarung herrschte, die den Israeliten zu Theil wurde. Denjenigen, welche unter dem Gesetze der Natur standen, wurde die Erbschaft verheißen, Denen aber, welche unter dem Gesetze Mosis standen, verliehen.

In der dritten Nokturn werden drei Psalmen gebetet, indem man der Auferstehung aller derjenigen gedenkt, welche in der Zeit der Gnade oder in dem neuen Testamente gelebt haben. Weil in dieser Zeit die größte Offenbarung uns zu Theil ge-

worden iſt, werden öfter die Antiphonen mit Alleluja verbunden, um die Freude darüber auszudrücken. Hieran ſchließt ſich der Hymnus: Te Deum laudamus. Während dieſer geſungen wird, werden die Glocken geläutet, um anzudeuten, daß die Kirche zur Zeit der Gnade Gott öffentlich und beſonders lobt, und daß, wenn unſere Werke der göttlichen Lehre entſprechen, wir zu dem himmliſchen Lobe mit den Engeln gelangen werden. Dieſer Geſang wird auch von Einigen auf die Freude des Weibes bezogen, welche die verlorene Drachme wieder gefunden hat. Das Läuten der Glocken bedeutet daher das Zuſammenrufen der Nachbarfrauen, daß ſie ſich mit ihr freuen. Dieſer Hymnus weiſet auch auf die künftige Freude hin, welche die Kirche am Tage des Gerichtes erlangen wird.

In den Nokturnen an den Ferien werden zwölf Pſalmen gebetet, zum Zeichen, daß wir Gott in den zwölf Stunden der Nacht dienen ſollen, indem auf eine Stunde ein Pſalm kommt. Die drei Lectionen, die geleſen werden, bedeuten die Lehre der Erwählten zu drei Zeiten. Die zwiſchen denſelben eingeſchobenen Reſponſorien zeigen an, daß Alles, was die Auserwählten in den drei Zeitaltern gelehrt und was wir in den drei Lebensaltern thun, auf den dreieinigen Gott bezogen und Gott durch Glaube, Hoffnung und Liebe verherrlicht wird. Dieſe werden geſprochen, weil der Herr drei Nachtwachen geſetzt hat, als er ſprach: Wenn er in der erſten, zweiten, dritten Nachtwache kommt ꝛc. Die drei Nachtwachen bezeichnen die drei Lebensalter, nämlich die Kindheit, das Mannesalter und Greiſenalter, in welchen wir ſtrenge wachen und Gott loben ſollen. Vgl. Durandus, Rat. V. 3.

Die Laudes werden morgens mit Anbruch des Tages geſungen, mit Beziehung darauf, daß Chriſtus am Morgen als Sieger von den Todten auferſtanden iſt. Einige haben auch der Zeit dieſes Breviergebetes eine Beziehung darauf gegeben, daß Chriſtus Morgens auf dem Meere wandelte. Mit Recht wird er daher Morgens gelobt, daß er uns, die er durch ſeine Auferſtehung gerettet hat, durch das Meer dieſer Welt trockenen Fußes wie Petrus ſchreiten laſſe. Zu dieſer Zeit hat er auch

die Welt und die Engel erschaffen, welche sogleich nach ihrer Schöpfung ihrem Schöpfer Loblieder sangen. Die Laudes werden daher mit Anbruch der Morgenröthe gesungen, zur vierten Nachtwache nämlich, welche der Morgenstern erhellet. Weil die Nacht die heidnische Finsterniß bedeutet, loben wir Gott mit Anbruch des Tages, weil er uns aus den Finsternissen des Irrthums zum Lichte oder auf den Weg der Wahrheit und zur Vertreibung der teuflischen Versuchungen zurückgeführt hat; daher: Deus meus, ad te de luce vigilo. Die Laudes werden mit der Vesper als Morgen- und Abendofficium betrachtet, indem man sie auf diese im alten Testamente als ihre Vorbilder bezieht. Unter dem Morgenopfer versteht man auch das Gesetz und unter Abendopfer das Leiden des Erlösers, der am Abende der Welt, nämlich im sechsten Zeitalter, sich Gott geopfert hat. Daher die Erhebung meiner Hände sei ein Abendopfer. Ps. 140, 2.

Dieses Officium beginnt mit der Anrufung der Hilfe Gottes, um ihn würdig zu loben, und mit der Verherrlichung des dreieinigen Gottes. Wenn keine andere Antiphon angezeigt ist, wird Alleluja gesungen. Von der Octav der Epiphanie bis zu Septuages wird an den Sonntagen mit der Antiphon Alleluja verbunden. Je nachdem der Gesang der Antiphonen an den Sonntagen sich ändert, so verändert sich auch der Gesang des Alleluja, je nachdem wird es erhöhet oder vermindert. Die Laudes enthalten fünf Psalmen, welche die Herstellung der fünf Sinne und der fünf Stände der Kirche bezeichnen. In dem ersten Psalm wird Gott gelobt, daß er den Erdkreis befestigt hat, nämlich durch den Glauben und die Auferstehung, und bezieht sich auf das Reich Christi. Der zweite bezieht sich auf die Confessoren und beginnt mit Jubel, der dritte bezeichnet den Stand der Martyrer, die nach Gott dürsten; daher wird mit diesem Ps. 66 verbunden, welcher die Trinität bezeichnet, weil der geistige Durst auf den dreieinigen Gott gerichtet sein soll. Der vierte ist der Gesang der drei Jünglinge, und wird auf die Feuerprobe des Antichrist bezogen; daher schließt er auch nicht mit Gloria Patri. Während dieses Psalmgebetes soll man nicht

ſitzen und knien. Durch den fünften Pſalm wird der Zuſtand bezeichnet, in welchem nach dem Tode des Antichriſts die Juden ſich bekehren werden. Der fünfte Pſalm beſteht aus drei, an deren Ende das Gloria Patri geſungen wird, weil wir vermittelſt guter Werke mit den Engeln vereinigt werden, welche Gott unaufhörlich loben. Weil die Laudes eigentlich acht Pſalmen enthalten, ſagt Durandus, kann man dieſes Officium myſtiſcher Weiſe auf den Zuſtand der Kirche von der apoſtoliſchen Befeſtigung an bis zur Vollendung der Auserwählten beziehen. Der Stand der Kirche umfaßt acht Perioden, der Kirche oder der Auserwählten, in welchen dieſe durch die Taufe gerettet gefunden werden, wie in der Arche acht Seelen, welche jene bedeuten, gerettet wurden. Die Sündfluth bedeutet nämlich die Taufe und die Arche die Kirche. Die drei zuletzt miteinander verbundenen Pſalmen bezeichnen den dreifachen Sieg des Chriſten über die Welt, das Fleiſch und den Teufel; weil einer ohne den andern nicht beſteht, werden ſie mit Recht mit einander verbunden.

Auf die Antiphon folgt das Capitulum, das nach den kirchlichen Zeiten verſchieden iſt, aber immer eine Aufmunterung enthält, daß wir auf dem Wege nicht erliegen, wofür Gott gedankt wird. Dem Kapitel entſprechend wird ſofort ein Hymnus angeſtimmt. Hierauf beginnt der Lobgeſang: Benedictus etc., weil der Apoſtel ſagt, daß wir Gott mit Pſalmen, Hymnen und Lobgeſängen, d. h. mit Herz, Mund und Werk dienen ſollen. Dieſer Lobgeſang drückt die Freude über die Erfüllung der Verheißung aus, welche Gott Abraham gemacht hat. Weil uns Chriſtus dieſe Freude bereitet hat, brechen wir in dieſen Lobgeſang aus, damit wir nicht undankbar erſcheinen; weßwegen er auch mit erhobener Stimme geſungen wird. Nach den Pſalmen und Leſungen wird das Benedictus geſungen, um uns zu erinnern, daß am Ende des neuen Bundes, welcher durch die Pſalmen der Laudes bezeichnet wird, uns die Abraham verheißene Belohnung zu Theil werden wird, wenn wir in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage unſeres Lebens Gott dienen. Das Benedictus kommt an dieſer Stelle vor, weil es ſich darin

um den Vorläufer deſſen handelt, der im ſechsten Zeitalter gekommen iſt. Weil dieſer Lobgeſang wie das Magnificat aus dem Evangelium genommen iſt, wird er ſtehend geſungen. Wenn der Vers vor dieſem Lobgeſange geſungen wird, wird der Altar beräuchert, zum Nachbilde der Räucherung, welche der moſaiſche Prieſter morgens verrichtet, und um anzudeuten, daß wir Gott aus ganzem Herzen loben und preiſen ſollen, weil der Weihrauch das Gebet und die Andacht, die ſich nach oben richtet, bedeutet. Das Benedictus und Magnificat folgen nicht in dem Breviergebet in der Ordnung aufeinander, in welcher ſie im Evangelium vorkommen. Obgleich das Benedictus hier auf das Magnificat folgt, wird es doch in den Laudes, und dieſes in der Veſper geſungen, weil von dem Vorläufer Jeſu darin die Rede iſt. Das Magnificat wird in der Veſper geſungen, weil es ſich auf die Menſchwerdung des Sohnes Gottes im ſechsten Zeitalter bezieht.

Der Pſalm, Dominus regnavit, wird an allen Sonn- und Feſttagen geſungen, weil er an die Auferſtehung der Heiligen aller Zeiten erinnert und daher ein Freudenpſalm iſt, an den Ferien gebraucht man ſtatt deſſen den Pſalm, Misereri, weil dieſer uns an die Auferſtehung vom Tode der Seele durch die Buße, oder an die Wanderſchaft, die Buße oder Bekehrung der Auserwählten erinnert. An den Ferien wird ſtatt des zweiten Pſalms, Jubilate, der nur an Sonn- und Feſttagen gebraucht wird, nach einander ſechs andere Pſalmen geſungen, weil der Pſalm, Jubilate, die Predigt der Heiligen bedeutet, welche ſich zu den Heiden gewendet haben, welche glaubten, und zuletzt auch die Juden glauben werden. In feria secunda wird der Pſalm, Verba mea, gebraucht, welcher die Stimme der zum Erbtheil des Herrn berufenen Kirche iſt; in feria tertia der Pſalm, Judica me Deus, der daran erinnert, daß die urſprüngliche Kirche auf die Heiden übergegangen iſt; in feria quarta der Te decet etc., der auf die Heiden bezogen wird, welche ſich von den Götzen zum wahren Gott bekehrt haben; in feria quinta der: Domine refugium, welcher die Aufſchrift hat: Gebet Moſes, des Mannes Gottes, und die Bitte enthält, daß die Juden zur

wahren Einſicht gelangen möchten; in feria sexta der, Domine exaudi etc., welchen David ſang, als ſein Sohn ihn verfolgte, und daher die Verfolgung des Antichriſts bedeutet; in sabbato der, Bonum est confiteri, welcher die einſtige Ruhe der Heiligen von allen Verfolgungen darſtellt. Statt des Lobgeſanges der drei Jünglinge, welcher immer an den Sonntagen geſungen wird, werden an den ſechs Ferien ſechs verſchiedene Lobgeſänge gebraucht, welche Dankſagungen der Auserwählten enthalten. Die Pſalmen Deus, Deus meus, und Laudate werden nie ausgelaſſen, oder übergangen, weil es keine Zeit gibt, in welcher die Seele nicht nach Gott, dem lebendigen Quell dürſtet, und Gott nicht lobte. S. Durandus, Rat. V. 4.

Mit der Prim beginnt das Tagesofficium, und enthält das Lob Gottes, daß er uns in der Nacht beſchützt und den Tag hat erreichen laſſen. Dieſes Officium wird auch auf die Zeit bezogen, in welcher Chriſtus von den Juden Pilatus überliefert wurde, wo ein Engel den Frauen verkündete, daß der Herr auferſtanden ſei, und wo er den Jüngern am Ufer des Meeres erſchienen iſt. Weil es in der hl. Schrift heißt: Suchet zuerſt das Reich Gottes, lobt die Kirche mit Recht zu dieſer Stunde Gott und ruft ihn zu dieſem Zweck um ſeine Hilfe an. Der darauf folgende Hymnus iſt eine Bitte um Befreiung von den Verfolgungen der Welt und den Verſuchungen. Dieſer Hymnus wird täglich geſungen, weil wir immer in der Lage ſind, um dieſe Befreiung bitten zu müſſen. Nach der Antiphon folgen die Pſalmen, durch deren erſten, Deus in nomine tuo, bittet die Kirche um Befreiung von Gefahren und Feinden, und waffnet ſich mit dem Pſalm, Beati immaculati, gegen die Feinde mit dem Gürtel der Keuſchheit und mit dem Helme des Heils, indem ſie den Pſalm, Retribue servo betet, und mit dem Schilde des Glaubens, da ſie ſpricht: Quicunque vult salvus esse etc., und nimmt das Schwert des Geiſtes, welches das Wort Gottes iſt, indem ſie das Kapitel ſpricht, das eine Belehrung enthält, weil die guten Werke, welche durch die Pſalmen bezeichnet werden, vorangehen ſollen, worauf erſt die Lehre von den geiſtigen und erhabenen Dingen folgen ſoll. Drei Pſalmen ſind es haupt-

sächlich, durch welche wir in drei Stunden Schutz gegen innere und äußere Anfechtungen erlangen sollen. An den Sonntagen umfaßt die Prim fünf Psalmen, in dem ersten, Deus in nomine tuo, bitten wir um Befreiung von Irrthum, im zweiten, Confitemini werden wir zur Lobpreisung ermuntert, im dritten, Beati, zum Werke des Lobes und im vierten, Retribue, zur Vergeltung der Gebote. An die Stelle des fünften tritt das Athanasische Glaubensbekenntniß, weil der Glaube das Fundament der Gebete ist und die Welt überwindet. Hierauf folgt das Kapitel, in welchem der Hirte die Schafe und der Hausvater die Arbeiter aufmuntert, damit sie in der Hitze des Tages und der Arbeit nicht erliegen. Auf das Kapitel folgt das Responsorium: Christe fili dei etc., und auf dieses die Gebete. Diese werden verrichtet, um der Zerstreuung zu begegnen, um Barmherzigkeit für die irrenden Schafe und ermüdeten Arbeiter zu erlangen und gegen Versuchungen geschützt zu werden. Vor dem Gebete des Heren wird Christus dreimal um Erbarmen angefleht, um dieses mit Andacht verrichten zu können. Das Gebet des Herrn wird still verrichtet, wodurch die Demuth und Andacht des Gebetes angedeutet werden soll, auch daß wir die Sache, welche wir hier mit Worten aussprechen, tief im Geiste auffassen, daß wir mit Gott reden, der nicht nur die Worte, sondern Herz und Nieren erforscht, und daß ein andächtiges stilles Gebet mehr Wirkung habe, als ein lautes Geschrei. Ebenso wird das Glaubensbekenntniß verrichtet. Der letzte Artikel wird, wie die letzte Bitte, laut gesprochen, um zu verstehen zu geben, daß das Bekenntniß mit dem Herzen zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber zum Heile führe. An dieses schließen sich mehrere Gebete an, in welchen die Kirche flehet, bittet, verlanget und danket. Das allgemeine Sündenbekenntniß wird abgelegt, um von den läßlichen Sünden gereinigt zu werden. Wenn der Priester die Gebete an den Vorfesten verrichtet, knieet er nieder, um in sich und Andere die Andacht zu erwecken, wenn aber das Miserere gebetet ist, erhebt er sich, während die Andern knieend bleiben, weil er die Stelle desjenigen Priesters vertritt, der im Himmel ist, und für uns bittet. Stehend erinnert er

auch an die Auferstehung desjenigen, dessen Stelle er vertritt. Das Sichniederwerfen beim Gebete hat eine achtfache Bedeutung, denn es bezeichnet unsere leibliche Schwäche, weil wir von Staub sind, auch unsere geistige Schwäche, weil wir uns nicht selbst aufrichten können, die Schamhaftigkeit, indem wir es nicht wagen, unsere Augen zu dem Himmel zu erheben, die Vorsicht, indem wir sehen, wo wir gefallen sind, nämlich in das Irdische, die Zerknirschung des Herzens, den Glauben, daß Christus in die Unterwelt hinabgestiegen sei, die Gebundenheit der Seele an den Leib und endlich das Bekenntniß, daß wir Sünder sind. Auf das Gebet, das wir an Gott richten, folgt die Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte. Vgl. Durandus l. V. c. 5.

Die Terz bedeutet die dritte Stunde des Tages, in welcher Jesus durch das Geschrei der Juden zum Tode verurtheilt und gegeißelt wurde. Mit Recht beten wir zu dieser Stunde, damit der hl. Geist, der wegen der Sünde sich von Adam getrennt hat, durch das Opfer Christi sich wieder in unsern Herzen ausgieße, denn in dieser Stunde ist der hl. Geist den Aposteln mitgetheilt worden. Daher beten wir auch den Psalm: Legem pone, weil damals den Aposteln ein neues Gesetz gegeben worden ist. Hiemit stimmt auch der Hymnus überein, in welchem um die Mittheilung des heiligen Geistes gebeten wird. Weil der Mensch durch das Gesetz des Herrn von der Krankheit der Sünde geheilt wird nach dem Worte der hl. Schrift: Weder Kraut noch Pflaster machte sie gesund, sondern dein Wort, o Herr, welches Alles heilet, Sap. 16, 12, lautet auch das Kapitel außer der Adventzeit: Sana me, Domine etc. Jer. 17, und das Responsorium: Sana animam meam. Diesem gemäß wird auch im Advent und der Fastenzeit an den Sonntagen das Kapitel gelesen: Deus charitas est etc. 1 Joan. 4. S. Durandus, Rat. V. c. 6.

Die Sext ist die Stunde, in welcher Christus an das Kreuz genagelt und Adam aus dem Paradies vertrieben wurde. In Beziehung auf das erste Ereigniß in dieser Stunde loben und danken wir Gott mit Recht, weil Christus für uns leiden wollte und wir ihn daher von Herzen lieben. Daher auch der Psalm:

Defecit in salutari tuo anima mea, und das Responsorium: Benedicam Dominum etc., weil er für unser Heil leiden wollte. Weil in dieser Stunde Adam aus dem Paradiese verstoßen wurde, sollen wir Gott bitten, daß wir dahin durch Demuth und gute Werke wieder zurückkehren. Die Sext entspricht auch dem Naturzustand der Tageszeit. Die Prim ist der Anfang, weil dieselbe verrichtet wird, wo die Sonne zu leuchten beginnt, die Terz ist der Fortschritt, weil die Sonne höher gestiegen und mehr erwärmt, in der Sext ist sie auf ihrem höchsten Punkt und verbreitet am meisten Wärme. Hierauf nimmt auch der Hymnus Rücksicht: Splendore mane illuminas, et ignibus meridiem, und verbindet damit die Bitte, Gott möge die Hitze des Haders und Streites tilgen und den wahren Herzensfrieden verleihen. Die Sonnenhitze des Mittags ist ein Sinnbild der warmen Liebe, um welche in der Terz gefleht wird. Liebe athmen daher auch die Psalmen der hora sexta, und das Kapitel an den Sonntagen im Advent.

Die neunte Stunde wurde durch das Brevier auch dem Gebete gewidmet, weil in dieser Stunde vielerlei heilsame Ereignisse vorgekommen sind. Um die neunte Stunde rief der Herr Jesus mit lauter Stimme und gab seinen Geist auf. In dieser Stunde hat er durch ein Weib und das Holz diejenigen erlöset, welche der Feind durch ein Weib und das Holz verführt hat. Zu derselben Stunde hat ein Soldat die Seite Christi geöffnet, aus welcher sodann zwei Sakramente unsers Heils, nämlich das Wasser der Taufe und das Blut unserer Erlösung, geflossen, der Vorhang des Tempels zerriß und die Gräber sich öffneten. Zur selben Stunde durchdrang er die Finsterniß der Unterwelt und befreite die Heiligen. Zu dieser Stunde pflegten auch die Apostel zum Gebete sich zu versammeln, und stieg Petrus auf das Dach, betete und wurde entzückt. Der Vorzüge dieser Stunde wegen lobt die Kirche Gott in der Nona. Diesem entsprechen auch die Psalmen dieser Stunde, denn Wunderbares hat Gott gethan. Die Gebete der Nona entsprechen auch dem Naturzustand dieser Zeit, denn die neunte Stunde ist diejenige Zeit, in welcher die Sonne von ihrer höchsten Höhe sich ab-

wärts neigt. Dieſe Zeit repräſentirt daher den Stand der Tugenden, denn ſie zeigt an, daß der Eifer der Tugenden, welcher vorher im Geiſte herrſchte, wegen der Verſuchungen erkaltet ſei; denn der hl. Gregor ſagt: Die Sünden verſuchen uns; die Tugenden machen uns demüthig. Wenn ein vollkommener Mann von der Höhe der innigſten Freude verſucht wird, ſteigt er herab, um ſeine Hinfälligkeit zu betrachten und einzuſehen, wie leicht man zum Falle komme. Vgl. Durandus, Rat. l. V. c. 8.

Das Veſpergebet des Breviers hat wegen der Tageszeit eine Beziehung zu der erſten Ankunft Chriſti, wofür Gott gedankt wird. Ueberdieß wurde Chriſtus Abends vom Kreuze abgenommen, auch hat er zu dieſer Zeit bei dem Abendmahl das hl. Sakrament des Altars eingeſetzt, den Jüngern die Füße gewaſchen, die Jünger nach Emaus begleitet und ſich durch das Brodbrechen zu erkennen gegeben; daher dankt die Kirche Chriſtus mit Recht zu dieſer Stunde. Mit der Veſper beginnt das Officium des folgenden Tages. Das Veſpergebet beſteht aus fünf Pſalmen. Dieſen wird eine Beziehung auf die fünf Wunden Chriſti gegeben, der ſich für uns am Abende der Welt aufopferte. Dieſe deuten auch auf die Sünden hin, welche wir während des Tages vermittelſt der fünf Sinne begehen, die wir beweinen und wofür wir um Vergebung flehen ſollen. Die Veſper und die Laudes zeichnen ſich vor den andern Horen durch die Zahlen der Pſalmen aus, weil beide Bezug nehmen auf das Morgen- und Abendopfer des alten Teſtaments. Auf die Pſalmen folgt der Hymnus, und nach dieſem kommt die Leſung oder das Kapitel. Mit Recht folgt der Hymnus unmittelbar auf die Pſalmen, weil die Liebe zuerſt im Herzen iſt, welche durch die Antiphon angedeutet wird, hierauf folgen die guten Werke, welche durch die Pſalmen bezeichnet werden, endlich kommt der Jubel des Herzens, welchen der Hymnus bedeutet. Weil aber der Jubel oft Nachläßigkeit im Gefolge hat, folgt gleich darauf die Leſung oder das Kapitel, welches den Menſchen wieder zur ruhigen Beſinnung zurückruft. An den Hymnus ſchließt ſich der Verſikel an: Dirigatur, Domine, oratio

mea. Dieſer hat Bezug auf den Dienſt des Prieſterthums im alten Teſtamente, weil der Prieſter Abends in das Heiligthum ging, um das Lammopfer und das Rauchwerk darzubringen, wie er es Morgens that. Daher ſtammt der Gebrauch, daß der chriſtliche Prieſter bei dem Verſikel den Altar beräuchert, um das Abendopfer darzubringen, denn ſo geſchah es unter dem Geſetze, wo ein Lamm des Morgens, ein anderes und fetteres des Abends dargebracht wurde. Das fettere Lamm ſoll bedeuten, daß die Liebe wächst. Es wird geräuchert, um anzudeuten, daß wir immer ein Wohlgeruch für Gott ſein ſollen, indem wir Fortſchritte machen in der Erkenntniß und Wiſſenſchaft, und weil wir wegen der Verheißungen Gottes ſo beſchaffen ſein ſollen, daß wir ihm ein Wohlgeruch ſind. Der erſte unter den Prieſtern ſoll die Räucherung vornehmen, weil er die Stelle Aarons vertritt. Der Verſikel dient auch dazu, um die Trägen aufzumuntern, ihre Aufmerkſamkeit auf die Verheißungen Gottes zu lenken, welche in dem Lobgeſange Mariä enthalten ſind, in dem Magnificat. Die erſte Verheißung iſt diejenige, welche Gott Noe gegeben hat: Ich will einen Bogen in den Wolken des Himmels ſetzen. Gen. 9. Die zweite iſt die, welche Abraham zu Theil wurde: In deinem Samen werden alle Völker geſegnet werden Gen. 22; und David, dem geſagt wurde: In Ewigkeit will ich bereiten deinen Samen Pſ. 88, 5. 37, was durch Maria in Erfüllung ging. Deßwegen ſind wir auch gewiß, daß uns Gott die letzte Verheißung, nämlich das Paradies, geben werde. Der Lobgeſang Mariä wird täglich in der Veſper geſungen, weil ſie am Abende der Welt, wie Beda ſagt, durch ihre beſondere Einwilligung der verlorenen Welt zu Hilfe kam, damit wir ſtets der Menſchwerdung Chriſti am Abende der Welt gedenken, weil Maria der Meeresſtern iſt, der am Abende dieſer Welt zu leuchten begann, wie der Abendſtern leuchtet, wenn die Veſper gebetet wird. Er wird geſungen, damit unſer Geiſt, wenn er während des Tages ausſchweifende Gedanken gehabt hat, zur Abendzeit ſich ſammle. Dieſer Lobgeſang iſt für die Müheſeligen ein Freudengeſang, weil Gott an ihnen Großes gethan hat, der mächtig iſt und deſſen Barmherzigkeit

ewig dauert. Deßwegen werden in der Veſper und beſonders zu dieſem Geſange Lichter angezündet, um die Freude auszudrücken, auch weil der Geſang aus dem Evangelium genommen iſt. Nach der Antiphon knieet man nieder zum Gebet, weil man da inſtändiger betet als in den andern Horen, weil man beſonders für die betet, welchen die Sonne der Gerechtigkeit untergegangen iſt. An Feſttagen wird das Gebet ſtehend verrichtet. Das Officium für Verſtorbene beginnt mit der Veſper, hat aber nicht eine zweite, um anzudeuten, daß dieſes Officium dann ein Ende haben wird, wenn die Seelen der Verſtorbenen von aller Strafe befreit der ewigen Seligkeit ſich erfreuen werden. Das Officium der Heiligen dagegen, von welchen die Kirche glaubt, daß ſie in der Herrlichkeit des Himmels ſind, hat zwei Veſpern, wenn an ihrem Feſte neun Leſungen vorkommen. Die erſte Veſper bezieht ſich auf die Verherrlichung ihrer Seele, die zweite auf die Verherrlichung ihres Leibes, welche ſie einſt erlangen werden. Vgl. Durandus, Rat. l. V. c. 9.

Das Completorium wird zu der Zeit gebetet, in welcher Chriſtus am Oelberge ſeinen Vater bat, der Schweiß wie Blutstropfen zur Erde fiel, und ſein Leichnam ins Grab gelegt wurde. Mit Recht lobt und danket die Kirche Gott zu dieſer Stunde, und gedenket der ewigen Freude, welche den Auserwählten am Tage der Vergeltung zu Theil wird. Das Completorium bedeutet auch das Ende des gegenwärtigen Lebens. Dieſes beginnt mit dem Verſe: Converte nos Deus etc., weil wir, wenn wir auch Alles gethan haben, doch unnütze Knechte ſind, und wer da glaubt, er habe keine Sünde, ſich ſelbſt täuſcht. Wir bitten damit Gott, daß er uns zu wahrer Erkenntniß unſeres ſündhaften Zuſtandes gelangen laſſe, und ſeinen gerechten Zorn von uns abwende. Das Converte nos bezieht ſich auf die Entfernung des begangenen Böſen, das darauf folgende: Deus in adjutorium etc. auf das Gute, das wir in Zukunft thun ſollen, weil wir aber Alles zum Lobe des dreieinigen Gottes thun ſollen, folgt darauf: Gloria Patri etc. Das Completorium hat vier Pſalmen. Dieſe werden nach Durandus gebetet, um Vergebung der Sünden zu erlangen, die wir begehen, ſolange

wir in dieſem Leibe ſind, der aus vier Elementen und aus vier Flüſſigkeiten beſteht, und um den Leib vor den nächtlichen Gefahren und Vorſpiegelungen zu ſchützen und Gott zu empfehlen. Auf die Pſalmen folgt ſogleich der Hymnus, vielleicht aus dem Grunde, weil wir durch gute Werke zur Freude gelangen ohne alle Reinigungsmittel, wenn wir gereinigt von hier ſcheiden. Der Hymnus geht hier dem Kapitel voran, um auf eine myſtiſche Weiſe anzudeuten, daß die Vollkommenen, welche eben durch das Completorium bezeichnet werden, der Ermunterung und Belehrung zuvorkommen, welche das Kapitel enthält. Dennoch wird aber das Kapitel nicht ausgelaſſen, weil doch hier eine Ermunterung heilſam iſt, um im Guten zu verharren. In dem Kapitel wie in den folgenden Verſikeln flehen wir Gott um ſeinen Schutz gegen die Gefahren der Nacht an. Eingedenk der unbeſchreiblichen Freude, die der Lohn unſerer Arbeit ſein wird, ſingen wir den Lobgeſang Simeons. Wir ſingen dieſen Geſang, daß wir nach dem Beiſpiel deſſelben den Frieden finden und gewürdigt werden, Chriſtus, das ewige Licht, zu ſchauen. Weil, wie der fromme Simeon denſelben geſungen, da er aus dieſem Leben in das andere überzugehen verlangte, wir nun ſchlafen müſſen, indem wir gleichſam ſterben, und der Schlaf gleichſam ein Bild des Todes iſt. Weil dieſer Geſang ſich auf die zweifache Ankunft Chriſti bezieht, ſollen wir durch die Verheißungen Chriſti angelockt und von den Sünden abgeſchreckt werden. In dem Completorium ſpricht Chriſtus zu ſeinen Jüngern: Friede ſei mit euch! Eben deßwegen wird den drei Horen, den Laudes, der Vesper und dem Complet ein Lobgeſang aus dem Evangelium der Gnade beigefügt, der ein Beiſpiel von Freude iſt. Paſſend folgen hierauf das Gebet des Herrn, das Glaubensbekenntniß und die Gebete, um ſich gegen die Vorſpiegelungen der Nacht zu ſchützen. Das Glaubensbekenntniß wird geſprochen, damit wir, wenn wir etwa ſterben, im Glauben ſcheiden. Mit den Gebeten wird dieſes Officium geſchloſſen. Wir beginnen die Prim mit dem Glaubensbekenntniß und beendigen das Completorium mit demſelben, um anzuzeigen,

daß wir alle unſere Werke im Namen Desjenigen beginnen und vollenden, an welchen wir glauben.

Viertes Kapitel.

Die chriſtlichen Feſtzeiten.

---

§. 38. Das Kirchenjahr.

Neben dem Naturjahr verlauft ſich in der moſaiſchen und chriſtlichen Religion ein kirchliches Jahr. Während das Naturjahr ſich jedes Mal mit der Rückkehr deſſelben Zuſtandes in der Natur der Dinge, mit der vollendeten Bewegung der Erde der Sonne gegenüber, abſchließt, entwickelt und vollendet ſich das Kirchenjahr mit der Erinnerung und Darſtellung der in der Zeit erfolgten göttlichen Thatſachen, welche ſich auf die Entwicklung des geiſtigen Lebens beziehen. Was in der Zeit geſchieht, kann ſich nur in Zeitmomenten darſtellen, daher muß die Vergangenheit zum klaren Verſtändniß im Verlauf der Zeit dargeſtellt werden. Die Zeit an ſich läßt ſich nur durch den ſogenannten Umlauf des Mondes und der Sonne nach Jahren, und durch die Drehung der Erde um ihre Achſe nach Tagen berechnen. Zur näheren Eintheilung des Jahres bot von jeher der wiederkehrende Umlauf des Mondes Veranlaſſung dar, der auch, wie es Pſalm 103, 19 geſagt iſt, zur Unterſcheidung der Zeiten geſetzt iſt. Nach dieſem Umlauf wurde das Jahr in zwölf Monate abgetheilt. Die in dem Umlauf des Mondes vorkommenden Phaſen gaben ferner Veranlaſſung, den Monat in Wochen einzutheilen. Durch die Verhältniſſe der Erde in ihrem jährlichen Umlauf zur Sonne geſtalten ſich von jeher die vier unterſcheidbaren Jahreszeiten. Die chriſtlichen Symboliker haben auch den Zeiteintheilungen eine ſymboliſche Bedeutung zu geben geſucht. Das Jahr war ihnen ein Sinnbild der Zeit des Weltbeſtandes, die Nacht das des Heidenthums, des Irr-

thums und der Sünde, der Tag das des Lichtes, des Heils, der Freude. Beſonders haben ſie den vier Jahreszeiten eine Beziehung zu der geiſtigen Geſchichte der Menſchheit zu geben geſucht und damit die Zuſtände der Menſchheit nach vier Zeitaltern oder Epochen bezeichnet. Der Winter war ihnen ein Bild von dem Zuſtande der Menſchen in ihrem Abfall von Gott. Er bezeichnete ihnen die Zeit von Adam bis Moſes, in welchem die Menſchen von dem wahren Gott abgefallen ſind und zu dem Steine ſprachen: Du biſt mein Gott. Weil dieſe Periode die Zeit der Unwiſſenheit und Blindheit war, ſagt Durandus, ſtimmt ſie ganz mit dem Winter überein, in welchem Dunkelheit herrſchet. Der Frühling bezeichnete bei denſelben die Zeit von Moſes bis Chriſtus, wo die Menſchen zum wahren Gott zurückgerufen und erneuert zu werden begannen, da ſie durch das Geſetz und die Propheten über Gott und die Welt belehrt wurden. Dieſe Zeit ſtimmt mit dem Frühling überein, weil ſich da mehr Licht verbreitet und das Leben immer mehr entwickelt. Der Sommer bedeutet die Zeit von Chriſti Geburt bis zu ſeiner Himmelfahrt, die Zeit des geiſtigen Lichtes und der Gnade, weil in dieſer Zeit die Sonne der Gerechtigkeit uns aufgegangen iſt und dieſe Jahreszeit ſich durch ihr ſtarkes Licht auszeichnet. Der Herbſt bedeutet die Zeit von der Himmelfahrt Chriſti bis zum jüngſten Tage, weil das Licht des Tages immer mehr abnimmt und das Ende des Jahres ſich nahet. Es iſt die Zeit der Wanderſchaft zur ewigen Heimath. Indem die Kirche in ihrem Jahre die ganze Weltgeſchichte, den Abfall von Gott und die Rückkehr zu Gott durch Chriſtus, darſtellt, ſchließt ſie den Verlauf ihres Jahres ganz zweckgemäß an den Verlauf der vier Jahreszeiten des Sonnenjahres an, indem ſie in dieſen entſprechende Zuſtände für die geiſtigen findet. — Da der Menſch von den Einflüſſen der Natur ſehr abhängig iſt, dienen ihr auch die phyſiſchen Beſchaffenheiten der Jahreszeiten dazu, die geiſtige Freude oder Trauer zu beleben und zu erhöhen. Die Kirche ſtellt die Zeit des Winters, welche ein Bild des geiſtigen Todes iſt, in dem Advent dar, indem ſie da an den Sündenfall und die Strafe unſerer Stammeltern erinnert. Da-

her hört man auch in dieſer Zeit nicht die Freudengeſänge, wie das Gloria. Der Zeit des Frühlings, in welcher das erſtorbene Leben wieder zurückkehrt, und welche im geiſtigen Leben die Zeit von Moſes bis Chriſtus, die Zeit der Erweckung durch das Geſetz und die Propheten bezeichnet, entſpricht die kirchliche Zeit von Septuageſimä bis Oſtern, in welcher wir von dem Tode der Sünde zum Leben erwachen ſollen. Die Zeit des Sommers, die ein Bild des wieder erwachten vollen Lebens, der Verſöhnung mit Gott iſt, findet in der Kirche ein Gegenbild von Oſtern bis Pfingſten, indem da die Verſöhnung mit Gott durch das Oſterlamm gefeiert wird. In dieſer Zeit erſchallet der größte Jubel in der Kirche, weil ſie uns an unſere eigene Auferſtehung erinnert. Der Herbſt, die Zeit, in welcher die Früchte allmählig zur Reife gelangen, und welche unſere Wanderſchaft zum ewigen Leben bezeichnet, wird in der Kirche dargeſtellt durch die Zeit von Pfingſten bis Advent, in welcher die Chriſten unter der Einwirkung des hl. Geiſtes für die himmliſche Seligkeit reif werden ſollen. Auf die vier Jahreszeiten werden auch von den Symbolikern die vier Hauptthatſachen Chriſti bezogen, nämlich ſein Leiden auf den Winter, ſeine Geburt auf den Frühling, ſeine Auferſtehung auf den Sommer, und ſeine Wiederkunft auf den Herbſt.

Weil der Chriſt aus Leib und Seele beſteht, und nicht von dem Brode allein lebt, hat er auch ein zweifaches Jahr, ein Sonnen- und ein Kirchenjahr, ein weltliches und ein geiſtliches. Beide ſollen ihm dazu dienen, daß er all ſeine Bedürfniſſe, ſeine leiblichen und geiſtigen, befriedige. Das chriſtliche Kirchenjahr hat ſein Vorbild in dem altteſtamentlichen. Das Mondesjahr der Hebräer war nach göttlicher Anordnung ſtets von feſtlichen Zeiten, geſchichtlichen Erinnerungen, von Ruhetagen und feierlichen Opferdarbringungen umgeben. Die Wiederkehr des ſiebenten Tages als Sabbat oder Ruhetag, welcher jedesmal den Israeliten an die Ruhe Gottes nach der Erſchaffung der Welt, den Bund Gottes mit Israel und die Ausführung des Volkes aus Aegypten erinnern ſollte, gab der ganzen Jahreszeit eine religiöſe Weihe. Der Verlauf des Jahres wurde ſofort auch noch durch

mehrere festliche Tage und Zeiten geheiligt, durch den Monatsabbat, das Passa-, Pfingst- und Laubhüttenfest und das Versöhnungsfest. Wenn auch nicht zu läugnen ist, daß die drei Hauptfeste Passa-, Pfingst- und Laubhüttenfest eine Beziehung zur Natur haben, theils Erntedankfeste sind, so haben sie schon dadurch eine religiöse Bedeutung, daß der Ertrag der Ernte als ein Segen Gottes betrachtet und dafür gedankt wurde. Dieselben erhielten aber dadurch noch eine höhere religiöse Bedeutung, daß sie an die großen Thatsachen Gottes erinnerten, durch welche er das Volk Israel aus Aegypten befreit, zu einem eigenen selbständigen Volke erhoben, mit ihm einen Bund geschlossen, und es auf eine wunderbare Weise in das Land der Verheißung geführt hat. Durch die Sabbate und die Feste sollte das Volk Israel in inniger Verbindung mit Jehova erhalten und geheiligt werden. Daher sagt Bähr ganz richtig: „Die Geschichte Israels ist eine religiöse, insbesondere sind die wichtigsten und erfolgreichsten Ereignisse in dem Leben dieses Volkes zugleich göttliche Offenbarungen, wie denn jede wahrhafte und vollkommene Offenbarung nothwendig in die Geschichte eintreten, eine geschichtliche sein muß. Solche Ereignisse müssen aber, eben weil sie nicht bloß geschichtlicher, sondern zugleich göttlicher Natur sind, dem Volke in fortwährendem Andenken erhalten werden, weil es ihnen die Bürgschaft dessen, was die Grundlagen seiner politischen und religiösen Existenz bildet, des Bundes mit Jehova zu erblicken hat. Deßhalb ist denn auch die geschichtliche Beziehung dieser Feste im Vergleich mit der natürlichen die bei weitem höhere und wichtigere." Wie das alte Testament im Ganzen und Einzelnen ein Vorbild des neuen war, so verhält es sich auch in Beziehung auf das kirchliche Jahr.

Das christliche Kirchenjahr stellt durch seinen Verlauf von festlichen Zeiten die Geschichte der Menschheit in Kürze dar. Es zeigt uns die ganze Menschheit umfassende Vorsorge Gottes, um Alle zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückzuführen und aus dem Verderben zu erlösen, wie das mosaische Kirchenjahr all die Thatsachen Gottes darstellt, durch welche Gott das

einzelne Volk der Völker aus Irrthum, Götzendienst und Sklaverei befreit, und zu einem selbständigen glücklichen Volke in dem Lande der Verheißung gemacht hat. Die Adventzeit erinnert uns an den Zustand der Finsterniß, des Elendes, der Noth und der Sehnsucht nach Hülfe, in welche die Menschheit durch die Sünde gerathen ist, aber auch daran, daß Gott auch die Heiden nicht ganz verlassen, sondern auf verschiedene Weise auf sie eingewirkt hat, daß sie nicht gänzlich in Finsterniß und Todesschatten wandelten. Weihnachten bezeichnet den Wendepunkt der Geschichte der Menschheit. Gott hat sich nicht nur durch die Geburt des Gottmenschen am vollkommensten geoffenbart, sondern hat mit diesem auch das Mittel den Menschen gegeben, sich wieder mit ihm zu vereinigen und in ihm ewig selig zu leben. Mit der Geburt Christi begann die Sonne der Gerechtigkeit aufzugehen, welche alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Durch die neue Lehre wurde das Reich der Finsterniß zerstört und es konnten nun die Menschen wieder in dem Lichte des Herrn wandeln. Christus hat durch sein Lebensopfer die ganze Welt mit Gott versöhnt, indem er dadurch für die Sünden der Welt genuggethan, und durch seine Auferstehung gezeigt hat, daß er Macht habe, sein Leben hinzugeben und wieder zu nehmen. Christus ist das Opfer der Versöhnung für die Sünden der Welt, allein der einzelne Mensch hat an dieser Versöhnung nur Theil, wenn er sich bekehrt, glaubt und getauft ist. Die Fastenzeit, die dem Osterfeste vorangeht, lehret uns daher, daß wir nur dann des Opfers Christi theilhaftig, geistig wiedergeboren werden und zum ewigen Leben erstehen, wenn wir wahre Buße thun, uns selbst verläugnen und Christus nachfolgen. Wie das Opfer Jesu der Wendepunkt in dem Verhältniß der Menschheit zu Gott ist, so ist es die Buße in dem Leben des einzelnen Menschen. Damit die Versöhnung der Menschheit mit Gott fortbestehe, und die Völker wie die einzelnen Menschen immer mehr erleuchtet, innerlich gereinigt und geheiligt werden, ihre ewige Bestimmung erreichen, haben der Vater und der Sohn den hl. Geist in die Welt gesendet. Das Pfingstfest stellt den Höhepunkt in der Geschichte der Mensch-

heit dar, denn es zeigt, daß der dreieinige Gott Alles gethan hat, daß die Menschen zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückkehren und ewig seliges Leben erreichen können. Die Zeit von Pfingsten bis zum Advent zeigt uns nun, daß die Völker wie der einzelne Mensch nur die Bestimmung haben, unter der Mitwirkung des hl. Geistes in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu wachsen, damit sie am großen Erntetage nicht als Unkraut zum Verbrennen zusammen gebunden werden. Das Kirchenjahr beginnt mit dem Ende der Geschichte der Menschheit, mit der Wiederkunft Christi zur ewigen Scheidung, um im Anfange auf den Zweck des Lebens aufmerksam zu machen. Die wahre Weltgeschichte wird daher als die Geschichte des Reiches Gottes unter den Menschen richtig aufgefaßt, und recht verstanden, wenn man an ihr den Ausspruch Jesu stets bewährt findet: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Luc. 11, 23.

Die Geschichte des israelitischen Volkes concentrirt sich darin, daß Gott dasselbe aus der ägyptischen Knechtschaft befreit, es zu seinem eigenen Volke constituirt und es in das Land geführt hat, welches von Milch und Honig fließt, und dieses ihnen zum Besitzthum gegeben hat. Diese Geschichte ist nur ein Schatten dessen, was der Inhalt des christlichen Kirchenjahres ist. Gott hat die Menschen durch den zweiten Moses, Christus, nicht nur von dem politischen Drucke des Heidenthums, sondern von der ewigen Tyrannei des Fürsten der Finsterniß und des Todes befreit, er hat den Christen nicht nur politische Freiheit und Selbständigkeit verliehen, sondern ihnen die wahre Freiheit, die Freiheit der Kinder Gottes, gegeben; er führt sie nicht bloß zu zeitlichem Wohlstand, in welchem sie sich nur eine kurze Zeit wohl befinden, sondern er führt sie in das Paradies zurück, wo sie ewig selig leben werden.

Die Bedeutung des christlichen Kirchenjahres besteht aber nicht bloß darin, daß dasselbe im Verlauf seiner Feste an die Wahrheiten und Thatsachen erinnere, auf welchen das Heil der Völker beruht, sondern daß durch dieselben auch die an jene geknüpften Gnaden den Gläubigen immer mehr vermittelt werden.

Das christliche Kirchenjahr ist eine kirchliche Ordnung, welche sich auf das Werk der Erlösung gründet, und daher auch die Erlösungsgnade vermittelt. Der Zweck des Kirchenjahres ist daher, daß durch die Darstellung der christlichen Wahrheiten und göttlichen Thatsachen das geistige Leben genährt und gepflegt und das leibliche und zeitliche veredelt, geweihet und geheiligt werde. Das Kirchenjahr ist der Träger eines höhern und edleren Lebens; denn wer mit der Kirche sich freuet und trauert, gemüthlichen Antheil an den festlichen Zeiten der Kirche nimmt, lebt und bewegt sich in inniger Verbindung mit der Kirche, und somit mit Christus. Wenn die Kirchenväter daher sagen, daß es für den Christen keiner besondern Festtage bedürfe, sondern daß sie alle Tage den Tag des Herrn, Charfreitag, Ostern ꝛc. feiern sollen, so wollen sie damit nichts Anderes sagen, als daß der wahre Christ in steter lebendiger Erinnerung an die Heilswahrheiten und Thatsachen leben und in inniger geistiger Vereinigung mit der Kirche verharren soll.

Das christliche Kirchenjahr verlauft sich in der Sonntagsfeier, den drei Hauptfestzeiten, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, welche wieder durch besondere Festtage ausgezeichnet werden.

§. 39. Der Sonntag.

Der christliche Sonntag hat sein Vorbild in dem jüdischen Sabbat. Der mosaische Sabbat war nicht nur ein Ruhetag zur Erholung der leiblichen Kräfte, sondern hatte vielmehr eine religiöse Bedeutung, denn er gründete sich auf die Ruhe Gottes nach Erschaffung der Welt, auf den Bund Jehovas mit Israel und die Ausführung des Volkes aus Aegypten. Das äußere Kennzeichen dieses Tages war die Ruhe, d. h. die Unterlassung aller aufs gewöhnliche Leben bezüglichen Arbeiten. Die Ruhe bedeutet, daß der Israelite gleichsam die Sorge für sich aufgebe, auf sich selbst verzichte, sich Gott ganz hingebe und nur ihm lebe. Die Ruhe, die Unterlassung jeder Arbeit und die Hingabe an Gott, mußte nothwendig die Gedanken auf den allmächtigen Weltschöpfer lenken, der nach der Schöpfung ruhete, auf daß die Menschen nach sechs Tagen auch ruhen und seine Allmacht,

Weisheit und Güte nicht vergessen. Die Ruhe selbst ist ein Symbol von dem ewig unveränderlichen, sich gleichbleibenden Wesen Gottes, des absoluten Seins dem Beweglichen, Wandelbaren und Vergänglichen in der Zeit gegenüber. Die Ruhe am siebenten Tage mußte nicht nur an den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, sondern auch an den Schöpfer des freien und glücklichen Volkes durch die Befreiung aus Aegypten und den Bund mit demselben erinnern. Die Ruhe sollte daher dazu dienen, der Wohlthaten Gottes zu gedenken, ihm dafür zu danken, sich mit ihm inniger zu verbinden oder Jehova heilig zu halten und dadurch geheiligt zu werden. Die Ruhe je am siebenten Tage war auch das äußerliche Kennzeichen des Israeliten den Heiden gegenüber. Diese war auch so streng geboten, daß wer vorsätzlich dieselbe übertrat, aus dem Bundesvolke ausgerottet, gesteinigt wurde. Exod. 16, 22—30. Da der Sabbat auf der ganzen mosaischen Religion beruhete und die Wurzel aller übrigen Feste und Festzeiten war, können wir es uns leicht erklären, warum er mit so großer Strenge gehalten werden mußte. Diejenigen Wahrheiten, auf welchen die religiöse und politische Existenz Israels beruhete, sagt Bähr, concentriren sich in der Idee des Sabbats, seine Nichtbeobachtuug erschien daher als eine Verletzung des innersten Heiligthums der israelitischen Religion, als eine faktische Lossagung von dem, was dieß Volk als solches zusammenhielt und zum Volke Gottes machte. Symb. d. Mos. Cult. II. 583. Daher heißt es auch im Talmud: Qui negat sabbatum, similis est ei, qui negat totam legem.

Der christliche Sonntag hat dieselbe Bedeutung, nur in einem höhern Sinn, denn er ist die Wirklichkeit dem Schatten gegenüber. Er fällt mit dem jüdischen Sabbat der Zeit nach nicht zusammen, denn er wurde von den Zeiten der Apostel an auf den ersten Wochentag verlegt. Apostg. 20, 7. Der mosaische Sabbat nahm Bezug auf die Weltschöpfung, die Befreiung des Volkes Israels aus Aegypten und die Constituirung desselben zum Volke Gottes. Der christliche Sonntag gründet sich auf die neue geistige Schöpfung durch Christus, die Befreiung von

der Herrſchaft des Fürſten dieſer Welt, und die Conſtituirung der Gläubigen zum Himmelreich. Die Wahrheit und Wirklichkeit all dieſes bezeugt uns die Auferſtehung Jeſu, der Sieg über Tod und Grab, wodurch die Herſtellung des Lebens bewirkt wird. Das neue geiſtige Leben gründet ſich auf die Auferſtehung Jeſu, weil dieſe den Glauben an ihn beſiegelt, erblühet in der Hoffnung auf ſeine Verdienſte und bringt in Liebe Frucht, um einſt bei der Auferſtehung am jüngſten Tage und durch die Anſchauung Gottes vollendet zu werden. Weil die Auferſtehung Chriſti die Bürgſchaft der ganzen chriſtlichen Heilsanſtalt iſt, iſt Oſtern vorzugsweiſe der Tag des Herrn oder der Tag, den der Herr gemacht hat, der Tag, an welchem das Erlöſungswerk zur vollen Wahrheit geworden iſt. Der Sonntag iſt daher, weil Chriſtus an dieſem Tage auferſtanden iſt, die wöchentliche Wiederholung des Auferſtehungstages. Betrachten wir den Sonntag als die Wirklichkeit des vorbildlichen Sabbats, ſo finden wir, daß er in all den Punkten dieſem entſpricht. Der Sabbat hatte Bezug auf die Ruhe Gottes nach der Erſchaffung der Welt, und war darum vorzugsweiſe ein Ruhetag. Der chriſtliche Sonntag bezieht ſich auf die Ruhe Gottes nach der zweiten Schöpfung, der geiſtigen Wiedergeburt der Menſchheit durch Chriſtus und den hl. Geiſt. Die Erneuerung des Menſchengeſchlechtes wird von der Kirche ſtets als eine zweite Schöpfung betrachtet, weil, wenn die zweite nicht erfolgt wäre, die erſte vergebens geweſen wäre, denn es heißt bei der Oſterkerzenweihe: Haec nox est, in qua destructis vinculis mortis, Christus ab inferis victor ascendit. Nihil enim nobis nasci profuit, nisi redimi profuisset. Und wenn der Prieſter bei der Feier des Meßopfers Waſſer in den Wein gießt, ſpricht er: Deus, qui humanae substantiae dignitatem mirabiliter condidisti, et mirabilius reformasti, da etc. Der chriſtliche Sonntag iſt daher nicht nur wie der moſaiſche eine Erinnerung an die Weltſchöpfung durch Gottes Allmacht und Weisheit, ſondern auch an die Welterneuerung durch Gottes Liebe und Barmherzigkeit. Der jüdiſche Sabbat erinnerte an die Befreiung des Volkes Israel aus dem politiſchen Drucke in Aegypten und die Erhe-

bung zu einem freien ſelbſtändigen Volke, an eine große Wohlthat Gottes; der chriſtliche Sonntag dagegen erinnert an die Befreiung aus der ewigen Herrſchaft der Finſterniß und des Todes durch das Opfer Chriſti, von deſſen Wahrheit und Wirkung ſeine Auferſtehung Zeugniß gibt. Der Sohn Gottes iſt dazu erſchienen, die Werke des Teufels zu zerſtören. 1 Joh. 3, 5. Das Geſetz des Geiſtes, der da lebendig macht in Chriſto Jeſu, hat mich von dem Geſetze der Sünde und des Todes befreit. Röm. 8, 2. Der jüdiſche Sabbat war die wochentliche Feier des Bundes, welchen Jehova mit Israel geſchloſſen hat, nach welchem er des Volkes Gott ſein wollte, und die Israeliten ſein Volk ſein ſollten. Dieſer Bund bezweckte nur eine äußere, theokratiſche Vereinigung zwiſchen Jehova und dem Volke, welche auch noch nicht die innige, geiſtige ſein konnte, welche das Chriſtenthum bewirkt hat. Der Bund, welchen Jehova mit Israel geſchloſſen hat, bezog ſich nur auf die äußere Exiſtenz des Volkes und ſeine Vorbereitung zu dem Volke, aus welchem der Erlöſer hervorgehen und unter welchem er auftreten ſollte. Der alte Bund hat in dem neuen ſeine Erfüllung gefunden. Der neue Bund zwiſchen Gott und den Menſchen wurde durch das Blut des Verſöhnungsopfers Chriſti geſchloſſen, und durch die Wirkung des hl. Geiſtes die innigſte geiſtige Verbindung der Menſchheit mit Gott bewirkt. Der chriſtliche Sonntag erinnert daher auch an die Sendung des hl. Geiſtes, weil er an dieſem Tage über alles Fleiſch ausgegoſſen wurde, und weil er uns die Ueberzeugung gibt, daß wir Kinder Gottes ſind. Der Sonntag hat auch nach Köſſing wie das Oſterfeſt eine dreifache Bedeutung: bezüglich der Vergangenheit iſt er ein in der Zeit geſetztes Denkmal der Auferſtehung des Erlöſers; bezüglich auf die Gegenwart iſt er die Bethätigung und Offenbarung der geiſtigen Auferſtehung der Chriſtenheit; bezüglich auf die Zukunft iſt er der Anfang und das Vorbild des ewigen Sabbats im Himmel. Weil der Sonntag an die troſtreichſten Wahrheiten und Thatſachen erinnert, an die Auferſtehung Jeſu und die Sendung des hl. Geiſtes, iſt er ein Freudentag. Die Freude dieſes Tages drückte ſich beſonders dadurch aus, daß

man ſtehend betete. Zur Zeit des hl. Baſilius war es auch Sitte, daß man an den 50 Tagen von Oſtern bis Pfingſten nur ſtehend betete, um dadurch die freuden- und troſtvolle Zeit auszuzeichnen. Derſelbe ſchreibt de spir. sanct. c. 27 über das Stehendbeten: „Auch beten wir ſtehend am Sonntag, aber nicht Alle wiſſen warum. Nicht allein thun wir dieß, um uns, weil wir mit Chriſto auferſtanden ſind, und ſuchen ſollen, was oben iſt, am Auferſtehungstag durch das Stehend-Beten der uns verliehenen Gnade zu erinnern, ſondern auch um dieſen Tag als ein Vorbild der künftigen Welt und des ewigen Lebens zu bezeichnen. So lehret die Kirche ihre Kinder ihr Gebet ſtehend zu verrichten, damit ſie eindringlich an das künftige Leben erinnert und ermahnt werden, auf die nöthige Wegzehrung dorthin bedacht zu ſein. Deßgleichen iſt die Zeit von 50 Tagen zwiſchen Oſtern und Pfingſten eine Erinnerung unſerer zu erwartenden Auferſtehung."

Der Sonntag iſt wie der Sabbat auch ein Tag der Ruhe, ein Tag an welchem man nach den Kirchen- und Reichsgeſetzen ſich von den gewöhnlichen Arbeiten enthalten ſolle. Die Ruhe, die Unterlaſſung der gewöhnlichen Arbeiten, iſt das äußere Zeichen, daß man von ſich ſelbſt abſehe oder die Sorge für ſich aufgebe und ſich ganz Gott hingebe. Dieſe Ruhe iſt ſodann das Mittel, aller Wohlthaten Gottes dankbar zu gedenken und auf die Befriedigung der geiſtigen und ewigen Bedürfniſſe zu denken und die geeigneten Mittel hiezu anzuwenden. Die Sonntagsruhe feiert die Wahrheit des Ausſpruches Jeſu: Nicht vom Brode allein lebt der Menſch, ſondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt, Matth. 4, 4, und: Sorget nicht ängſtlich für euer Leben, was ihr eſſen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Iſt das Leben nicht mehr als die Speiſe, und der Leib mehr als die Kleidung. Matth. 6, 25. Durch die Ruhe wird der Sonntag vorzugsweiſe ein Tag des Herrn. Der Sonntag iſt ein Vorbild der ewigen Ruhe; denn die Ruhe iſt das Sinnbild des Vollendeten, Abgeſchloſſenen und Ewigen; nach Ruhe ſtreben alle Bewegungen in der Natur und nach Ruhe ſehnen ſich alle Geiſter.

Die Ruhe des Geistes ist die ewige Vollendung und Vollkommenheit; er findet aber diese nur in der Vereinigung mit dem ewig Unveränderlichen, an dem kein Schatten von Veränderung ist. Jak. 1, 17. „Alle Seelen, sagt daher der hl. Augustin (Ep. 119 ad Jan. c. 9.), lieben und suchen die Ruhe, aber die meisten wissen nicht, wo sie zu finden ist. Nicht in Leibes- und Sinnenlust, auch nicht in eitler Selbstbespiegelung, sondern nur in der Freude an Gott wird die wahre, sichere und ewige Ruhe gefunden."

Der Sonntag ist die Concentration der drei Festzeiten, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, in welchen das christliche Kirchenjahr seinen Lauf vollendet, oder wenn man lieber will, der Sonntag erweitert sich zu diesen drei Festzeiten.

§. 40. Weihnachten.

Weihnachten bezeichnet hier nicht blos die Geburt unseres Erlösers, sondern die Zeit vom Advent bis Mariä Reinigung, welche durch mehrere Festtage ausgezeichnet wird.

Die Weihnachtszeit beginnt mit der etwa vier Wochen dauernden Vorfeier des Weihnachtsfestes — mit dem Advent. Die Kirche, sagt Mast. (Kirch.Lex. I. 105), unterscheidet eine dreifache Ankunft (Advent) des Herrn: einmal die historische im Fleische, da er, des Himmels Herrlichkeit verlassend, Knechtsgestalt annahm; sodann die mystische, darin bestehend, daß er in jedem einzelnen Erlösten geboren wird; endlich die künftige, da er als Weltenrichter den Guten das ewige Leben, den Bösen die Verdammung zuerkennen wird. Durandus unterscheidet vierlei Ankünfte Christi, indem er sagt: Die Adventzeit umfaßt vier Wochen, um anzudeuten, daß die Ankunft des Sohnes Gottes vierfach ist. Die erste Ankunft ist in dem Fleische, welches er im Schooße der Jungfrau angenommen hat, die zweite im Geiste, weil er durch den hl. Geist täglich in das Herz der Gläubigen eingehet, die dritte erfolgt bei dem Tode eines Jeden und die vierte am Tage des Gerichtes. Die erste befreiet die Seelen von der Knechtschaft des Teufels, die zweite von der Sünde, die dritte von der Strafe und die vierte befreiet die

Leiber. Uebrigens, bemerkt er hiebei, feiert die Kirche nur zwei Adventzeiten, nämlich die im Fleiſche und die zum Gerichte. Die erſte und zweite der vier genannten Advente im Fleiſche und im Geiſte hält ſie nur für eine, weil er im Fleiſche gekommen iſt, damit er in den Geiſt der Gläubigen kommen kann. Ebenſo fällt die dritte mit der vierten zuſammen, weil er bei dem Tode des Gläubigen wie bei dem jüngſten Gerichte als Richter kommt.

Die Adventzeit erinnert an die Finſterniß und die Erſtorbenheit des Lebens im Juden- und Heidenthume und an den gekommenen Erlöſer, das Licht der Welt und den Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen. Daher iſt das religiöſe Gefühl, das dieſe Zeit erweckt, theils Trauer, theils Freude, es iſt hl. Wehmuth. Dieſe Zeit lehrt uns auch, daß wir durch die Sünde verloren gehen, wenn wir in Chriſtus nicht den Erretter finden, und daß wir nur durch den Glauben und die Buße Antheil an dem Erlöſungswerke Chriſti bekommen. Die Adventzeit weiſet aber auch auf die zweite Ankunft Chriſti zum Gerichte hin, in welchem Jeder, der ſich nicht für ſeine Erlöſung entſchieden hat, nicht beſtehen wird. Furcht und Liebe ſind daher die Gefühle, welche dieſe Zeit einflößt; daher ſagt Durandus: Die Kirche feiert in dieſer Zeit die zweifache Ankunft Chriſti, um ihren Kindern Furcht und Liebe einzuflößen. Die Adventzeit dauert vier Wochen, indem die Kirche in der erſten die erſte Ankunft Chriſti feiert, in der zweiten und dritten die zweite, weil die erſte Ankunft die alten Väter bloß erwartet haben, die zweite aber die alten und neuen Väter erwarten. In der vierten Woche gedenkt die Kirche der Zeit, in welcher das Wort Fleiſch geworden iſt; daher ſingt ſie: Thauet Himmel den Gerechten ꝛc. Die Zeit von der erſten Ankunft Chriſti bis zur zweiten feiert die Kirche von Pfingſten bis zum Advent; wo ſie dann das Alleluja in der Hoffnung der Auferſtehung ſingt. Der Charakter der Adventzeit gibt ſich dadurch kirchlich zu verſtehen, daß in dieſer Zeit das Gloria in Excelsis und das Te Deum laudamus nicht geſungen wird, und feierliche Hochzeiten und lärmende Vergnügungen unterbleiben ſollen. Der kirchliche Charakter

dieſer Zeit drückt ſich auch dadurch aus, daß in dieſer Zeit das Alleluja geſungen wird, während dieſes in der Faſtenzeit unterbleibt. Es entſteht daher die Frage, ſagt Durandus, warum dieſes geſchieht, da das Alleluja ein Freudengeſang iſt, die Adventzeit mit Faſten verbunden iſt und keine Hochzeit gefeiert werden ſoll. Er löſt die Frage dahin, daß das Faſten zu dieſer Zeit theils ein Faſten der Freude theils der Trauer iſt. Weil dieſes Bezug hat auf die Ankunft des Erlöſers im Fleiſche, iſt es ein Faſten der Freude, aber auch der Trauer wegen der zweiten Ankunft zum Gerichte. Die Adventzeit hat etwas Freudiges wegen der Hoffnung, daß wir einſt verherrlicht werden; daher das Alleluja. Die Antiphonen in den Laudes an den Sonntagen endigen alle mit Alleluja, um die Freude über die Gewißheit unſerer Erlöſung auszuſprechen. Weil die Adventzeit die Zeit bezeichnet, welche der Geburt Chriſti voranging, und Maria der Morgenſtern oder die Morgenröthe, welche dem Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit voranging, hat Papſt Urban II. verordnet, daß täglich das Officium beatae Mariae virginis zu dieſer Zeit gebetet werde. Es wird während dieſer Zeit kein Heiliger erwähnt, weil der erwartet wird, welcher der Lohn und die Krone aller Heiligen und in Allen Alles iſt. Dem Geiſte dieſer Zeit entſprechend ſind die Invitationen für die Matutin, die Introitus, die Orationen, die Epiſteln und Evangelien der Meſſe ꝛc. So z. B. lautet das Invitatorium zur Matutin in den erſten Wochen: Regem venturum Dominum venite adoremus; ſpäter: Prope est jam Dominus, venite adoremus; und an der Vigil von Weihnachten: Hodie scietis, quia veniet Dominus, et mane videbitis gloriam ejus. So die Epiſtel des erſten Sonntages: Quia hora est jam nos de somno surgere. Die Feier der Rorate-Meſſe, der Votivmeſſe de Beata zu dieſer Zeit Morgens, ehe es Tag iſt, hat die Bedeutung, daß Maria den Uebergang von der Finſterniß zu dem Lichte bildet und die Mittlerin unſeres Heils iſt.

Die Vigil von Weihnachten iſt die nächſte Vorfeier des Geburtsfeſtes des Herrn. Dieſe wird eingeleitet durch das Invitatorium zur Matutin: Hodie scietis etc., Worte, welche aus

Exod. 16, 6. 7. genommen sind, und sich
ziehen, welches der Herr dem Volke Isra
geben hat. Weil das Manna ein Vorbild
fern er das Brod des Lebens wurde, wi
Recht auf die Geburt Christi bezogen, weil,
die Herrlichkeit Gottes in der wunderbaren Sp
erkannten, wir in der Menschwerdung des E
höchste Verherrlichung der göttlichen Liebe erke
erklärt das „heute" auf die Geburt Christi, un
auf die Auferstehung Christi. Nämlich in den
Leben werdet ihr erfahren, daß der Herr komm
das Brod, welches vom Himmel herabgekomme
(später) werdet ihr die Herrlichkeit der Auferstehu
nur die menschliche sondern die göttliche Herrlichk
Vigil ermahnt die Kirche ihre Kinder, bereit zu st
zu empfangen. Daher lauten die Responsorien in
nen: Sanctificamini hodie et estote parati, quia
videbitis Majestatem Dei in vobis. Constantes esto
auxilium Domini super vos. Expergescimini et laud
in dem Officium diurnum deutet darauf hin, daß
der Welt geboren ist.

Das Hauptfest dieser Periode ist das Gebur
Christi. Alles was auf diese Feier Bezug hat, spr
und Jubel aus. Christus wollte am Ende des Sc
geboren werden, um anzudeuten, daß er im letzten
Welt, sagt Durandus, kommen wollte. Er wurde i
geboren, um anzuzeigen, daß er unter dem Fleisch
in die Welt komme, um unsere Nacht zu erleuchten,
welche im Lande des Todesschattens wohnten, ein
gangen ist. Weil nach seinem Geburtstag die Son
steigen und mehr Licht zu verbreiten beginnt, ist dies
daß die Gläubigen zum ewigen Lichte berufen wer
Invitatorium zu den Nokturnen wird statt der Enge
von welchen die Hirten oder das ganze Volk zur A
neugebornen Heilandes eingeladen werden. Neu
werden in den drei Nokturnen gebetet, um anzudeute

mmen sind, und sich
er, welche in den drei Zeitaltern gewesen sind,
Herr dem Volke Israel
dem Gesetz, unter dem Gesetz und in der Zeit der
Manna ein Vorbild
ch die Ankunft Christi vereinigt sind mit den neun
Lebens wurde, wird
der Engel, und wie die Engel sich der Trinität er-
hristi bezogen, weil,
miteinander freuen. Der erste Psalm handelt von
der wunderbaren Ge
und unaussprechlichen Zeugung Christi, der zweite
nschwerdung des Sa
Menschwerdung und der dritte von dem Lobe des
göttlichen Liebe erfa
s und der Braut. Ebenso handeln die Lectionen
Geburt Christi, und
as von der Menschwerdung Christi zum Heil der
Nämlich in dem
Die erste Nokturn bezeichnet die Zeit vor dem Gesetze
aß der Herr komme
welche vor dem Gesetze waren, Abraham, Isaak und
mel herabgekommen
die zweite die Zeit des Gesetzes oder die, welche unter
eit der Auferstehung
setze standen, David und die Propheten und mehrere
göttliche Herrlichkei
Weil diese sich auf das alte Testament beziehen, wer-
nder, bereit zu sein
Antiphonen nicht mit Alleluja verbunden. Die Väter
Responsorien in
Zeit wurden noch von der ewigen Seligkeit ferne ge-
te parati, quia
Die dritte Nokturn bedeutet das neue Testament, das
Constantes estote
Anfang von der Taufe genommen hat, und welches uns
escimini et laudate
dritten Zeitalter der Gnade geschenkt wurde, oder die-
auf hin, daß
n, welche im neuen Testamente waren, nämlich die Apostel,
Martyrer und Bekenner und andere Heiligen; daher wird
das Gebur
en Antiphonen Alleluja verbunden, weil, wenn diese würdig
ug hat, sprit
dieser Welt wandern, sogleich in den Himmel aufgenommen
nde des Sa
den, während die Väter der Vorzeit lange warten mußten.
n letzten Papst
Telesphorus (127) hat nach Durand angeordnet, daß
wurde in
dem Geburtsfeste Christi drei Messen gesungen werden, um
Fleische zu deuten, daß die Geburt Christi die Väter von drei Zeit-
uchten, ern, vor dem Gesetz, unter dem Gesetz und nach dem Gesetz
ein Licht löst hat. Die erste Messe wird um Mitternacht gesungen,
Sonne im anzuzeigen, daß diejenigen, welche vor dem Gesetz waren,
dies ein noch nicht erleuchtet waren, und daß das Brod, welches täglich
werden auf dem Altare geopfert und genossen wird, Christus; um Mit-
Engel ge ternacht in Bethlehem geboren wurde. Derselbe Papst hat
Anfang verordnet, daß der Hymnus: Gloria in excelsis feierlich gesun-
eum Re gen werde, weil die Engel in dieser Nacht die Geburt Christi
ten, die gesungen haben. Diese Messe wie die Laudes haben nur eine

Oration, weil das ganze Officium daſſelbe bedeutet, nämlich die ewige und zeitliche Geburt, daher auch der Anfang der Meſſe: Dominus dixit ad me: filius meus es tu; ego hodie genui te. Die zweite Meſſe wird mit Anbruch des Tages geſungen, zur Zeit, wo die Hirten das Chriſtkind in der Krippe anbeteten. Dieſe Zeit deutet auch an, daß die Väter unter dem Geſetze einige Kenntniß Gottes hatten, jedoch noch nicht ſo vollkommen, wie wir ſie haben; daher beginnt ſie mit der Verheißung: Lux fulgebit hodie. Weil der Herr von dem Erzengel Gabriel verkündigt wurde, ehe er geboren war, beginnt auch dieſe Meſſe mit Anbruch des Tages, und weil mit dieſem Tag uns ein neues Licht aufgegangen iſt. Die dritte Meſſe wird am Tage geſungen, zur dritten Stunde, wo der Tag unſerer Erlöſung, die Zeit der Gnade, angebrochen iſt, und ein großes Licht vom Himmel gekommen iſt. Die erſte Meſſe bezieht ſich auf die ewige Zeugung, die zweite auf die den Vätern gemachte Verheißung und die dritte auf die uns zu Theil gewordene Wahrheit, daher ſingt man: Puer natus est nobis etc.

Das Weihnachtsfeſt hat ſein altteſtamentliches Vorbild in der Geburt Moſis und in ſeiner Berufung zur Befreiung des Volkes Israels aus der Knechtſchaft Aegyptens.

Auf das Geburtsfeſt folgt das Feſt der Beſchneidung Chriſti, und bildet die Octav zu jenem. Weil der Erlöſer aus dem Volke Israel hervorgegangen iſt, wollte er auch als Jude und Meſſias des Volkes behandelt werden, d. h. nach dem Geſetze. Die Beſchneidung wird, weil man von ihr glaubte, daß ſie die Sünden hinwegnehme, für ein Vorbild der chriſtlichen Taufe gehalten. Was das Taufwaſſer bei uns bewirkt, ſagt Gregor, das bewirkte bei den Alten für die Kinder der Glaube allein, oder für die Erwachſenen die Kraft des Opfers und für die aus dem Geſchlechte Abrahams das Geheimniß der Beſchneidung. Obgleich Chriſtus ohne Sünde war, ſo wollte er doch wegen uns beſchnitten werden, weil die Juden geſagt hätten, daß er, da er nicht beſchnitten wäre, nicht der in dem Geſetze verheißene Meſſias ſei, und weil er uns durch ſeine Beſchneidung andeuten wollte, daß wir am Geiſte beſchnitten

werden ſollen. Er zeigte dadurch, daß er in Wahrheit unſer Fleiſch angenommen und dem Anſcheine nach zu den Sündern gehöre, wodurch er eben ſeine große Demuth an den Tag legte. Die Beſchneidung wurde den Israeliten befohlen, damit Abraham durch ſeinen Gehorſam Gott gefalle, dem Adam wegen ſeines Ungehorſams mißfallen hat, und ein Zeichen des großen Glaubens Abrahams ſei wegen der Verheißung eines Sohnes, und ſich das israelitiſche Volk dadurch von jedem andern unterſcheide, auch daß ſie zur Erinnerung diene, man ſolle die Keuſchheit des Leibes und der Seele bewahren. Durch die Beſchneidung wird am klarſten angedeutet, daß durch Chriſtus die Erbſünde hinweggenommen werde. Durch die Geburt iſt Chriſtus zu den Menſchen gekommen, was an Weihnachten gefeiert wird, durch die Beſchneidung kommen die Menſchen zu Chriſtus, wovon eben die Octav handelt. Chriſtus iſt durch die Beſchneidung ſo recht in die Menſchenwelt eingegangen oder hat einen Verkehr zwiſchen ihm und den Menſchen eröffnet, was eben beſonders durch die Antiphonen der Laudes ausgedrückt wird, wo es heißt: O admirabile commercium! Ein Verkehr findet da ſtatt, wo man empfangt und gibt. Der Herr hat unſere Menſchheit angenommen, um uns ſeine Gottheit zu geben. Vgl. Durandus, Rat. l. VI. 14.

Hierauf folgt das Feſt der Epiphanie, welches die Bedeutung hat, daß Chriſtus zum Heil der Juden und Heiden in die Welt gekommen iſt. Es iſt nach Durandus nur die Fortſetzung des Geburtsfeſtes, nihil enim nasci profuit, nisi apparuisset. Die Kirche feiert an dieſem Tage eine dreifache Erſcheinung, nämlich die Epiphanie, Theophanie und Bethphanie. Unter der Epiphanie verſteht man die Erſcheinung, das Sichtbarwerden des Herrn, welches den Magiern vermittelſt des Sternes zu Theil wurde. Einige meinten, ſagt Durand, daß jener Stern, welcher die Magier zur Krippe führte, der hl. Geiſt geweſen ſei, welcher hier in Geſtalt eines Sternes erſchienen ſei, wie er ſpäter in Geſtalt einer Taube auf Chriſtus bei der Taufe herabſtieg. Die Theophanie fand an demſelben Tage bei der Taufe ſtatt, weil ſich da die Trinität offenbarte,

der Vater durch die Stimme, der Sohn im Fleiſche und der hl. Geiſt in Geſtalt einer Taube. Unter der Bethphanie verſteht man die Erſcheinung Chriſti als Gottmenſch im Hauſe bei der Hochzeit, wo er ſeine Gottheit durch die Verwandlung des Waſſers in Wein offenbarte. An dieſem Tage feiert die Kirche auch die Erfüllung der Weiſſagung: Die Könige ſollen dir Geſchenke bringen. Pſ. 67, 30. Iſ. 60. Die Magier brachten zu Geſchenken Gold, Weihrauch und Myrrhen, welchen auch ſchon frühzeitig eine ſymboliſche Bedeutung beigelegt wurde. Dieſelben brachten Geſchenke, weil Niemand nach der orientaliſchen Sitte vor einem König oder Herrn mit leeren Händen erſcheinen durfte. Warum ſie aber gerade dieſe Dinge zu Geſchenken brachten, wird dahin gedeutet, daß dadurch die Würde und Wirkſamkeit des Meſſias verſinnbildet werden ſoll. Gold bezeichnet die königliche Würde und die Huldigung, Weihrauch wegen ſeines Geruches die Gottheit und Heiligkeit, Myrrhe bedeutet die Salbe zum Einbalſamiren. Das Gold bedeutet daher die königliche Würde Chriſti, der Weihrauch das Opfer der Verſöhnung und die Myrrhe ſeinen Tod und die Grablegung, oder die königliche Macht, die göttliche Majeſtät und die menſchliche Sterblichkeit Chriſti. Dieſen Geſchenken wurde ſofort auch von den Symbolikern eine moraliſche Beziehung beigelegt, weil nämlich das Gold auch die Liebe, der Weihrauch das Gebet, und die Myrrhe die Abtödtung bezeichnet, ſollen wir dieſe drei Dinge Gott ſtets zum Opfer bringen. Mit der Bedeutung dieſes Feſtes ſtimmt auch das ganze Officium dieſes Tages überein. Die Kirche freuet ſich, daß Chriſtus als Erlöſer für alle Völker gekommen iſt.

Die Octav von Epiphanie bezieht ſich auf das zweite Wunder der Erſcheinung, die Taufe Chriſti, oder eigentlich warum er getauft wurde. Die Bedeutung dieſer Octav wird beſonders durch die Antiphon ausgeſprochen: Veterem hominem renovans Salvator venit ad baptismum, ut naturam, quae corrupta est, per aquam recuperaret. Darin, daß Chriſtus das Waſſer zum Mittel der Wiedergeburt gemacht hat, liegt die Bedeutung der Waſſerweihe an der Vigil von Epiphanie,

welche beſonders in der orientaliſchen Kirche noch gebräuchlich iſt, weil auch an dieſem Tage da die Taufe feierlich ertheilt wird. Obgleich in der abendländiſchen Kirche die Taufe nur an den Vigilien von Oſtern und Pfingſten ſtattfand, hat doch auch die Waſſerweihe an Epiphanie Eingang gefunden.

Die auf die Epiphanie folgenden Sonntage ſtellen dar, wie die Erſcheinung der Gottheit in dem Menſchen Jeſu immer deutlicher und wahrnehmbarer hervortrat.

§. 41. Die Oſterzeit.

Der Oſtercyklus umfaßt einen Zeitabſchnitt des Kirchenjahrs, der mit der Septuageſima beginnt und mit der Himmelfahrt Chriſti endigt, wovon das Oſterfeſt der Anhalts- und Mittelpunkt iſt.

Die öſterliche Zeit beginnt mit Dominica septuagesimae, welche einen Zeitraum von ſiebenzig Tagen umfaßt, indem ſie mit dem weißen Sonntag endigt. Dieſer Sonntag wird Dominica septuagesimae genannt, weil er der ſiebente iſt vor dem, von welchem geſungen wird: Laetare etc. Nach dieſer Rechnung heißt der folgende Sexagesimae, und ſofort Quinquagesimae und Quadragesimae. Dieſe Zeit iſt die Zeit des Faſtens und der Buße, weil ſie eine Vorbereitung auf das Auferſtehungsfeſt Chriſti und auf die eigene Auferſtehung von der Sünde iſt. Durandus unterſcheidet fünf Septuageſen. Die erſte iſt die der Jahre, nämlich der jüdiſchen Gefangenſchaft, in welcher die Juden 70 Jahre gefangen in Babylon zubrachten. Die zweite iſt die von 70 Tagen, welche mit dieſem Sonntag beginnt und mit dem Sabbat vom weißen Sonntag endigt. Die dritte iſt die Septuagesimae unſerer Wanderung, d. i. die ganze Zeit unſeres Lebens, welches in ſieben Altersſtufen ablauft, und die vierte iſt die der Wochen, welche mit dieſem Sonntag beginnt und endigt an dem Sabbat, wo man ſingt: Sitientes. Die fünfte iſt die der Zeitalter, wovon ſechs der Sterbenden und das ſiebente der Ruhenden iſt. Die Septuages erinnert an die Gefangenſchaft der Juden in Babylon, weil dieſe ein Bild von der Gefangenſchaft iſt, in welcher die Menſchheit unter dem

Joche des Fürſten dieſer Welt ſeufzete. Wie das jüdiſche Volk in 60 Jahren von Cyrus, der ein Vorbild Chriſti iſt, die Erlaubniß erhielt, in ſein Vaterland zurückzukehren und von der Knechtſchaft befreit wurde, ſo hat uns im ſechſten Zeitalter Chriſtus von der Herrſchaft des Teufels befreit und uns das Kleid der Unſchuld durch die Taufe zurückgegeben; daher ſingen wir am Charſamſtag ein Alleluja wegen der Hoffnung der ewigen Ruhe und der Wiedererlangung des Vaterlandes. Und wie ein Theil mit Zorobabel in das Vaterland zurückkehrte, ein Theil des Volkes aber in der Gefangenſchaft zurückblieb, ſo iſt ein Theil der verſtorbenen Gläubigen mit Chriſtus auferſtanden, ein Theil aber in der Erwartung zurückgeblieben. Nachdem alle nach 70 Jahren in das Vaterland zurückgekehrt waren, war die Freude allgemein und groß; daher ſingen wir auch am Sabbat des weißen Sonntags, wo die Septuageſimä ein Ende nimmt, ein doppeltes Alleluja, um anzudeuten, daß die Zeit unſeres Exils vorüber und die Gefangenſchaft zu Ende iſt. Weil dieſe Zeit der Buße und dem Faſten gewidmet iſt, ſchweigen alle Freudengeſänge in der Kirche, und weil wir in dieſer Zeit noch nicht die durch Chriſtus erlöſte Kirche feiern, ſagt Papſt Leo, daß deßwegen die Freudengeſänge, wie Alleluja und Gloria in excelsis, unterlaſſen werden, weil wir wegen der Sünde des alten Menſchen von dem Jubel der Engel ausgeſchloſſen, in dem Babylon dieſes Lebenselendes an den Flüſſen deſſelben ſitzen und weinen, indem wir jenes Sions gedenken, in welchem Gott der Lobgeſang gebührt. Dieſes geſchieht bis Oſtern, wo Chriſtus von den Todten auferſtehend unſere Trauer in Freude verwandelt und der Jubelgeſang Alleluja wieder zurückkehrt. Dem Charakter der Zeit gemäß wird auch bei den Laudes der Pſalm Miserere ſtatt des Pſalms: Dominus regnavit, und der Pſalm: Confitemini ſtatt des Pſalms: Jubilate gebetet. Mit Dominica septuagesimae beginnt die Faſtenzeit für die Ordensgeiſtlichen, mit Sexagesimae für die Griechen, mit Quinquagesimae für die Geiſtlichen und mit Quadragesimae für die übrigen Chriſten.

Dem Geiſte dieſer Zeit entſpricht auch das Officium divi-

num. Die Meſſe beginnt daher, weil die Zeit an die babyloniſche Gefangenſchaft erinnert, welche ein Sinnbild von der Herrſchaft des Teufels iſt: Circumdederunt me gemitus mortis, dolores inferni. Die Kirche bekennt damit, daß ſie wegen der Sünde Strafe leide, damit aber die Trauer darüber nicht troſtlos werde, fügt ſie einen Troſt in dem folgenden Verſe bei: Diligam te Domine. Die Collecte enthält die Bitte, daß wir von den gerechten Sündſtrafen durch Gottes Barmherzigkeit befreit werden mögen. Die Epiſtel enthält die Aufmunterung, durch Enthaltſamkeit und Anſtrengung die unverwelkliche Krone zu empfangen. Das Graduale ſpricht die Hoffnung aus, daß Gott die Unglücklichen nicht vergeſſe, und der Traktus enthält einen Hilferuf. Das Evangelium handelt von dem Denar als Taglohn, d. h. von der ewigen Seligkeit, welche es den Gläubigen in Ausſicht ſtellt, damit ſie freudig Buße thun. Das Offertorium zeigt die Frucht der Buße: Bonum est confiteri Domino.

Dem Charakter dieſer Zeit entſpricht auch das Officium an den folgenden Sonntagen und Ferien. Die Sexagesimae erſtreckt ſich bis zur Feria quarta nach Oſtern, wo geſungen wird: Kommt, Geſegnete meines Vaters, weil diejenigen, welche die Werke der Barmherzigkeit geübt haben, dieſe Worte hören werden. Das Evangelium handelt von dem verſchiedenen Schickſal des ausgeſtreuten Samens, des Wortes Gottes, und weil beſonders Paulus den göttlichen Samen weithin ausgeſtreut hat, iſt heute die Statio apud s. Paulum, und es wird ſeiner in der Collecte gedacht.

Mit der feria quarta nach Quinquagesimae beginnt die 40tägige allgemeine Faſtenzeit, welche bis Oſtern der Buße und dem Faſten gewidmet iſt. Der hl. Petrus, ſagt Durandus, hat die Faſtenzeit vor Oſtern eingeführt. Es iſt auch nicht ohne Bedeutung, daß wir in dieſer Zeit 46 Tage Abſtinenz halten, weil im 46. Jahre nach der babyloniſchen Gefangenſchaft der Tempel des Herrn wieder gebaut wurde, und wir auch nach der Gefangenſchaft der Sünde uns ſelbſt in Enthaltſamkeit und guten Werken Gott zum Tempel aufbauen ſollen.

Die 40tägige Faſtenzeit fällt nicht in die Zeit, in welcher Jeſus gefaſtet hat, weil er gleich nach ſeiner Taufe zu faſten begann. Durandus gibt die Gründe an, warum die Quadragesimae auf die Zeit unmittelbar vor Oſtern verlegt wurde. Er ſagt nämlich, daß dieß deßwegen geſchehen ſei, weil wir in dieſer Zeit das Volk Israel darſtellen, welches 40 Jahre in der Wüſte war, und hierauf das Oſterfeſt feierte, ferner weil im Frühlinge die ſinnlichen Lüſte leichter erregt werden, habe man zur Bezähmung derſelben dieſe Zeit dem Faſten gewidmet, und drittens weil das Leiden Chriſti mit der Auferſtehung endet, ſei es billig, daß unſere Abtödtung mit dem Leiden des Erlöſers zuſammentreffe. Weil er für uns gelitten hat, ſollen wir auch mit ihm leiden, daß wir mit ihm herrſchen, endlich ſollen wir in dieſer Zeit uns ſelbſt Gewalt anthun, wir ſollen nämlich, wie die Israeliten, bevor ſie das Oſterlamm aßen, bittere Kräuter genoßen, durch die Bitterkeit der Buße uns des Genuſſes des Oſterlammes, d. i. des Leibes Chriſti würdig machen, ſo daß wir die myſtiſchen Oſterſakramente empfangen. Dafür daß mit dem Mittwoch die Faſtenzeit beginnt, gibt Durandus auch vier Gründe an. Die Faſtenzeit beginnt mit der Feria quarta, weil Chriſtus an dieſem Tage zu faſten angefangen hat; weil in dem vierten Zeitalter Salomon den Tempel gebaut hat, indem wir gleichſam das Fundament dieſes Tempels ſind, der aus uns erbaut wird, wenn wir faſten, damit wir an Oſtern ein Tempel Gottes ſein können; weil die Kirche an den Sonntagen der Faſtenzeit nicht faſtet wegen der Freude über die Auferſtehung des Herrn, welche an dieſem Tage erfolgte, und endlich weil wir an dieſem Tage zum Kampfe ſchreiten; wir faſten vier Tage in dieſer Woche, damit wir mit den vier Haupttugenden ausgerüſtet werden, und die vier Uebel der Sünde beweinen ſollen.

Weil die Quadrageſimalzeit der Trauer und der Buße gewidmet iſt, finden wir auch das ganze Officium dem Geiſte dieſer Zeit entſprechend. Es ſind insbeſondere einige Handlungen, welche dieſes deutlicher zeigen. Am Ende der Meſſe fordert der Diakon das Volk auf ſich zu verdemüthigen, mit den Worten: Humiliate capita vestra Deo, worauf der Prieſter eine Oration

für das Volk verrichtet. Durandus ſagt, daß dieß beſonders deßwegen geſchehe, weil zu dieſer Zeit der Teufel die Gläubigen heftiger bekämpfe. Oefter kommt auch die Aufforderung vor: Flectamus genua. Beides geſchieht aber nicht an den Sonntagen, denn Gregor ſagt: Qui in Dominica die genua flectit, Deum resurrexisse negat. Als in frühern Zeiten alle Anweſenden communicirten, ſprach der Diakon: Flectamus genua, weil dieß aber in ſpäteren Zeiten nicht mehr geſchah, ergänzte man dieſes durch die letzte Oration. In dieſer Oration ermuntert der Prieſter die Streiter Chriſti zum Kampfe gegen den böſen Feind und bewaffnet ſie mit den Waffen der Demuth. Weil die Kirche zu dieſer Zeit in einem großen Kampfe begriffen iſt, gebraucht ſie öfter den Pſalm: Qui habitat, weil dieſer uns lehrt, im Kampfe das Vertrauen auf Gott zu ſetzen, da von ihm allein Hilfe kommt. Dieſe Zeit hat auch eine eigene Präfation, welche ſelbſt auch an den Sonntagen gebraucht wird. In dieſer Zeit wird auch die Veſper ſogleich nach der Meſſe gebetet. Durandus gibt hiefür folgende Gründe an: Dieſe Zeit iſt die Zeit der Trauer und der Buße. Die Büßer aber gehen, wenn ſie ſich zu Chriſtus wenden, von der Finſterniß zum Lichte über. Die Abendzeit bezeichnet nämlich wegen des abnehmenden Lichtes die Unvollkommenheit, weil aber die Büßer nach Vollkommenheit und nach dem Lichte der Wahrheit ſtreben, ſoll die Veſper zur Tageszeit, nach der Meſſe, gebetet werden.

Die Quadrageſimalzeit beginnt mit einer ſymboliſchen Handlung, mit Beſtreuung der Häupter der Gläubigen mit geweihter Aſche. Sack und Aſche ſind Symbole der Buße ſchon im alten Teſtamente, denn es ſpricht Job: Darum ſtrafe ich mich ſelbſt, und thue Buße in Staub und Aſche. 42, 6. Eſther 4, 1. Thren. Jon. 3, 6. Die Aſche iſt ein Symbol der Vergänglichkeit und des Todes. Aſche wird daher auf das Haupt der Gläubigen im Anfang der Faſtenzeit geſtreut mit den Worten: Gedenke, o Menſch, daß du Staub biſt, und wieder zu Staub wirſt, weil der lebhafte Gedanke an den Tod und das Gericht die ernſteſte Aufforderung in ſich enthält, wahre Buße zu thun,

nach den Worten Sirach 7, 40: In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. Die Asche wird von der Kirche geweihet, damit sie ein Mittel der zuvorkommenden Gnade Gottes werde, den Bußgeist in den Gläubigen zu erwecken. Daß dieses durch die Bestreuung mit der Asche bezweckt werde, sprechen auch die Weihegebete aus, denn da heißt es, die Asche möge Allen ein Heilmittel werden zur Vergebung der Sünden, wenn sie in Demuth ihre Sündhaftigkeit erkennen, und Gott möge ihnen den Geist der Reue geben, daß sie in Wirklichkeit das erlangen, um was sie bitten. Nach den Rubriken sollte wo möglich es die Asche von den im vorigen Jahr geweihten Palmen oder Oelzweigen sein, weil nun Asche Tod und Vergänglichkeit und Palm- und Oelzweige Sieg und Barmherzigkeit bedeuten, daher mag durch die Verbindung der Asche mit den Palm- und Oelzweigen der Gedanke ausgedrückt werden wollen, daß wir durch Buße und Tod Barmherzigkeit und Sieg erlangen. In dieser Beziehung mag auch Gavantus die Asche quasi semen gloriae nostrae genannt haben, weil er die Asche nicht auf den Staub bezogen hat, aus welchem ein herrlicher Leib auferstehen wird. S. Probst, kirchl. Benedikt. S. 243. Weil durch die Asche die Fruchtbarkeit der Erde vermehrt und das Wachsthum der Pflanzen befördert wird, wird der geweihten Asche diese Eigenschaft in geistiger Beziehung beigelegt, insofern sie ein Sinnbild der Buße ist. Daher Durandus: Die Bestreuung mit geweihter Asche geschieht, um anzudeuten, daß, da die Erde in ihren Werken durch die Verstoßung Adams aus dem Paradiese verflucht wurde, unsere Erde, d. i. der freie Wille, durch die Demuth der Buße gesegnet werde, so daß er nicht Dornen und Disteln, sondern würdige Früchte der Buße hervorbringt. Alle werden zur Buße ermuntert, weil es in der Antiphone heißt: Immutemur habitu etc. und: Jejunemus et ploremus ante Deum.

Mit dem fünften Sonntag in der Fastenzeit beginnt die Kirche das Andenken an das Leiden Christi zu feiern, das nahe bevorsteht; daher wird dieser Sonntag Dominica de passione

oder de cruce genannt. Die Kirche bezieht dieſen Sonntag auf den Anſchlag der Prieſter und Phariſäer gegen das Leben Jeſu, den ſie an dem dieſem vorangehenden Sabbat gemacht haben; daher beginnt ſie auch an jenem Sabbat gleichſam eine Stunde nach jenem Anſchlag ihre öffentliche Trauer, indem ſie mit dem Herrn leidet als Glieder mit dem Haupte. Daher erhebt ſie den Geſang: Vexilla regis prodeunt, gedenkt des Geheimniſſes des Kreuzes, des Eſſig, der Galle, des Rohrs, des Tages ſeines Leidens, die Verhältniſſe des Leidenden, der Verſpottung ſeiner Feinde und dergleichen in den Veſpern und Nokturnen. Von dieſem Tage an bis zu Feria quinta in Coena Domini wird mit der Collekte eine Oration gegen die Verfolger der Kirche oder für den Papſt verbunden, weil die Feinde, welche Jeſus verfolgten, immer Nachfolger finden. Die Epiſtel zeigt uns, was Chriſtus durch ſein Leiden für uns geworden iſt.

Der folgende Sonntag wird Dominica in ramis palmarum genannt, weil er an den feierlichen Einzug Jeſu in Jeruſalem erinnert, durch welchen er andeutete, daß er nun bald durch ſein Leiden und Tod den Tod beſiegen und ſo in die Herrlichkeit ſeines Reiches eingehen werde. Der Palmſonntag führt uns zu Gemüthe, daß Chriſtus durch die Beſiegung des Todes der König des Himmelreiches und unſer Herr geworden iſt, deſſen wir uns freuen, und drücken unſere Freude durch eine Proceſſion aus, bei welcher wir Palmzweige oder andere grünende Baumzweige tragen. Daher beginnt die Palmenweihe mit der Antiphon: Hosanna filio David: benedictus, qui venit in nomine domini. O rex Israel: Hosanna in excelsis. Das darauf folgende Gebet nimmt darauf Bezug, daß der Tod Jeſu die Hoffnung zu dem gebe, was wir glauben, und ſeine Auferſtehung uns dahin führen werde, wohin wir ſtreben. Die Lection aus Exod. 15 bezieht ſich auf die Verheißung des Manna, und iſt eine Vorbedeutung, daß der König des Himmelreiches ſelbſt das Brod ſei, welches vom Himmel gekommen iſt. Das Evangelium aus Matth. 21 erzählt die Begebenheit des Einzuges Chriſti in Jeruſalem. Die Benediktion der Palm- oder Baumzweige erfolgt vermittelſt mehrerer Orationen. Nach der erſten Oration be-

zeichnen die Palm- oder Oelzweige die guten Werke, mit welchen wir Chriſtus entgegengehen ſollen, damit wir zum ewigen Leben eingehen. In der zweiten wird beſonders der Oelzweige als Zeichen des Friedens gedacht, weil die Taube einen Oelzweig als ſolches in die Arche brachte, und ſie mögen Allen, welche ſie tragen, zum Schutze des Leibes und der Seele gereichen, ein Mittel des Heiles und ein Sakrament der Gnade ſein. Nach der dritten Oration ſollen dieſe Zweige auch da Segen und Schutz gewähren, wo ſie aufbewahrt werden. Die vierte Oration ſtellt diejenigen, welche Chriſtus entgegen gingen und Palmzweige ſtreuten, als Vorbilder wahrer Chriſten dar. Jene haben das, was ſie gethan haben, nur in einer dunklen Ahnung gethan, ſie haben Palmzweige geſtreut zur Vorbedeutung, daß Chriſtus den Fürſten des Todes beſiegen werde, und Oelzweige, um anzudeuten, daß vermittelſt des Oeles der hl. Geiſt mitgetheilt werde, oder daß nun eine geiſtige Salbung gegeben werde, wodurch eben Gottes Barmherzigkeit ſich am deutlichſten offenbart. Was jene in einem gewiſſen Vorgefühl erkannt und gethan haben, das ſollen die Chriſten in lebendigem Glauben erkennen als Wahrheit und Wirklichkeit, und darum Gott loben. Weil die Palme Sieg und die Olive Frieden oder Barmherzigkeit bedeutet, wird in den folgenden Gebeten Gott angefleht, daß die Gläubigen heute das, was ſie leiblich thun, auch geiſtig ausführen, daß ſie über den Feind auch den Sieg erlangen und die Werke der Barmherzigkeit üben.

Warum Palm- oder Baumzweige an dieſem Tage geweihet und durch den Prieſter vertheilt werden, gibt **Durandus**, Rat. l. VI. c. 97 folgenden Grund an: Es werden Zweige geweihet und vertheilt, obgleich Chriſtus dieſelben nicht geweihet und vertheilt hat, weil Chriſtus damals die, welche Zweige ſtreuten, nicht geehrt hat, ſondern von ihnen geehrt wurde, und weil die Juden dieſes damals leiblich und zeitlich gethan haben, was wir ſakramentaler und geiſtiger Weiſe thun zum Zweck der Wirkung, die durch deren Weihe ausgeſprochen wird. Jene bezeichneten, indem ſie Palmzweige trugen, den noch nicht vollendeten Sieg Chriſti, daher durften dieſelben nicht von Chriſtus

geweihet und vertheilt werden, weil das Vorbild noch nicht erfüllt war. Die Kirche dagegen ſtellt durch dieſe den vollendeten Sieg Chriſti dar nach dem Worte des Apoſtels Col. 2. Weil nicht er allein der Sieger iſt, ſondern alle Auserwählten durch ſeine Gnade und Heiligung ſiegen werden, werden die Palmzweige von dem Prieſter, welcher Chriſtus vorſtellt, geweihet und vertheilt. Der Proceſſion, welche mit den Palmzweigen gemacht wird, wird eine leibliche und geiſtige Bedeutung beigelegt, denn die Kirche macht leiblich und geiſtig eine Proceſſion. Die Juden ſind aus ihrem Lager (Stadt) getreten und ſind Chriſtus, als er von Bethanien nach Jeruſalem kam, entgegengezogen, ebenſo ſollen wir aus dem Lager, d. i. aus den Lüſten des Fleiſches treten und ihm entgegengehen. Und wie jene, ſo ſingen wir bei unſerer Proceſſion, wenn wir aus der Kirche treten: Hoſanna und die Antiphon: Pueri Hebraeorum, indem auch wir Pueri, d. i. unſchuldig, und Pueri Hebraeorum ſein ſollen, d. i. Solche, welche über das Irdiſche und die Sünden weghüpfen. Die Kirche macht auch bei dieſer Proceſſion an einem paſſenden Orte Halt, um mit Ehrerbietung und Freude das Wort Gottes, d. i. Chriſtus aufzunehmen, wie die Pueri gethan haben. Es wird das Evangelium bei Matth. 21 c. Cum appropinquasset Jesus etc. geleſen. Er ſchickte zwei Jünger, wie er zweiundſiebenzig Jünger paarweiſe d. h. mit der Liebe Gottes und des Nächſten ausgeſendet hat, die Eſelin mit dem Füllen zu ſuchen, d. i. die Juden und die Heiden, um ſie in das himmliſche Jeruſalem zu führen. Hierauf wird geſungen: Occurrunt turbae cum floribus et palmis, und ebenſo ſollen wir ihm entgegengehen mit den Blumen der Tugenden und den Palmen des Sieges, die Palme bedeutet ja den Sieg. Bei der Rückkehr der Proceſſion wird der Geſang der Knaben geſungen: Gloria, laus et honor tibi sit rex. Chriſtus kam im zehnten Monat am erſten Tage, ſechs Tage vor Oſtern, nach Jeruſalem, um nach dem Geſetze Exod. 27 in den Wohnungen der Juden zu ſein, und das Oſterlamm vorſchriftmäßig zu eſſen. Nachdem er das legale Oſterlamm gegeſſen hatte, ging er mit ſeinen Jüngern nach Bethanien. Er kam am zehnten Monde,

weil das israelitiſche Volk an dieſem aus Aegypten gezogen iſt, hat aber dem israelitiſchen Volke wahre Freiheit durch das wahre Lamm Gottes gegeben, Gott im Glauben zu ſchauen und ſich von der Sünde zu befreien, was Moſes mit ſeinem Stabe, d. i. mit ſeiner Zucht und ſeinem Prieſterthum nicht geben konnte.

Dieſer Sonntag iſt durch drei Begebenheiten ausgezeichnet, einmal dadurch, daß die Söhne Israels an dieſem Tage das Land der Verheißung bezogen, dann daß Chriſtus unter ausgezeichneter Verehrung von Bethanien nach Jeruſalem kam, und endlich daß der Herr an dieſem Tage Käufer und Verkäufer aus dem Tempel vertrieb.

An dem Sonntage, feria tertia, quarta und sexta wird die Paſſionsgeſchichte nach den vier Evangeliſten geleſen, um das Andenken an das Leiden Chriſti tief zu Herzen zu nehmen. Papſt Alexander hat verordnet, daß die Passio in der Ordnung geleſen werde, in welcher ſie von den Evangeliſten verfaßt worden iſt. Es kommen hiebei einige Eigenthümlichkeiten vor, welche nicht ohne Bedeutung ſind. Wer die Passio lieſt, verlangt die Benediktion nicht, weil derjenige in derſelben weggenommen erſcheint, welcher der Urheber des Segens iſt, oder weil derjenige nicht da iſt, von welchem ſie verlangt werden ſollte. Dieſelbe wird auch ohne Lichter geleſen, weil darin er durch den Tod vertilgt dargeſtellt wird, der das Licht der Welt iſt. Es wird auch kein Weihrauch gebraucht, weil der Eifer des Gebetes, welcher durch denſelben bezeichnet wird, in den Apoſteln erkaltet, gleichſam erloſchen iſt. Dieſelbe wird auch ohne den Gruß: Dominus vobiscum geleſen, zum Zeichen der Verabſcheuung des Grußes von Judas, und auch ohne das gewöhnliche Reſponſorium: Gloria tibi Domine, weil darin geſagt iſt, daß er von den Seinigen durch den Tod leiblich und geiſtig durch die Furcht getrennt war, weil ſie aus Furcht von ihm geflohen waren, und ihm daher keine Ehre war. Nicht die ganze Passio wird im Evangelienton vorgetragen, ſondern nur die Worte Chriſti werden ſanfter geſungen, weil ſie in ſeinem Munde ſanfter tönten als in dem eines Evangeliſten, deſſen Worte im Evangelienton vor-

getragen werden. Die Worte der gottlosen Juden werden stark und hart gesprochen, weil sie mit Christus unsanft redeten.

Mit der Feria quinta beginnt die Kirche eine dreitägige Trauer wegen des Leidens Christi. Die Kirche liebt in diesen Tagen die Finsterniß und beendigt die Laudes im Finstern, weil sie in Trauer und Schmerz ist wegen des Leidens Christi, und weil das nächtliche Officium nicht so fast die materielle Finsterniß bedeutet, welche entstanden ist, während die Sonne der Gerechtigkeit am Kreuze hing, als vielmehr die geistige, welche in den Herzen der Gläubigen während dieser Tage entstanden ist. Während dieser drei Tage schweigen die Glocken, weil da die Apostel, Prediger und Andere, welche durch die Glocken bezeichnet werden, geschwiegen haben. Der Ton der Glocke bezeichnet die Stimme des Predigers, daher heißt es: Ihr Ton ging über die ganze Erde hin. Statt der Glocken wird ein Holz zum Zeichengeben geschlagen. Weil das Holz einen geringeren Ton als das Erz gibt, wird durch dasselbe die Demuth Christi bezeichnet, der sich erniedrigte und gehorsam war bis zum Tode am Kreuze. Die Glocken schweigen, die Apostel, aber geringere Zeichen schweigen nicht, wie die Frauen nicht geschwiegen haben, sondern ihm bis zum Kreuze gefolgt sind.

Die Horen beginnen und schließen nicht mit den gewöhnlichen Formeln, weil der Priester und gute Hirt uns genommen und entfernt ist, welcher der Anfang und das Ende ist. Es wird auch das Gloria Patri etc. nicht gesprochen, weil die Kraft der Ehre Christi in seinen Leiden verborgen ist.

An diesen drei Tagen wird das Tagsofficium stiller gebetet wegen der Verdemüthigung Christi und seines Begräbnisses, das wir feiern, das Nachtsofficium, welches die Weissagungen der Propheten enthält, wird dagegen mit lauter Stimme gesungen, weil die Propheten und andern Väter des alten Testamentes mit lauter und klarer Stimme das, was sich auf Christus bezieht, und was ihnen der hl. Geist eingegeben hat, ohne Furcht verkündigt haben. Es kommt auch kein Lobgesang vor, weil Christus zum Spotte der Menschen geworden ist. Die Oratio

dominica wird ganz ſtill gebetet, weil ſie aus dem Evangelium genommen iſt, das jetzt ſchweigt.

Es war ſonſt wohl auch geſtattet, die Matutin und die Laudes am Vorabende zu anticipiren, für dieſen und die zwei folgenden Tage iſt dieſes geboten. Früher wurden ſie um Mitternacht gehalten, ſpäter Abends acht Uhr und noch ſpäter in einer frühern Abendſtunde. Die erſte Nocturn hat zu Leſungen die Klagelieder Jeremias, die zweite Stelle aus den hl. Vätern und die dritte aus den Briefen der Apoſtel. Während die Nocturnen und Laudes gebetet oder geſungen werden, wird vor dem Altar, der zum Theil ſchon ſeines Schmuckes beraubt iſt, auf einer Tragſtange ein gleichſeitiges Dreieck aufgeſtellt, auf deſſen Seiten und Spitze fünfzehn Wachskerzen brennen, von denen die auf der Spitze weiß iſt, während die übrigen gelb ſind. Während des Officiums wird eine Kerze nach der andern ausgelöſcht, während die oberſte weiße Kerze brennend erhalten wird, die nach Abſingung des Benediktus hinter den Altar getragen, nach Abbetung des Pſalms Miserere und der Oration aber wieder hervorgebracht und vor dem Altare aufgeſtellt wird. Hier haben wir eine ſymboliſche Sache und Handlung; was bedeuten dieſe? Es iſt ſchon öfter geſagt worden, daß die Kerze ein Sinnbild Chriſti und Kerzen Sinnbilder der Apoſtel ſind. Die weiße Kerze, welche auf der Spitze des Dreiecks brennt, bedeutet Chriſtus, das Licht der Welt, das in dieſen Tagen ausgelöſcht werden ſollte und die übrigen Kerzen bedeuten die Apoſtel und Anhänger Chriſti. Die Handlung, die Kerzen nacheinander auszulöſchen, zeigt an, daß die Apoſtel, während der Mißhandlung und Verfolgung Chriſtus aus Furcht und ſchwachem Glauben nacheinander verließen, flohen und ihn ſogar verläugneten. Die oberſte Kerze, welche nicht ausgelöſcht wird, bedeutet, daß Chriſtus, während Alle flohen, Stand hielt. Das Tragen dieſer Kerze hinter den Altar bedeutet, daß das Licht der Welt wohl auf einige Tage von der Erde verſchwunden ſei, aber aus dem Schooße der Erde deſto heller ſtrahlend hervorgegangen ſei und nicht mehr erlöſche. Nach Amalarius l. 4. Eccl. offic. bezeichnet das allmählige Auslöſchen der Kerzen die

immer größere Abnahme unſerer Freude, je mehr wir uns dem Andenken Chriſti nähern, und nach Turrecremata de Eccl. l. 1. den Verrath des Judas, die Flucht und das Verſchwinden ſämmtlicher Apoſtel bei der Gefangennehmung Chriſti und die Verläugnung Petri. Nach Durandus, Rat. l. VI. c. 71 bedeuten die fünfzehn Kerzen die zwölf Apoſtel und die drei Marien, welche dem Herrn folgten, ſie werden ausgelöſcht, weil alles Lob Gottes damals ſchwieg, als die Apoſtel geflohen waren, die Marien aber, welche ſich weniger fürchteten, und ſo lange ſie konnten, bei Chriſtus blieben. Er ſagt überhaupt von dem Auslöſchen der Kerzen, daß dieſes geſchehe, weil die Finſterniß, die in dieſen drei Nächten gefeiert wird, die Finſterniß bedeute, welche drei Stunden lang dauerte, als Chriſtus am Kreuze hing, und daß das Licht deßwegen ausgelöſcht werde, weil das wahre Licht drei Tage im Grabe lag. Nach demſelben iſt die Zahl der Kerzen, welche in dieſen drei Tagen Abends angezündet werden, in verſchiedenen Kirchen verſchieden, weil in einigen 72, in andern 24, in andern 15 oder 14, in andern 12 oder 9 oder 7 angezündet werden. Die 72 Kerzen bedeuten die 72 Jünger, deren Verkündigung des Evangeliums bei dem Tode Chriſti verſtummte, und daß Chriſtus 72 Stunden im Grabe lag. Es werden 24 Kerzen angezündet, weil die Sonne 24 Stunden des Tages und der Nacht erleuchtet und die materielle Sonne ein Sinnbild der wahren Sonne iſt, die ausgelöſcht wurde, weil Chriſtus Abends ſeinen Leiden erlag und Finſterniß ſich über den ganzen Erdkreis verbreitete. Die Apoſteln und die übrigen apoſtoliſchen Männer ſind gleichſam 24 Stunden des Tages und der Nacht, in welchen ſie Chriſtus und der Kirche dienen. Es werden 24 Kerzen ausgelöſcht, weil die Apoſtel an einem Tage 24 Stunden ſich verborgen hielten. Die vierzehn Kerzen bedeuten die vierzehn Glaubensartikel, die durch die Flucht der Apoſtel beinahe ausgelöſcht wurden. Das Auslöſchen der letzten Kerze bedeutet den Tod Chriſti. Die zwölf brennenden Kerzen verſinnbilden die zwölf Apoſtel, und werden ausgelöſcht um anzudeuten, daß die Apoſtel damals ſchwiegen und flohen, und daß der Glaube in ihnen beinahe

erloſchen iſt. Die neun Kerzen bezeichnen das Menſchengeſchlecht, das ſich durch die Sünde von den neun Chören der Engel und dem wahren Lichte entfernt hat. Die Zahl Sieben der brennenden Kerzen deutet auf die ſiebenfache Gnade des hl. Geiſtes hin, die in den Herzen der Jünger beinahe erſtorben iſt. Die Meſſe wird zwar an dieſem Tage in weißer Farbe geleſen, der Pſalm Judica aber bleibt weg, weil dieſer freudigen Inhalts iſt und die Kirche ihre Freude an dieſem Tage nicht laut ausſprechen will. Es wird zum letzten Mal das Gloria unter dem Glockengeläute geſungen, welches ſofort ſchweigt bis zum Alleluja am Charſamstag. Die Glocken ſchweigen, weil ſie ein Sinnbild der Apoſtel ſind, die in dieſen Tagen hinſichtlich der Verkündigung des Evangeliums geſchwiegen. Das Glockengeläute, das zur Freude ſtimmt, wird nun durch hölzerne Klapper erſetzt. Clemens XI. hat verordnet, daß in jeder Kirche nur eine hl. Meſſe celebrirt werde, und die bei derſelben befindlichen übrigen Prieſter aber die Communion aus der Hand des Opfernden empfangen ſollen, damit hiedurch das hl. Abendmahl repräſentirt werde, das Chriſtus mit ſeinen Apoſteln an dieſem Tage hielt. In dieſer Meſſe wird eine zweite Hoſtie für den Charfreitag conſecrirt, weil da die Opferfeier unterbleibt, folglich keine Conſecration ſtattfindet. Papſt Innozenz hat angeordnet, daß der Leib Jeſu Chriſti unter der Geſtalt des Brodes aufbewahrt werde. Das Blut Chriſti wird aber aus verſchiedenen Gründen nicht aufbewahrt. Die Uebertragung des Allerheiligſten in die Sakriſtei oder einen andern zubereiteten Ort ſymboliſirt den Gang Jeſu nach dem Abendmahl auf den Oelberg, und ſein endliches Verſchwinden von der Erde. Während die conſecrirten Hoſtien in Proceſſion dahin getragen werden, ſingt der Chor den Hymnus des hl. Thomas von Aquin: Pange lingua.

Der Prieſter entblößt hierauf mit ſeinen Dienern die Altäre, indem er ſpricht: Diviserunt sibi vestimenta mea; et super vestem meam miserunt sortem mit dem ganzen Pſalm: Deus, Deus respice in me. Aus dieſen Worten erhellet auch die Bedeutung dieſer Handlung. Es ſoll hiedurch die gänzliche Entäußerung, Kleiderberaubung und Entblößung Chriſti dar-

geſtellt werden. Durandus gibt für die Entblößung der Altäre mehrere Bedeutungen an, er ſagt nämlich, daß dieſelbe erſtens die Entfernung der Jünger oder Apoſtel bedeute. Die Bedeckungen der Altäre bezeichne nämlich die Apoſtel, mit deren Predigt ſich Chriſtus gleichſam wie mit Kleidern umgeben habe, zweitens bedeute dieſelbe, daß Chriſtus am Kreuze entblößt hing, ferner, daß Chriſtus damals des Glanzes ſeiner Gottheit entblößt geweſen ſei, und endlich, daß der Vorhang des Tempels zerriſſen und das Buch, das geſiegelt war, nun geöffnet ſei. In den meiſten Kirchen, fährt Durandus fort, werden die Altäre ſofort mit Wein und Waſſer vermittelſt Baumzweige gewaſchen, um anzudeuten, daß der Leib Chriſti, welcher ein wahrer Altar iſt, mit Blut und Waſſer beſprengt wurde, da aus ſeiner Seite Blut und Waſſer floß. Die Zweige, womit die Altäre gereinigt werden, bedeuten die Dornenkrone Chriſti, oder die Geißel und die Schläge, die er in ſeinem Leiden erhalten hat. In einigen Orten wird an dieſem Tage auch der Fußboden der Kirche gereinigt, welcher die Armen vorſtellt. Derjenige reinigt den Boden der Kirche, welcher den Armen oder Brüdern die Füße waſcht und ihnen die übrigen Werke der Barmherzigkeit erweiſet. Dieſes deutet auch an, daß wir von den Sünden gereinigt werden ſollen.

Hierauf folgt die Fußwaſchung, das Mandatum. Es wird nämlich zuerſt das Evangelium der Meſſe von dem Diakon nach gewöhnlicher Weiſe geleſen. Hierauf ſchreitet der Prieſter oder Biſchof unter dem Beiſtand des Diakons und Subdiakons zur Fußwaſchung derer, die dazu beſtimmt ſind, während die Antiphon geſungen wird: **Mandatum novum do vobis, ut diligatis invicem etc.** Das Schlußgebet bezieht ſich darauf, daß wie durch Waſſer äußere Verunreinigung abgewaſchen wird, ſo unſere innern Sünden weggewaſchen werden mögen. Dieſe Handlung iſt eine Nachahmung der Demuth Jeſu. Aus drei Urſachen, ſagt Durandus, wollte der Herr die Füße ſeiner Jünger waſchen, einmal zum Zeichen der Liebe, dann zum Beiſpiele der Demuth, dann auch in myſtiſcher Hinſicht, weil nämlich die Fußwaſchung die Reinigung der Neigungen bedeutet, da Staub ſich an den

Füßen der Apoſtel anſetzte, indem ſie in Eitelkeit rühmten, daß ſie Dämonen in ſeinem Namen ausgetrieben haben. Die Fußwaſchung iſt auch ein Zeichen der Sündenvergebung. In der Taufe wird Jeder gänzlich gewaſchen, da er aber nachher in menſchlichen Verhältniſſen lebt, wandelt er auf der Erde. Die menſchlichen Neigungen, ohne welche man hier nicht leben kann, ſind gleichſam die Füße. Wer alſo nur die Füße waſchen darf, zeigt, daß ihm alle Sünden nachgelaſſen ſeien, ohne welche das menſchliche Leben nicht ablauft.

An dieſem Tage weihet der Biſchof auch in der hl. Meſſe das Oleum infirmorum, das Chrisma und das Oleum Catechumenorum. Warum heute das dreifache Oel geweihet wird, gibt Durandus folgenden Grund an: Das dreifache Oel wird heute geweihet, weil an dieſem Tag das Lamm auf den Abend zum Opfer geſchlachtet wurde, mit deſſen Blut die Thürpfoſten und die Oberſchwelle der Häuſer bezeichnet wurde, damit der Würgengel dieſes Zeichen ſehe und an denſelben vorübergehe. Damit wurde vorbedeutet, daß, wenn auf unſere Stirne mit dem Chrisma als gleichſam mit dem Blute Chriſti, der der Geſalbte iſt, das Zeichen des Kreuzes gemacht wird, der Teufel den Häuſern unſerer Seelen zu ſchaden, keine Gewalt habe. Mit Recht wird alſo an dem Tage die Erfüllung begangen, an welchem das Vorbild ſtattfand. Es wird ein dreifaches Oel geweihet, weil ein dreifaches Sakrament aus der Subſtanz des Oels bereitet wird, um anzudeuten, daß, obgleich der hl. Geiſt nur Einer iſt, er doch vielfach in ſeinen Gaben iſt. 1 Cor. 12. Das Oel hat auch nach Iſidor eine dreifache Eigenſchaft, denn der Oelbaum iſt ein herrlicher Baum des Friedens, deſſen Fettigkeit dazu dient, müde und kranke Glieder zu ſtärken; es iſt die Nahrung des Lichtes; weil er der Friedensbaum iſt, wird er auf das Oel des Chrisma bezogen, weil er die Nahrung dem Lichte gibt, bezieht er ſich auf das Oel der Katechumenen, weil ſeine Fettigkeit müde und kranke Glieder ſtärkt, bezieht ſie ſich auf das Oel der Kranken.

Zuerſt weihet der Biſchof in der hl. Meſſe, ehe er nach der Wandlung die Worte ſpricht: Per quem haec omnia, Domine,

semper bona creas, das Oleum infirmorum. Durandus gibt auf die Frage, warum das Krankenöl nach der Wandlung geweihet werde, folgende Antwort: Dieß geſchieht, weil vernünftiger Weiſe das Oel der Sterbenden dann bereitet wird, wann der Tod des Herrn vollendet iſt, und weil durch das Leiden des Herrn, deſſen Gedächtniß bei der Conſekration gefeiert wird, der Teufel geſtürzt wurde, und durch die Gnade des hl. Geiſtes, deſſen Sinnbild die Salbung iſt, die Waffen des Teufels, die täglichen Sünden hinweggenommen werden. Das Oel iſt ein natürliches Sinnbild des hl. Geiſtes, und indem es geweihet wird, wird es zu einem Sakramente erhoben und iſt geeignet, die Gnaden zu vermitteln, welche mit dem Sakrament der letzten Oelung verbunden ſind. Das Oel wird dem Biſchof von dem Volke dargebracht, ehe es geweihet wird, was ein Vorbild hat in Exod. 27, wo Moſes geſagt worden iſt, er ſolle das reinſte Olivenöl von dem Volke nehmen. Das Oel, ſagt Durandus, iſt, wie es von dem Volke dargebracht wird, eine fette Flüſſigkeit, wird aber durch die Weihe ein Sakrament. Der Biſchof conſekrirt dieſes Oel mit allen den aſſiſtirenden Prieſtern, weil dieſes Sakrament von den Jüngern Jeſu eingeführt wurde, oder es nach einer alten Gewohnheit geſchieht, nach welcher die urſprüngliche Kirche zugleich mit Worten und Händen mit dem Biſchofe den Leib des Herrn bereitete, wie heut zu Tage noch die Ordinanden mit dem Biſchof die Meſſe leſen. Weil das Oel zum Zwecke der Spendung des hl. Sakramentes der letzten Oelung geweihet wird, und dieſes Sakrament geiſtige und leibliche Erquickung und Stärkung verleihet, und weil das Oel eine wohlthätige Wirkung auf den Leib hat und die Salbung in der Kirche die Wirkungen des hl. Geiſtes ſymboliſirt, ſo wird auch auf die doppelte Wirkung des hl. Sakramentes bei der Weihe deſſelben in dem Exorcismus und der Benediktion Rückſicht genommen. Es wird durch den Exorcismus dem Einfluß des Teufels entzogen, damit durch daſſelbe eine geiſtige Salbung bewirkt werde zur Stärkung des Tempels des lebendigen Gottes, ſo daß der hl. Geiſt in ihm wohnen kann. Und es wird der göttliche Segen

über daſſelbe erflehet, damit es zum Schutze für Seele und Leib werde.

Nach der Weihe des Krankenöls ſetzt der Biſchof die Meſſe fort bis nach der Communion, worauf er dann zur Weihe des Chrisma und des Oeles Catechumenorum ſchreitet. Zuerſt benedicirt der Biſchof den Balſam, das wohlriechende, etwas flüſſige Harz eines Baumes, indem er Gott bittet, er möchte die wohlriechende Thräne von dem Safte der Baumrinde heiligen, damit die Salbung mit demſelben geiſtige Gnade verleihe, es mit der Freudigkeit des Glaubens gewürzt werde, es immer ſei das Chrisma der geiſtlichen Salbung, und geeignet, um die himmliſche Fahne einzudrücken, und den Getauften den vollen Segen für Leib und Seele zu ertheilen. Dieſes Weihegebet weiſet auf das Vorbild des Chrisma im alten Teſtamente hin, denn Gott befahl Moſes Exod. 30, 22—31, ein hl. Salböl zu machen, und damit die Prieſter und alle hl. Geräthe zu ſalben. Die Salbung im alten Teſtamente war nur ein Vorbild der chriſtlichen Salbung, weil der hl. Geiſt noch nicht in dem Maße mitgetheilt wurde, wie dieß in der chriſtlichen Kirche geſchieht. Dieſes Gebet gibt zugleich den Zweck dieſes Salböls an, es ſoll nämlich als materia sacramenti, oder als ſakramentales Symbol angewendet werden bei der Firmung, bei der Prieſterweihe, bei der Conſekration eines neuen Kelches, des Altarſteins, einer Kirche, bei der Taufe, und mit dem Oleum Catechumenorum bei der Weihe des Taufwaſſers.

Hierauf miſchet der Biſchof den Balſam mit ein wenig Oel, und bittet Gott, daß wer immer damit äußerlich geſalbt werde, auch innerlich geſalbt werde, damit er von aller Unreinigkeit der leiblichen Materie befreit des himmliſchen Reiches theilhaftig werde. Nachdem dieſes geſchehen, haucht der Biſchof in Kreuzesform das Chrisma dreimal an und ſo nach ihm die zwölf aſſiſtirenden Prieſter. Weil Chriſtus ſeinen Jüngern den hl. Geiſt mittheilte, indem er ſie anhauchte, iſt dieſes eine Nachahmung Chriſti und geſchieht zu dem Zwecke, daß die Miſchung des Balſams mit Oel eine Materia sacramenti werde, durch welche die Mittheilung des hl. Geiſtes bewirkt wird. Da nun

ſchon das Oel ein Symbol des hl. Geiſtes iſt, ſo bezeichnet der mit demſelben verbundene wohlriechende Balſam die heilſamen Wirkungen des hl. Geiſtes. Durandus erklärt die Bedeutung des Anhauchens auf folgende Weiſe: Wie der Hauch von innen ausgehet, und Athem, Geiſt genannt wird, ſo bezeichnet der Biſchof durch ſein Anhauchen den von dem Vater und Sohne ausgehenden hl. Geiſt, der in dem Leibe des Herrn wohnt. Das Gefäß nämlich mit dem Chrisma bedeutet den Leib in Verbindung mit der Gottheit, das Gefäß mit dem Oele dagegen bezeichnet die Menſchheit, die vom hl. Geiſte erfüllt iſt. Der Biſchof haucht das Chrisma an, weil es in dem Evangelium heißt, daß Chriſtus ſeine Jünger anhauchte, indem er zu ihnen ſprach: Empfanget den hl. Geiſt. Das Anhauchen des Biſchofs bedeutet daher das Anhauchen Chriſti. Er haucht das Chrisma aber dreimal an, weil drei göttliche Perſonen ſind, und der hl. Geiſt nie ohne den Vater und Sohn iſt, von welchen er ausgehet, und von ſich ſelbſt kommt.

Hierauf wird die Miſchung des Balſams mit dem Oele, das Chrisma, noch ferner exorcirt und benedicirt. Es wird exorcirt, damit Alle, die damit geſalbt werden, durch den hl. Geiſt als Kinder Gottes aufgenommen werden. In der darauf folgenden Benediktion wird Gott gebeten, er möge dem Chrisma die Kraft des hl. Geiſtes beimiſchen, damit es ein Sakrament des vollkommenen Heils und Lebens werde, die Verdorbenheit der erſten Geburt entfernt, und der Chriſt ein Gott wohlgefälliger Tempel werde. Nach dieſem begrüßt der Biſchof das Chrisma dreimal, indem er jedesmal in höherm Tone ſingt: Ave sanctum Chrisma, und das Haupt neigt, und hierauf den Rand des Gefäſſes küßt. Hierauf begrüßen daſſelbe die zwölf aſſiſtirenden Prieſter auch dreimal, indem ſie dreimal in einer angemeſſenen Entfernung das Knie beugen und dieſelben Worte jedesmal in einem höhern Ton ſprechen, und auch den Rand des Gefäſſes küſſen. Dieſe Adoration gilt nicht dem Oele, ſondern der Materie der hl. Sakramente, durch welche uns die größten göttlichen Wohlthaten geſpendet werden. Sollten wir das nicht hoch ehren und heilig halten, was uns als Mittel unſerer Heiligkeit

und Seligkeit gegeben ist. Die Kniebeugung ist hier nichts Anderes als ein Akt der Verehrung, der weit entfernt von Idolatrie ist. Da das Gefäß des Chrisma, nachdem dieses geweihet ist, theils von seiner Umhüllung entblößt, theils davon bedeckt ist, wie es herbeigebracht wurde, von dem Bischof und den Priestern begrüßt wird, bezieht Durandus die theilweise Entblößung und Verhüllung desselben auf Christus; nachdem er auf den Altar des Kreuzes getreten war, stellte er dem Vater seinen Leib wie das Gefäß theilweise entblößt dar, wie auch dem Thomas und andern Jüngern, welche Zeugen von seiner Auferstehung sein sollten, Andern dagegen war er unsichtbar. Der Bischof begrüßt das Gefäß des Chrisma theils verhüllt, theils unverhüllt, weil Christus in seiner Menschheit offenbar, in seiner Gottheit aber verborgen verehrt wird. Nach Durandus wird das Gefäß fünfmal begrüßt, um Christus für seine fünf Wunden Dank zu sagen. Nachdem demselben die Verehrung bezeigt worden ist, wird es verhüllt, damit es von Niemand enthüllt gesehen werde, was sich darauf bezieht, daß Christus nachdem er seine Jünger gegrüßt, und sich ihnen gezeigt hat, in den Himmel aufgefahren und den Menschen unsichtbar geworden ist. Rat. l. VI. c. 74. n. 19.

Hierauf folgt die Benediktion des Oels der Katechumenen. Diese beginnt mit einer Beschwörung des Satans, daß er von demselben weiche, und alle Wirkung auf dasselbe ferne bleibe, damit die Salbung mit demselben die Kindesstattannahme nach Leib und Seele bewirke, nämlich Vergebung aller Sünden zur Folge habe und den Leib zur Aufnahme geistiger Gnaden geeignet mache. Die Benediktion desselben bezieht sich besonders darauf, daß es ein geeignetes Mittel werde, den Täuflingen Reinigung des Geistes und des Leibes zu vermitteln, so daß der böse Geist keine Gewalt mehr über sie übe, und es ihnen zum Heile gereiche.

Nachdem dieß geschehen ist, begrüßen der Bischof und nach ihm die assistirenden Priester dieses Oel dreimal mit den Worten: Ave sanctum oleum, und küssen hierauf den Rand des Gefässes. Die Bedeutung dieser Handlung ist dieselbe wie bei dem Chrisma.

Die Salbung des Täuflings mit dieſem Oele ſymboliſirt die Mittheilung des hl. Geiſtes, um ihn von der Sünde zu reinigen, zu heiligen oder zum Tempel Gottes zu weihen. Die Salbung mit dieſem dient zur Reinigung und zum Schutze. Weil der Teufel weiß, ſagt Durandus, daß er insbeſondere am jüngſten Tage verurtheilt werde, und deßwegen zittert, endigt jeder Exorcismus mit den Worten: Durch Jeſus Chriſtus unſern Herrn, der kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten und die Welt durch das Feuer. Rat. l. VI. c. 74. n. 23.

Der Dies parasceves, der Charfreitag, iſt dem Andenken des Kreuzestodes Jeſu gewidmet, und obgleich er der Grund aller chriſtlichen Freuden iſt, ſo wird er doch nicht freudig begangen, ſondern mit Trauer und Abſtinenz, während die Marter der Heiligen mit Freuden gefeiert werden, weil die Heiligen ſogleich nach ihrem Tode in den Himmel eingingen. Weil Chriſtus nach ſeinem Tode nicht in den Himmel aufgefahren ſondern in die Hölle hinabgeſtiegen iſt und die Seelen der Heiligen erlöst hat, und erſt am dritten Tage auferſtanden iſt, deßwegen freuen wir uns erſt am Tage der Auferſtehung. Terklau gibt den Grund der Trauer an dieſem Tage noch weiter in Folgendem an: „Obgleich der Tod des Herrn die höchſte That ſeiner Selbſtentäußerung, die Culmination ſeines ſöhnenden Gehorſams, der Angelpunkt iſt, um welchen ſich das Geſchick der Menſchheit bewegt; ſo iſt er doch in dem Sinne, daß die ganze Heilswirkſamkeit Chriſti in ihm ſich erfüllt habe, die Vollendung des Erlöſungswerkes nicht zu nennen; denn er erſcheint zunächſt nur als Sühne, und es tritt in ihm weder ſchon die poſitive Seite der Erlöſung, noch die Herrlichkeit, die dem Menſchenſohn gebührt, noch auch der volle und offenbare Sieg über die Sünde an's Licht hervor. Es erſcheint noch nicht ſo ſehr das Gewirkte, das Verdiente, ſondern mehr der Wirkende, der Verdienende in ſeinem Gehorſam, durch den er verdient, im Gehorſam bis zum Tode, dem Werke des empörendſten Frevels der Menſchen (vgl. Veith's Euchariſtie S. 93). Nach dieſer einzig wahren Anſicht hat daher die Kirche von der älteſten Zeit an dieſen Tag in tiefer Trauer, hohem Ernſt, feierlicher

Stille, ſtrengem Faſten und düſtern Trauerceremonien beim Gottesdienſte gefeiert." Kirch.-Lex. Art. Charwoche.

Der Bedeutung dieſes Tages entſpricht auch die ſchwarze Farbe der Paramente und das ganze Officium.

Der Biſchof oder Prieſter tritt mit den Diakonen in ſchwarzen Paramenten an den Altar, wo ſich alle auf ihr Angeſicht niederwerfen, und einige Minuten des Leidens und Todes Chriſti mit reumüthigem Herzen gedenken. Es brennt kein Licht, es duftet kein Weihrauch und es herrſcht düſteres Schweigen. Das Officium beginnt mit der Prophetie Hoſ. 6, 1—7, welche ſich auf das Leiden und die Verherrlichung Chriſti bezieht. Hierauf folgt eine Oration, vor welcher eine Kniebeugung ſtattfinden zum Zeichen der demüthigen Bitte, ſodann die Lection aus Exod. 12, 1—12, welche von dem Oſterlamm der Israeliten mit Bezug auf das neue Oſterlamm, Chriſtus, handelt. Durandus ſagt, daß das Officium deßwegen mit Lectionen beginne, weil in der erſten Kirche jede Meſſe mit Lectionen den Anfang nahm. Dieſes geſchehe an dieſem Tage beſonders deßwegen, weil das Leiden Chriſti gefeiert werde, zu deſſen Andenken jede Meſſe geleſen werde. Es werden die Lectionen ohne Titeln geleſen, weil Chriſtus, das Haupt, verſchwunden iſt, der uns erleuchtet, wie die Titeln die Bücher beleuchten. Es werden zwei Lectionen geleſen, weil Chriſtus für beide Völker, Juden und Heiden, gelitten hat. Hierauf wird die Leidensgeſchichte nach dem Evangelium des hl. Johannes geſungen. Warum die Leidensgeſchichte an dieſem Tage nach Johannes geſungen werde, gibt Durandus als Grund an: Weil an dieſem Tage uns das Leiden Chriſti vor Augen geſtellt wird, wird mit Recht das Zeugniß deſſen vorgeleſen, welcher Augenzeuge war, und wir wiſſen, daß ſein Zeugniß wahr iſt. Weil Johannes ſein Evangelium zuletzt geſchrieben hat, wird auch ſeine Leidensgeſchichte zuletzt geleſen.

Hierauf folgen die Orationen für die ganze Kirche, für den Papſt, für alle Biſchöfe, Prieſter, für die übrigen Kirchendiener, für den Kaiſer oder König, für die Katechumenen, für Abwendung aller Uebel, für die Häretiker und Schismatiker

und für die Juden und Heiden. Die Kirche betet für das Heil aller Menschen, damit sie zur wahren Erkenntniß Gottes und zum ewigen Leben gelangen, an dem Tage, an welchem der Welterlöser am Kreuze hängt, seine Arme ausbreitet und Alle an sich ziehen will. Diese Gebete werden eingeleitet durch eine feierliche Aufforderung des Bischofs oder Priesters zum gemeinsamen Gebete, worauf der Diakon die Anwesenden auffordert, die Kniee zu beugen, und der Subdiakon sie wieder ermuntert, sich zu erheben. Die Kirche zeigt durch die Kniebeugung Andacht und Demuth, um die Erhörung der Bitten zu erlangen. Auffallend ist, daß dieses vor dem Gebete für die Juden nicht stattfindet und die Oration auch nicht mit Amen schließt. Dieß geschieht, wie die Symboliker sagen, weil die Juden durch die Kniebeugung Christus verspotteten, und zu ihm sprachen: Sag uns, wer hat dich geschlagen; zum Zeichen des Abscheues jener Verspottung und um nicht ihre verabscheuungswürdige Handlung nachzuahmen. Das Gebet für die Juden wird nicht mit Amen geschlossen, weil, wenn man auch für ihre Bekehrung beten darf, doch wohl die Bekehrung Aller bis zum Tage des Gerichtes nicht erfolgen wird, und wenn auch nur ein einziger Zeugniß geben sollte von der Wahrheit der Prophezeiung Christi: Dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieß Alles erfüllt ist. Matth. 24, 34.

Nach Vollendung dieser Orationen legt der Bischof oder Priester das Meßgewand ab, und nimmt das seit dem Passionssonntag verhüllte Crucifix, enthüllt es allmählig und singt dabei: Sieh das Holz des Kreuzes, die Priester singen dann ergänzend: An welchem das Heil der Welt gehangen, und der Chor antwortet: Kommet, lasset es uns anbeten. Dadurch wird die Kreuzigung Christi dem Volke allmählig vor Augen gestellt und dieses zur Anbetung aufgefordert. Das verhüllte Crucifix wird an drei Stellen nach und nach ganz enthüllt, um anzudeuten, daß die Juden Christus dreimal in seinem Leiden verhöhnt haben, einmal im Vorhofe des Hohenpriesters, wo sie sein Gesicht verhüllten und ihm Backenstreiche gaben. Deßwegen wird anfänglich das Gesicht des Gekreuzigten nicht sogleich ent-

hüllt; ſodann vor dem Prätorium, als er zur Kreuzigung übergeben war, und die Soldaten ihm eine Dornenkrone aufſetzten, und die Kniee vor ihm beugten: und drittens als ſie am Kreuze vorübergingen, und ſpöttiſch ſprachen: Du, der du den Tempel zerſtörſt ꝛc., und Chriſtus damals ganz entblößt an dem Kreuze hing; daher wird auch das ganze Crucifix enthüllt, auch um anzudeuten, daß Alles, was im Geſetz und den Propheten noch dunkel war, in dem Leiden Chriſti klar und offenbar geworden iſt. Die Enthüllung des Crucifixes findet auch deßwegen nach den Orationen ſtatt, um zu zeigen, daß nun das Gebet von dem Leiden Chriſti, welches er am Kreuze erduldet, ſeine Wirkung und Vorbild hat. Chriſtus betete nämlich am Kreuze für Freunde und Feinde. Die Enthüllung des Kreuzes beginnt auf der rechten Seite des Altars, weil Chriſtus von den Juden ausging, die damals auf der rechten Seite waren. Der Prieſter legt hierauf das Crucifix auf ein ſchwarzes Tuch, und beginnt die dreimalige Anbetung, welche hier ein Zeichen der tiefſten Ehrfurcht iſt. Der Prieſter und die Altardiener werfen ſich hiebei auf die Erde nieder, um das, was die Juden zum Spott gethan, aus Demuth zu thun, und uns nach dem Beiſpiele Chriſti zu verdemüthigen. Die Verehrung des Kreuzes geſchieht auch mit entblößten Füßen, weil wie Moſes nur ohne Schuhe vor Gott treten durfte, wir auch nur ſo dem tiefſten Geheimniſſe unſerer Religion nahen ſollen. Die Adoration ohne Schuhe ſoll nach Durandus auch ausdrücken, daß wir uns für den Gekreuzigten auch kreuzigen ſollen. Die Adoration wird beſonders vollzogen durch das Küſſen der fünf Wunden Chriſti. Während der Adoration werden vom Chore die rührenden und eindringlichen Improperien geſungen, in welchen Gott ſeinem Volke die Wohlthaten vorhält, die er ihm erwieſen, die es aber mit Undank und mit ſchmerzvollſtem und ſchmählichſtem Tode, den es ſeinem Heilande bereitete, vergolten hat. Eigenthümlich iſt, daß in den Improperien auch griechiſche Worte vorkommen, was ſich wohl daraus erklären läßt, daß dieſelben entſtanden ſind, wo die griechiſche Kirche mit der lateiniſchen noch vereinigt war. Auch mag dieſes immer noch bei-

behalten worden sein, um die Hoffnung auszudrücken, daß sich beide einst wieder vereinigen und den Erlöser in gemeinsamer Weise anbeten werden.

Nach der Adoration des Kreuzes legt der Priester ein schwarzes Meßgewand an, und holt unter Absingung des Hymnus: Vexilla regis prodeunt, das Allerheiligste, wo es den Tag zuvor aufbewahrt wurde, bringt es auf den Hochaltar, und beginnt die Missa praesanctificatorum. Diese Messe wird so genannt, weil an diesem Tage nicht consekrirt, sondern die Tags zuvor consekrirte Hostie und unconsekrirter oder bloßer Ablutionswein genossen wird. Weil an diesem Tage Christus sich selbst für das Heil der Welt aufgeopfert hat, und als das blutige Opfer vor Aller Augen schwebt, hält es die Kirche für unnöthig und unpassend, das unblutige Opfer darzubringen. Es unterbleibt daher bei dieser Messe Alles, was auf die Opferung und Wandlung Bezug hat, nur wird die hl. Hostie zur Anbetung gezeigt, hierauf das Pater noster gebetet, und das letzte Vorbereitungsgebet zur Communion gesprochen. Durandus gibt mehrere Gründe an, warum an diesem Tage nicht consekrirt oder das unblutige Opfer nicht dargebracht wird. Unter diesen heben wir nur hervor, daß das unblutige Opfer deßwegen unterbleibe, weil das Opfer von den Händen Christi und den unsrigen dargebracht worden ist. Die Freunde opfern daher nicht, da die Feinde tödten. Weil wir aber immer der Communion bedürfen, empfängt der Priester die Tags zuvor consekrirte Hostie. Ferner, weil der wahre Priester, Christus, und der Bräutigam der Kirche, verschwunden ist; er ist ja in die Unterwelt hinabgestiegen. Papst Innocenz sagt, daß das Sakrament am Charfreitag und Charsamstag deßwegen nicht gefeiert werde, weil die Apostel in diesen Tagen in Kummer und Trauer gewesen seien und sich aus Furcht vor den Juden verborgen haben. Die Messe nämlich am Sabbat bezieht sich nicht auf diesen, sondern auf den folgenden Tag.

Nach der Präsanctificat-Messe wird eine andere Tags zuvor consekrirte Hostie in der Monstranz zur Anbetung ausgesetzt. Terklau sagt hierüber: Es ist zwar diese Ceremonie von Rom

aus nicht vorgeschrieben, sie hat aber doch allgemeine Aufnahme gefunden, sinnbildet die Grablegung und die Ruhe Jesu im Grabe, weßwegen auch der Ort der Aussetzung des Allerheiligsten das hl. Grab heißt, und ist sehr geeignet, durch ihre ganze Beschaffenheit jene Gefühle und Empfindungen in den Christenherzen zu erwecken, die bei der Erinnerung an das Ruhen des Gottmenschen im Grabe lebendig werden müssen. Die Andacht besucht daher auch die hl. Gräber mit gar regem Eifer, ja man that dieß ehemals in ganzen Processionen unter Abbetung des Rosenkranzes oder Leidens Christi Litanei. Nachmittags wird die Matutin und Laudes des Charsamstags anticipirt.

Das ganze Officium des Charsamstags bezieht sich auf die Nacht der Auferstehung Christi. Das Officium beginnt mit der Weihe des neuen Feuers. Wie Gott nach der Welschöpfung am siebten Tage ruhete, so ist der siebente Tag ein Tag der Ruhe für Christus nach der zweiten, geistigen Weltschöpfung geworden. Er wird sabbatum sanctum genannt, weil da neue Glieder der Kirche durch die Taufe geheiligt werden. Er heißt auch sabbatum paschae, weil das officium allein von der Nacht des Sonntags handelt. Diese Nacht wird die erleuchtete genannt, weil in ihr in Erfüllung gegangen ist, was der Psalmist sagt Ps. 138, 12; sie glänzte wegen der Erlösung oder der Auferstehung der Seelen, wegen der Auferstehung der Leiber und wegen der Taufe, die an diesem Tage gespendet wird. Durandus, Rat. l. II. c. 78. Diese Nacht, in welcher Christus auferstanden ist, sagt derselbe weiter, wird gefeiert nach dem Aequinoctium, wenn die Tage anfangen zu wachsen und länger als die Nächte zu werden, weil nach der Unwissenheit die Kenntniß Gottes sich immer mehr erweitert, und nachdem die Sündhaftigkeit überhand genommen hat, die Gnade sich in vollem Maße zeigt; weil die Tugenden in uns wachsen und die Laster abnehmen sollen, weil die Tage der Todesfinsterniß wegen der Auferstehung Christi angefangen haben sich zu verkürzen, und die des Lebens zuzunehmen, und weil man durch ihn, der Licht vom Lichte ist, an den Tag des ewigen Lichtes gelangt. Diese Nacht wird gefeiert im Frühling, wenn der rauhe Winter vor-

über ist, die Blumen blühen und die Vögel jubeln, weil, nachdem das Eis des Unglaubens gewichen ist, die Welt in schönen Tugenden erblühet. Diese Nacht oder Ostern fällt auf den 17. des ersten Monats, d. i. des Aprils. Durandus.

Auf dem Concil zu Nicäa wurde nach einem langen heftigen Streit entschieden, daß das Osterfest an den Sonntagen nach dem Frühlings-Aequinoctium gefeiert werden soll.

Das Erste, was an dem sabbatum sanctum vorgenommen wird, ist die Feuerweihe. Die Lichter werden ausgelöscht, und es wird sofort außerhalb der Kirche mit einem Stahl aus einem Stein Feuer geschlagen, und es werden damit Kohlen angezündet. Das neue Feuer kann auch nach Durandus durch Krystall gegen die Sonne gehalten erlangt werden. Das Feuer erzeugt Wärme und Licht. Das alte Feuer oder Licht wird ausgelöscht, und ein neues angezündet, weil die alte Welt erstorben und erloschen ist, und uns in dem auferstandenen Christus eine neue Wärme (die Liebe) und ein neues Licht, das des Evangeliums aufgegangen ist. Die Lichter der Kirche werden ausgelöscht, um anzudeuten, daß die Nacht vorüber und der Tag angebrochen ist, daß der alte Bund aufgehört und ein neuer geschlossen ist, oder daß eine neue Periode in der Geschichte der Menschheit den Anfang genommen hat. Das alte Feuer, sagt Durandus, bedeutet das Gesetz, dessen Vorbilder durch den Tod Christi erfüllt wurden, und gleichsam als erloschen weichen mußten, allein das Feuer, das aus dem Steine geschlagen wird, der Christus, der Eckstein ist, der mit dem Stahle des Kreuzes geschlagen wurde, hat uns den hl. Geist gesandt. Das neue Feuer wird deßwegen benedicirt, damit derjenige, welcher das unvergängliche Licht ist und jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt, wie er Moses durch Feuer erleuchtet hat, auch unsere Sinne und Herzen erleuchte, daß wir von der Finsterniß zu dem Lichte und dem ewigen Leben gelangen. Durch das neue Feuer, Christus, sollen wir nach den Weihegebeten von himmlischen Begierden entflammt und erleuchtet werden, damit wir das Osterfest würdig begehen. Wie ein Feuerfunke dem Steine entlockt wird, so ist Christus, das Licht

der Welt, aus dem Grabe strahlend und herrlich hervorgegangen; so wie wir durch Christus einst aus dem dunkeln Schooße der Erde zum ewigen Lichte erwachen werden. Die Benediktion des neuen Feuers, sagt Durandus, geschieht außerhalb der Kirche, um uns zu erinnern, daß wir zu Christus gehen müssen, den die Juden aus dem Lager geworfen haben, denn der Apostel sagt: Lasset uns nun hinausgehen zu ihm, außerhalb des Lagers, und seine Schmach tragen; denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern suchen die zukünftige. Hebr. 13, 13. 14., oder daß Christus außerhalb der Stadt den Tod erlitt und die Auferstehung feierte. Hierauf werden fünf Weihrauchkörner benedicirt, die in der Osterkerze bei deren Weihe befestigt werden. Nach dieser Benediktion wird eine Kerze des dreiarmigen Leuchters von dem neuen Feuer angezündet, worauf der Diakon ausruft: Lumen Christi, und die übrigen Geistlichen antworten: Deo gratias. Man schreitet bis in die Mitte der Kirche vorwärts, wo sodann die zweite Kerze angezündet wird, und der Diakon in höherm Tone dieselben Worte wiederholt und man gleichfalls antwortet. Gegen den Altar hin wird die dritte Kerze des Leuchters angezündet, und der Diakon ruft wieder in einem Ton aus: Lumen Christi. Die brennende Kerze bedeutet jedesmal Christus, das Licht der Welt. Das allmälige Anzünden der drei Kerzen symbolisirt, wie Jesus durch seine allmäligen Erscheinungen nach seiner Auferstehung die Freude seiner Jünger steigerte, und wie durch die Verkündigung seines Evangeliums allmälig die Welt erleuchtet wurde. Weil das wahre Licht in der Erkenntniß des dreieinigen Gottes besteht, kann man wohl auch die drei Kerzen auf die Trinität beziehen, welche die Quelle alles Lichtes ist.

Hierauf beginnt der Diakon das unvergleichlich schöne Exultet zum Zwecke der Benediktion der Osterkerze. Das Exultet ist ein Jubelgesang über die segensreiche Macht, in welcher Christus über den Tod gesiegt und uns das Pfand der Unsterblichkeit und der Auferstehung gegeben hat. Es fällt auf, daß diese Kerze, wenn auch der Bischof und Priester anwesend sind, von einem Diakon geweihet wird. Dieß geschiehet, sagt Duran-

dus, deßwegen, weil der auferſtandene Chriſtus ſich zuerſt Maria Magdalena gezeigt hat und die Herrlichkeit ſeiner Auferſtehung durch das ſchwächere Geſchlecht ſeinen Apoſteln verkünden laſſen wollte, damit, wie der Tod durch ein Weib in die Welt gekommen iſt, der Sieg über den Tod auch durch ein Weib der Welt verkündigt werde. Der Diakon repräſentirt den Verkündiger des Evangeliums, der Chriſtus, der für uns geſtorben iſt, durch die Benediktionen des Lobes, durch ſeine Predigt, und ſeinen lichtvollen Dank für die Auferſtehung verherrlichen ſoll. Er trägt die Dalmatik, weil er ſich durch einen himmliſchen Wandel auszeichnen ſoll, welchen eben jene ſymboliſirt. Die Kerze iſt eine Wachsſäule. Das Wachs bedeutet die Menſchheit und das Licht die Gottheit Chriſti; die brennende Kerze daher den Gottmenſchen. Das weiße Wachs ſymboliſirt den verklärten Leib Chriſti. Dieſe Kerze wird auf die Wolkenſäule bezogen, welche den Israeliten bei Nacht leuchtete und bei Tag ſie beſchattete. Die brennende Kerze, ſagt daher Durandus, bedeutet die Wolkenſäule, welche dem Volke Israel bei Nacht voranging, und leuchtete, ausgelöſcht aber dieſelbe Wolkenſäule, inſofern ſie bei Tag Kühlung gewährte, wodurch auf den hl. Geiſt hingewieſen wird. Die Säule der Wolke war ein Vorbild der Menſchheit und die Säule des Feuers das der Gottheit. Mit Recht bedeutet die Kerze die Säule, welche Chriſtus iſt, denn ſie ging dem Volke voran bis zum rothen Meere, wo es getauft wurde, Chriſtus geht den Katechumenen voran bis zur Taufe. Die Säule ging dem Volke voran bis zu dem verheißenen Lande, Chriſtus geht den Katechumenen ſieben Tage voran bis zum Taufquell. Durandus, Rat. l. VI. c. 8. Die Oſterkerze iſt daher ein Symbol Chriſti, des Lichtes der Welt, welches die Finſterniß zerſtört hat, und in dem hl. Geiſte für immer leuchten wird. Die früher geweihten fünf Weihrauchkörner werden an der Oſterkerze befeſtigt. Dieſe bedeuten nach Durandus die Spezereien, welche die Franen kauften, um den Leichnam Chriſti einzubalſamiren oder auch die fünf Wunden Chriſti zum Zeichen, daß wir nur durch das Blut Chriſti verſöhnt werden. Hierauf zündet der Diakon die Oſterkerze mit

einem Lichte des dreiarmigen Leuchters an, um anzudeuten, daß der Gottmenſch nun wirklich erſtanden ſei und in verklärtem Leibe auf Erden wandele. Sodann werden auch die übrigen Kerzen angezündet, um den Gedanken zu ſymboliſiren, daß das Licht über die Finſterniß geſiegt hat, und das Licht des Evangeliums ſich immer weiter ausbreite. Die Oſterkerze wird täglich während der hl. Meſſe angezündet, um zu verſtehen zu geben, daß Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung noch 40 Tage auf Erden weilte, und wird nach dem Evangelium an Chriſti Himmelfahrt ausgelöſcht, um auszudrücken, daß das Licht der Welt nicht mehr leiblich da, ſondern in den Himmel aufgefahren ſei, um ein neues und bleibendes Licht, den hl. Geiſt, in die Welt zu ſenden.

Ehe der Prieſter zur Weihe des Taufwaſſers ſchreitet, lieſt er am Altare 12 Prophezien, welche die Geſchichte der Menſchheit von der Schöpfung an bis zur Auferſtehung am jüngſten Tage darſtellen. Die Gebete, welche hierauf folgen, geben zugleich den Sinn an, in welchem ſie verſtanden werden ſollen.

An dieſem Tage findet auch die feierliche Weihe des Taufwaſſers ſtatt, weil früher hierauf die Katechumenen getauft wurden. Das Waſſer hat in der chriſtlichen Kirche eine hohe Bedeutung erlangt, weil es das ſinnliche Mittel wurde, durch welches die geiſtige Wiedergeburt der Menſchheit bewirkt wird. Das Waſſer hat ſchon bei der Schöfung der Welt eine hierauf bezügliche Vorbedeutung bekommen und wurde ein Symbol des hl. Geiſtes, denn in der hl. Schrift iſt geſagt: Und der Geiſt Gottes ſchwebte über den Waſſern. Gen. 1, 2. Das Waſſer der Sündfluth wurde inſofern ein Vorbild des Taufwaſſers, daß es die Sünden von der Erde vertilgte, oder wie es in dem Weihegebete heißt, daß es das Ende der Laſter und der Anfang der Tugenden wurde. Das Waſſer des rothen Meeres wurde auch ein Vorbild des Taufwaſſers, denn der Apoſtel ſagt: Alle ſind durch Moſes in der Wolke und in dem Meere getauft worden. 1 Cor. 10, 2. Ebenſo verhält es ſich mit dem Waſſer des Jordans bei der Taufe der Bewohner Jeruſalems und Chriſti.

Die Taufwaſſerweihe wird in einer Art von Präfation vollzogen; weil hiebei mehrere ſymboliſche Handlungen vorkommen, wollen wir dieſe in der Ueberſetzung geben, damit wir an der geeigneten Stelle die Erklärung der ſymboliſchen Handlungen anſchließen können. Nach der gewöhnlichen Einleitung der Präfation beginnt dieſelbe auf folgende Weiſe: Wahrhaftig würdig und recht iſt es, geziemend und heilſam, daß wir dir immer und überall Dank ſagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, der du durch deine unſichtbare Macht auf wunderbare Weiſe den Geheimniſſen die Wirkung bereiteſt, und obgleich wir zu dem Vollzug ſo hoher Geheimniſſe unwürdig ſind, ſo entzieheſt du doch uns nicht die Gaben deiner Gnade, und neigeſt liebevoll dein Ohr zu unſerm Flehen. Gott, deſſen Geiſt im Anfange der Schöpfung über den Gewäſſern ſchwebte, damit damals ſchon die Natur des Waſſers die Kraft der Heiligung empfange. O Gott, der du die Sünden der ſchuldhaften Welt durch das Waſſer abwaſcheſt, du haſt daſſelbe ſchon bei der Sündfluth als ein Vorbild der Wiedergeburt bezeichnet, damit es durch das Geheimniß des einen und deſſelben Elementes das Ende des Laſters und der Anfang der Tugend werde. Sieh gnädig herab, o Herr, auf deine Kirche, und vermehre in ihr deine Wiedergeburten, der du durch das Ausſtrömen deiner Gnade dein Volk erfreueſt und den Taufquell auf der ganzen Erde zur Erneuerung der Völker eröffneſt, damit ſie unter der Herrſchaft deiner Majeſtät die Gnade deines eingebornen Sohnes vom hl. Geiſte empfange.

Hier, heißt es in der Rubrik, theilt der Prieſter das Waſſer mit ausgeſtreckter Hand in der Form des Kreuzes. Weil das Waſſer nur das ſinnliche Mittel der geiſtigen Wiedergeburt werden kann, nachdem Chriſtus für die Sünden der Welt durch ſeinen Tod am Kreuze genug gethan hat, wird ihm das Zeichen des Kreuzes gleichſam eingedrückt. Es wird mit dem Kreuze bezeichnet, damit der böſe Geiſt von ihm weiche, und es ein Mittel werde, den Täufling von allen Einflüſſen des Teufels zu befreien. Die Taufe erhält, ſagt Durandus, ihre Kraft

theils von dem Leiden theils von der Auferſtehung Chriſti, denn von dem Leiden empfängt ſie die Abwaſchung der Sünden, von der Auferſtehung die Erneuerung der Gnade. Rat. l. VI. c. 82. Die Bezeichnung des Waſſers mit dem Kreuze, wie in dem Folgenden ausgeſprochen wird, geſchieht in der Abſicht, daß der böſe Feind von demſelben weiche, und es vom hl. Geiſte befruchtet oder wirkſam gemacht werde.

Das Folgende dieſer Präfation ſchließt ſich an das vorletzte Wort (hl. Geiſt) des Vorangehenden an, und es heißt weiter:

Der (der hl. Geiſt) dieſes Waſſer, das zur Erneuerung der Menſchen bereitet iſt, durch geheimnißvolle Beimiſchung ſeines göttlichen Weſens befruchtet, damit es die Kraft der Heiligung empfange, und ein himmliſches Geſchlecht, zur neuen Kreatur wiedergeboren, aus dem reinen Becken des göttlichen Quells hervorgehe, und damit die Mutter, die Gnade Alle, welche dem Geſchlechte und dem Alter nach verſchieden ſind, zu einer Kindſchaft gebäre. Darum ſei ferne o Herr, nach deinem Befehle jeder unreine Geiſt, es entferne ſich alle Bosheit der teufliſchen Liſt. Die Einſchleichung des widerſachenden Geiſtes finde hier keinen Platz, er ſchwärme nicht nachſtellend umher, ſchleiche ſich nicht heimlich ein und verderbe nicht durch Anſteckung.

Hier berührt der Prieſter das Waſſer. Nachdem dieſes exorcirt, d. h. der alleinigen Wirkſamkeit des hl. Geiſtes vindicirt iſt, legt er die Hand auf daſſelbe. Dieſe Handauflegung hat hier die allgemeine Bedeutung dieſer Handlung. Der Prieſter erklärte dadurch das Taufwaſſer als ein Eigenthum des hl. Geiſtes und gibt es ganz der Wirkſamkeit des hl. Geiſtes hin oder der hl. Geiſt nimmt dadurch Beſitz von dieſem Waſſer.

Daher heißt es in Folgendem: Dieſe heilige und ſchuldloſe Kreatur ſei nun frei von allem Einfluß des Widerſachers, und gereinigt durch die Entfernung aller Bosheit. Es ſei ein lebendiger Quell, ein wiedergebärendes Waſſer, eine reinigende Fluth, damit Alle, die in dieſem heilſamen Bade abgewaſchen werden, unter der Wirkung des hl. Geiſtes in ihnen die Gnade einer vollkommenen Reinigung erlangen.

Nachdem hiemit die Wirkung des Taufwaſſers ausgeſprochen iſt, macht der Prieſter drei Kreuze über das Waſſer, indem er weiter ſpricht:

Ich ſegne dich, Kreatur des Waſſers, durch den lebendigen Gott, durch den wahren Gott, durch den hl. Gott, durch Gott, der dich im Anfang durch ſein Wort von dem trockenen Lande ſchied, deſſen Geiſt auf dir ſchwebte.

Weil der Täufling durch die Taufe in die Gemeinſchaft des dreieinigen Gottes tritt, Antheil an der Gnade des Vaters, an den Verdienſten des Sohnes und an den Gaben des hl. Geiſtes erhält, und dieſes nur geſchieht in Kraft des Kreuzestodes Chriſti, wird das Taufwaſſer mit Bezug auf die Trinität dreimal mit dem Kreuzeszeichen geſegnet. Durandus ſagt daher, dieſes geſchehe, daß das Waſſer unter Anrufung der hl. Dreifaltigkeit geſichert werde, damit der böſe Feind, der von demſelben ausgetrieben worden iſt, nicht mehr zu demſelben zurückzukehren Gewalt habe. Rat. l. II. c. 82. n. 5. Auguſtin ſagt daher auch: Hoc enim signo crucis consecratur corpus dominicum, sanctificatur fons baptismatis. Serm. 181. de temp.

Indem der Prieſter das Waſſer mit der Hand theilt und gegen die vier Himmelsgegenden ausgießt, ſpricht er weiter mit Bezug auf den wahren, lebendigen Gott:

Der dich aus der Quelle des Paradieſes entſpringen ließ und dir die Erde in vier Flüſſen zu bewäſſern befohlen hat; der dich, als du bitter in der Wüſte warſt, durch Beimiſchung von Süßigkeit, trinkbar machte, und für das dürſtende Volk aus dem Felſen entſpringen ließ. Ich ſegne dich durch Jeſus Chriſtus, ſeinen eingebornen unſern Herrn, der dich zu Cana in Galiläa zum wunderbaren Zeichen durch ſeine Macht in Wein verwandelt hat, der mit ſeinen Füßen auf dir wandelte, und in dir von Johannes im Jordan getauft worden iſt; der dich zugleich mit Blut aus ſeiner Seite fließen ließ, und ſeinen Jüngern befohlen hat, daß ſie die Gläubigen in dir taufen, indem er ſprach: Gehet hin, lehret alle Völker, taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geiſtes.

Weil Chriſtus hier mit der Quelle des Paradieſes ver-

glichen wird, welche in vier Strömen die Welt bewässert, wird das Taufwasser nach den vier Himmelsgegenden ausgegossen, um anzudeuten, daß das Heil von Christus ausgehet und nach allen Richtungen auf der Erde sich ausbreitet. Die Paradiesesquelle wurde durch ihr Ausströmen in das Heidenthum und Judenthum bitter und ungenießbar, allein Christus hat sie wieder süß und trinkbar gemacht, denn seine Lehre ist lebendiges Wasser. Joh. 4, 10. 14. Weil Jesus Gewalt über das Element des Wassers durch Wunder gezeigt hat und selbst darin getauft worden ist, wird er hier besonders gebeten, dieses Wasser zu segnen, damit es ein Quell des Heils werde. Das Ausgießen des Wassers nach den vier Himmelsgegenden bedeutet nach Durandus, daß die Taufgnade sich über die vier Theile des Erdkreises ausgebreitet habe.

Der Priester ändert nun die Stimme und spricht in dem Tone der Lectionen: Da wir diese Vorschriften beobachten, stehe uns, allmächtiger Gott gnädig bei, und hauche gütig an. (Nun haucht er dreimal das Wasser in Kreuzesform an und spricht:) Segne dieses einfache Wasser mit deinem Munde, daß es außer der natürlichen Reinigung, welche es bei der Waschung des Leibes hat, auch zur Reinigung des Geistes wirksam sei.

Durch den Hauch bethätigt sich das innerste Leben und tritt gleichsam an den Tag. Der Odem Gottes geht aus dem Innersten des Wesens Gottes hervor, und theilt sich Anderem mit. Christus hauchte seine Jünger an, und sprach: Empfanget den heiligen Geist. Joh. 20, 22. Dadurch hat Christus seinen Aposteln seinen Geist, der kein anderer, als der heilige Geist ist, mitgetheilt und sie geheiligt. — Es wird nun Gott gebeten, er möge dieses Wasser auch mit seinem Munde anhauchen, und eine solche Umgestaltung in demselben bewirken, daß es nicht nur zur leiblichen, sondern auch zur geistigen Reinigung wirksam sei. Weil die Gottheit dreifach in den Personen ist, wird das Wasser dreimal angehaucht, zum Zeichen, daß der dreieinige Gott es zum wirksamen Mittel der geistigen Wiedergeburt umwandeln wolle. Nach Durandus wird dieses mit tieferer Stimme gesprochen, weil die gesenkte Stimme die Demuth bezeichnet, und

die Demuth die Wiedergeburt der Taufe zu den Geſtirnen erhebt. Der Prieſter ſpricht: Da wir dieſe Vorſchriften beobachten ꝛc., als wollte er gleichſam ſagen: Ich würde eine ſo große und hohe Sache nicht wagen, nämlich den hl. Geiſt anrufen, daß er in die Natur des Waſſers herabſteige, wenn du uns nicht zu taufen befohlen hätteſt.

Hierauf erhebt der Prieſter ſeine Stimmer wieder, und indem er die Oſterkerze ein wenig in das Taufwaſſer taucht, ſingt er: Es ſteige herab in die Fülle des Quells die Kraft des hl. Geiſtes! Dieſes ſingt er noch zweimal, indem er jedesmal mit der Stimme um einen Ton ſteigt und die Kerze tiefer eintaucht. Bei dem letzten Mal taucht er die Kerze ein, bis ſie den Boden des Gefäßes berührt, und haucht das Waſſer dreimal nach der Geſtalt des griechiſchen Pſi an, und ſingt hierauf: Und befruchte die ganze Subſtanz dieſes Waſſers mit der Wirkung der Wiedergeburt.

Die Oſterkerze bedeutet Chriſtus, das Licht der Welt, der vom Himmel auf die Erde herabgeſtiegen iſt, und als Gottes Sohn die menſchliche Natur angenommen hat, dieſelbe iſt auch ein Symbol des verklärten Leibes Chriſti, mit welchem er zur Rechten des Vaters ſitzt und den hl. Geiſt geſendet hat. Das Eintauchen der Oſterkerze bedeutet daher, daß Chriſtus, wie er als Gottes Sohn in die materielle Welt eingegangen iſt, auch in die Materie dieſes Waſſers eingehe, und wie er nach ſeiner Himmelfahrt den hl. Geiſt in die Welt geſendet hat, er auch mit dem Vater den hl. Geiſt über dieſes Waſſer ſende. Der hl. Geiſt wird nun gebeten, daß er in Kraft der Erlöſung Jeſu Chriſti in die Fülle des Taufwaſſers herabſteige und es zur Wiedergeburt der Menſchen wirkſam mache. Die Bitte wird dreimal, und jedesmal in einem höhern Tone wiederholt, um das ſteigende Verlangen nach dem hl. Geiſte auszudrücken. Während der Wiederholung dieſer Bitte wird die Oſterkerze immer tiefer eingeſenkt, um anzudeuten, daß das Waſſer immer mehr und gänzlich von der Kraft des hl. Geiſtes durchdrungen werde. Während die Kerze auf dem Boden des Gefäſſes ruht, haucht der Prieſter das Waſſer dreimal an, um demſelben den Geiſt

der Kirche, d. i. den hl. Geiſt mitzutheilen. In Betreff des dreimaligen Eintauchens der Oſterkerze ſagt Durandus: Dieſes bedeutet die Ankunft des hl. Geiſtes, der in das Taufwaſſer in der Geſtalt einer Taube herabſteigt; die Oſterkerze wird auch eingetaucht, weil das Wachs den Leib Chriſti bedeutet, und das Waſſer durch das Eintauchen deſſelben geheiligt und demſelben die Kraft der Wiedergeburt mitgetheilt wird; ferner bezeichnet die Taufe der Kerze die Vergebung der Sünden, die wir durch den Tod Chriſti erlangen. Hinſichtlich des dreimaligen Anhauchen des Waſſers gibt er folgende Gründe an: Wie bei dem Exorcismus des Täuflings der unreine Geiſt angehaucht wird, damit er von ihm weiche, ſo wird er auch bei dem Exorcismus des Waſſers angehaucht, damit er von demſelben vertrieben werde; ferner daß der Satan einſehe, wie leicht er durch einen ſchwachen Hauch ausgetrieben werden könne, und endlich damit der Prieſter zeige, mit welcher Schmach er vertrieben zu werden verdiene. Der Prieſter haucht das Waſſer, fährt derſelbe fort, dreimal an, um die drei Wirkungen des hl. Geiſtes in der Taufe anzudeuten, er reinigt nämlich von den Sünden, ziert mit Tugenden, und krönt die mit dem ewigen Lohne, welche angehaucht werden. Weil omne trinum perfectum, wird nicht nur eine dreimalige Verrichtung einer Handlung eine vollkommene, ſondern nimmt auch Bezug auf das abſolut Vollkommene, die Trinität. Das dreimalige Anhauchen des Waſſers geſchieht aber nicht in Kreuzesform, ſondern nach der Geſtalt des griechiſchen Buchſtabens Pſi. Hiefür finde ich keinen Grund, wenn nicht dadurch, wie es bei den Improperien geſchieht, auf die geiſtige Verbindung mit der griechiſchen Kirche hingedeutet werden will.

Nachdem der Prieſter die Kerze aus dem Waſſer herausgezogen hat, ſingt er ferner: Hier ſollen alle Makeln der Sünden getilgt werden; hier ſoll die menſchliche Natur, nach deinem Ebenbilde erſchaffen, zurückgeführt zu ihrer urſprünglichen Würde von allem alten Schmutze gereinigt werden, ſo daß jeder Menſch, welcher das Sakrament der Wiedergeburt empfängt, zur neuen Kindſchaft wahrer Unſchuld wieder geboren werde. Die Prä-

ſation ſchließt mit der bei den Exorcismen gebräuchlichen Formel, weil die Beſchwörung des Waſſers die Hauptſache iſt.

Hierauf wird mit dieſem geweihten Waſſer das Volk beſprengt und ein Theil davon in einem Gefäße aufbewahrt, um die Häuſer damit zu beſprengen.

Nachdem dieſes geſchehen, gießt der Prieſter Katechumenen Oel in Kreuzesform in das Taufwaſſer und ſpricht: Geheiligt und befruchtet werde dieſer Quell durch das Oel des Heils denen, die daraus wieder geboren werden, zum ewigen Leben. Amen. Ebenſo gießt er von dem Chriſam in daſſelbe, indem er ſpricht: Die Beimiſchung des Chrismas unſeres Herrn Jeſu Chriſti und des heiligen Geiſtes, des Tröſters, geſchehe im Namen der hl. Dreifaltigkeit. Amen. Und indem er zugleich von beiden in daſſelbe gießt, ſpricht er: Die Vermiſchung des Chrismas der Heiligung und des Oels der Salbung mit dem Taufwaſſer geſchehe im Namen des Vaters, und des Sohnes und des hl. Geiſtes. Sodann vermengt er mit der Hand das Oel mit dem Waſſer und rührt es durcheinander.

Weil der Täufling mit dem Katechumenöl und dem Chrisma geſalbt wird, wird im Voraus damit auch das Taufwaſſer gleichſam geſalbt um die Wirkungen derſelben anzudeuten und zu ſichern. Einige verſtehen unter dem Waſſer die Gläubigen und unter dem Oel und Chriſam Chriſtus, und erkennen daher in der Vermiſchung der Oele mit dem Waſſer die Vereinigung Chriſti mit den Gläubigen, welche durch die Taufe bewirkt wird. Fluck deutet die Vermiſchung des Waſſers mit den Oelen auf folgende Weiſe: Das Sinnbild des König- und Prieſterthums iſt das Chrisma, womit der Scheitel der Täuflinge geſalbt wird. Um dieſe Wirkung der Taufe anzudeuten, läßt die Kirche etwas von dem Chrisma in das Taufwaſſer gießen. Eine andere Wirkung iſt die Kräftigung der Täuflinge zur Erfüllung aller Pflichten, welche mit dem Eintritt in die Kirche übernommen werden. Deßhalb wird von dem Katechumenenöl, welches die Kraft verſinnbildet, in das Taufwaſſer gegoſſen.

Nachdem das Taufwaſſer geweihet worden war, wurden in früheren Zeiten die Katechumenen ſogleich getauft.

Nach der Allerheiligenlitanei beginnt die Meſſe, welche ſich auch wie das übrige Officium auf die Nacht der Auferſtehung bezieht.

An dieſem Tage werden die Altäre wieder bedeckt, weil nun das Gegentheil von dem ſtattfindet, weßwegen ſie entblöst werden, und werden nun auch zum Ausdruck der Freude reicher geziert.

Die Meſſe beginnt ohne Introitus, weil, wie Durandus ſagt, das Haupt der Meſſe, derjenige welcher das Haupt und der Anfang iſt, im Grabe ſchweigt, und obgleich er auferſtanden iſt, doch den Seinigen noch nicht erſchienen, da Maria Magdalena das Grab leer fand, und glaubte, man habe ihn hinweggenommen. Es wird das Gloria wieder geſungen, weil man ſich über die Auferſtehung ungewöhnlich freut, weil der Friede den Wiedergebornen zu Theil geworden, welchen die Engel bei der Geburt des Erlöſers verkündigten, und wir nun mit dieſen daſſelbe ſingen können, weil die Engel ſich über die Wiedergebornen freuen. Es werden nun auch die Glocken wieder geläutet, um die Freude der Kirche über die Auferſtehung weithin mitzutheilen. Die Collecte bezieht ſich auf die Wiedergebornen. Statt des Graduale wird dreimal das Alleluja geſungen. Nach Durandus fällt das Graduale weg, weil Chriſtus noch im Grabe ruht, und wo Ruhe iſt, keine Bewegung ſtattfindet, kein Fortſchritt von Stufe zu Stufe, was eben durch das Graduale bezeichnet wird, ferner auch, weil die Getauften noch nicht durch Tugendwerke eine hohe Stufe erreicht haben. Das Alleluja wird dreimal geſungen, und zwar jedesmal in einem höhern Ton, weil drei das Vollkommene bezeichnet, Alleluja der Ausdruck der höchſten Freude iſt und dieſe wegen der Auferſtehung ſich auf das Höchſte ſteigert. Auf das dreimalige Alleluja folgt der Traktus, weil, wie Durandus ſagt, er die Geduld bezeichnet, durch welche wir die ewige Herrlichkeit erwarten ſollen. Das Evangelium wird nicht in Begleitung von brennenden Kerzen geſungen, weil die Auferſtehung noch nicht bekannt war, weil die Frauen Chriſtus für einen Sterblichen hielten und nicht mit Lichtern zu ſeinem Grabe gingen, und weil dadurch die Blind-

heit der Ungläubigen bezeichnet wird, daß er auferſtehen könne. Weihrauch wird gebraucht mit Bezug auf die Spezerien, welche die Frauen brachten, um den Leichnam Chriſti einzubalſamiren. Es unterbleibt auch das Offertorium, ſagt Durandus, weil die Frauen aus Schrecken gleichſam ſtillſchweigend zurückkehrten, weil ſie in der Stille kamen, um Chriſtus einzubalſamiren, und weil der noch nicht auferſtanden war, der uns das gibt, was wir opfern ſollen. Es fällt auch die Poſtcommunion weg, weil Niemand damals da war, der im Glauben an Chriſtus communicirt hätte, weil die Getauften erſt an Oſtern communicirten, und weil der noch nicht auferſtanden iſt, der uns gibt, woran wir Theil nehmen können.

Ehe wir zu dem Hauptfeſte dieſer Zeit, dem Oſterfeſte übergehen, müſſen wir noch einiger Benediktionen gedenken, die am Charſamſtage vorgenommen werden.

Die erſte iſt diejenige, welche mit dem Taufwaſſer an den Häuſern vorgenommen wird. Weil das Taufwaſſer, ein Sakramentale, ein wirkſames Sinnbild der reinigenden, heiligenden und bewahrenden Gnade Gottes geworden iſt, wird es auch zur Beſprengung der Häuſer verwendet, um die Gnade Gottes dadurch auch den Häuſern und den Bewohnern derſelben zuzuwenden. Darum ſpricht der eintretende Prieſter: Es komme der Friede in das Haus, welchen die Apoſtel in die Häuſer gebracht haben, in welche ſie gegangen ſind. Weil das Taufwaſſer zu einem ſinnlichen Mittel für die Wirkſamkeit des hl. Geiſtes gemacht wurde, ſoll eben durch daſſelbe der Friede Gottes in das Haus kommen, und es ſoll aller Unfriede und alle Zwietracht aus demſelben verſchwinden, und die Bewohner ſollen ſich verhalten, wie der Pſalm 132 ſagt: „Siehe, wie gut und lieblich es iſt, wenn Brüder beiſammen wohnen.“ Die Benediktion der Häuſer am Charſamſtage weicht wenig von der allgemeinen ab, nimmt aber doch Beziehung auf die Zeit. Ehe nämlich die Israeliten aus Aegypten zogen, mußten ſie die Thürpfoſten mit dem Blute des Oſterlammes beſtreichen, damit der Würgengel an ihren Häuſern vorübergehe und ihre Erſtgebornen verſchone, daran erinnert die öſterliche Zeit, und darum betet

auch die Kirche, indem die Häuſer mit dem Taufwaſſer beſprengt werden, es möge das neue und wahre Oſterlamm durch ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung die geſegneten Häuſer vor dem Todesengel bewahren und den Engel des Friedens zu ihrem Schutze und Schirme ſenden.

Am Oſtertage werden auch Lämmer, Eier, Brode, Milch und Honig geſegnet. Welche Bedeutung dieſe Segnung hat, gibt uns Durandus an, indem er ſagt: In dieſer Nacht ſollen wir nichts eſſen, was nicht von dem Prieſter geſegnet iſt, weil uns der böſe Feind in dieſer Zeit beſonders zuſetzt. Daher kommt es, daß an gewiſſen Orten Alles, was genoſſen werden ſoll, zur Kirche gebracht wird, entweder in dem Vorhofe oder an dem Eingange der Kirche von dem Prieſter in heiliger Kleidung geſegnet wird. Daher kommt es auch, daß heute ein Lamm von dem Prieſter geſegnet wird, um daran zu erinnern, daß Gott durch Moſes dem Volke ein Lamm zu eſſen befohlen hat, als Vorbild Jeſu Chriſti, durch deſſen Blut er alle Erſtgeburten ſich von der Welt erlöst hat, wie er in jener Nacht, als der Würgengel alle Erſtgeburt tödtete, ſein Volk durch das Blut des Lammes rettete. Das Lamm wird aber nach der römiſchen Ordnung nicht zum Altare ſondern zum Tiſche benedicirt. In einigen Gegenden werden auch Milch und Mehl benedicirt zum Andenken daran, daß der Herr zu unſern Vätern Abraham, Iſaak und Jakob ſprach: Ich werde euch in das Land führen, das von Milch und Honig fließt. Niemand ſoll auch je etwas genießen, außer er habe es zuerſt mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet. Rat. l. VI. c. 86. Die Benediktion dieſer Speiſen fand um ſo mehr an dieſem Tage ſtatt, weil mit ihm die Faſtenzeit zu Ende ging, in welcher der Genuß von Fleiſchſpeiſen und Eier unterſagt war, und der folgende Tag zu freudigem Genuſſe einlud, damit ſie nicht mißbraucht werden und zur Sünde verleiten. Das Lammfleiſch vertritt hier die Stelle alles Fleiſches um ſo mehr, als Chriſtus, das Lamm Gottes, durch das jüdiſche Oſterlamm präfigurirt war. Eier werden geweiht, weil mit Oſtern deren Genuß wieder geſtattet war, in derſelben Abſicht, in welcher Fleiſch benedicirt wird. Die Eier ſtehen immer noch in Ver-

bindung mit dem Oſterfeſte, weil ſie ein Symbol der Auferſtehung Chriſti ſind. Wie aus dem Ei ein Küchlein, ein lebendiges Weſen hervorgeht, wenn es die Schalen durchbrochen hat, ſo ging Chriſtus aus dem Grabe wieder lebendig hervor. Das Ei iſt daher nicht nur ein Sinnbild der Auferſtehung Chriſti, ſondern auch unſerer eigenen, weil jene eine Bürgſchaft für dieſe iſt. Das Brod, das geſegnet wird, hat eine direkte Beziehung auf Chriſtus, das Himmelsbrod, das wir in Euchariſtie empfangen. Chriſtus konnte erſt das Brod werden, das vom Himmel gekommen, und ſein Fleiſch und Blut zur Speiſe geben, nachdem er mit verklärtem Leibe auferſtanden war. Der Genuß des geſegneten Brodes ſoll daran erinnern, daß der Menſch nicht allein vom Brode lebt, ſondern auch nach einer höhern Nahrung ſtreben ſoll. Die an Oſtern geſegneten Brode erinnern an die Eulogien, welche in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche, nachdem der tägliche Empfang der hl. Communion immer weniger allgemein wurde, nach der hl. Meſſe geſegnet wurden. Jene erinnern um ſo mehr an dieſe, als dieſe an diejenigen ausgetheilt und geſendet wurden, welche die Euchariſtie nicht empfingen oder zu deren Empfang nicht erſcheinen konnten. Die Eulogien (geſegneten Brode) dienten alſo dazu, die ſakramentale Communion gleichſam zu erſetzen oder in eine geiſtige zu verwandeln. Später reichte man auch die Eulogien jenen, welche das Sakrament empfangen hatten.

Mit der Oſterkerze ſteht in naher Verbindung die Weihe der Agnus Dei. In den frühern Zeiten wurden die Agnus Dei aus dem Wachs der frühern Oſterkerze gebildet. Dieſelben wurden ſpäter aus reinem Wachs gemacht und von dem hl. Vater benedicirt. Nach Durandus wird das Wachs mit Chriſam vermiſcht. Der Papſt weihet die Agnus Dei im erſten Jahre ſeines Pontificats und ſodann je im ſiebenten Jahre. Der Zahl Sieben haben die Symboliker eine Bedeutung auf das Lamm mit ſieben Hörnern und ſieben Augen gegeben, von welchem es Apoc. 5, 2. 6 heißt, daß es das Buch mit den ſieben Siegeln öffnete. Hieraus erklärt ſich auch, warum das Lamm auf einem Buche liegend dargeſtellt wird. Das Lamm bedeutet Chriſtus, das

wahre Oſterlamm, das zur Vergebung der Sünden der Welt geopfert wurde, aber von dem Tode und der Verweſung nicht gefangen gehalten werden konnte, ſondern ſiegreich aus dem Grabe wieder lebend hervorging. Um den Sieg über den Tod zu bezeichnen, trägt es auch eine Siegesfahne. Durandus ſagt: Dieſe Lämmer bedeuten das makelloſe Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Das Wachs bezeichnet ſeine Menſchheit, wie der hl. Gregor ſagt: Honig mit Wachs bedeutet die Gottheit in der Menſchheit. Die Biene, welche Wachs mit Honig bereitet, wird von Wolluſt nicht ergriffen; ſo hat auch die ſelige Jungfrau den, welcher Gott iſt, ohne Begattung empfangen. Mit dem Wachs wird Oel oder Chriſma vermiſcht, weil unſer Herr voll iſt von Mitleiden, welches durch das Oel bezeichnet wird. An der Octav werden die Agnus Dei ausgetheilt um anzudeuten, daß am jüngſten Tage an der Octav der Auferſtehung der Herr den Seinigen ihren Lohn zutheilen wird. Dieſelben dienen daher auch dazu, die Freude über die Auferſtehung Chriſti zu erhöhen. Die Agnus Dei von Wachs bedeuten aber auch die jungen Lämmer, die Neophyten, von welchen die Kirche am Sabbat des weißen Sonntags ſingt. Wenn der Papſt zu Tiſche geht, und die Agnus Dei an ſeine Kapläne und Freunde vertheilen will, trägt ſie ein Akolyth feierlich herbei und indem er ſie überreicht, ſpricht er dreimal mit erhobener Stimme: Herr, dieſes ſind die neuen Lämmer, welche das Alleluja verkündigt haben, ſie ſind eben zur Taufquelle gekommen und mit Klarheit erfüllt. Die Agnus Dei werden in ein Waſſer getaucht, das mit Chriſam vermiſcht iſt und von dem Papſte geweihet wurde, um anzudeuten, daß die Neophyten auf Chriſtus getauft ſind und Chriſtus angezogen haben. Einige beziehen auch dieſe Handlung auf das Leiden und die Auferſtehung Chriſti, weil er während deſſelben in das Meer des Schmerzes und Todes verſenkt wurde, aber glorreich aus demſelben hervorging, nach Pſ. 109. Nach Durandus und Quarti werden denſelben beſondere Wirkungen beigelegt. Nach Durandus beſchützen ſie die Gläubigen gegen Blitz und Gewitter wegen der Kraft der Conſekration und Benediktion; nach Quarti ſchützen

ſie gegen Maleficien und dienen zur Löſchung eines Brandes, bewahren die Gebährenden vor Gefahren und erleichtern ſie, behüten vor einem plötzlichen Tode und den Nachſtellungen der Dämonen.

Das Oſter- oder Paſchafeſt iſt das höchſte Freudenfeſt in der chriſtlichen Kirche nicht nur, weil wir die Beſtätigung alles deſſen als wahr feiern, was Chriſtus gelehrt, gethan und gelitten hat, ſondern auch die Bürgſchaft der Zukunft, der Sendung des hl. Geiſtes, unſerer Auferſtehung und der Seligkeit. 1 Cor. 15, 14. 17. Der Ausdruck Paſcha ſtammt von einem hebräiſchen Wort ab, welches vorübergehen bedeutet und zeigt an, daß das chriſtliche Paſchafeſt ein Vorbild in dem alten Teſtament habe. Das israelitiſche Paſchafeſt bezieht ſich auf das Vorübergehen des Würgengels an den Häuſern der Israeliten in Aegypten, das Verſchonen ihrer Erſtgeburten, und ſofort auf die Errettung des Volkes aus dem Zuſtande der Knechtſchaft und des Leidens, in welchem demſelben der moraliſche und politiſche Tod drohte. Das israelitiſche Paſchafeſt iſt daher ein hiſtoriſch-religiöſes Feſt, denn das Volk feierte damit die dankbare Erinnerung an ſeine Befreiung durch Gottes Allmacht und Weisheit und ſeine Erhebung zu einem freien und ſelbſtändigen Volke in dem verheißenen Lande; es feiert, wie Bähr ſagt, ſein Geburts- und Lebensfeſt. Da der Hauptgegenſtand dieſes Feſtes die Befreiung dieſes Volkes aus der Knechtſchaft eines fremden Herrſchers war, ſo iſt es ein Vorbild des chriſtlichen Oſterfeſtes geworden. Dieſes Feſt feiert die glorreiche Auferſtehung Chriſti, ſeinen Uebergang vom Tode zum Leben und damit den Uebergang der Chriſtenheit vom geiſtigen Tode zum Leben und dem einſtigen Uebergang von dem zeitlichen Tode zum ewigen Leben in Folge der Auferſtehung. Das Oſterfeſt iſt das höchſte Freudenfeſt in dem chriſtlichen Kirchenjahr, darum wurde es auch von Leo d. Gr. solus dies magnus genannt, und darum bekam es auch die verſchiedenen Benennungen: Festorum maximum, solennitas solennitatum, festivitas festivitatum, dies magnae indulgentiae. Die chriſtliche Freude über die hohe Tragweite der Auferſtehung Chriſti hat auch immer ihren

Ausdruck gefunden. Die Gläubigen haben früher einen großen Theil der Nacht in der Kirche zugebracht, fanden sich Morgens in der Kirche ein und begrüßten sich mit dem Friedensgruß und den Worten: Christus ist erstanden. Die Wege und Eingänge in die Kirche wurden mit Blumen bestreut, die Hallen und Umgänge derselben mit blühenden Gewächsen und grünenden Zweigen geziert, auf den Altären waren Fahnen aufgesteckt. Die Osterfreude bekam einen besondern Ausdruck durch die Fahnen und den Hallelujagesang. Die Fahnen versinnbilden den Sieg über den Tod. 1 Cor. 15, 55. Halleluja ist der kürzeste und kräftigste Ausdruck religiöser Freude, denn die Engel sangen bei der Hochzeit des Lammes in dem Himmel: Alleluja! und weil das Osterfest das höchste christliche Freudenfest ist, wird dieses auf die feierlichste Weise wiederholt. Das mosaische Passahfest ist als Vorbild in dem christlichen Osterfest Wahrheit geworden. Mit der Auferstehung Christi wurde das Werk der Erlösung der Menschheit vollendet, Tod und Hölle besiegt und das Reich des Fürsten dieser Welt erobert. Mit der Auferstehung Jesu wurde es klar und gewiß, daß alle Gläubigen von der Tyrannei des Teufels, von Tod und Hölle befreit, als Kinder Gottes wieder aufgenommen und ewig selig leben werden. Während die Israeliten durch den Auszug aus Aegypten von dem zeitlichen politischen Drucke in Aegypten befreit wurden, werden die Christen von der ewigen geistigen Herrschaft des Teufels befreit.

Wie das christliche Osterfest eine Beziehung rückwärts hat, so hat es auch eine Beziehung vorwärts. Es hat ein Vorbild in dem mosaischen Passahfeste und ist selbst wieder ein Vorbild für die allgemeine Auferstehung und das ewige Alleluja. Daher sagt Durandus: Die Osterzeit bedeutet jene Zeit, welche nach dem jüngsten Gerichte sein wird, nämlich wann wir zum Vaterland des Lebens, welches wir durch Adam verloren haben, mit der Gnade Gottes zurückkehren, daher kann jene Zeit die der Rückkehr genannt werden. Rat. l. VI. c. 86.

Das christliche Osterfest wird nach der Anordnung des Papstes Pius und Viktor immer am Sonntage gefeiert, deß-

wegen sind auch die Sonntage fortlaufende Octaven von Ostern. Warum das Osterfest an dem Sonntage gefeiert werde, dafür gibt Durandus fünf Gründe an: 1) Daß es nicht den Schein habe, man hänge noch an jüdischen Ansichten und Gebräuchen; 2) weil an diesem Tage das Manna vom Himmel fiel, welches die Eucharistie vorbildete; 3) weil es befohlen ist, das Lamm mit bittern Kräutern zu essen, mit Ungesäuertem der Aufrichtigkeit und Wahrheit; 4) wir feiern Ostern nicht mit den Juden, die dieses am 14. Nisan feierten, weil an diesem Tage das Lamm geopfert wurde und er ein Trauertag ist, der mit Freudigkeit begangen werden sollte; 5) weil die Kirche mit Christus ihr Ostern feiern will.

Das Officium entspricht ganz der Bedeutung dieses Tages und der Octav. Dieses ist kurz, weil es die ewige Ruhe versinnbildet. Es werden nur drei Psalmen gesungen, deren Zahl Durandus auf das dreitägige Begräbniß des Herrn und die drei Verheißungen Christi bezogen hat, nach welchen Christus den Teufel auszutreiben, die Gesundheit wiederzugeben, und am dritten Tage Alles zu vollenden versprochen hat. Die drei Psalmen mit den drei Antiphonen bedeuten drei Zeiten, welchen die Patriarchen, Propheten und Apostel angehören. Drei Lectionen werden gelesen, weil das Gesetz, die Psalmen und Propheten die Auferstehung vorausgesagt haben. Es werden auch drei Responsorien damit verbunden, weil drei Ordnungen, Noe, Job und Daniel durch die Auferstehung Christi gerettet werden. Rat. l. VI. c. 87. Das Officium hat keine Hymnen, denn diese werden durch das Alleluja ersetzt, wegen der Hoffnung auf eine glorreiche Auferstehung. Vor der Messe wird eine Processíon gemacht, welche auf die Worte des Engels bezogen wird, die er zu den Frauen sprach: Gehet hin, und saget es den Jüngern, daß er euch nach Galiläa vorangehen wird, und auf die Worte des Herrn, welche er zu ihnen sprach: Verkündigt meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa gehen, wo sie mich sehen werden. Beim Besprengen des Volkes mit Weihwasser wird bis zu dem Sonntag Trinitatis statt: Asperges me die Antiphon gesungen: Vidi aquam egredientem de templo a

Der Sonntag in Albis ist die Octav des Auferstehungsfestes, und bezieht sich auf die allgemeine Auferstehung am jüngsten Tage. Es beginnt damit die Zeit unserer Rückkehr und Versöhnung.

Das Werk der Erlösung ist mit der Auferstehung Christi vollendet, allein da es fortdauernd wirksam gemacht und erhalten werden sollte bis ans Ende der Welt, so mußte Christus in den Himmel zurückkehren, und den hl. Geist mit dem Vater senden.

An den drei Tagen vor dem Feste Christi Himmelfahrt finden die Rogationen, die Bittgänge statt. Wir wandeln gleichsam noch drei Tage mit Christus auf Erden und tragen ihm all unser Anliegen vor, ehe er in den Himmel auffährt, und bitten ihn, unser Mittler und Fürbitter bei dem Vater in dem Himmel in all unsern Angelegenheiten zu sein. Wir flehen in der Litania major alle Heiligen um Fürbitte an, daß uns Gott von allen Uebeln des Leibes und der Seele bewahre. Wir beten die Allerheiligen-Litanei, sagt Durandus, wegen unseres Unvermögens, zur Ehre der Heiligen und aus Ehrfurcht vor Gott. Diese Litanei wurde nach demselben von Papst Gregor I. verfaßt. Paul, ein Mönch von Monte Cassino, Geschichtschreiber der Longobarden, gibt die Veranlassung dazu auf folgende Weise an. Zur Zeit des Papstes Pelagius war eine so große Ueberschwemmung in Italien, daß das Wasser bis zu den obern Fenstern des Nero-Tempels in Rom emporstieg, jedoch nicht in den Tempel eindrang. Die Tiber führte eine Menge Schlangen mit sich, unter welchen ein großer Drache war. Durch die Ausdünstung dieser Thiere entstand eine Pest, so daß an allen Orten die Menschen plötzlich starben. Als das römische Volk beinahe gänzlich aufgerieben war, verordnete Papst Pelagius für Alle ein Fasten und eine Processsion. Als dieser Papst während der Processsion mit siebenzig andern Personen gestorben war, folgte ihm Gregor der erste, welcher auch der große genannt wird (590). Dieser hat befohlen, daß diese Litanei überall gebraucht werde, weßwegen sie auch die Gregorianische oder römische genannt wird. Durand., Rat. l. VI. c. 102.

Bei der Proceſſion wird ein Kreuz vorangetragen, auch ein Käſtchen mit Reliquien von Heiligen, damit durch die Fahne des Kreuzes und die Gebete der Heiligen die Dämonen verſcheucht werden. Es werden auch Fahnen mitgetragen, zum Zeichen des Sieges der Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti, der mit großer Beute zum Himmel aufſtieg (Col. 2, 15). Die Fahne, welche in der Luft ſchwebt, bedeutet Chriſtus, wie er in den Himmel auffährt. Wie bei der Proceſſion der Fahne eine Menge Gläubiger folgt, ſo begleitet den in den Himmel auffahrenden Chriſtus eine große Schaar Heiliger. Die Kirche hat den Gebrauch des Kreuzes und der Fahnen von Conſtantin übernommen, denn dieſer ließ, nachdem er im Traume das Zeichen des Kreuzes geſehen hatte, und ihm geſagt worden iſt: In dieſem Zeichen wirſt du ſiegen, das Kreuz auf ſeinen Kriegszeichen oder Fahnen anbringen. Nach der Proceſſion wird in irgend einer Kirche die Meſſe geſungen, deren Introitus Exaudivit de templo etc. uns an die vielen Wohlthaten erinnert, die wir ſchon von Gott erhalten haben, und uns in der Hoffnung beſtärkt, daß Gott auch ferner unſere Bitten erhören werde. An dieſen drei Tagen wird nur ein Alleluja geſungen, weil das Oſterofficium zu Ende, aber doch die Freude über die Himmelfahrt nahe iſt. Obgleich mit dieſen Tagen ein Faſten verbunden wird, unterbleibt das Alleluja nicht wie an den übrigen Faſttagen, weil dieſes Faſten wie vor Pfingſten, ein Faſten aus Freude iſt. Das Evangelium weiſet uns auf Chriſtus, unſern guten Freund hin, welchen wir um drei Brode, nämlich Glaube, Hoffnung und Liebe bitten ſollen. Der Freund, der von der Reiſe kommt, iſt unſer weltlicher Sinn, dem Höheres vorgeſetzt werden ſoll. Unſere Bitte wird nicht unerhört bleiben, denn es iſt wohl kein Vater, um wie viel mehr der himmliſche Vater, der ſeinem Kinde ſtatt eines Brodes, das Symbol der Liebe iſt, wenn es darum bittet, einen Stein geben wird, welcher Herzenshärtigkeit bezeichnet, oder wenn ihn ſein Kind um einen Fiſch bittet, der Symbol des Glaubens iſt, welcher in dem Taufwaſſer gewährt wird, demſelben eine Schlange, welche Ungläubigkeit und Treuloſigkeit verſinnbildet, darreichen wird, oder wenn es ihn um ein Ei

bittet, welches die Hoffnung bedeutet, weil in demſelben die Hoffnung eines Hühnchens beſchloſſen iſt, demſelben einen Scorpion, d. i. Hoffnungsloſigkeit oder Verzweiflung, geben wird, die wie der Scorpion heimlich ſticht.

Weil das Faſten nicht genug iſt, um das Himmelreich an ſich zu reißen, ermahnt uns die Kirche in dem Officium der Vigil von Chriſti Himmelfahrt zu guten Werken, denn es heißt in dem Introitus der Meſſe einiger Kirchen nach Durandus: Misericordia Domini etc. Wenn du willſt, ſagt daher Gregor, daß dein Gebet zum Himmel fliege, mache ihm zwei Flügel, nämlich Faſten und Almoſen. Mit guten Begierden nämlich fliegen wir zum Himmel auf; daher heißt es von dem Herrn, daß er mit erhobenen Händen in den Himmel aufgefahren ſei.

Das Feſt der Himmelfahrt Chriſti wird am vierzigſten Tage nach Oſtern gefeiert, weil der Herr noch vierzig Tage auf Erden weilte, ehe er in den Himmel aufgenommen worden iſt. Es findet an dieſem Tage eine feierliche Proceſſion ſtatt, weil Chriſtus zu ſeinen Jüngern geſprochen hat, daß ſie ſich auf den Oelberg begeben ſollen, um Zeugen ſeiner Himmelfahrt zu ſein. Dieſe Proceſſion verſinnbildet daher die der Apoſtel auf den Oelberg. Dieſelbe bedeutet auch, daß wir von Tugend zu Tugend aufſteigen ſollen, und wir werden auch durch das Reſponſorium aufgemuntert, durch Tugenden nach dem Herrn zum Himmel aufzuſteigen. Nachdem das Evangelium geleſen iſt, wird die Oſterkerze ausgelöſcht, um auf eine ſinnliche Weiſe anzudeuten, daß Chriſtus, das Licht der Welt, welches ſiegreich aus der Dunkelheit der Erde hervorgegangen iſt und welches durch jene vorgeſtellt wird, in den Himmel aufgefahren iſt, und nun nicht mehr leiblich unter uns wandelt und leuchtet.

§. 42. Die hl. Pfingſtfeſtzeit.

Dem chriſtlichen Pfingſtfeſte entſpricht ein ſolches im alten Bunde, das ſo genannt wird, weil es am fünfzigſten Tage nach Oſtern oder nach ſieben Wochen gefeiert wurde. Ob und wiefern das jüdiſche Pfingſtfeſt ein Typus oder Vorbild des chriſtlichen war, bedarf hier einer nähern Unterſuchung. Das

Pfingſtfeſt wird im Geſetze Erntefeſt und Feſt der Wochen genannt, und es findet ſich da nichts, woraus ſich auf eine religiös geſchichtliche Bedeutung ſchließen ließe, wie dieß der Fall mit dem Paſſah- und Laubhüttenfeſt iſt. Es ſcheint daher bloß eine religiös natürliche Bedeutung gehabt zu haben, weil der ganze Feſtritus nebſt den gewöhnlichen Opfern nur in der Darbringung von zwei Broden beſtand, mit welchen zwei Lämmer als Dankopfer geſchlachtet wurden. Das Pfingſtfeſt ſtand bei den Juden nicht nur durch die Zeitverbindung, ſondern auch durch die Darbringung von Opfergaben mit dem Oſterfeſt in einer engen Beziehung. Am Tage nach dem Paſſa begann nämlich die Ernte, welche mit Pfingſten geſchloſſen wurde. An dieſem Tage, als am Anfang der Ernte, wurde eine Garbe, ein Quantum Aehren oder rohes Getreide dargebracht, während am Schluſſe derſelben, an Pfingſten, zwei Brode als Reſultate der Ernte Jehova geweihet wurden. Weil Pfingſten der Schlußtag der geweihten Erntezeit war, dauerte dieſes Feſt nur einen Tag, aber dieſer Tag war der feſtlichſte der ganzen Zeit; daher nennt ihn Philo den Tag der Erſtlingsgarbe gegenüber von Pfingſten, den Schlußtag der Ernte, ein Vorfeſt eines andern größeren Feſtes. Bähr legt auch in ſeinen Unterſuchungen über die Bedeutung des moſaiſchen Pfingſtfeſtes dieſem keinen religiöshiſtoriſchen, ſondern nur natürlichen Charakter bei, denn er ſagt: „Sehr beachtenswerth iſt es nun für den Geiſt und Charakter des Moſaismus überhaupt, daß er die ganze Erntezeit durch die Einſchließung der zwei geweihten Tage ſelbſt zu einer geweihten religiöſen Zeit macht. Hiernach ſollte die Erntezeit als eine Gotteszeit, als eine Zeit göttlicher Offenbarung erſcheinen, weil ſie das unverkennbarſte Zeugniß des göttlichen Waltens, Schaffens und Wirkens, der göttlichen Güte und Treue iſt. Während dieſer ganzen Zeit, deren Ziel und Spitze nur das Pfingſtfeſt war, ſollte das Volk den Blick nach oben richten und ſtets deſſen gedenken, der ſeine Hand aufthut, Allen ihre Speiſe zur rechten Zeit gibt, und was da lebt, ſättigt mit Wohlgefallen. — Ferner aber erhielt die mehr allgemein religiöſe Beziehung unſeres Feſtes auf das göttliche Wirken und Walten

durch die genaue Verbindung der geweihten Erntezeit mit dem Paſſah und durch die unmittelbare Anknüpfung an letzteres Feſt einen mehr ſpeziellen Charakter, nämlich den des Moſaismus. Paſſah erinnerte daran, daß Jehova Israel errettete, es erſt zum Volke geſchaffen und ins Leben gerufen, zu ſeinem Volk des Eigenthums gemacht habe; wenn nun an dieſes Feſt unmittelbar die feierliche Erntezeit angeſchloſſen und mit ihm in unzertrennliche Verbindung gebracht war, ſo trat damit auch zugleich der Tag, in welchem die Erntezeit culminirte, Pfingſten, in eine weſentliche Beziehung zu dem großen Ereigniß, um deßwillen Paſſah gefeiert wurde; dieſe Beziehung kann aber keine andere ſein, als die, daß Jehova dem Volke, dem er Leben und Exiſtenz verliehen, das er namentlich zu ſeinem Volke gemacht, auch das nöthige Subſiſtenzmittel, das Brod, die tägliche Nahrung darreichen und verſchaffen wolle. — Erwägt man, daß gerade bei einem Feſte, welches ſich nur auf die Erzeugniſſe der Natur bezog, die Ideen der Naturreligion, d. i. des Heidenthums, in deſſen Mitte der Moſaismus iſolirt daſtand, deſto eher ſich einſchleichen konnten, ſo wird man die Verbindung des Pfingſtfeſtes mit dem Paſſah deſto zweckmäßiger finden, indem dadurch die Gaben der Natur und das Naturleben als Gaben und Wirkungen des Gottes Israels, des Bundesgottes Jehova, der eben in der Ausführung aus Aegypten ſich recht eigentlich als einen perſönlichen, allmächtigen, rettenden, mit einem Wort lebendigen Gott erwieſen hatte, dargeſtellt wurden. So ward überhaupt auf mehrfache Weiſe das ſcheinbare bloße Naturfeſt ganz in den Kreis der eigenthümlich moſaiſchen religiöſen Anſchauung gezogen und erhielt den Charakter aller übrigen Feſte, nämlich den theokratiſchen.“ Symb. d. Moſ. Cult. II. S. 648.

Während Bähr dem moſaiſchen Pfingſtfeſt nur die Bedeutung eines religiöſen Erntedankfeſtes zu vindiciren weiß, haben doch ſchon die Rabbinen demſelben auch eine geſchichtliche Beziehung zu geben geſucht, indem ſie dieſes auch der Erinnerung an die Geſetzgebung auf Sinai gewidmet wiſſen wollten. Maimonid. ſagt: Festum septimanarum est dies ille, quo lex data

fuit. Ad hujus diei honorem pertinet, quod dies a praecedenti solenni festo (Passah) ad illum usque diem numerantur. Abarbanel gibt wohl zu, daß an dem Tage der Wochen (Pfingſten) das Geſetz gegeben worden ſei, aber glaubt nicht, daß zum Andenken an die Geſetzgebung dieſes Feſt eingeſetzt worden ſei. In leg. S. 262. Der Anſicht ſind auch mehrere Kirchenväter, daß das Pfingſtfeſt der Juden eine Beziehung auf die Geſetzgebung auf dem Berge Sinai gehabt habe und ein Vorbild des chriſtlichen Pfingſtfeſtes geweſen ſei, ſo ſagt z. B. Leo, serm. 1. de Pentec., daß auf Sinai das Reich des Geſetzes, am Pfingſtfeſte in Jeruſalem das Reich der Freiheit im hl. Geiſte, die Kirche Gottes, geſtiftet worden ſei. Weil am fünfzigſten Tage nach dem Auszuge aus Aegypten das Geſetz den Israeliten auf dem Berge Sinai gegeben worden iſt, und an dieſem Tage nach Paſſah das Erntedankfeſt ſofort gefeiert wurde, mag wohl die chriſtliche Kirche beſonders auf den fünfzigſten Tag ein Gewicht gelegt und in der Geſetzgebung ein Vorbild ihres Pfingſtfeſtes gefunden haben.

Wir können in den zwei verſchiedenen Anſichten von dem jüdiſchen Pfingſtfeſte oder in der Vereinigung beider eine Vorbedeutung des chriſtlichen erkennen.

Das chriſtliche Pfingſtfeſt iſt dem Andenken an die Sendung des hl. Geiſtes gewidmet, der nach der Vollendung des Erlöſungswerkes in der Welt bleibt, um auf der Grundlage und vermittelſt deſſelben die geiſtige Wiedergeburt in der Menſchheit zu bewirken oder um alle Menſchen der Gnade und Wahrheit Chriſti theilhaftig und des ewigen Lebens würdig zu machen. Der hl. Geiſt iſt es, der ein neues geiſtiges Leben in der Menſchheit erweckt, das zur Erbſchaft der himmliſchen Seligkeit nothwendig iſt. Das Erlöſungswerk Jeſu wäre fruchtlos geblieben, wenn der hl. Geiſt nicht in die Welt gekommen wäre und da bliebe; daher ſagt Durandus treffend: Nihil enim nasci profuit, nisi redimi profuisset. Item redimi nihil profuisset, nisi paracletus mitteretur. Rat. l. VI. c. 106. Betrachten wir nun mit Bähr das moſaiſche Pfingſtfeſt blos als ein Erntedankfeſt, ſo können wir es doch auch als einen Typus für das

chriſtliche Pfingſtfeſt gelten laſſen. Es hat ſich nämlich das Materielle in das Geiſtige verwandelt; das leibliche Brod iſt Bild der geiſtigen Nahrung geweſen. Die Israeliten erkannten an ihrem Pfingſtfeſte die Treue Jehovas; der welcher ſie von der Knechtſchaft in Aegypten befreit, ſie zu einem freien und ſelbſtſtändigen Volke gemacht hat, iſt es auch, der ihnen täglich das tägliche Brod, die Subſiſtenzmittel zu einem Volke Gottes gibt. Derſelbe lebendige Gott ſorgt aber nicht für das tägliche Brod, ſondern auch für die geiſtige Nahrung der Seinigen, da der Menſch nicht allein vom Brode lebt, ſondern auch von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. In reichlicherer Fülle konnte aber die Menſchheit geiſtiger Weiſe nicht genährt werden, als dieß durch die Sendung des hl. Geiſtes geſchehen iſt. Der hl. Geiſt iſt es ja, der uns nicht nur von der Sünde reinigt, ſondern ſtets mit ſeinen ſieben Gaben erfüllt, und dadurch das wahre, geiſtige, gottgefällige Leben in uns erweckt und nährt. Er iſt der Nährer des geiſtigen Lebens. Wenn auch die Euchariſtie vorzugsweiſe die Nahrung der Seele zum ewigen Leben genannt wird, ſo iſt dieſe doch nur wirkſam in Kraft des hl. Geiſtes.

Legen wir dem jüdiſchen Pfingſtfeſt die Erinnerung an die Geſetzgebung als Hauptſache des Feſtes bei, ſo können wir es um ſo mehr als ein Vorbild des chriſtlichen betrachten. Durch die Geſetzgebung auf dem Berge Sinai wurde der Israelite als ein Knecht Jehovas verpflichtet, der ihm auch in der Art und Weiſe der Geſetzgebung als ein mächtiger und ſtrenger Herr erſchien, der die Uebertretungen ſeiner Gebote an Kindern und Kindskindern rächt, mit Fluch und Todesſtrafe belegt. Die Furcht vor dem mächtigen und geſtrengen Herrn und König mußte daher unter den religiöſen Gefühlen des Israeliten vorherrſchen. Das Geſetz wurde auf einer ſteinernen Tafel dem Volke Israels gegeben. Das chriſtliche Pfingſtfeſt iſt auch der Tag der Geſetzgebung, allein in einem weit höhern Sinn, denn das Geſetz wurde nicht mehr auf Tafeln geſchrieben ſondern in die Herzen der Menſchen. Die chriſtliche Geſetzgebung iſt die Erfüllung des moſaiſchen Geſetzes und der Propheten. Das

christliche Gesetz lautet: Liebe Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst; und dieses wurde mit Flammenzügen in die Herzen der Menschen geschrieben; denn der Apostel sagt: Ausgegossen hat sich Gottes Liebe in unsere Herzen durch den hl. Geist. Der hl. Geist ist der Geist der Liebe, wo Liebe ist, da ist Furchtlosigkeit, Freiheit und kindlicher Gehorsam. Im hl. Geiste erlangen wir die Freiheit der Kinder Gottes. Die Kinder Gottes stellen sich an dem Pfingstfeste den Knechten Jehovas gegenüber. Der alte Bund ist das Reich der Knechtschaft, der neue dagegen der der Freiheit der Kinder Gottes; daher sagt Leo, serm. 1. de Pentec.: Im ersten Reiche gibt es nur Knechte, auf denen das Joch der Satzungen lastet; im letzteren dringt himmlisches Leben in die Gebeine, wie der Prophet Ezechiel es als Leichenfeld gesehen hat.

Das Pfingstfest ist daher nach dem Ausdruck des hl. Chrysostomus die Metropole aller Feste, weil wir ohne den hl. Geist nicht im Stande wären, der Früchte des Erlösungstodes Jesu theilhaftig zu werden. Der hl. Gregor von Nazianz nennt es geradezu das Fest des hl. Geistes.

Das Officium dieses Festes beginnt mit einer Vigil, an welcher die Weihe des Taufwassers und die Taufe wie an der von Ostern vorgenommen wird. Dieses geschieht, weil wir durch den hl. Geist gereinigt und geheiligt werden, denn der Herr hat ihn, als er in den Himmel auffuhr, seinen Jüngern versprochen, indem er zu ihnen sprach: Johannes taufte mit Wasser, ihr aber werdet mit dem hl. Geiste getauft werden. Zehn Tage nach seiner Himmelfahrt ist dieß gesehen, daher wird an diesem Tage die Taufe ertheilt, um anzudeuten, daß man durch den hl. Geist getauft werde. Weil der hl. Geist am Sonntag in der dritten Stunde über die Jünger ausgegossen wurde, wird die Taufe um 9 Uhr in der Kirche ertheilt.

Die Messe beginnt ohne Introitus mit Kyrie eleison, worauf das Gloria folgt. Dieses wird gesungen, weil die Apostel, ehe sie den hl. Geist empfingen, beisammen waren, und Gott lobten und priesen. Das Gloria wird auch gesungen, weil die Engel sich über die Wiedergebornen freuen.

In der Epiſtel wird geſagt, daß Paulus zu Epheſus Solche taufte, welche nur von Johannes getauft worden ſind, und noch nichts von dem hl. Geiſte gehört hatten. Hierauf folgt ein Alleluja, und es wird nicht geſprochen: Flectamus genua, weil an dieſem ein Faſten des Jubels und der Freude wegen der Auferſtehung und Himmelfahrt Jeſu ſtattfindet.

In der Nacht des Pfingſtfeſtes, ſagt Durandus, werden drei Lectionen geleſen und drei Pſalmen mit drei Antiphonen geſungen wie an Oſtern, um anzudeuten, daß es nur ein Werk der ganzen hl. Trinität in der Wunderwirkung ſei. Einige leſen wie an den Sonntagen neun Lectionen, allein es iſt kanoniſch, nur drei zu leſen, wegen des Sakramentes der Taufe, welche im Namen der drei göttlichen Perſonen geſpendet wird. Es werden ebenſo drei Pſalmen mit drei Antiphonen geſungen, weil der hl. Geiſt Dreierlei in den Apoſteln gewirkt hat; er hat ſie als alte Menſchen erneuert, ſie als Erneuerte gekräftigt und als Gekräftigte zur Bekehrung Anderer ausgeſendet. Rat. l. VI. c. 107. n. 3. 4.

Weil die Ankunft des hl. Geiſtes ein Wunder war, welches die Juden und Heiden nicht läugnen konnten, da er ſichtbar erſchienen war und die Apoſtel nachher in verſchiedenen Sprachen redeten, beginnt die Meſſe mit dem Introitus aus Weisheit c. 1. Der Geiſt des Herrn hat den Erdkreis erfüllet, d. h. die Kirche. Er hat den Erdkreis erfüllt, indem er die Apoſtel erfüllte, deren Wort in alle Länder ausging. Das doppelte Alleluja, welches nach der Epiſtel geſungen wird, bezeichnet die zu ſteigernde Freude, oder den hl. Geiſt, der den Apoſteln zweimal mitgetheilt wurde, einmal auf Erden durch Chriſtus und dann vom Himmel herab, oder wie dieſe Gott mit Geiſt und Herz prieſen oder auch die Bekehrung der beiden Völker.

Das Pfingſtfeſt hat eine Octav, weil, wie Durandus ſagt, unter den ſieben Wochen, welche dieſem Feſte vorangehen, die Vollkommenheit der guten Werke des hl. Geiſtes verſtanden werden, ſo verſteht man unter der Octav die Vollendung der Belohnungen, welche beide dem hl. Geiſte zugeſchrieben werden. Obgleich dieß die ganze Trinität bewirkt, ſo wird dieſes doch

beſonders dem hl. Geiſte beigelegt, weil er die Liebe des Vaters und des Sohnes iſt, und aus reiner Liebe der Herr dieſes verleihet. Dieſes Feſt dauert ſieben Tage, wegen der ſieben Zeitalter dieſes Lebens, oder auch wegen des Sabbats, der Ruhe der Seelen, oder weil durch die ſieben Gaben des hl. Geiſtes volle Freuden dem Leibe und der Seele zu Theil werden. Rat. l. VI. c. 107.

Mit mehreren Feſten des Herrn und der Heiligen wird eine Octav verbunden, es fragt ſich daher, welche Bedeutung dieſe habe. Wir finden, daß in dem alten Bunde die zwei großen Feſte Paſſah und Laubhüttenfeſt ſieben Tage dauerten. An die ſieben Tage der Feier des Laubhüttenfeſtes ſchloß ſich ein achter Tag an, der wie der erſte ein Ruhetag war und an welchem heilige Verſammlung ſtattfand. Durch die längere Dauer eines Feſtes ſollte die Wichtigkeit deſſelben zu Gemüthe geführt werden. Warum die zwei Hauptfeſte der Juden ſieben Tage lang gefeiert wurden, erhellt aus der Bedeutung der Zahl Sieben, welche ſie bei den Israeliten hatte. Weil die Zahl Sieben die Bundes-, Weihe- und Heiligenzahl war, wurde ſie auch die Grundzahl des Feſtcyclus. Daher ſagt Bähr: Jede moſaiſche Feſtzeit ohne Unterſchied, was auch ihr ſpezieller Zweck ſein mag, trägt irgendwie die Sieben an ſich; oder umgekehrt: jeder den Hebräern bekannte Zeitabſchnitt, welcher beim Zählen der ſiebente in ſeiner Reihe iſt, wird eo ipso zur Feſtzeit. So der ſiebente Tag, der je ſiebente Monat, das je ſiebente Jahr und endlich das Jahr nach ſieben Jahresſiebenden. Symb. d. Moſ. Cult. II. 537. Ebenſo werden in der chriſtlichen Kirche die wichtigſten Feſte in den noch folgenden ſieben Tagen gefeiert, wodurch eine Octav entſteht, d. h. wodurch mit Einſchluß des Hauptfeſttages ein achter Tag entſteht, an welchem daſſelbe gleichſam wiederholt wird. Die Octav der chriſtlichen Feſte hat die Bedeutung und Abſicht, die Wahrheiten und Thatſachen, worauf ſie ſich beziehen, der Beherzigung und Betrachtung näher zu legen, und dadurch die entſprechenden Geſinnungen zu erwecken. Der Octaven waren es anfänglich wenige in der chriſtlichen Kirche, mit der Zeit haben ſie ſich vermehrt; daher

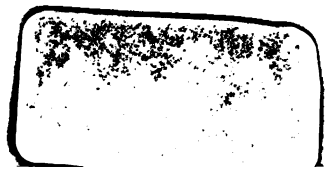
hat man auch kirchlicherſeits dieſelben in ſehr feierliche und minder feierliche eingetheilt. Durandus gibt die allgemeine Bedeutung der Octaven dahin an: Est etiam omnium octavarum ratio generalis: quia scilicet octava redit ad caput, quod est de beatitudinibus. In libro de doctrina christiana asserit August. Idemque dies primus est, et octavus, scilicet dominicus, et ideo resurrectio Domini dicitur facta in octava, id est, in die dominica. Idcirco igitur observatur celebritas octavarum, ut revertamur ad primum innocentiae statum: in cujus innocentiae recordatione in octavo die circumcisio agebatur, ut meus circumcisa fieret ab omni carnali cantagione. Rat. l. VII. c. 1. n. 46. Derſelbe theilt die Octaven in Octavas reverentiae seu venerationis, seu devotionis et institutionis ein.

Zu den erſten gehören die Octaven von Oſtern, Pfingſten, zu den zweiten die von Mariä Geburt, und Johannes des Täufers, weil es in den erſtern ſich um Geheimniſſe handelt, in den letztern aber nur um Verehrung. Die Octaven der Inſtitution ſind nach demſelben vierfach. Die einen haben eine Vorbedeutung, wie die der Feſte der Heiligen, welche mit einer Vigil verbunden ſind und das Feſt der Kirchweihe. Dieſes geſchieht zum Zeichen, daß einſt die Kirche durch die letzte und vollſtändigſte Weihe Chriſtus einverleibt wird. Die Octaven der Martyrer bedeuten, daß die Martyrer durch das, was ſie gelitten haben, und dadurch, daß ſie dieſes Leben nicht achteten, uns zu verſtehen geben, daß es ein ewiges Leben gibt. Die zweite Art dieſer Octaven iſt die der Ergänzung (suppletionis) wie an der Octav der Geburt des Herrn, weil wir hier nachtragen, was an dem Feſte weniger geſchehen iſt. An dem Geburtsfeſte des Herrn iſt nämlich viel die Rede geweſen von der Geburt, aber weniger von der Gebärenden; daher handelt die Octav auch mehr von der Gebärerin, was ſich beſonders in den Reſponſorien und den Antiphonen der Laudes zeigt. Ebenſo verhält es ſich auch mit der Epiphanie. Die dritte Art von Octaven dient zur Bezeichnung einer andern Sache. So z. B. bedeutet die Octav von dem Feſte der hl. Agnes, daß ſie am achten Tage nach ihrem Tode ihren Eltern in himmliſcher

Herrlichkeit erſchienen ſei. Die vierte Art iſt die Octav der künftigen Verherrlichung; dieſe iſt der achte Tag nach dem Tode eines jeden Heiligen, weil das achte Zeitalter die ewige Seligkeit bedeutet.

Die Zeit von Pfingſten bis zum Advent ſtellt in ihren Tagen und Feſten die Wirkung des hl. Geiſtes in der Welt dar, oder die Geſchichte des Reiches Gottes in der Menſchheit, die zweite große Epoche derſelben. Während die erſte Epoche die Entfernung der Menſchheit von Gott bezeichnet, zeigt uns die zweite die Rückkehr zu Gott. Wie die Natur in dieſer Zeit die Blüthe zur Frucht reifet, ſo wird die Menſchheit allmählig ihrem Endziele durch die Wirkſamkeit des hl. Geiſtes entgegengeführt, bis endlich eine Heerde und ein Hirt iſt, und zuletzt der Sohn das Reich Gott und dem Vater übergeben, und jede Herrſchaft, jede Macht und Gewalt vernichtet hat. Wenn ihm aber Alles unterworfen ſein wird, dann wird auch der Sohn ſelbſt dem unterworfen ſein, der ihm Alles unterworfen hat, damit Gott Alles in Allen ſei. 1 Cor. 15, 24. 28. Dieſer Bedeutung entſpricht auch das ganze Officium dieſer Zeit.

Die Juden feierten neben den drei Hauptfeſten jährlich noch ein beſonderes Feſt am zehnten des ſiebenten Monats, das allgemeine Verſöhnungsfeſt, an welchem nur der Hoheprieſter functionirte und an welchem das ganze Volk ſich kaſteien mußte. Der Zweck dieſes Feſtes war allgemeine, auf Alles ſich erſtreckende Sühne. Die Sühne des Hohenprieſters mußte durch das Sündopfer eines Stieres und die des Volkes durch zwei Böcke vollzogen werden. Der eine dieſer Böcke mußte als Sündopfer geſchlachtet werden, der andere dagegen am Leben erhalten und in die Wüſte getrieben werden. Das Blut des Stieres ſowie des Bockes mußte gegen den Gnadenthron auf der Bundeslade geſprengt werden. Auf das Haupt des Bockes, welcher lebend in die Wüſte entlaſſen wurde, mußte der Hoheprieſter beide Hände legen, und alle Vergehungen der Söhne Israels bekennen und alle ihre Miſſethaten und Sünden, und ſie über ſein Haupt wünſchen. Wir haben oben geſagt, daß durch die Behandlung der beiden Böcke, die nur als Einer zu betrachten

sind, die Wirkung des Versöhnungsfestes angedeutet werde. Durch das Blut des einen Bockes wurden alle Vergehungen der Israeliten gesühnt, es wurde denen, die des Todes schuldig geworden sind, das Leben geschenkt, obgleich die Missethaten nicht getilgt waren, sondern durch das Blut nur gedeckt wurden. Der am Leben gelassene und mit der Freiheit der Wüste beschenkte Bock deutete daher die Wirkung dieses Opfers an. Obgleich alle Missethaten und Sünden auf demselben liegen blieben, wurde ihm doch das Leben und die Freiheit geschenkt.

Das Versöhnungsfest wurde daher eine Prophetie auf die Versöhnung des ganzen Menschengeschlechtes durch den Kreuzestod Christi. Weil Christus das Sühnopfer für die ganze Welt werden wollte; sagte der Prophet von ihm voraus: Er ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch seine Wunden werden wir geheilt. Is. 53. Und darum sagt auch der Apostel von ihm: Mit einem Opfer hat er auf ewig die Geheiligten zur Vollendung gebracht. Hebr. 10, 14. Das Versöhnungsfest der Juden hat in dem Charfreitag der Christen sein Ende und Ziel erreicht.